image
not
available

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

194

Digitized by Google

Digitized by Google

Die

Wölfinnen von Macheconl.

Episode aus dem Krieg der Vendée
im Jahr 1832

von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen

von

Dr. Büchele.

Dritter Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1858.

Digitized by Google

THE NEW YORK
PUBLIC LIBRARY
772342A
ASTOR, LENOX AND
TILDEN FOUNDATIONS
R 1935 L

Druck der K. Hofbuchdruckerei zu Guttenberg in Stuttgart.

Digitized by Google

XXXVIII.

Wo der niedlichste Fuß von Frankreich und Navarra es bitter bedauert, nicht Siebenmeilenstiefel anzuhaben.

Wir sind nun genöthigt, ein Hourvari zu machen, wie Jean Oullier mit einem Jagdausdruck sagen würde, und unsere Leser um Erlaubniß zu bitten, um einige Stunden wieder rückwärts zu gehen, um dem Grafen von Bonneville und Petit-Pierre, welche, wie man sich wahrscheinlich vorstellt, nicht die mindest wichtigen Personen dieser Geschichte sind, auf ihrer Flucht zu folgen.

Die Voraussetzungen des Generals waren vollkommen richtig.

Beim Austritt aus dem Souterrain hatten die Vendée'schen Edelleute die Ruinen überschritten, den Hohlweg gewonnen und daselbst einige Augenblicke über die Route, die sofort zu verfolgen am passendsten wäre, Berathung gepflogen.

Der, welcher sich unter dem Namen Gaspard verbarg, war der Meinung, den Weg gemeinschaftlich fortzusetzen; die Aufregung Bonneville's, als Michel die Ankunft der Colonne ankündigte, war ihm nicht entgangen; er hatte den aus seinem Herzen hervorkommenden Ruf gehört: „Vor Allem

Digitized by Google

retten wir Petit-Pierre!" Darum hatte er während des ganzen Marsches nicht aufgehört, so weit der schwache Schein der Wachslichter, welche ihren Pfad erhellten, es gestattete, Petit-Pierre's Gesicht zu prüfen, und in Folge dieser Prüfung gegenüber von dem jungen Bauern Manieren angenommen, deren Zurückhaltung die Erweise des tiefsten Respectes nicht ausschloß.

So nahm er mitten in jener Berathschlagung laut und warm das Wort.

„Sie haben gesagt, mein Herr," sprach er zu dem Grafen von Bonneville sich wendend, „die Rettung der Sie begleitenden Person gehe der unsrigen voran, nehme unsere lebhafte Sorge in Anspruch und sei von Wichtigkeit für die Sache, zu deren Aufrechthaltung wir versammelt sind. Ist es also nicht sehr natürlich, daß wir ihr zur Escorte dienen, um, wenn die Gefahr sich zeigt, und wir können bei jedem Schritt ihr begegnen, mit unserem Körper eine Schutzwehr für sie zu bilden."

„Ja, mein Herr, ohne Zweifel," antwortete der Graf von Bonneville, „wenn es sich um Kampf handelte; aber für den Augenblick gilt es nur die Flucht und bei der Flucht ist, je weniger zahlreich wir sind, der Rückzug desto sicherer und leichter."

„Geben Sie Acht, Graf," sprach Gaspard die Stirne runzelnd, „Sie haben zu einem Kopf von zwei und zwanzig Jahren die ganze Verantwortlichkeit für ein sehr kostbares anvertrautes Gut."

„Darüber kann allein meine Ergebenheit würdig entscheiden," antwortete der Graf stolz, „und ich

Digitized by Google

werde mich bestreben, dem Vertrauen, womit man mich beehrt hat, zu entsprechen."

Petit-Pierre, der stillschweigend seinen Platz mitten unter der kleinen Gruppe einnahm, war der Meinung, es sei jetzt die rechte Zeit, sich ins Mittel zu legen.

„Ei," sprach er, „soll die Sorge für die Sicherheit eines armen kleinen Bauern zur Fackel der Zwietracht werden zwischen den edelsten Kämpfern für die Sache, von der Sie so eben gesprochen haben? Ich sehe wohl, daß es nöthig ist, meine Meinung abzugeben, denn wir haben keine Zeit mit unnützen Discussionen zu verlieren; aber ich wünsche vor allem, meine Freunde," fuhr Petit-Pierre mit einer Stimme voll Liebe und Ergebenheit fort, „ich wünsche vor Allem Sie um Verzeihung wegen des Incognito's zu bitten, welches ich bei Ihnen bewahren zu müssen glaubte und welches nur einen Zweck hatte, Ihre offensten Gedanken, Ihre wahrhafteste Meinung kennen zu lernen, ohne daß man vorauszusetzen versucht war, Sie haben sich nur gefällig gegen Das erzeigen wollen, was, wie man weiß, mein eifrigstes Verlangen ist; nun, da Petit-Pierre hinlänglich unterrichtet ist, wird die Regentin ihren Rath abgeben; aber inzwischen trennen wir uns; das geringste Lager wird für mich ausreichen, um den Rest der Nacht hinzubringen, und der Graf von Bonneville, der die Gegend vollkommen kennt, wird dieses Lager für mich wohl zu finden wissen."

„Aber wann werden wir zu directer Verhandlung mit Ihrer Königlichen Hoheit zugelassen werden?" fragte Pascal, sich vor Petit-Pierre verbeugend.

Digitized by Google

„Sobald Ihre Königliche Hoheit einen Palast für Ihre herumirrende Majestät gefunden hat, wird Petit-Pierre Sie in seine Nähe rufen, was nicht lang anstehen soll; Petit-Pierre ist entschlossen, seine Freunde nicht zu verlassen."

„Petit-Pierre ist ein braver Bursche!" rief Gaspard ganz fröhlich, „und seine Freunde werden ihm, hoffe ich, zeigen, daß sie seiner würdig sind."

„Adieu also, meine Freunde," erwiderte Petit-Pierre, „und nun, da das Incognito gelüftet ist, danke ich Ihrem Herzen, daß es sich nicht allzu lang hat täuschen lassen, mein braver Gaspard; jetzt glaube ich, müssen wir uns die Hand drücken und uns trennen."

Jeder der Edelleute faßte der Reihe nach die ihm von Petit-Pierre gebotene Hand und küßte sie respectvoll.

Dann schlug Jeder die zum Rückzug bezeichnete Richtung ein, und sich in dem Hohlweg vertiefend, verschwanden in Kurzem die Einen rechts, die Andern links.

Bonneville und Petit-Pierre blieben allein zurück.

„Und wir?" fragte dieser seinen Begleiter.

„Wir folgen einer, derjenigen dieser Herrn diametral entgegengesetzten Richtung."

„Dann vorwärts und ohne einen Augenblick zu verlieren," sprach Petit-Pierre, auf den Weg zueilend.

„Einen Augenblick, einen Augenblick!" rief Bonneville, „o! nicht so, wenn es Ihnen gefällig ist; Ihre Hoheit muß . . ."

Digitized by Google

„Bonneville! Bonneville!“ sprach Petit-Pierre, „Sie vergessen unsere Uebereinkunft.“

„Das ist wahr; Madame möge mich entschuldigen!“

„Noch einmal! nun wohl, Sie sind unverbesserlich.“

„Petit-Pierre muß mir erlauben, ihn auf meine Schultern zu nehmen.“

„Wie so, aber sehr gern; da ist gerade ein Schrittstein, der zu diesem Zweck hier aufgepflanzt scheint; kommen Sie her, kommen Sie her, Graf.“

Petit-Pierre war schon auf den Stein gestiegen.

Der junge Graf trat näher; Petit-Pierre pflanzte sich rittlings auf seine Schultern.

„Meiner Treu, Sie benehmen sich hiebei sehr gut,“ sprach Bonneville, sich in Marsch setzend.

„Parbleu!“ erwiderte Petit-Pierre, „das Aufhockspiel ist sehr beliebter Art und ich habe mich in meiner Jugend viel damit unterhalten.“

„Sie sehen,“ sprach Bonneville, „daß eine gute Erziehung nie verloren ist.“

„Sagen Sie doch, Graf,“ fragte Petit-Pierre, „ist es verboten zu schwatzen, he?“

„Im Gegentheil.“

„Nun, dann sagen Sie mir, da Sie ein alter Chouan sind, während ich erst für die Chouanerie in die Lehre trete, warum ich auf Ihren Schultern bin.“

„Wie neugierig doch dieser Petit-Pierre ist!“ entgegnete Bonneville.

„Nein, denn ich habe mich auf Ihre erste Einladung und ohne Widerrede hieher gesetzt, obwohl

Digitized by Google

die Position, gestehen Sie zu, für eine Prinzessin aus dem Hause Bourbon etwas sehr riskirt ist."

„Eine Prinzessin aus dem Hause Bourbon?" fragte Bonneville, „was ist das? und wo sehen Sie eine Prinzessin aus dem Hause Bourbon?"

„Das ist richtig. Nun dann! warum ist Petit-Pierre, der marschiren, laufen, über die Gräben springen könnte, auf den Schultern seines Freundes Bonneville, der von allem Dem nichts vermag, seitdem er Petit-Pierre auf den Schultern hat?"

„Gut! Ich will es Ihnen sagen, weil Petit-Pierre einen zu kleinen Fuß hat."

„Klein, das ist wahr, aber fest," bemerkte Petit-Pierre, wie wenn der Sprechende seine Eitelkeit beleidigt hätte!

„Ja, aber so fest er auch sein mag, er ist zu klein, um nicht erkannt zu werden."

„Von wem?"

„Von denen wohl, die unsern Spuren folgen werden."

„Mein Gott!" rief Madame mit komischer Traurigkeit, „wer hätte mir je gesagt, daß ich eines Tags oder einer Nacht bedauern würde, nicht den Fuß der Frau Herzogin von *** zu haben."

„Armer Marquis von Souday," sagte Bonneville, „was würde er gedacht haben, der schon über Ihre Bekanntschaften am Hofe so außer Fassung gerieth, wenn er Sie mit solcher Sicherheit und Erfahrung von dem Fuße von Herzoginnen hätte sprechen hören."

„Bah! das wäre in meiner Rolle als Expage."

Digitized by Google

Dann fuhr Petit-Pierre nach einem augenblicklichen Stillschweigen fort:

„Ich begreife sehr wohl, daß Sie meine Spur verschwinden lassen wollen; aber am Ende können wir doch nicht immer so reisen; der heilige Christoph würde davon ermüden, und dieser verwünschte Fuß wird immer, früher oder später, einmal auf eine kothige Stelle treffen, um seinen Abdruck zu erhalten."

„Wir wollen darauf denken," erwiderte Bonneville, „die Hunde wenigstens auf einige Zeit abzurufen."

Und der junge Mann bog links ab, angezogen, hätte man gesagt, durch das Murmeln eines Baches.

„Ei, was machen Sie denn?" fragte Petit-Pierre, „Sie verlieren den Weg, da sind Sie im Wasser bis an die Knie."

„Allerdings," antwortete Bonneville, mit einem kräftigen Ruck auf seinen Schultern ihn wieder zurechtsetzend; „und jetzt sollen sie uns suchen," fuhr er fort, im Bette des kleinen Bachs rasch vorwärts schreitend.

„Ah! das ist sehr fein ausgedacht," bemerkte Petit-Pierre.

„Sie haben Ihre Bestimmung verfehlt, Bonneville; Sie hätten in einem Urwald oder in den Pampas geboren werden sollen. In der That, wenn es einer Spur bedarf, um uns zu folgen, so wird diese nicht leicht aufzufinden sein."

„Lachen Sie nicht, der, welcher uns aufsucht, ist für jede List dieser Art gemacht. Er hat sich in der Vendée geschlagen, zur Zeit, da Charrette,

Digitized by Google

wiewohl beinahe allein, den Blauen schrecklich zu schaffen machte."

„Nun, um so besser!" rief Petit-Pierre munter; „es wird eine Freude sein, mit Leuten zu kämpfen, bei denen es auch der Mühe werth ist."

Trotz der Zuversicht, welche er zu erkennen gab, blieb Petit-Pierre nach diesen Worten nachdenklich, während Bonneville muthig gegen die Rollkiesel und die abgestorbenen Aeste, welche seinen Marsch beträchtlich hemmten, fortkämpfte, denn er folgte dem Bette des Baches beinahe eine Viertelmeile hin.

In dieser Entfernung von ihrem Ausgangspunkt ergoß sich derselbe in einen viel beträchtlicheren, welches kein anderer war, als der sich um den Geissteig herumzog.

In diesem ging Bonneville bald das Wasser bis an die Lenden, und er mußte Petit-Pierre einladen, um einen Stock hinaufzusteigen, das heißt, sich ihm auf den Kopf statt auf die Schultern zu setzen, wenn er das Unangenehme eines Wasserbades vermeiden wolle; dann wurde das Wasser so tief, daß Bonneville zu seinem großen Bedauern wieder an das Land steigen und sich entschließen mußte, längs der Ufer des kleinen Waldstromes weiter zu marschiren.

Aber die beiden Flüchtlinge waren aus der Charybdis in die Scylla gefallen *), denn die Ufer des Waldstromes, ein wahres Lager für Wildschweine, von Dornen starrend, mit verwachsenen Brombeergebüschen bedeckt, wurden sogleich beinahe unwegsam.

*) Aus dem Regen in die Traufe gekommen. A. d. U.

Bonneville ſetzte Petit-Pierre auf den Boden; es gab kein Mittel mehr, ihn weder auf dem Kopf noch auf den Schultern zu tragen.

Dann drang Bonneville kühn in das Niederholz ein, indem er Petit-Pierre aufforderte, ihm Schritt für Schritt zu folgen, und trotz des Geſtrüpps, trotz des dichten Baumwuchſes, trotz der ſo tiefen Dunkelheit der Nacht, rückte er in einer vollkommen geraden Linie vor, wie es nur denen möglich iſt, welche eine beharrliche Uebung im Waldleben haben.

Ihr Verfahren gelang ihnen wunderbar, denn nach etwa fünfzig Schritten fanden ſie ſich auf einem jener Pfade, welche Linien genannt und parallel neben einander in den Wäldern gezogen werden, ebenſo ſehr um die Grenze der Schläge zu bezeichnen, als zum Abtreiben zu dienen.

„So laſſe ich mir's gefallen," ſprach Petit-Pierre, der ſich ziemlich ſchlecht anſchickte, in dem Gebüſch, zuweilen ſo hoch wie er ſelbſt, vorwärts zu kommen, „hier werden wir wenigſtens unſern Beinen freien Lauf laſſen können."

„Ja, und ohne Spuren zurückzulaſſen," ſagte Bonneville, auf den Boden tretend, der an dieſer Stelle trocken und ſteinig war.

„Bleibt nur noch zu wiſſen, nach welcher Seite wir uns wenden."

„Da wir nun, wie ich glaube, denen, welche verſucht ſein möchten, uns zu folgen, den rechten Faden ſchwer zu finden gemacht haben, ſo gehen wir, wohin Sie wollen."

„Sie wiſſen, daß ich auf morgen Abend unſern

Digitized by Google

Freunden von Paris ein Rendezvous zu La Cloutière zu geben habe."

„Wir können uns nach La Cloutière begeben, beinahe ohne den Wald zu verlassen, wo wir immer sicherer als auf der Ebene sein werden. Wir gelangen auf einem Fußweg, den ich kenne, in den Wald von Couvois und von da auf die große Haide, von der westlich La Cloutière liegt. Nur ist es unmöglich, noch heute dahin zu kommen."

„Und warum das?"

„Weil wir mit den Umwegen, die wir zu machen genöthigt sind, sechs Stunden lang zu marschiren haben, was weit über Ihre Kräfte geht."

Petit-Pierre stampfte ungeduldig mit dem Fuße.

„Eine Meile vor Benate," fuhr Bonneville fort, „kenne ich eine Meierei, wo wir freundliche Aufnahme finden und ausruhen können, ehe wir unsern Etapenplatz erreichen."

„Also vorwärts, vorwärts," sprach Petit-Pierre, „aber nach welcher Seite?"

„Lassen Sie mich vorangehen," antwortete Bonneville, „und wenden wir uns rechts."

Bonneville schlug die angegebene Richtung ein, und marschirte vor ihm mit derselben Beharrlichkeit her, wie damals, als er den Bach verließ.

Petit-Pierre folgte ihm.

Je und je machte der Graf von Bonneville Halt, um sich auf seinem Weg zu erkennen und seinem jungen Begleiter Zeit zum Athemholen zu lassen. Er machte diesen voraus auf alle Zufälligkeiten des Terrains aufmerksam, die ihnen auf ihrer Route aufstoßen würden, und dieß mit einer Genauigkeit,

Digitized by Google

welche bewies, wie vertraut ihm der Wald von Machecoul war.

„Wie Sie sehen," sprach er bei einem dieser Rastorte, „vermeiden wir die Fußpfade."

„Ja, und warum thun wir das?"

„Weil man unsere Spur gewiß auf den Fußpfaden suchen wird; weil das Terrain dort weich ist; weil dieses hier, weniger breit getreten, weniger von Fuhrwerken und Pferden mürbe gemacht, uns weniger verrathen wird."

„Aber es ist vielleicht länger?"

„Ja, aber sicherer."

Sie schritten seit zehn Minuten stillschweigend vorwärts, als Bonneville Halt machte und seinen Begleiter am Arm faßte, dessen erste Bewegung war, zu fragen, was es gebe.

„Still, oder reden Sie sehr leise," sagte Bonneville.

„Warum?"

„Hören Sie nichts?"

„Nein."

„Aber ich höre Stimmen."

„Wo?"

„Dort, etwa fünfhundert Schritte von uns, und ich glaube selbst durch die Zweige einen rothen Schimmer zu unterscheiden."

„Wirklich, ich sehe es auch."

„Was ist das?"

„Ich frage Sie."

„Teufel!"

„Vielleicht Kohlenbrenner?"

„Nein, wir sind noch nicht in dem Zeitpunkt,

Digitized by Google

wo sie ihre Schläge abtreiben, und wüßten wir auch gewiß, daß es Kohlenbrenner sind, möchte ich mich ihnen doch nicht anvertrauen. Ich habe als Ihr Führer nicht das Recht, es auf eine Unvorsichtigkeit ankommen zu lassen."

„Haben Sie denn keinen andern Weg?"

„O ja."

„Nun dann!"

„Ich wollte ihn nur in der äußersten Noth einschlagen."

„Warum?"

Weil man einen Sumpf überschreiten muß."

„So! Sie, der Sie gleich dem heiligen Petrus auf dem Wasser gehen, kennen Sie Ihren Sumpf nicht?"

„Hundertmal habe ich die Schnepfe daselbst gejagt, aber . . ."

„Aber? . . ."

„Aber es war Tag."

„Und Ihr Sumpf?"

„Ist eine Torfgrube, wo ich selbst bei Tag fast zehnmal einsank."

„So wagen wir uns an dem Feuer dieser braven Leute vorüber. Ich gestehe Ihnen, daß es mir nicht leid thun würde, mich ein wenig zu wärmen."

„Bleiben Sie hier und lassen Sie mich auf Entdeckung ausgehen."

„Jedoch . . ."

„Fürchten Sie nichts."

Mit diesen Worten war Bonneville geräuschlos in der Finsterniß verschwunden.

Digitized by Google

XXXIX.

Wo Petit-Pierre das beste Mahl in seinem Leben hält.

Petit-Pierre, allein geblieben, lehnte sich an einen Baum und wartete stumm, unbeweglich, die Augen unverwandt, das Ohr vorwärts gehalten, indem er auf dem Weg das kleinste Geräusch aufzufangen suchte.

Fünf Minuten lang vernahm er nichts, außer einer Art Sumsen, das von derselben Seite wie der Lichtschimmer zu kommen schien.

Plötzlich ertönte das Gewieher eines Pferdes im Walde und machte Petit-Pierre erbeben.

Beinahe in demselben Augenblick hörte er ein leichtes Geräusch in den Büschen und ein Schatten richtete sich vor ihm auf; es war Bonneville.

Bonneville, welcher den an dem Baumstamm lehnenden Petit-Pierre nicht sah, rief ihn zweimal.

Petit-Pierre sprang auf ihn zu.

„Schnell! schnell!" sprach Bonneville, Petit-Pierre mit sich fortziehend.

„Was gibt es?"

„Kein Augenblick zu verlieren; kommen Sie, kommen Sie!"

Dann im Laufen:

„Ein Jäger-Bivouac. Wären es nur die Männer gewesen, hätte ich mich an demselben Feuer wie sie wärmen können; aber ein Pferd hat Witterung von mir bekommen und gewiehert."

„Ich habe es gehört."

„Dann verstehen Sie; kein Wort; die Beine, das ist Alles."

Digitized by Google

Und wirklich machten, ohne ein Wort zu sprechen, Bonneville und Petit-Pierre ungefähr fünfhundert Schritte in einem Lichtschimmer, den sie zum Glück auf ihrem Wege trafen.

Dann zog er Petit-Pierre an einen Rain und sagte, Halt machend:

„Jetzt holen Sie Athem."

Während Petit-Pierre Athem schöpfte, versuchte Bonneville sich zu orientiren.

„Sind wir verloren?" fragte Petit-Pierre unruhig.

„O, es ist keine Gefahr," antwortete Bonneville, „nur suche ich, ob es nicht ein Mittel gibt, diesen verwünschten Sumpf zu umgehen."

„Wenn er uns in geraderer Richtung unserem Ziele entgegenführt, gehen wir darauf los," sagte Petit-Pierre.

„Es wird wohl sein müssen," erwiderte Bonneville, „ich sehe keinen andern Weg."

„Dann vorwärts," sprach Petit-Pierre, „nur führen Sie mich."

Bonneville gab keine Antwort, sondern setzte sich, gleichsam zum Beweis der Dringlichkeit, unmittelbar in Marsch; nur wandte er, statt der Linie, welche sie bisher eingehalten hatten, zu folgen, sich links und schritt wieder in das Niederholz hinein.

Nach zehn Minuten wurde das Gebüsch dünner, die Finsterniß weniger tief; sie befanden sich am Saume des Waldes und hörten vor sich das Rauschen des Schilfs, das von dem Wind an einander gestoßen wurde.

Digitized by Google

„Ah! ah!“ sprach Petit-Pierre, der dieses Geräusch erkannte, „es scheint, wir sind zur Stelle.“

„Ja,“ antwortete Bonneville, „und ich will Ihnen nicht verbergen, daß dieß der am meisten kritische Moment dieser Nacht ist.“

Und mit diesen Worten zog der junge Mann aus seiner Tasche ein Messer, das der Schärfe nach für einen Dolch gelten konnte, und schnitt ein Bäumchen ab, das er abästete, jedoch so, daß er den Abfall zu verstecken Sorge trug.

„Jetzt,“ sagte er, „mein armer Petit-Pierre, müssen Sie sich in Geduld ergeben und Ihren Sitz auf meinen Schultern wieder einnehmen.“

Petit-Pierre that im Augenblick, was sein Führer von ihm begehrte, und dieser schritt auf den Sumpf zu.

Der Marsch Bonneville's, erschwert durch die Last, die er trug, gehemmt durch die große Stange, welche er in der Hand hielt, und womit er bei jedem Schritt, den er machte, das Terrain sondirte, war schrecklich schwer.

Bei jedem Schritt sank er bis über das Knie in den Schlamm ein, und das Terrain, das weich und wenig compact schien, wenn es sich darum handelte, hineinzutreten, leistete einen wahrhaften Widerstand, wenn es sich davon handelte, herauszukommen. Nur mit größter Mühe gelang es Bonneville, die Beine herauszuziehen; man mochte gesagt, der unter seinen Füßen geöffnete Abgrund könne sich nicht entschließen, seine Beute fahren zu lassen.

„Lassen Sie mich Ihnen einen Rath geben, mein lieber Graf,“ sprach Petit-Pierre.

Digitized by Google

Bonneville hielt an und trocknete sich die Stirne.

„Wenn Sie, anstatt in diesem Schlamm zu waten, über die Binsengebüsche gingen, welche ich da und dort halb zu sehen glaube, so würden Sie, scheint mir, festeren Boden finden."

„Ja," sagte Bonneville, „ohne Zweifel, aber dann ließen wir auch eine sichtbarere Spur daselbst zurück."

Aber nach einem Augenblick fuhr er fort:

„Macht nichts; Sie haben Recht; das ist noch besser."

Und die Richtung ändernd, gelangte er nach den Binsenbüschen.

Wirklich hatte die faserige Wurzel des Schilfs da und dort eine Art Inselchen, einen Fuß breit, gebildet, welche auf diesem morastigen Terrain Oberflächen von einer gewissen Festigkeit boten; der junge Mann erkannte sie mit Hülfe seiner Stange, und setzte von einem auf das andere fort.

Aber von Zeit zu Zeit nahm er, beschwert durch die Last von Petit-Pierre, sein Maß nicht richtig, glitschte aus und hielt sich nur mit größter Mühe aufrecht, und dieses Verfahren hatte bald seine Kräfte völlig erschöpft, so daß er Petit-Pierre bitten mußte, abzusteigen und sich zu setzen, um wieder zu Athem zu kommen.

„Da sind Sie erschöpft, mein armer Bonneville," sprach Petit-Pierre; „ist Ihr Sumpf noch lang?"

„Wir haben noch zwei- oder dreihundert Schritte zurückzulegen, wornach wir mit Macht auf die Linie von Benate zurückkehren, welche uns direct nach unserer Meierei führen wird."

Digitized by Google

„Können Sie bis dahin gehen?"

„Ich hoffe."

„O, mein Gott! mein Gott! könnte ich Sie doch auch tragen, oder wenigstens neben Ihnen hergehen!"

Diese Worte gaben dem Grafen seine ganze Stärke wieder; aber die zweite Art des Vorrückens aufgebend, trat er wieder entschlossen in den Koth.

Aber je weiter er ging, desto schlüpfriger und morastiger wurde der Boden.

Plötzlich fühlte Bonneville, der bei einem Fehltritt ausgleitend seinen Fuß auf eine Stelle setzte, die er zu sondiren nicht Zeit gehabt hatte, daß er einsank und nahe daran war, ganz zu verschwinden.

„Wenn ich ganz einsenke," rief er, „so werfen Sie sich rechts oder links; die gefährliche Passage ist nicht groß."

Petit-Pierre sprang wirklich auf die Seite, aber nicht, um sich zu retten zu suchen, sondern um Bonneville nicht durch eine fremde Last noch zu beschweren.

„O mein Freund!" rief er mit beklommenem Herzen, die Augen feucht von Thränen bei diesem erhabenen Ausruf der Aufopferung und Selbstverleugnung, „denken Sie an sich, ich will es, ich gebiete es."

Der junge Graf war bereits bis an die Hüfte eingesunken; zum Glück hatte er Zeit gehabt, seine Stange quer über zu legen, und da sie auf zwei Binsenbüschen ruhte, die ihr eine hinlängliche Stütze boten, gelang es ihm, Dank dem Widerstand, den sie ihm leistete, und der Hülfe Petit-Pierre's, der

Digitized by Google

ihn am Rockkragen zog, sich aus dieser schlimmen Lage herauszuarbeiten.

Bald wurde das Erdreich fester, die schwarze Linie des Waldes, welche den Horizont immer maskirt hatte, näherte und vergrößerte sich, und die beiden Flüchtlinge langten am Ende des Morastes an.

„Endlich!" sprach Bonneville.

„Uf!" rief Petit-Pierre, sich zur Erde gleiten lassend, sobald er fühlte, daß der Boden unter den Füßen seines Begleiters widerstand; „uf! Sie müssen zerbrochen sein, mein lieber Graf?"

„Nein," antwortete Bonneville, „ich bin erstickt, das ist Alles."

„O mein Gott!" sagte Petit-Pierre, „und nichts haben, um Ihnen Ihre Kräfte wieder zu geben, nicht einmal die Feldflasche eines Soldaten oder Kalebasse eines Pilgers, nicht einmal das Stück Brot eines Bettlers."

„Bah!" entgegnete der Graf, „meine Stärke ziehe ich nicht aus dem Magen."

„Dann sagen Sie mir, woher Sie dieselbe ziehen, mein lieber Graf, ich werde mich bestreben, es Ihnen gleich zu thun."

„Sollten Sie Hunger haben?"

„Ich würde gern Etwas essen."

„Ach!" sprach der Graf, „da lassen Sie jetzt meinerseits mich das bedauern, um was ich mich eben so wenig kümmerte."

Petit-Pierre begann zu lachen und fuhr scherzend, um seinem Begleiter Muth zu machen, fort:

„Bonneville, rufen Sie den Huissier, lassen Sie den Kammerherrn vom Dienst benachrichtigen, damit

Digitized by Google

er die Mund-Officianten anweise, mir mein en cas zu bringen; ich möchte gern von diesen Schnepfen kosten, die ich so eben, als sie unter unsern Füßen durchgingen, habe schreien hören."

„Es ist für Ihre Königl. Hoheit aufgetragen," antwortete der Graf, ein Knie auf die Erde setzend und auf der obern Fläche seines Hutes ein Ding darbietend, nach dem Petit-Pierre eifrig griff.

„Brot!" rief er.

„Schwarzes Brot," bemerkte Bonneville.

„So! Bei Nacht sieht man nicht, von welcher Farbe es ist."

„Trockenes Brot, zweimal trocken!"

„Es ist immer Brot."

Und Petit-Pierre biß gewaltig in die Brotrinde, welche seit zwei Tagen in des Grafen Tasche trocknete.

„Und wenn ich denke," sagte er dabei, „daß General Dermoncourt um diese Stunde zu Souday mein Abendessen einnimmt, ist das nicht zum Rasendwerden?"

Dann fuhr er plötzlich fort:

„O, Verzeihung, mein lieber Führer, aber der Magen hat bei mir so ganz und gar den Sieg über das Herz davon getragen, daß ich vergaß, Ihnen die Hälfte meines Soupers anzubieten."

„Danke," antwortete Bonneville, „mein Appetit geht noch nicht so weit, um Kieselsteine zu zermalmen; aber zum Tausch für Ihr huldvolles Anerbieten will ich Ihnen zeigen, wie man es machen muß, um Ihr ärmliches Souper etwas weniger zäh zu machen."

Digitized by Google

Bonneville nahm das Brod, zerbrach es nicht ohne Mühe in kleine Stücke, tauchte sie in eine Quelle, welche zwei Schritte von da hinfloß, rief Petit-Pierre, setzte sich auf die eine Seite derselben, während Petit-Pierre auf der andern Platz nahm, zog dann die Brotstücke nach einander, durchfeuchtet und erweicht heraus und bot sie seinem ausgehungerten Begleiter.

„Meiner Treu," sagte dieser, als er am letzten Brocken war, „seit zwanzig Jahren habe ich nicht so gut soupirt. „Bonneville, ich ernenne Sie zu meinem Majordomus."

„Und ich," antwortete der Graf, „mache mich wieder zu Ihrem Führer. Genug solcher Leckerbissen; setzen wir unsern Weg fort."

„Ich bin bereit," sprach Petit-Pierre, sich wieder munter auf die Füße stellend.

Man machte sich wieder quer durch den Wald auf den Marsch und eine halbe Stunde später befand man sich am Ufer eines Baches, den man überschreiten mußte.

Bonneville versuchte sein gewöhnliches Verfahren, aber beim ersten Schritt, den er im Bett des Baches machte, stieg ihm das Wasser bis an die Lenden, beim zweiten hatte er es schon am Hals, und Petit-Pierre's Beine tauchten in die Wellen.

Bonneville, der sich von der Strömung fortgerissen fühlte, erhaschte einen Baumzweig und gewann damit wieder das Ufer.

Man mußte einen Uebergang suchen.

Dreihundert Schritte weiter glaubte Bonneville ihn gefunden zu haben.

Digitized by Google

Dieſer Uebergang war ein vom Winde quer über den Bach geworfener und noch mit ſeinen Aeſten völlig verſehener Baumſtamm.

„Glauben Sie da hinüber gehen zu können?“ fragte er Petit-Pierre.

„Wenn Sie hinüber gehen, werde ich es auch thun,“ antwortete dieſer.

„Halten Sie ſich an die Zweige, bringen Sie die Eigenliebe nicht dabei ins Spiel, lüpfen Sie nicht einen Fuß, ehe Sie ganz ſicher ſind, daß der andere feſt ſteht,“ mahnte Bonneville, indem er auf den Baumſtamm kletterte.

„Ich folge Ihnen, nicht wahr?“

„Warten Sie, ich will Ihnen die Hand geben.“

„Da bin ich. Mein Gott! welche Dinge muß man doch wiſſen, um im Felde herumzulaufen; ich hätte es nie geglaubt.“

„Sprechen Sie nicht, um Gotteswillen! Geben Sie acht auf Ihre Füße . . . . einen Augenblick, gehen Sie nicht vorwärts, da iſt ein Zweig, der Sie geniren könnte; ich will ihn abſchneiden.“

In dem Augenblick, da der junge Graf ſich bückte, um was er eben geſagt hatte auszuführen, hörte er einen erſtickten Schrei hinter ſich, dann das Geräuſch eines in's Waſſer fallenden Körpers.

Er drehte ſich um. Petit-Pierre war verſchwunden.

Ohne eine Sekunde zu verlieren, ließ Bonneville ſich an derſelben Stelle hinunterfallen, und der Zufall diente ihm ſo gut, daß er, auf den Grund des Baches gelangend, der an dieſer Stelle nicht weniger als ſieben bis acht Fuß Tiefe hatte, mit ſeiner Hand auf das Bein ſeines Begleiters traf.

Digitized by Google

Er ergriff daſſelbe und erreichte, den Kopf verlierend, zitternd vor Aufregung, ohne ſich von der höchſt unangenehmen Poſition, worin er den, welchen er rettete, hielt, Rechenſchaft zu geben, mit zwei Armlängen das Ufer des Baches, der zum Glück ebenſo wenig breit als tief war.

Petit-Pierre machte nicht die geringſte Bewegung.

Bonneville nahm ihn in ſeine Arme und legte ihn auf die trockenen Blätter, indem er mit ihm ſprach, ihn anrief und ſchüttelte.

Aber Petit-Pierre blieb ſtumm und unbeweglich.

Der Graf von Bonneville raufte ſich die Haare vor Verzweiflung.

„O, das iſt meine Schuld, das iſt meine Schuld!“ murmelte er. „Mein Gott! du ſtrafſt mich für meinen Uebermuth; ich habe mir zu viel herausgenommen, ich habe mich für ihn verbürgt! .... O! mein Leben, o Gott! für einen Seufzer, für einen Athemzug, für einen Hauch!“

Die friſche Nachtluft wirkte mehr zur Wiederbelebung Petit-Pierre's als alle Wehklagen Bonnevilles; nach einigen Minuten öffnete er die Augen und noß.

Bonneville, der ſich in einem Paroxysmus von Schmerz befand und von nichts Geringerem redete, als den nicht überleben zu wollen, deſſen Tod er verurſacht zu haben glaubte, ſtieß einen Freudenſchrei aus und fiel vor Petit-Pierre nieder, der bereits wieder ſo weit zu ſich gekommen war, um die letzten Worte des jungen Mannes zu verſtehen.

„Bonneville,“ ſprach Petit-Pierre, „Sie haben

Digitized by Google

noch nicht: zum Wohlsein! gesagt. Ich werde einen Hirnschnupfen bekommen."

„Lebend! lebend!" rief Bonneville, ebenso maßlos in seiner Freude, wie in seinem Schmerz.

„Ja, ganz wohl, dank Ihnen; wären Sie ein anderer, ich würde Ihnen schwören, es nie zu vergessen."

„Aber Sie sind durchnäßt, mein Gott!"

„Ja; besonders meine Schuhe sind naß; Bonneville, das läuft, das läuft auf eine ganz unangenehme Weise hinab."

„Und kein Feuer, kein Mittel, eines zu machen."

„Gut, so werden wir uns im Gehen erwärmen; ich spreche in der Mehrzahl, denn Sie müssen nicht weniger durchnäßt sein, als ich, der Sie jetzt an Ihrem dritten Bad sind, wovon eines stehend."

„O, beschäftigen Sie sich nicht mit mir; können Sie marschiren?"

„Ich glaube es; wenn ich meine Schuhe ausgeleert habe."

Bonneville half Petit-Pierre, sich des Wassers zu entledigen, womit wirklich seine Fußbekleidung angefüllt war; er zog ihm sein Wamms von grobem Tuch ab und wand es aus, ehe er es ihm wieder auf die Schulter legte; dann sprach er, nachdem diese doppelte Operation beendigt war:

„Und jetzt nach Benate und zwar frisch weg."

„Hm! Bonneville," sprach Petit-Pierre, „das haben wir also damit gewonnen, daß wir einem Feuer ausweichen wollten, das uns jetzt so gut bekommen würde."

„Wir konnten doch nicht hingehen und uns selbst ausliefern," sagte Bonneville mit verzweifelter Miene.

Digitized by Google

„Ei! nehmen Sie doch meine Bemerkung nicht für einen Vorwurf; o! was für einen ſchlimmen Charakter haben Sie. Allons, vorwärts, vorwärts! Seitdem ich mit meinen Beinen ausziehe, ſcheint mir, daß Alles trockne; in zehn Minuten wird mir der Schweiß ausbrechen.

Bonneville brauchte nicht aufgemuntert zu werden; er ſchritt ſo raſch aus, daß Petit-Pierre Mühe hatte, ihm zu folgen und von Zeit zu Zeit ſich genöthigt ſah, ihm in Erinnerung zu bringen, daß ihre Beine von ſehr ungleicher Länge wären.

Aber Bonneville hatte der Eindruck der tiefen Bewegung, welche ihm der Unfall ſeines jungen Begleiters verurſachte, noch nicht verlaſſen, und was ihm vollends den Kopf verwirrte, war, daß er in dem Gebüſch, das ihm doch ſo vertraut war, ſeinen Weg nicht mehr finden konnte.

Schon zehnmal hatte er Halt gemacht, in eine Linie eintretend, ſich umzuſchauen, und zehnmal wieder nach einem Kopfſchütteln den vorigen Weg mit einer Art von Wahnſinn eingeſchlagen.

Endlich ſagte Petit-Pierre, der einige Schritte ihm nacheilen mußte, bei einer neuen Zögerung zu ihm:

„Ei, laſſen Sie einmal ſehen, was es gibt, mein lieber Graf.“

„Nichts, als daß ich ein Elender bin,“ antwortete Bonneville, „daß ich mir auf meine Kenntniß der Lokalitäten zu viel herausgenommen habe, und daß .... und daß .... daß wir verirrt ſind.“

„Ich fürchte.“

„Und ich bin deſſen gewiß; da iſt ein Zweig,

Digitized by Google

den ich vorhin abgebrochen habe; wir sind hier schon einmal vorbei gekommen und drehen uns im Kreise herum; Sie sehen, daß ich mir Ihre Lehren zu Nutze mache," setzte Petit-Pierre triumphirend hinzu.

„Ah!" sagte Bonneville, „ich sehe, was meinen Irrthum verursacht hat."

„Was?"

„Beim Herauskommen aus dem Wasser stieg ich auf der Seite ans Land, von der wir hergekommen waren, und ich fühlte mich so verwirrt, daß ich darauf nicht Acht gab."

„So daß unser Sturzbad völlig unnütz war," rief Petit-Pierre in ein Gelächter ausbrechend.

„Ah! ich bitte, Madame, lachen Sie nicht," sagte Bonneville, „Ihre Fröhlichkeit spaltet mir das Herz."

„Mag sein; aber sie erwärmt mich."

„Es friert Sie also?"

„Ein wenig, aber das ist nicht das Schlimmste."

„Was gibt es denn?"

„Seit einer halben Stunde wagen Sie mir nicht zu gestehen, daß wir verloren sind, und seit einer halben Stunde wage ich Ihnen nicht zu sagen, daß meine Beine mir entschieden den Dienst versagen zu wollen scheinen."

„Was soll dann aus uns werden?"

„Wie! soll ich jetzt gezwungen sein, Ihre Rolle als Mann zu spielen und Ihnen Festigkeit zu geben; lassen Sie sehen, die Berathung ist eröffnet, was ist Ihre Meinung?"

„Daß es unmöglich ist, diese Nacht Venate zu erreichen."

Digitized by Google

„Aber dann?"

„Dann muß man vor Tagesanbruch die nächste Meierei zu gewinnen suchen."

„Es sei; können Sie sich orientiren?"

„Kein Stern am Himmel, kein Mond."

„Und kein Compaß," setzte Petit-Pierre hinzu, der scherzend seinem Begleiter Muth zu machen suchte.

„Warten Sie."

„Gut, da fährt Ihnen gewiß ein Gedanke durch den Kopf."

„Um fünf Uhr Abends habe ich zufällig eine Wetterfahne auf dem Schloß beobachtet; der Wind kam von Osten."

Bonneville streckte seinen Zeigefinger, mit Speichel benetzt, in die Luft empor.

„Was machen Sie?"

„Eine Wetterfahne."

Nach einem Augenblick fuhr er ohne Zögern, indem er dem Wind entgegen ging, fort:

Hier ist Norden; wir werden auf der Seite von Saint-Philibert auf die Ebene hinausrücken.

„Ja, wenn wir marschiren; das ist gerade die Schwierigkeit."

„Wollen Sie, daß ich es versuche, Sie in meine Arme zu nehmen?"

„Ja wohl! Sie haben genug an sich selbst zu tragen, mein armer Bonneville!"

Die Herzogin erhob sich mit Anstrengung, denn während dieser wenigen Worte hatte sie sich am Fuß eines Baumes niedergesetzt oder vielmehr niederfallen lassen.

„Hier," sprach sie, „jetzt stehe ich aufrecht; ich

Digitized by Google

will, daß sie vorwärts gehen, diese rebellischen Beine, und werde sie bezwingen, wie alle Rebellen; dazu bin ich da."

Und die tapfere Frau machte vier oder fünf Schritte; aber ihre Ermüdung war so groß, ihre Glieder von dem eisigen Bad, das sie genommen hatte, so steif, daß sie wankte und beinahe fiel.

Bonneville stürzte herzu, sie zu halten.

„Cordieu!" rief Petit-Pierre, „lassen Sie mich, Herr von Bonneville; ich will, daß dieser elende Körper, den Gott so schwach und gebrechlich geschaffen hat, auf gleichem Niveau mit dem Geiste stehe, den er einschließt; leisten Sie ihm keine Hülfe, gewähren Sie ihm keinen Beistand, Graf; ach! du weichst. Ei! es ist nicht der gewöhnliche Schritt, den du einschlagen sollst, es ist der Angriffsschritt, und in vierzehn Tagen will ich, daß du dich mit der Unterwürfigkeit eines Lastthiers allen Forderungen meines Willens fügst."

Wirklich nahm Petit-Pierre, auf seine Worte die That folgen lassend, einen Anlauf und schritt so rasch vorwärts, daß sein Führer einige Mühe hatte, ihm nachzukommen.

Aber diese letzte Anstrengung hatte ihn erschöpft; und als Bonneville wieder zu ihm stieß, fand er ihn von Neuem unter einem Baum sitzend und die Hände vor das Gesicht geschlagen.

Petit-Pierre weinte mehr aus Wuth als aus Schmerz.

„Mein Gott! mein Gott!" murmelte er, „du hast mir die Aufgabe eines Riesen zugemessen, und doch nur die Kräfte einer Frau gegeben!"

Digitized by Google

Er mochte wollen oder nicht, Bonneville nahm Petit-Pierre in seine Arme und eilte nun seinerseits vorwärts.

Die Worte, welche Gaspard beim Austritt aus dem Souterrain an ihn gerichtet hatte, tönten noch in seinem Ohr.

Er fühlte, daß es für einen so zarten Körper unmöglich sei, den heftigen Erschütterungen, welche er im Laufe der Nacht erfahren hatte, Widerstand zu leisten, und hatte sich entschlossen, Allem aufzubieten, um das ihm anvertraute Gut sicher unterzubringen, er fühlte, daß eine verlorene Minute dessen Leben in Gefahr setzen könne.

Sein Marsch hielt sich eine Viertelstunde gleich rasch; sein Hut fiel; ohne sich um die Spur zu kümmern, die er zurückließ, nahm er sich nicht die Mühe, ihn aufzuheben; er fühlte Petit-Pierre's Körper in seinen Armen schaudern; er hörte, wie ihm vor Frost die Zähne klapperten, und dieses Geräusch spornte ihn an, wie der Zuruf der Menge das Rennpferd anspornt und ihm eine übernatürliche Kraft verleiht.

Aber allmälig erlosch diese künstliche Stärke; seine Beine gehorchten Bonneville nur noch durch eine mechanische Bewegung; das Blut stockte in seiner Brust und erstickte ihn; er fühlte sein Herz anschwellen; er athmete nicht mehr, er röchelte; ein eisiger Schweiß benetzte seine Stirne; seine Arterien schlugen, wie wenn sein Kopf sich spalten sollte; von Zeit zu Zeit zog ein dichter Schleier über seine ganz geflammten Augen; bald glitt er an dem geringsten Abhange aus, wankte bei dem

Digitized by Google

kleinsten Stein, stolperte über das unbedeutsamste Hinderniß; seine eingesunkenen Kniee, unvermögend, sich aufzurichten, schleppten sich nur mit Mühe weiter.

„Halten Sie, halten Sie, Herr von Bonneville!" rief Petit-Pierre, „halten Sie, ich gebiete es Ihnen."

„Nein, nein, ich werde nicht halten," antwortete Bonneville; „ich habe noch Kraft, Gott sei Dank! und werde sie bis an's Ende benützen. Halten! Halten! wenn wir vor dem Hafen sind; wenn es mich nur noch einige Anstrengung kostet, Sie in Sicherheit zu bringen; halten, wenn wir am Ziele unseres Laufes sind; da, da, schauen Sie lieber auf."

Und wirklich bemerkte man am Ende der Linie, welcher sie folgten, einen breiten röthlichen Streifen, der sanft am Horizont aufstieg, und auf diesem Streifen hoben sich schwarze geradwinklige Linien mit scharfen Rändern ab, welche ein Haus anzeigten.

Der Tag begann zu grauen.

Man kam am Rande der Felder an.

Aber im Augenblick, wo Bonneville diesen Freudenschrei ausstieß, wichen seine Beine unter ihm; er sank, fiel auf die Kniee, und dann schlug sein Körper langsam rückwärts, als ob er mit einer äußersten Anstrengung seines Willens im Augenblick, da jede Empfindung ihn verließ, darnach getrachtet hätte, denjenigen, welchen er in den Armen hielt, vor den Gefahren eines Falls zu bewahren.

Petit-Pierre machte sich von dem Halt los und kam auf seine Füße zu stehen, aber in einem Zustand von Muth, daß er nicht viel mehr taugte, als sein Begleiter.

Digitized by Google

Er versuchte, Bonneville aufzurichten, aber es gelang ihm nicht.

Dieser versuchte, die Hände an den Mund zu bringen, ohne Zweifel, um den gewöhnlichen Signalruf der Chouans hören zu lassen, aber der Athem fehlte ihm, und kaum vermochte er noch Petit-Pierre zu sagen:

„Vergessen Sie nicht!"

Und er wurde ohnmächtig.

Das Haus, das man im Angesicht hatte, war nicht weiter als sieben- bis achthundert Schritte von der Stelle entfernt, wo Bonneville und Petit-Pierre sich befanden.

Dieser beschloß, sich dorthin zu begeben und daselbst auf jede Gefahr Beistand für seinen Freund zu begehren.

Er machte also eine äußerste Anstrengung und schlug die Richtung auf jenes Haus ein.

Im Augenblick, da er über den Kreuzweg schritt, erblickte Petit-Pierre auf einer der Linien, welche auf diesen Kreuzweg ausliefen, einen Mann, der in entgegengesetzter Richtung auf das Feld zuging.

Er rief diesen Mann, aber derselbe wandte nicht einmal den Kopf um.

Jetzt führte Petit-Pierre, sei es in Folge einer plötzlichen Eingebung, sei es, daß er sich der letzten Worte Bonneville's erinnerte, mit Benützung der ihm von demselben gegebenen Lehren, ebenfalls die Hände an den Mund und ließ das Eulengeschrei hören.

Der Mann hielt sogleich an, kehrte plötzlich wieder um und kam auf Petit-Pierre zu.

Digitized by Google

„Freund," rief dieser ihm zu, sobald er so nahe war, um sich verständlich zu machen, „wollt Ihr Geld, so will ich Euch geben, aber zuvor kommt um Gottes willen, und helft mir einen Unglücklichen zu retten, der im Sterben liegt."

Dann kehrte er wieder, so wie seine Kräfte es ihm gestatteten, und überzeugt, daß der Mann ihm folgen würde, zu Bonneville um und richtete mit Mühe dessen Kopf auf.

Er lag noch immer in Ohnmacht.

Sobald der Ankömmling einen Blick auf den am Wege ausgestreckten Körper geworfen hatte, sprach er:

„Man braucht mir kein Geld zu versprechen, um dem Herrn Grafen von Bonneville Beistand zu leisten."

Petit-Pierre schaute den Mann mit mehr Aufmerksamkeit an.

„Jean Oullier," rief er, den Wildhüter des Marquis von Souday bei den ersten Strahlen des anbrechenden Tages erkennend, „Jean Oullier, könnt Ihr mir ganz in der Nähe hier für meinen Freund und mich ein Asyl finden?"

Der Wildhüter konnte um eine Antwort nicht verlegen sein.

„Es gibt nur dieses Haus auf eine halbe Meile in der Runde."

Und er sprach diese Worte mit sichtbarem Widerstreben aus.

Aber Petit-Pierre bemerkte dieses Widerstreben nicht, oder schien es nicht zu bemerken.

Digitized by Google

„Ihr müßt mich hinführen und ihn hintragen,“ sagte er.

„Dorthin?“ fragte Jean Oullier.

„Ja; sind die Leute, die daselbst wohnen, nicht Royalisten?“

„Ich weiß es noch nicht,“ antwortete Jean Oullier.

„Geht, Jean Oullier, ich lege unser Leben in Eure Hände und ich weiß, daß Ihr mein ganzes Vertrauen verdient.“

Jean Oullier lud den immer noch ohnmächtigen Bonneville auf seine Schultern und nahm Petit-Pierre an der Hand.

Dann ging er auf das Haus zu, welches kein anderes war als das von Joseph Picaut und seiner Schwägerin.

Jean Oullier überschritt den Zaun so leicht, als wenn er anstatt des Grafen von Bonneville nur seine Waidtasche getragen hätte; aber einmal in dem Obstgarten, rückte er mit einer gewissen Vorsicht vor.

Alles schlief noch bei Joseph Picaut.

Nicht so war es bei der Wittwe; man bemerkte einen Lichtschimmer und sah einen Schatten hinter den Vorhängen hin- und hergehen.

Zwischen den beiden war Jean Oullier sogleich mit seiner Wahl fertig.

„Meiner Treu! Alles wohl erwogen, ist es mir ebenso lieb,“ sprach er bei sich selbst, entschlossen auf Pascals Haus zuschreitend.

An der Thüre angekommen, öffnete er es.

Pascals Leiche lag auf dem Bett.

Digitized by Google

Die Wittwe hatte zwei Lichter angezündet und betete bei dem Todten.

Als sie die Thüre sich in den Angeln drehen hörte, erhob sie sich.

„Wittwe Pascal," sprach Jean Oullier zu ihr, ohne weder seine Last, noch Petit-Pierre's Hand los zu lassen, „ich habe Euch diese Nacht an dem Geissteige das Leben gerettet."

Die Wittwe betrachtete ihn mit Erstaunen und wie ihre Erinnerungen zurückrufend.

„Ihr glaubt mir nicht?"

„Doch, Jean, ich glaube Euch; ich weiß, Ihr seid nicht der Mann, eine Lüge zu sagen, wäre es selbst um Euer Leben damit zu retten; überdieß habe ich den Schuß gehört und habe meine Besorgniß wegen der Hand, die ihn gethan hat."

„Wittwe Pascal, wollt Ihr auf einen Zug Euren Mann rächen und Euch ein Vermögen machen? ich bringe Euch die Mittel dazu."

„Wie so?" fragte die Wittwe.

„Hier sind," fuhr Jean Oullier fort, „die Frau Herzogin von Berry und der Herr Graf von Bonneville, welche beide vor Ermattung und Hunger gestorben sein würden, wäre ich nicht gekommen, Euch für dieselben um ein Asyl zu bitten. Da sind sie."

Die Wittwe schaute sie erstaunt, aber mit sichtbarer Rührung an.

„Dieser Kopf, den Ihr seht," sprach Jean Oullier weiter, „ist sein Gewicht in Gold werth. Ihr könnt ihn ausliefern, wenn es Euch gut dünkt, und

Digitized by Google

Euer Mann ist, wie ich Euch sagte, gerächt und Euer Glück gemacht."

„Jean Oullier," antwortete die Wittwe mit ernster Stimme, „Gott hat uns die Menschenliebe gegeben für Alle, groß oder klein. Zwei Unglückliche klopfen an meine Thüre; ich werde sie nicht zurückstoßen; zwei Geächtete bitten mich um ein Asyl, mein Haus wird eher einstürzen, als sie ausliefern."

Dann sprach sie mit einer einfachen Geberde, der aber die Handlung selbst eine erhabene Größe verlieh:

„Jean Oullier, tretet bei mir ein, tretet kühn ein, Ihr und die, welche Euch begleiten."

Sie traten ein.

Nur während Petit-Pierre Jean Oullier behülflich war, den Grafen von Bonneville auf einen Stuhl zu legen, flüsterte der alte Wildhüter ihm zu:

„Madame, schieben Sie Ihre blonden Haare, die unter der Perrücke hervorkommen, wieder zurück; was sie mich errathen ließen und was ich eben dieser Frau mitgetheilt habe, es wäre nicht gut, wenn alle Welt das wüßte."

XL.

Gleichheit vor den Todten.

An demselben Tag, gegen zwei Uhr Nachmittags, hatte Meister Courtin La Logerie verlassen und sich auf den Weg gemacht, unter dem Vorwand, sich nach Machecoul zu begeben, um einen Pflugochsen

Digitized by Google

zu kaufen, in Wirklichkeit aber, um Nachricht von den Ereigniſſen der Nacht zu erhalten, Ereigniſſe, für welche ſich der würdige Beamte, wie unſere Leſer leicht begreifen werden, ganz ſpeciell intereſſirte.

An der Furth von Pontfarcy angekommen, fand er die Müllerknechte, welche den Körper von Tinguy's Sohn aufhoben, und um dieſelben einige Frauen und Kinder, welche mit der ihrem Geſchlecht und ihrem Alter natürlichen Neugier die Leiche betrachteten.

Als der Maire von La Logerie ſeinen Klepper, ihn mit einem Schlag des Lederſtockes, den er in der Hand hielt, antreibend, ins Waſſer gebracht hatte, wandten ſich alle Augen nach ihm um, und die Unterhaltung hörte wie durch Zauber auf, ſo lebhaft und animirt ſie auch bis dahin geweſen war.

„Ei! was gibt es denn, Jungen?" fragte Courtin, indem er mit ſeinem Pferd diagonal das Waſſer durchſchnitt, ſo daß er genau vor der Gruppe ans Land ſtieg.

„Einen Todten," antwortete einer der Müller mit dem Lakonismus eines Vendéeiſchen Bauern.

Courtin verweilte mit ſeinem Blick auf dem Körper und ſah, daß er mit einer Uniform bekleidet war.

„Noch ein Glück," ſagte er, „daß es Niemand aus der Gegend iſt."

Trotz ſeiner philippiſtiſchen Meinungen hielt es der Maire von La Logerie nicht für klug, für einen Soldaten Louis Philipps Mitgefühl zu bezeugen.

„Darin irren Sie ſich, Herr Courtin," antwor-

Digitized by Google

tete lakonisch und mit finsterer Stimme ein Mann in braunem Wamse.

Der Titel „Herr", der ihm, und selbst mit einer gewissen Affectation gegeben worden war, schmeichelte dem Maire von La Logerie keineswegs. Unter den Umständen, worin er sich befand, in der Phase, worein das Land zu treten im Begriff war, wußte er, daß der Titel Herr im Munde eines Bauern, wenn er kein Zeichen des Respectes war, einer Beleidigung oder einer Drohung gleichkam, was Courtin ganz anders beunruhigte.

Wirklich ließ sich der Maire von La Logerie billiger Weise die Gerechtigkeit widerfahren, daß er die ihm eben beigelegte Eigenschaft nicht als Zeichen der Achtung nahm. So entschloß er sich, immer vorsichtiger zu sein.

„Es scheint mir indessen," fuhr er in süßlichem Ton fort, „daß die Uniform, welche er trägt, die der Jäger ist."

„Bah! die Uniform," erwiderte derselbe Bauer, „als ob Sie nicht wüßten, daß die Conscription unsere Söhne und Brüder so wenig wie die andern respectirt. Es scheint mir wirklich, daß Sie es wissen sollten, da Sie Maire sind."

Es erfolgte ein neues Stillschweigen. Dieses Stillschweigen schien Courtin so schwer zu tragen, daß er es unterbrach.

„Und weiß man den Namen des armen Burschen, der so unglücklich ums Leben gekommen ist?" fragte Courtin, der unsägliche, aber fruchtlose Versuche machte, eine Thräne in sein Auge zu locken.

Niemand antwortete ihm.

Digitized by Google

Das Schweigen wurde immer bedeutsamer.

„Und weiß man von andern Opfern, zum Beispiel unter den Unsrigen? Unter den Burschen des Landes, gibt es da Getödtete? Ich habe sagen hören, daß eine gute Anzahl Flintenschüsse gefallen sind."

„Von andern Opfern," antwortete derselbe Bauer, „kenne ich nur dieses hier, obgleich es beinahe eine Sünde ist, neben der Leiche eines Christen davon zu reden."

Bei diesen Worten hatte sich der Bauer umgedreht und deutete, die Augen fest auf Courtin heftend, mit dem Finger auf den Hund von Jean Oullier, dessen Körper am Ufer geblieben war und von der Strömung, in welcher er sich halb badete, schmeichelnd bespült wurde.

Meister Courtin wurde sehr bleich; er hustete, wie wenn eine unsichtbare Hand ihm die Kehle zugeschnürt hätte.

„Was ist das?" sprach er, „ein Hund? Ha, wenn wir nichts als Opfer dieser Art zu beweinen hätten, würden wir unsere Thränen für eine andere Gelegenheit aufsparen."

„Ei! ei!" erwiderte der Mann in dem braunen Wamms, „das Blut eines Hundes bezahlt sich wie etwas Anderes, und ich bin überzeugt, der Herr des armen Pataud wird sich nicht so leicht mit dem abfinden, der beim Abgang von Montaigu mit Wolfsschrot, von dem drei Stück ihm in den Leib gegangen sind, auf seinen Hund geschossen hat."

Am Schlusse dieser Worte drehte sich der Mann, als ob er es, nachdem er seiner Meinung nach genug

Digitized by Google

Worte mit Courtin gewechselt hatte, für unnütz hielte, seine Antwort abzuwarten, um, stieg über einen Zaun und verschwand hinter einer Hecke.

Was die Müller betraf, so machten sie sich mit der Leiche wieder auf den Weg.

Die Frauen und Kinder folgten dem Leichenzug, indem sie tumultuarisch und mit lauter Stimme beteten.

Courtin blieb allein.

„So! Soll ich das bezahlen, was der Bursche Oullier auf meine Rechnung gestellt hat," sprach der Maire von La Logerie, indem er dem Klepper, der an dem Anhalt Geschmack gefunden hatte, seinen einzigen Sporn in die Seite setzte, „so muß er sich zuvor aus den Griffen befreien, in denen er sich, Dank meinem Bemühen, befindet, was nicht gar bequem, wiewohl streng genommen, möglich ist."

Meister Courtin setzte seinen Weg fort, aber da die Neugier ihn immer mehr stachelte, fand er, daß zu deren Befriedigung zu warten, bis der bescheidene Paß seines Rosses ihn nach Machecoul brächte, sehr lang leiden hieße.

Nun kam er diesen Augenblick gerade an dem Kreuz von La Berthaudière vorüber, auf welches der nach Picauts Hause führende Weg ausmündete.

Er dachte an Pascal, der ihm besser als irgend Jemand Nachricht verschaffen könnte, da er am Abend zuvor den Soldaten zum Führer gedient hatte.

„Wie einfältig von mir!" rief er, mit sich selbst redend, „ohne länger als eine kleine halbe Stunde mich aufzuhalten, kann ich Alles, was vorgefallen

Digitized by Google

ist, aus einem Munde erfahren, der mir nichts verbergen wird; also fort zu Pascal: er wird mir sagen, was der Streich für Folgen gehabt hat."

Meister Courtin wandte also rechts ab, rückte fünf Minuten später aus dem kleinen Gemüsegarten hervor und trat über die Dunglege im Hofe des Picaut'schen Hauses ein.

Joseph rauchte, auf einem Pferdekummet sitzend, seine Pfeife vor der Thüre des Hausantheiles, den er bewohnte.

Als er den Maire von La Logerie erblickte, hielt er es nicht für zweckmäßig, sich stören zu lassen.

Meister Courtin, der einen bewundernswürdigen Scharfsinn besaß, Alles zu sehen, ohne die Miene zu haben, etwas zu bemerken, band seinen Klepper an einen der eisernen, in die Mauer eingelassenen Ringe.

Dann fragte er, zu Joseph gewendet:

„Ist Euer Bruder zu Hause?"

„Ja, jetzt noch," antwortete dieser, die Worte ‚jetzt noch' auf eine Weise betonend, die dem Maire von La Logerie sonderbar vorkam, „braucht Ihr ihn heute, um die Rothhosen nach Schloß Souday zu führen?"

Courtin biß sich auf die Lippen, gab aber Joseph keine Antwort.

Nur bei sich selbst sagte er, indem er an die Thüre des Zweiten der Picauts klopfte:

„Wie konnte dieser Dummkopf Pascal seinem lumpigen Bruder anvertrauen, daß ich es war, der ihm diesen Auftrag gab; man kann meiner Treu

Digitized by Google

seit vierundzwanzig Stunden nichts thun, ohne daß die ganze Welt davon schwatzt."

Courtins Monolog hinderte ihn, zu bemerken, daß es sehr lang dauerte, bis man ihm antwortete, und daß gegen die vertrauensvolle Gewohnheit der Landleute die Thüre von innen verriegelt war.

Endlich ging die Thüre auf.

Als die Augen Courtins durch diese Oeffnung in das Innere des Zimmers kauchen konnten, bewirkte das Schauspiel, das sich ihm darbot und das er so wenig erwartet hatte, daß er auf der Schwelle zurückwich.

„Wer ist denn hier gestorben?" fragte er.

„Schauen Sie," antwortete die Wittwe, ohne ihren Platz in der Ecke des Kamins zu verlassen, den sie wieder eingenommen, nachdem sie ihm die Hausthüre geöffnet hatte.

Courtin warf die Augen wieder auf das Bett, und wiewohl er durch die Leinwand nur die Gestalt der Leiche sah, errieth er Alles.

„Pascal!" rief er, „Pascal!"

„Ich glaubte, Sie wüßten es," sprach die Wittwe.

„Ich?"

„Ja, Sie; Sie, die erste Ursache seines Todes."

„Ich? ich?" erwiderte Courtin, der im Augenblick an das dachte, was der Bruder des Opfers ihm eben gesagt hatte, und fühlte, wie wichtig es für seine Sicherheit war, die Schuld von sich abzuwälzen; „ich? ich schwöre Euch auf Manneswort: es ist über acht Tage, daß ich Euren verstorbenen Mann nicht gesehen habe."

Digitized by Google

„Schwören Sie nicht!“ antwortete die Wittwe; „Paſcal ſchwor nie, denn er log nie.“

„Aber wer hat Euch denn geſagt, daß ich ihn geſehen habe?“ fragte Courtin, „nun, das iſt ſtark.“

„Lügen Sie nicht, im Angeſicht eines Todten, Herr Courtin,“ ſprach die Wittwe; „das würde Ihnen Unglück bringen.“

„Ich lüge nicht,“ ſtammelte der Meier.

„Er hat ſich von hier entfernt, um zu Ihnen zu gehen; Sie haben ihn beſtimmt, den Soldaten als Führer zu dienen.“

Courtin machte eine neue Bewegung, zu läugnen.

„Ah! ich tadle Sie deßhalb nicht,“ fuhr die Wittwe fort mit einem feſten Blick auf eine junge Bäuerin von fünfundzwanzig bis dreißig Jahren, welche in der andern Kaminecke am Rocken ſpann; „es war ſeine Pflicht, denen Beiſtand zu leiſten, welche es verhindern wollen, daß das Land noch einmal durch einen Bürgerkrieg verwüſtet werde.“

„Das iſt auch mein Zweck, mein einziger Zweck,“ antwortete Courtin, aber die Stimme ſo ſinken laſſend, daß die junge Bäuerin es wohl kaum hören konnte; „ich wünſchte, daß die Regierung uns ein für alle Mal von ſämmtlichen Beförderern der Unruhen, von allen jenen Edelleuten erlöste, welche uns während des Friedens mit ihren Reichthümern zermalmen und während des Kriegs hinſchlachten laſſen; ich arbeite darauf hin, Frau Picaut; aber man braucht ſich darum nicht zu rühmen; man weiß nur zu gut, weſſen dieſe Leute fähig ſind.“

Digitized by Google

„Worüber wollen Sie sich beklagen, wenn sie Ihnen von hinten einen Schlag versetzen, da Sie dieselben vom Versteck aus angreifen?“ antwortete die Wittwe mit einem Ausdruck tiefer Verachtung.

„Ei! man wagt, was man wagen kann, Frau Picaut,“ antwortete Courtin verlegen; „es ist nicht Jedermann vergönnt, tapfer und kühn zu sein, wie es Euer armer Verstorbener war; aber wir wollen ihn rächen, den armen Pascal, wir wollen ihn rächen, ich schwöre es Euch.“

„Danke; dazu bedarf ich Ihrer nicht, Herr Courtin,“ sprach die Wittwe mit beinahe drohendem Ton, so hart war er; „Sie haben sich schon allzusehr in die Angelegenheiten dieses armen Hauses gemischt; sparen Sie darum fernerhin Ihren guten Willen für Andere.“

„Wie es Euch gefällt, Frau Picaut; ach! ich hatte Euren armen lieben Mann so gern, daß ich Alles thun würde, Euch gefällig zu sein ....“

Dann sich plötzlich der kleinen Bäurin zuwendend, welche er schon eine Minute, ohne scheinbar sie zu sehen, aus einem Winkel seines Auges betrachtet hatte, fragte der Maire:

„Aber wer ist denn diese jugendliche Schöne?“

„Eine Cousine von mir, die diesen Morgen von Port-Saint-Père gekommen ist, um mir bei Erfüllung der letzten Pflichten gegen meinen Pascal behülflich zu sein und mir Beistand zu leisten.“

„Von Port-Saint-Père diesen Morgen; ach! ach! Frau Picaut, die ist gut zu Fuß und hat den Weg schnell gemacht.“

Die arme Wittwe, an Lügen wenig gewöhnt,

Digitized by Google

und niemals irgend veranlaßt zu lügen, log schlecht; sie biß sich in die Lippen und schleuderte Courtin einen zornigen Blick zu, der zum Glück die Augen desselben nicht traf, da er in diesem Moment damit beschäftigt war, einen vollständigen Bauernanzug, der vor dem Kamin trocknete, zu prüfen.

Aber was bei dem ganzen Costume Courtin, wie es schien, besonders zu schaffen machte, waren ein Paar Schuhe und ein Hemd.

Es ist richtig, die Schuhe waren, obgleich benagelt, von einem Leder und einer Form, wie sie in Hütten nicht sehr gewöhnlich sind, und das Hemd seinerseits war von dem feinsten Batist, den man nur sehen konnte.

„Hübsches Leinen! hübsches Leinen!" murmelte der Meier, das starke und dabei doch weich anzufühlende Gewebe zwischen den Fingern reibend; „ich denke, es wird die Haut dessen, der es trägt, nicht wund drücken."

Die junge Bäuerin erachtete es jetzt an der Zeit, der Wittwe, welche auf Nadeln zu sitzen schien und auf deren Stirne sichtbar immer drohendere Wolken sich sammelten, zu Hülfe zu kommen.

„Ja," sagte sie, „es sind Kleidungsstücke, die ich zu Nantes von einem Trödler gekauft habe, um dem kleinen Neffen meines seligen Vetters Pascal einen Morgenanzug herauszuschneiden."

„Und Ihr habt sie vorher gewaschen, ehe man sie zum Nähen gab, und meiner Treu wohl daran gethan, mein hübsches Kind, denn am Ende," setzte Courtin, die junge Bäuerin noch fester anschauend, hinzu, „weiß man bei solchem verlegenen Trödel-

Digitized by Google

kram doch nie, wer ihn getragen hat; es kann vielleicht ein Prinz, aber auch ein schäbiger Hund sein."

„Meister Courtin," fiel die Wittwe, welche bei dieser Unterhaltung immer ungeduldiger zu werden schien, „es scheint mir, daß Euer Klepper vor der Thüre sehr unruhig wird."

Courtin schien zu horchen.

„Wenn ich nicht," sprach er, „Euren Schwager da oben über unserm Haupte auf dem Speicher gehen hörte, würde ich sagen, er mache es unruhig, der boshafte Bursche."

Bei diesem neuen Beweis von dem besonderen Beobachtungsgeiste des Maire's von La Logerie erblaßte nun die Bäuerin ihrerseits, und diese Bläße vermehrte sich noch, als sie Courtin, der aufgestanden war, um durch die Fensterscheiben nach seinem Pferd zu sehen, wie wenn er mit sich selbst spräche, sagen hörte:

„Aber nein, da ist er, der Taugenichts; er quält wohl mein Thier mit seiner Peitschenschnur."

Dann zu der Wittwe zurückgehend, fuhr er fort:

„Aber wen habt Ihr dann auf Eurem Speicher, Frau?"

Das Mädchen wollte antworten, Joseph habe Weib und Kinder und der Speicher sei beiden Familien gemeinschaftlich; aber die Wittwe ließ ihr nicht einmal Zeit, ihre Phrase anzufangen.

„Meister Courtin," sprach sie, aufstehend, „werden alle Eure Fragen nicht bald ein Ende nehmen? Ich hasse die Spione, das muß ich Euch sagen, seien sie roth oder blau."

„Aber seit wann heißt man ein einfaches Ge-

plauder zwiſchen Freunden Spioniren, Frau Picaut; potz Tauſend, Ihr ſeid ja ſehr empfindlich geworden!"

Die Augen der jungen Bäurin flehten die Wittwe an, vorſichtiger zu ſein; aber ihre ungeſtüme Wirthin vermochte ſich nicht mehr zurückzuhalten.

„Zwiſchen Freunden, zwiſchen Freunden," wiederholte ſie; „o! ſucht Eure Freunde unter Euresgleichen, das heißt unter Verräthern und Feiglingen, und wißt, daß die Wittwe Paſcal Picauts nie dazu gehören wird; geht und überlaßt uns unſerem Schmerz, den Ihr ſchon allzulang ſtört."

„Ja, ja," antwortete Courtin mit vollkommen geſpielter Gutmüthigkeit, „meine Gegenwart iſt Euch verhaßt; ich hätte das bälder begreifen ſollen und bitte Euch um Entſchuldigung, daß es nicht geſchehen iſt; Ihr ſetzt Euch in den Kopf, in mir die Urſache des Todes von dem armen Verſtorbenen zu ſehen; ah! das betrübt mich, betrübt mich ſehr, Frau; denn ich liebte ihn von ganzem Herzen und hätte ihm um Viel nicht Schaden thun mögen; aber wohl, da Ihr es abſolut wollt, da Ihr mich fortjagt, ſo gehe ich; ich gehe, macht Euch deßhalb keinen Kummer."

In dieſem Augenblick wies die Wittwe, welche ſeit einem Augenblick immer mehr beſchäftigt ſchien, mit einem raſchen Blick die junge Bäuerin auf einen Backtrog, der ſich hinter der Thüre befand.

Auf dieſem Backtrog hatte man ein Schreibzeug vergeſſen, das hier ganz offen geblieben war.

Dieſes Schreibzeug hatte ohne Zweifel dazu gedient, Jean Oullier die Ordre auszufertigen, die

er an demſelben Morgen dem Marquis von Souday überbracht hatte.

Dieſes Schreibzeug beſtand in einer Taſche von grünem Maroquin, die um eine Art Carton-Rohr gewickelt wurde, worin Alles zum Schreiben Erforderliche enthalten war. Wenn Courtin nach der Thüre ging, konnte er nicht verfehlen, das Portefeuille und die zerſtreuten Papiere, welche es zur Hälfte bedeckten, zu bemerken.

Die junge Bäurin verſtand das Zeichen, ſah die Gefahr und war, ehe er ſich umdrehte, ſchnell wie ein Reh, hinter dem Maire von La Logerie herumgegangen und hatte ſich auf den Backtrog geſetzt, ſo daß ſie das unglückliche Portefeuille vollſtändig verdeckte.

Courtin ſchien dieſem Manöver nicht die geringſte Aufmerkſamkeit zu ſchenken.

„Adieu alſo, Frau Picaut," ſagte er, „ich habe in Eurem Mann einen Kamaraden verloren, auf den ich große Stücke hielt; Ihr zweifelt daran, aber die Zukunft wird es lehren. Wenn Euch Jemand in der Gegend genirt oder beläſtigt, ſo braucht Ihr nur mich aufzuſuchen, hört Ihr; man hat eine Schärpe, und Ihr ſollt ſehen."

Die Wittwe gab keine Antwort; ſie hatte Courtin geſagt, was ſie ihm zu ſagen hatte, und ſchien dem Meier, der auf die Thüre zuſchritt, nicht die geringſte Aufmerkſamkeit zu ſchenken; unbeweglich, mit gekreuzten Armen, ſchaute ſie die Leiche an, deren ſtarre Geſtalt ſich unter dem ſie bedeckenden Leintuch abzeichnete.

Digitized by Google

„Ei! da seid Ihr wieder, schönes Kind?“ sprach Courtin, an der Bäurin vorübergehend.

„Ja; es war mir zu heiß da unten.“

„Nimm Dich Deiner Base gut an, meine Tochter,“ fuhr Courtin fort, „dieser Todesfall hat sie zu einem wilden Thier gemacht; sie ist so wenig einnehmend, wie die Wölfinnen von Machecoul, und dann spinne, spinne, meine Tochter, aber Du wirst Deine Spindel schön zu drehen oder Deine Spule zu winden haben, und Arbeit genug dabei finden, um aus Deinem Rocken einen Faden zu ziehen, so fein wie der, aus welchem das Hemd hier gewoben ist.“

Dann sich endlich zu gehen entschließend, sprach er noch, als er die Thüre hinter sich zuzog:

„Was für schönes Linnen! was für schönes Linnen!“ —

„Schnell, schnell! verbergen Sie alle diese Geräthschaften,“ sprach die Wittwe, „er geht nur, um wieder zu kommen.“

Schnell wie der Gedanke, hatte die junge Bäurin das Schreibzeug zwischen die Wand und den Backtrog gesteckt; aber so rasch ihre Bewegung gewesen war, sie zeigte sich doch noch als zu langsam.

Der Laden, welcher die Zimmerthüre in zwei Hälften theilte, hatte sich plötzlich aufgethan und der Kopf Courtins war über dem untern Theil zum Vorschein gekommen.

„Ich habe Euch erschreckt! . . . Vergebung,“ sagte Courtin, „aber es geschah in guter Absicht. Sagt mir doch, wann ist das Leichenbegängniß?“

Digitized by Google

„Morgen, glaube ich," antwortete dieſe.

„Willſt Du gehen, boshafter Bettler!" rief die Wittwe, auf Courtin zuſtürzend und über ſeinem Kopf die maſſive Feuerzange erhebend, welche dazu diente, die Klötze in dem ungeheuren Kamin anzufaſſen.

Courtin zog ſich erſchrocken zurück.

Frau Picaut, wie Courtin ſie nannte, ſchloß heftig den Laden.

Der Maire von La Logerie band ſeinen Klepper los, raffte eine Handvoll Blätter auf und wiſchte den Sattel ab, den Joſeph boshafter Weiſe und aus Grund des Haſſes, den er ſeinen Kindern für die Patauds einflößte, durch dieſe vom Knopf bis zum Steg mit Kuhkoth hatte beſchmieren laſſen.

Dann warf er ſich, ohne zu klagen, ohne einen Vorhalt zu machen, als ob der Unfall, dem er eben abgeholfen hatte, ganz natürlich wäre, mit der gleichgültigſten Miene von der Welt auf ſein Reitthier, hielt ſich ſogar ziemlich lang im Obſtgarten auf, um mit der Neugierde eines Liebhabers zu unterſuchen, ob die Apfelbäume gehörig angeſetzt hatten; aber ſobald er an dem Kreuz von la Bertaudière wieder angekommen war, und mit ſeinem Pferd auf den Weg von Machecoul eingelenkt hatte, faßte er ſeinen Stecken am dicken Ende und bediente ſich des ledernen Peitſchenriemens von der einen, und ſeines einzigen Sporns von der andern Seite mit ſolcher Beharrlichkeit und Anſtrengung, daß es ihm gelang, ſeinen Klepper in einen Gang zu bringen, deſſen ihn bis jetzt Niemand für fähig gehalten hätte.

„Endlich iſt er fort," ſprach, ihn aus dem Auge

Digitized by Google

verlierend, die Bäurin, welche hinter dem Fenster allen Bewegungen des Maires von La Logerie gefolgt war.

„Ja, aber das ist vielleicht nicht besser für Sie, Madame."

„Wie so?"

„O! ich weiß wohl, was ich sagen will."

„Glauben Sie, daß er hingeht, uns zu denunciren?"

„Er gilt dafür, hiezu im Stande zu sein. Ich weiß persönlich nichts davon, denn ich mische mich nie in dergleichen Händel, aber seine boshafte Miene hat mir immer den Gedanken erregt, daß man ihn, selbst unter den Weißen, nicht verleumde."

„In der That," sagte die junge Bäurin, welche sich zu beunruhigen anfing, „scheint mir seine Physiognomie nicht gemacht, Vertrauen einzuflößen."

„Ach! Madame, warum haben Sie Jean Oullier nicht bei sich behalten?" sagte die Wittwe; „das war ein ehrlicher Mann und zuverlässig."

„Ich hatte Befehle nach Schloß Souday zu geben; dann muß er uns diesen Abend Pferde bringen, damit wir Ihr Haus so schnell als möglich verlassen können, wo ich zu gleicher Zeit nur Nahrung für Ihren Schmerz und Verlegenheit erzeuge."

Die Wittwe gab keine Antwort; das Gesicht in ihre beiden Händen vergraben, weinte sie.

„Arme Frau!" murmelte die Herzogin, „Ihre Thränen fallen Tropfen um Tropfen auf mein Herz, und jede von ihnen läßt eine schmerzliche Furche daselbst zurück. Wehe! das ist die schreckliche, unvermeidliche Folge der Revolutionen; auf das Haupt derer, welche sie erregen, müssen alle diese Thränen und all dieses Blut zurückfallen."

Digitized by Google

„Bedenken Sie wohl, Madame," sprach die Wittwe, „bedenken Sie, ehe das, was Sie versuchen wollen, in Vollzug gesetzt wird; viele arme Leute, deren einziges Verbrechen ist, Sie zu lieben, viele Väter, viele Söhne, viele Brüder werden wie dieser hier, auf ihrem Todtenbette liegen! viele Mütter, viele Wittwen, viele Schwestern, viele Waisen werden um denjenigen, der ihre Liebe, ihre Stütze war, weinen, wie ich jetzt weine."

„Mein Gott! mein Gott!" rief die junge Frau, in Schluchzen ausbrechend, indem sie auf die Kniee fiel und beide Arme zum Himmel erhob, „wenn wir uns täuschten, wenn wir von allen den Herzen, die wir brechen sollen, Rechenschaft geben müßten!..."

Und ihre Stimmen, von Thränen erstickt, verlor sich in einem Seufzer.

XLI.

Fortsetzung.

In diesem Augenblick stieß man an eine Fallthüre, welche mit dem Speicher in Verbindung stand.

„Was fehlt Ihnen denn?" fragte die Stimme von Bonneville.

Er hatte einige Worte von dem, was die Wittwe eben gesagt, vernommen und wurde unruhig.

„Nichts, nichts," antwortete die junge Bäurin, indem sie der Wittwe mit liebevoller Energie, einem Zeugniß des Eindrucks, den ihre Worte auf sie hervorgebracht hattee die Hand drückte.

Digitized by Google

„Und Sie?“ fragte sie, ihrer Stimme einen andern Ton gebend und zu leichterer Besprechung die ersten Sprossen einer Leiter hinaufsteigend, welche vom Fußboden nach der Fallthüre führte.

Die Fallthüre hob sich und das lächelnde Gesicht des jungen Mannes erschien.

„Wie befinden Sie sich?“ vollendete die Bäurin.

„Ganz bereit, wieder anzufangen, sobald Ihr Dienst es erfordert.“

Die Bäurin schickte ihm ihren Dank mit einem Lächeln zu.

„Aber wer ist denn so eben gekommen?“ fragte Bonneville.

„Ein Bauer Namens Courtin, den ich nicht gerade für einen unserer Freunde halte.“

„Ah! ah! der Maire von La Logerie.“

„So ist's.“

„Ja,“ fuhr Bonneville fort, „Michel hat mir von ihm gesprochen; das ist ein gefährlicher Mensch, Sie hätten ihm folgen lassen sollen.“

„Von wem? wir haben Niemand.“

„Von dem Schwager unserer Wirthin.“

„Sie haben den Widerwillen gesehen, den unser braver Oullier gegen ihn hatte.“

„Und doch ist es ein Weißer,“ rief die Wittwe, „ein Weißer dieser Bruder, der seinen Bruder abschlachten ließ.“

Die Bäurin und Bonneville machten beide eine Bewegung des Schauders.

„Dann werden wir sehr gut thun, ihn nicht in unsere Angelegenheiten zu verwickeln,“ sprach Bonneville, „er würde Ihnen Unglück bringen.

Digitized by Google

Aber haben Sie Niemand, meine liebe Frau, den man als Schildwache in der Umgebung aufstellen könnte?"

„Jean Oullier hat deßhalb vorgesehen," antwortete die Wittwe, „und ich meinerseits habe meinen Neffen auf die Haide von St. Pierre geschickt, von wo man die ganze Umgebung überschaut."

„Das ist ein Kind," warf die Bäurin ein.

„Zuverlässiger als gewisse Männer," erwiderte die Wittwe.

„Uebrigens," setzte Bonneville hinzu, „haben wir nicht mehr lang zu warten, in drei Stunden ist es Nacht, in drei Stunden haben wir Pferde und unsere Freunde sind da."

„Drei Stunden," sagte die Bäurin, welche seit den Worten der Wittwe düstern Vorstellungen zum Raub geworden schien; „in drei Stunden kann Vieles geschehen, mein armer Bonneville."

„Wer kommt daher gesprungen?" rief Frau Picaut, vom Fenster nach der Thüre stürzend, welche sie öffnete. „Bist Du es, Kleiner?"

„Ja, Tante, ja," antwortete das Kind ganz athemlos.

„Was gibt es denn?"

„Tante! Tante!" rief das Kind, „die Soldaten, sie kommen da herunter; sie haben den Mann, der auf der Wache stand, überfallen und getödtet.

„Die Soldaten, die Soldaten," sprach in seine Hütte eintretend Joseph Picaut, der von der Thüre aus den Ruf seines kleinen Jungen gehört hatte.

„Was sollen wir thun?" fragte Bonneville.

„Sie erwarten," sprach die junge Bäurin.

Digitized by Google

„Warum nicht einen Fluchtversuch machen?"

„Wenn es der Mann von vorhin ist, der sie herführt oder ihnen Kunde gebracht hat, so müssen sie das Haus cernirt haben."

„Wer spricht von Flucht?" fragte die Wittwe Picaut. „Habe ich nicht gesagt, dieses Haus sei sicher, habe ich nicht geschworen, so lang Sie bei mir sind, soll Ihnen kein Unglück widerfahren?"

Hier vermehrte sich die Scene um eine neue Person; ohne Zweifel denkend, die Soldaten kommen seinetwegen, erschien Joseph Picaut mit seiner Flinte bewaffnet auf der Schwelle.

Das Haus seiner Schwester, wohlbekannt als blau, erschien ihm ohne Zweifel als Asyl.

Aber als er die beiden Gäste seiner Schwägerin sah, wich er vor Erstaunen zurück.

„Ah! Ihr habt Edelleute hier," sprach er, „jetzt wundert es mich nicht mehr, wenn die Soldaten her kommen. Ihr habt sie verkauft."

„Elender!" antwortete seine Schwägerin, indem sie den am Kamin hängenden Säbel ihres Mannes ergriff und auf Joseph zustürzte, der auf sie anlegte.

Bonneville sprang die Leiter herunter, aber bereits hatte sich die junge Bäurin zwischen Schwager und Schwägerin geworfen, die Wittwe mit ihrem Körper deckend.

„Nieder mit Deiner Waffe," rief sie dem Vordern mit einem Tone zu, der nicht aus diesem schmächtigen und zarten Körper zu kommen schien, so männlich und energisch war er, „nieder mit Deiner Waffe, im Namen des Königs, ich befehle es Dir."

Digitized by Google

„Aber wer seid Ihr, um so mit mir zu sprechen?“ fragte Joseph Picaut, immer geneigt, sich gegen jede Autorität aufzulehnen.

„Ich bin Die, welche man erwartete, ich bin Die, welche befehligt.“

Bei diesen Worten, die mit der höchsten Majestät gesprochen wurden, ließ Joseph Picaut, völlig verwirrt und von Erstaunen betroffen, seine Flinte fallen.

„Jetzt,“ fuhr die Bäurin fort, „steigst Du mit dem Herrn hier hinauf.“

„Und Sie?“ fragte Bonneville ängstlich.

„Ich bleibe hier.“

„Aber . . . .“

„Wir haben keine Zeit zur Erörterung; gehen Sie, gehen Sie doch.“

Die beiden Männer stiegen hinauf und die Fallthüre schloß sich hinter ihnen.

„Was machen Sie denn?“ fragte die Bäurin die Wittwe Picaut, welche, wie sie zu ihrer Verwunderung bemerkte, das Bett, auf dem die Leiche ihres Mannes lag, von der Stelle rückte und mitten in das Zimmer schob.

„Ich bereite Ihnen ein Asyl, wo Niemand Sie suchen wird.“

„Aber ich will mich nicht verbergen; unter diesen Kleidern werden sie mich nicht erkennen; ich will sie erwarten.“

„Und ich will nicht, daß Sie dieselben erwarten,“ sprach Frau Picaut mit so energischem Ton, daß er ihre Gegenrednerin überwältigte; „Sie haben gehört, was der Mann hier sagte: würden Sie bei mir

Digitized by Google

entdeckt, würde man denken, ich habe Sie verkauft, und es gefällt mir gar nicht, mich der Gefahr auszusetzen, daß man Sie entdeckt."

„Sie, meine Feindin?"

„Ja, Ihre Feindin; aber welche sich auf dieses Bett legen würde, um zu sterben, neben dem, der bereits da ist, wenn sie Zeuge Ihrer Gefangennehmung wäre."

Es war nichts darauf einzuwenden.

Die Wittwe Pascal Picauts hob die Matraze, auf welcher der Leichnam ausgestreckt war, auf, und verbarg daselbst zuerst die Kleider, das Hemde und die Schuhe, welche Courtins Neugier so sehr erregt hatten; dann zeigte sie zwischen der Matraze und dem Strohsack der jungen Bäurin einen Platz, welche ohne Widerstand hineinschlüpfte, indem sie sich hinter dem Bett eine Oeffnung machte, um Athem holen zu können.

Frau Picaut war kaum damit fertig, in allen Ecken des Zimmers Umschau zu halten und sich zu versichern, daß nichts übersehen worden war, was ihre Gäste compromittiren konnte, als sie von außen Waffengeklirr vernahm und der Schattenriß eines Officiers sich vor den Fensterscheiben abzeichnete.

„Hier ist es wohl?" fragte der Officier einen seiner Kameraden, der hinter ihm marschirte.

„Was wollen Sie?" fragte die Wittwe, indem sie die Thüre öffnete.

„Ihr habt Fremde hier; wir wollen Sie sehen," antwortete der Officier.

„Ei wie! Sie erkennen mich also nicht mehr," antwortete die Picaut, indem sie es vermied, auf

Digitized by Google

die an sie gestellte Frage eine directe Antwort zu geben.

„Pardieu! ich erkenne Euch wohl; Ihr seid die Frau, welche uns heute Nacht als Führerin gedient hat."

„Nun dann, wenn ich diese Nacht Euch zum Aufsuchen der Feinde der Regierung behülflich war, so ist es nicht sehr wahrscheinlich, daß ich sie heute am Tage bei mir verberge."

„Wahrhaftig, Capitän! Das ist ziemlich logisch, was sie sagt," bemerkte der zweite Officier.

„Bah! man kann diesen Leuten nicht trauen; es sind lauter Räuber, Räuber von Mutterleibe an," antwortete der Lieutenant; „haben Sie nicht diesen kleinen Burschen gesehen, ein Bübchen von zehn Jahren, das trotz unserer Drohungen die Haide hinunterſprang? Es war ihre Wache, er hat sie gewarnt; zum Glück müssen sie, da ihnen zur Flucht keine Zeit blieb, irgendwo hier verborgen sein.

„Das ist in der That möglich."

„Ei wohl; das ist sicher."

Dann sprach der Officier, sich an die Wittwe wendend:

„Laßt einmal sehen; es soll Euch kein Uebel geschehen, aber man wird Euer Haus durchsuchen."

„Thun Sie es," antwortete sie mit der größten Kaltblütigkeit, indem sie sich in eine Ecke am Kamin zurückzog, Rocken und Spindel ergriff, die sie auf dem Stuhl gelassen hatte, und zu spinnen begann.

Der Lieutenant machte mit der Hand ein Zeichen und fünf oder sechs Soldaten traten ein.

Digitized by Google

Er schaute im Zimmer um sich und ging gerade auf das Bett.

Die Wittwe wurde bläſſer als der Flachs an ihrem Rocken, ihre Augen blizten und die Spindel entſchlüpfte ihren Fingern.

Der Officier ſchaute unter das Bett, dann hinter daſſelbe und ſtreckte zulezt die Hand aus, als wollte er das Leintuch aufheben, welches die Leiche bedeckte.

Länger konnte es die Wittwe nicht aushalten.

Sie ſtand auf, ſprang in die Ecke des Zimmers, wo die Flinte ihres Mannes aufbewahrt wurde, ſpannte ſie entſchoſſen und rief drohend dem Officier zu:

„Wenn Sie die Hand an dieſen Leichnam legen, ſo tödte ich Sie, ſo wahr ich eine ehrliche Frau bin, gleich einem Hund.“

Der zweite Lieutenant zog ſeinen Kamaraden am Arm weg.

Frau Picaut trat, ohne ihre Waffe aus der Hand zu legen, auf das Bett zu, und hob zum zweiten Mal das Leichentuch auf, welches den Körper bedeckte.

„Und nun ſchaut!“ ſprach ſie. „Dieſer Mann war mein Gatte und ſtarb geſtern in Eurem Dienſte.“

„Ach! unſer erſter Führer, der von der Furth Pontfarcy,“ bemerkte der Lieutenant.

„Arme Frau!“ ſezte ſein Gefährte hinzu, „laſſen wir ſie in Ruhe; es wäre zum Erbarmen, in dem Zuſtand, worin ſie ſich befindet, ſie noch zu quälen.“

„Doch war,“ entgegnete der Erſte, „die Erklärung des Mannes, dem wir begegneten, genau und kategoriſch.“

Digitized by Google

„Wir haben Unrecht gethan, daß wir ihn nicht zwangen, uns zu folgen."

„Habt Ihr andere Gelasse als dieses hier?"

„Ich habe den Speicher da oben und den Stall an der Seite."

„Durchsucht den Speicher und den Stall, aber zuvor öffnet die Truhen und den Backofen."

Die Soldaten verbreiteten sich im Hause, um das Gebot ihres Befehlshabers zu vollziehen.

Von dem schrecklichen Asyl aus, in welches sie sich verkrochen hatte, verlor die junge Bäurin nicht ein Wort von der Unterhaltung; sie hörte den Schritt der Soldaten, welche die Leiter hinaufstiegen und zitterte noch heftiger bei diesem Geräusch, als da die Soldaten sich dem Todtenbett näherten, wo sie verborgen war, denn sie dachte mit Schrecken daran, daß der Versteck des Vendéers und Bonnevilles bei weitem nicht so sicher war, wie der ihrige.

So wurde ihr Herz, als sie die Leute wieder herabsteigen hörte, welche beauftragt waren, den Speicher zu durchsuchen, ohne daß ein Schrei, ein Zusammenstoß, ein Kampf die Entdeckung der beiden Männer angedeutet hätte, einer ungeheuren Last entledigt.

Der erste Lieutenant wartete in dem Zimmer unten, an den Backtrog gelehnt.

Der zweite hatte die Nachforschungen der acht oder zehn Soldaten in dem Stall geleitet.

„Nun!" fragte der erste Lieutenant, „habt Ihr nichts gefunden?"

„Nein," antwortete ein Corporal.

„Ihr habt wenigstens das Stroh, das Heu und das ganze Gerümpel von der Stelle gerückt?"

Digitized by Google

„Wir haben überall mit unseren Bajonetten sondirt; wenn irgendwo ein Mensch gewesen wäre, so hätte er unvermeidlich die Spitze davon empfinden müssen."

„Gut; visitiren wir das andere Haus; er muß doch irgendwo sein."

Die Leute verließen das Zimmer; der Officier folgte ihnen.

Während die Soldaten ihre Nachforschung fortsetzten, lehnte sich der Lieutenant an die äußere Mauer und betrachtete mit argwöhnischer Miene ein kleines Schirmdach, das er seinerseits visitiren zu lassen sich vornahm.

In diesem Augenblick fiel ein Stück Gyps, kaum so groß wie die Hälfte eines kleinen Fingers, vor den Füßen des Lieutenants herab.

Der Officier erhob lebhaft den Kopf und es kam ihm vor, als habe er eine Hand zwischen zwei Sparren des Dachs verschwinden sehen.

„Zu mir her!" rief er mit einer Donnerstimme.

Alle Soldaten sprangen herbei.

„Ihr seid schöne . . . und habt Euer Handwerk gut gemacht," sprach er zu ihnen.

„Was gibt es denn, Lieutenant?" fragten die Soldaten."

„Was gibt es, daß die Männer da oben auf der Bühne sind, die Ihr visitirt zu haben behauptet; man lasse nicht einen Strohhalm, ohne ihn umzuwenden; marsch, geschwind!"

Die Soldaten kehrten wieder zu der Wittwe zurück.

Sie gingen gerade auf die Fallthüre zu und

Digitized by Google

suchten sie aufzuheben; aber dießmal widerstand sie; sie war oben verriegelt worden.

„So ist's recht! die Sache bekommt Gestalt," rief der Officier, indem er selbst den Fuß auf die erste Sprosse setzte.

„Allons!" fuhr er fort, die Stimme erhebend, „kommt aus Eurer Höhle hervor, oder wir wollen Euch dort aufsuchen."

Man hörte sofort ein ziemlich lebhaftes Gespräch auf der Bühne; es war offenbar, daß die Belagerten sich über das einzuhaltende Verfahren nicht verständigen konnten.

Sehen wir einmal, was dort vorging.

Bonneville und sein Gefährte waren, anstatt sich an der Stelle zu verstecken, wo das Heu am dichtesten war, die Aufmerksamkeit der Soldaten also zuerst angezogen werden mußte, unter eine Bettlade geschlüpft, die nur zwei Fuß Höhe hatte und sich hart neben der Fallthüre befand.

Was sie hofften, traf ein; die Soldaten stiegen beinahe über ihren Rücken weg, durchsuchten die höchsten Heuhaufen, rückten die Strohbünde, da wo sie in größter Anzahl aufgeschichtet waren, von der Stelle, unterließen aber unter das hinunterzuschauen, was im Vergleich mit der übrigen Bühne ihnen nicht dicker als ein Fußteppich zu sein schien.

Wir haben gesehen, daß sie sich zurückzogen, ohne die, welche sie suchten, gefunden zu haben.

Von ihrem Versteck aus hörten Bonneville und der Vendéer, das Ohr an den dünnen Fußboden gehalten, deutlich Alles, was in dem untern Stock gesprochen wurde.

Digitized by Google

Als Joseph Picaut hörte, daß der Officier Befehl gab, sein Haus zu visitiren, empfand er eine lebhafte Unruhe; er hatte Pulver bei sich in Verwahrung, dessen Besitz in diesem Augenblick ihm sehr unangenehm war.

Trotz der Vorstellungen seines Gefährten verließ er sein Asyl, um die Soldaten zu beobachten, denen er durch die Spalten nachsah, welche die Balken zwischen dem Dach und der Mauer ließen.

So hatte er Veranlassung gegeben, daß ein Stückchen Mörtel auf den Officier fiel; so hatte er dessen Aufmerksamkeit erregt; so hatte der Lieutenant die Hand verschwinden sehen, auf welche Joseph Picaut sich stützte, um in den Hof zu schauen.

Als er die Stimme des Officiers erschallen hörte, als er begriff, daß er und sein Gefährte entdeckt waren, sprang Bonneville auf die Fallthüre zu und verriegelte sie, während er zugleich dem Vendéer über die Unklugheit, die sie in's Verderben stürzte, bittere Vorwürfe machte.

Diese Vorwürfe waren es, deren unbestimmten Laut man vom Zimmer der Wittwe aus gehört hatte.

Aber jetzt, da man sie erkannt hatte, waren Vorwürfe unnütz; man mußte einen Entschluß fassen.

„Ihr habt sie wenigstens wahrnehmen müssen?" fragte Bonneville Joseph Picaut.

„Ja."

„Wie viel sind es?"

„Etwa dreißig, wie mir scheint."

„Dann wäre jeder Widerstand eine Thorheit; überdieß haben sie Madame nicht entdeckt, und unsere Gefangennehmung wird, indem sie dieselben

Digitized by Google

von hier wegzieht, das Werk der Rettung vervollständigen, welches Eure brave Schwägerin so gut angefangen hat."

„Eure Meinung ist also?" fragte Picaut.

„Uns zu ergeben"

„Uns zu ergeben!" rief der Vendéer; „nie!"

„Wie so, nie?"

„Ja, ich verstehe, was Sie dabei dachten; Sie sind von Adel, Sie sind reich, man wird Sie in ein hübsches Gefängniß setzen, wo Sie alle Ihre Bequemlichkeiten haben; aber mich schickt man wieder in das Bagno, wo ich schon vierzehn Jahre zugebracht habe; nein, nein, lieber ein Bett in der Erde, als das Bett des Sträflings, lieber das Grab als das finstere Loch."

„Brächte ein Kampf nur uns Gefahr," rief Bonneville, „so schwöre ich Euch, ich würde Euer Schicksal theilen, und sie sollten mich wie Euch nicht lebend bekommen; aber wir haben die Mutter unseres Königs zu retten, und es ist deßhalb nicht der Augenblick, unsern Geschmack oder unsere Interessen um Rath zu fragen."

„Nein, tödten wir und so viel als möglich von ihnen, es sind dann der Feinde um so viel weniger für Heinrich V.; nie werde ich mich ergeben, ich wiederhole es Ihnen," fuhr der Vendéer fort, seinen Fuß auf die Fallthüre setzend, welche Bonneville wieder zu öffnen Miene machte.

„O!" sprach der Graf, die Stirne runzelnd, „Ihr sollt mir gehorchen und ohne Widerrede, nicht wahr?"

Picaut brach in ein lautes Gelächter aus.

Aber mitten in seiner drohenden Fröhlichkeit

Digitized by Google

ſtreckte ein Fauſtſchlag Bonneville's ihn zu Boden, ſo daß er bis ans Ende der Bühne rollte.

Indem er ſtürzte ließ er ſeine Flinte fallen.

Aber im Umſinken fand er ſich einem Dachfenſter gegenüber, das mit einem vollſtändigen Laden geſchloſſen war.

Da fuhr ihm ein plötzlicher Gedanke durch den Kopf.

Er wollte den jungen Grafen ſich ergeben laſſen und dieſe Diverſion zur Flucht benützen.

Wirklich ſchien er ſich ſeinem Befehl zu fügen; während Bonneville die Fallthüre aufmachte, ließ er mit einem Druck des Fingers den Hacken ſpringen, welcher die Dachfenſterlucke ſchloß und raffte ſeine Flinte auf; in dem Augenblick, da der Graf die Fallthüre geöffnet hatte und unter dem Rufe: „ſchießt nicht, wir ergeben uns!“ die erſten Sproſſen hinabſtieg, bückte ſich der Vendéer vor, gab Feuer durch die Oeffnung auf die Gruppe der Soldaten, drehte ſich um und ſtürzte ſich mit einem ungeheuren Sprung aus dem Dachfenſter in den Garten, von wo er nach ausgehaltenem Feuer von zwei oder drei Soldaten, die als Wachpoſten aufgeſtellt waren, dem Walde zufloh.

Durch den von der Bühne gekommenen Schuß war ein Soldat ſchwer verwundet gefallen; aber in demſelben Augenblick hatten ſich zehn Flinten gegen Bonneville geſenkt, und ehe die Beſitzerin des Hauſes, welche vorſtürzte, um aus ihrem Körper ihm eine Schutzwehr zu machen, an der Fallthüre angekommen war, rollte der unglückliche junge Mann, von ſieben oder acht Kugeln getroffen, die Sproſſen

Digitized by Google

herunter und stürzte mit dem Rufe: es lebe Heinrich V. zu den Füßen der Wittwe zusammen.

Diesem letzten Schrei Bonneville's antwortete ein anderer Schrei des Schmerzes und der Verzweiflung.

Der Tumult, welcher der Explosion folgte, verhinderte die Soldaten, zu bemerken, daß dieser Schrei gerade von dem Bett herkam, auf welchem Pascal Picaut lag, und aus der Brust des Leichnams zu dringen schien, der allein mitten in dieser schrecklichen Scene majestätisch ruhig und gefühllos war.

Die Soldaten hatten sich nach der Bühne gestürzt, um des Mörders sich zu bemächtigen, da sie nicht wußten, daß er durch das Fenster entflohen war.

Der Lieutenant erblickte mitten durch den Rauch die Wittwe, welche sich auf die Kniee geworfen hatte und Bonnevilles Kopf, den sie aufgerichtet, an ihre Brust drückte.

„Ist er todt?" fragte er.

„Ja," antwortete die Wittwe mit einer vor Rührung erstickten Stimme.

„Aber Ihr selbst, Ihr seid verwundet?"

Und wirklich fielen große Blutstropfen, heftig und gedrängt, von der Stirne der Wittwe Picaut auf die Brust Bonnevilles.

„Ich?" fragte sie.

„Ja, Euer Blut fließt."

„Was liegt an meinem Blut," antwortete die Wittwe, „wenn kein Tropfen Blut in dem Körper dessen bleibt, für welchen mir, wie ich geschworen hatte, zu sterben nicht möglich gewesen ist."

Digitized by Google

In diesem Augenblick erschien ein Soldat an der Fallthüre.

„Lieutenant," sprach er, „der Andere ist von der Bühne aus entflohen; man hat nach ihm geschossen und ihn gefehlt."

„Den Andern brauchen wir," rief der Lieutenant, natürlich den, welcher sich gerettet hatte, für Petit-Pierre nehmend; „wofern er nicht einen andern Führer findet, werden wir ihn mit leichter Mühe bekommen; Allons! auf zu seiner Verfolgung!"

Dann, sich besinnend, fuhr er fort:

„Aber zuvor, gute Frau, macht Platz; Ihr Andern sucht den Todten aus."

Der Befehl wurde vollzogen; aber man fand nichts in Bonnevilles Taschen, da er Pascal Picauts Kleider anhatte, welche ihm von der Wittwe gegeben worden waren, um die seinigen trocknen zu lassen.

„Und jetzt," nahm Frau Picaut wieder das Wort, nachdem das Gebot des Lieutenants erfüllt war, „gehört er wohl mir?"

Und sie streckte die Hand nach dem Körper des jungen Mannes aus.

„Ja, macht damit, was Ihr wollt; aber dankt zugleich Gott, daß er Euch gestattet hat, uns gestern Nacht einen Dienst zu leisten; denn ohne dieß würde ich Euch nach Nantes geschickt haben, wo man Euch zu wissen gethan hätte, was es kostet, Rebellen eine Freistätte zu gewähren.

Nach diesen Worten sammelte der Lieutenant seine Leute und entfernte sich in der Richtung,

Digitized by Google

welche die Soldaten den Flüchtling hatten einschlagen sehen.

Sobald sie sich entfernt hatten, eilte die Wittwe an das Bett, hob die Matratze auf und zog die ohnmächtige Prinzessin hervor.

Zehn Minuten nachher war der Körper Bonnevilles an der Seite von Pascal Picaut niedergelegt, und die beiden Frauen, die angenommene Regentin und die niedrige Bäurin knieten beide am Fuße des Bettes und beteten gemeinschaftlich für diese beiden ersten Opfer der Insurrection von 1832.

XLII.

Wo Jean Oullier sagt, was er von dem jungen Baron Michel denkt.

Während der kläglichen Ereignisse, welche, wie wir eben erzählt haben, in dem Hause vorfielen, wo Jean Oullier den armen Bonneville und seinen Begleiter untergebracht hatte, war auf dem Schlosse des Marquis von Soudan alles Aufruhr, Bewegung, Freude und Tumult.

Der Marquis kannte sich nicht vor Wonne; er war endlich an dem so lang erwarteten Zeitpunkt angekommen. Er hatte zu seinem Kriegscostume das mindest verschossene seiner Jagdkleider gewählt, das er in seiner Garderobe hatte finden können, und umgürtet, als Divisions-Chef, mit einer weißen Schärpe, welche ihm schon lang seine Töchter in der Voraussicht dieses großen Tags gestickt hatten, das blutende Herz auf der Brust, den Rosenkranz

Digitized by Google

im Knopfloch, das heißt in großer Uniform an festlichen Tagen, versuchte er die Schärfe seines Säbels an allen Möbeln, die sich in seinem Bereich fanden.

Außerdem probirte er zur Uebung von Zeit zu Zeit seine etwas eingerostete Commando-Stimme, indem er das Exercitium Michel und den Notar lehrte, welchen er absolut jenem in der Zahl seiner Rekruten anreihen wollte, ohne daß dieser trotz seiner exaltirten carlistischen Ansichten sich für verpflichtet hielt, sie auf eine außergesetzliche Weise an den Tag zu legen.

Bertha hatte nach dem Beispiel ihres Vaters das Costume angelegt, welches sie während dieser Expedition tragen sollte; dieses Costume bestand aus einem kleinen grünen Sammtrock, der auf der Brust offen, einen Busenstreif von blendender Weiße sehen ließ; er war mit Possamentierarbeit und Bortenknopflöchern von schwarzer Seide geschmückt und um die Taille eingezogen; dazu kamen weite Beinkleider von grauem Tuch, welche auf bis zum Knie gehende Husarenstiefel herabfielen.

Das Mädchen trug keine Schärpe um die Hüfte, da die Schärpe bei den Vendéern das Zeichen des Commando's ist, hatte aber um seinen linken Arm ein rothes Band gewunden.

Dieser Anzug hob die Geschmeidigkeit und Eleganz von Bertha's Wuchs trefflich hervor, und ihr Hut von grauem Filz mit weißen Federn paßte wunderbar zu dem männlichen Charakter ihrer Physiognomie. Bertha war reizend so.

So hatte sie auch, wiewohl Bertha ihren männlichen Gewohnheiten zufolge nicht kokett war, doch

Digitized by Google

nicht umhin können, in dem Zustand ihres Geistes oder vielmehr ihres Herzens, worin sie sich befand, mit Vergnügen den Mehrwerth zu bemerken, welchen ihre physischen Vorzüge aus dieser Equipirung zogen, und da sie zu erkennen geglaubt hatte, daß dieselbe auf Michel einen tiefen Eindruck hervorbrachte, so war ihre Freude ebenso überspannt geworden, wie die des Marquis von Souday.

Die Wahrheit ist, daß Michel, dessen Geist gleichfalls einen gewissen Grad von Exaltation erreicht hatte, nicht ohne Bewunderung, welche zu verbergen er sich keine Mühe gab, die stolze Miene und die cavaliermäßige Tournure Bertha's in ihrem neuen Anzug gesehen hatte; aber diese Bewunderung, beeilen wir uns beizufügen, kam hauptsächlich daher, daß er an alle die Grazie dachte, welche seine geliebte Mary in einem ähnlichen Costume auszeichnen würde, denn er zweifelte nicht, daß die beiden Schwestern mit einander ins Feld rücken und gleichen Anzug tragen würden.

So hatten seine Augen Mary sanft befragt, wie um sie aufzufordern, ob sie nicht gleichfalls ginge, sich so schön wie ihre Schwester zu machen, aber Mary hatte sich seit dem Morgen dieses Tags so kalt, so zurückhaltend gegen Michel nach der Scene im Thurm gezeigt, sie hatte so sorgfältig vermieden, das Wort an ihn zu richten, daß die natürliche Furchtsamkeit des jungen Mannes sich dadurch nur vergrößerte und er nichts weiter als jenen flehenden Blick wagte, dessen Zweck wir eben angedeutet haben.

Es war also Bertha und nicht Michel, welche

Digitized by Google

Mary antrieb, ſich zu beeilen und ihre Cavaliers-kleider anzulegen. Mary gab keine Antwort; ihre Traurigkeit, ihre melancholiſche Phyſiognomie bildeten ſeit dem Morgen einen ſcharfen Gegenſatz zu der allgemeinen Munterkeit. Indeſſen gehorchte ſie Bertha und ſtieg in ihr Zimmer hinauf.

Die Kleidungsſtücke, die ſie anlegen ſollte, lagen alle auf einem Stuhl bereit; ſie betrachtete dieſelben mit einem bleichen Lächeln, aber ſtreckte die Hand nicht nach ihnen aus, ſondern ſetzte ſich auf ihr kleines Bett von Ahornholz, und große Thränen perlten an ihren Augenlidern und fielen auf ihre Wangen herab.

Mary, fromm und treuherzig, war in der Bewegung, welche ſie zu jener Rolle der Aufopferung und Selbſtverleugnung, die ſie ſich aus Zärtlichkeit für ihre Schweſter auflegte, geführt hatte, aufrichtig geweſen, hatte aber vielleicht bei Uebernahme derſelben doch ein wenig zu viel auf ihre Stärke gerechnet.

Seit dem Beginn des Kampfs, den ſie gegen ſich ſelbſt zu beſtehen hatte, fühlte ſie nicht ihren Entſchluß wanken, ihr Entſchluß war immer derſelbe, aber ſie bemaß die Unmacht ihrer Beſtrebungen.

Seit dem Morgen hatte ſie ſich ohne Unterlaß geſagt: „Du darfſt nicht, Du kannſt ihn nicht lieben," und ſeit dem Morgen antwortete ihr das Echo ihres Herzens: „Du liebſt ihn."

Bei jedem Schritt, den ſie unter der Herrſchaft dieſer Empfindungen vorwärts machte, riß ſich Mary immer mehr von allem los, was bis auf dieſen Tag ihre Hoffnung und Freude geweſen war; das Ge-

Digitized by Google

räuſch, die Bewegung, die männlichen Zerſtreuungen, welche ihre Kindheit und Jugend ergötzt hatten, wurden ihr unerträglich; ſelbſt die politiſchen Vorſtellungen verſchwanden vor derjenigen, welche alle andern beherrſchte; alles, was ihr Herz von dem Gedanken hätte abziehen können, den ſie daraus zu verdrängen wünſchte, floh vor dieſem Herzen und eilte davon, wie ein Schwarm Singvögel davon eilt, wenn der Sperber ſich plötzlich mitten unter ihnen niederläßt.

Jeden Augenblick erkannte ſie mehr, wie ſehr ſie in dem Kampfe, den ſie gegen ſich ſelbſt zu beſtehen hatte, verlaſſen, iſolirt, ohne eine andere Stütze als die ihres Willens war, ohne einen andern Troſt, als den, welcher ſich an ihre Aufopferung knüpfen zu müſſen ſchien, und ſie weinte ebenſo ſehr aus Schmerz als Furcht, ebenſo ſehr aus Kummer als Beſorgniß.

Nach ihrem gegenwärtigen Leiden bemaß ſie ihr künftiges Leiden.

Es war etwa eine halbe Stunde, daß ſie ſo traurig, nachdenklich, in ſich ſelbſt verſunken beharrte und, ohne ſich zurückhalten zu können, in den Tiefen ihres eigenen Schmerzes umhertrieb, als ſie auf der Schwelle der Thüre, die ſie halb offen gelaſſen hatte, die Stimme von Jean Oullier vernahm, der ihr in ganz beſonderem Ton, den er ſich vorbehielt, um mit den beiden Mädchen zu reden, denen er ſich, wie wir bereits geſehen, ſo zu ſagen zum zweiten Vater gemacht hatte, zurief:

„Aber was fehlt Ihnen denn, liebe Mademoiſelle Mary?“

Digitized by Google

Mary fuhr zuſammen, als ob ſie aus einem Traum erwachte, und antwortete mit tiefer Verlegenheit dem braven Bauern, indem ſie zu lächeln verſuchte:

„Mir! mir fehlt nichts, mein armer Jean, ich ſchwöre es Dir.“

Aber inzwiſchen hatte Jean Oullier ſie aufmerkſam betrachtet.

Dann trat er ihr einige Schritte näher und ſprach kopfſchüttelnd und ſie feſt anſchauend, im Tone ſanften und reſpectvollen Schmähleus:

„Warum ſo reden, kleine Mary? Sie zweifeln alſo an meiner Freundſchaft?“

„Ich! ich!“ rief Mary.

„Wahrhaftig! Sie müſſen wohl daran zweifeln, weil Sie dieſelbe täuſchen zu können denken.“

Mary reichte ihm die Hand.

Jean Oullier nahm dieſe feine und zarte Hand zwiſchen ſeine großen Hände und fuhr dann, das Mädchen traurig anſchauend, fort, als ob ſie noch zehn Jahre alt wäre:

„Ach! ſüße Mary, es gibt keinen Regen ohne Wolke, es gibt keine Thränen ohne Kummer. Erinnern Sie ſich noch des Tages, wo Sie, noch ein kleines Kind, weinten, weil Bertha Ihre Muſcheln in den Brunnen geworfen hatte? Nun, am andern Tag hatte Jean Oullier fünfzehn Meilen Nachts gemacht, aber Ihre Meer-Spielſachen waren erſetzt, aber Ihre blauen Augen waren trocken und lächelnd.“

„Ja, mein guter Jean Oullier, ja, ich erinnere mich deſſen,“ ſagte Mary, welche beſonders in dieſem Augenblick das Bedürfniß, ſich auszuſprechen, hatte.

Digitized by Google

„Wohl!“ nahm Jean Oullier wieder das Wort, „ich bin alt geworden, aber meine Zärtlichkeit für Sie hat sich nur vergrößert; sagen Sie mir Ihr Leid, und wenn es ein Mittel dagegen gibt, so werde ich es finden; und wenn es keines gibt, so werden meine alten, starr gewordenen Augen mit Ihnen weinen.“

Mary wußte, wie schwer es war, die hellsehende Besorgniß des alten Dieners zu täuschen; sie zauderte, sie erröthete; aber ohne sich zu entschließen, die Ursache ihrer Thränen anzugeben, versuchte sie, dieselben zu erklären.

„Ich weine, mein armer Jean,“ antwortete sie, „weil ich mir vorstelle, dieser Krieg könnte mich vielleicht das Leben aller derer kosten, die ich liebe!“

Ach! seit dem gestrigen Abend hatte Mary lügen gelernt.

Aber Jean Oullier ließ sich mit dieser Antwort nicht abfertigen, sondern sprach, sanft den Kopf schüttelnd:

„Nein, kleine Mary, das ist nicht die Ursache Ihrer Thränen. Wenn Leute in einem Alter wie der Marquis und ich sich der Illusion hingeben und in dem Kampfe nur den Sieg erblicken, so wird wohl ein junges Herz wie das Ihrige nicht die Schattenseite davon voraussehen.“

Mary hielt sich nicht für geschlagen.

„Und doch versichere ich Dich, Jean,“ sagte sie, „daß es sich so verhält.“

Und das Mädchen nahm eine jener schmeichelnden Attituden an, von deren Allgewalt gegenüber

Digitized by Google

von dem guten Alten sie sich durch lange Praxis die Erfahrung verschafft hatte.

„Nein, nein, es ist nicht das, sage ich Ihnen," antwortete Jean Oullier, immer ernst und mehr und mehr bekümmert.

„Was ist es also dann?" fragte Mary.

„Sie wollen also," entgegnete der alte Wildhüter, „daß ich selbst Sie über die Ursache Ihrer Thränen aufkläre, ist es so?"

„Ja, wenn Du kannst."

„Nun! Ihre Thränen, es ist jetzt hart dieß zu sagen, aber ich denke, es ist ganz einfach, dieser elende kleine Monsieur Michel verursacht sie."

Mary wurde so weiß wie die weißen Vorhänge, welche ihr Gesicht umrahmten. All ihr Blut floß nach dem Herzen.

„Was willst Du damit sagen, Jean?" stammelte sie.

„Ich will sagen, daß Sie gleich mir gesehen haben, was vorgeht, und daß Sie ebenso wenig als ich davon befriedigt sind; nur daß ich, als ein Mann, darüber rase und Sie, als ein Mädchen, weinen."

Mary konnte ein Schluchzen nicht unterdrücken, als sie fühlte, wie Jean Oulliers Finger sich auf die Wunde drückte.

„Uebrigens ist das nicht zum Verwundern," fuhr er fort, wie mit sich selbst redend; „so sehr Wölfinnen, als diese lumpigen Patauds Sie nennen, sind Sie doch nur eine Frau, und eine Frau, geknetet von dem besten und weichsten Sauerteig, der je in den Backtrog des guten Gottes gefallen ist."

Digitized by Google

„Aber was willſt Du ſagen, Jean? Ich verſtehe Dich nicht, ich verſichere Dich.“

„O ja wohl! Sie verſtehen mich im Gegentheil ſehr gut, kleine Mary. Ja, Sie haben gleich mir geſehen, was vorgeht, und wer ſollte es nicht ſehen, mein Gott! Der müßte blind ſein, denn ſie verbirgt ſich durchaus nicht.“

„Aber von wem ſprichſt Du denn, Jean? Sag' es mir; ſiehſt Du nicht, daß Du mir vor Herzensangſt den Tod bringſt?“

„Von wem anders ſoll ich ſprechen, als von Mademoiſelle Bertha?“

„Von meiner Schweſter?“

„Ja, von Ihrer Schweſter, welche mit dieſem Gelbſchnabel Parade macht, welche ihn in unſer Lager nachſchleppen will, welche ihn inzwiſchen an ihren Rock genäht zu haben ſcheint, aus Furcht, er möchte davon gehen, ihn gleich einer Eroberung dem ganzen Hauſe zeigt, ohne ſich um den Commentar zu kümmern, welchen die Dienſtleute und die Freunde des Herrn Marquis darüber machen werden, des boshaften Notars nicht zu gedenken, der hier iſt, der mit ſeinen kleinen Augen alles dieß mit anſieht und ſchon ſeine Feder zu ſchneiden ſcheint, um den Heirathscontract niederzukritzeln.“

„Aber angenommen, es ſei ſo,“ fragte Mary, deren Bläſſe der lebhafteſten Röthe Platz gemacht hatte und deren Herz bis zum Zerreißen ſchlug, „angenommen, es ſei ſo, was ſiehſt Du Uebles davon?“

„Wie, was Uebles! Aber eben kochte mir das Blut, als ich ſah, wie Mademoiſelle Bertha von

Souday .... ah! halt, ſprechen wir nicht mehr davon."

„Nein im Gegentheil, ſprechen wir davon," drängte Mary, „was that Bertha ſo eben, mein guter Jean Oullier?"

Und mit dem Blick verſchlang das Mädchen die Worte des alten Wildhüters.

„Nun! Mademoiſelle Bertha de Souday knüpfte die weiße Schärpe an M. Michels Arm; die Farben, welche Charrette trug, am Arm des Sohnes von dem, welcher .... Ah! halt, kleine Mary, Sie könnten mich dazu bringen, mehr zu ſagen, als ich ſagen will. Es iſt ein Glück für Mademoiſelle Bertha, daß Ihr Vater dieſen Augenblick übler Laune gegen mich iſt."

„Mein Vater! ſollteſt Du mit ihm geſprochen haben?"

Mary hielt an.

„Allerdings," ſagte Jean, der die Frage für das nahm, was ſie zu ſein ſchien; „allerdings habe ich mit ihm geſprochen."

„Wann?"

„Fürs Erſte dieſen Morgen, als ich ihm den Brief von Petit-Pierre übergab, dann als ich ihm die Liſte der Männer von ſeiner Diviſion, die mit uns marſchiren werden, vorlegte; ich weiß wohl, daß die Liſte nicht ſo zahlreich iſt, als man hätte erwarten können. Aber kurz, wer thut, was er kann, thut ſeine Schuldigkeit. Wiſſen Sie, was er mir zur Antwort gab, als ich ihn fragte, ob der junge Herr entſchieden zu den Unſrigen gehöre? wiſſen Sie es?"

Digitized by Google

„Nein," sagte Mary.

„Gott's Tod!" antwortete er, „Du rekrutirst so schlecht, daß ich genöthigt bin, Dir Gehülfen beizugeben. Ja, M. Michel wird einer der Unsrigen sein, und wenn Dir das nicht gefällt, so mache es mit Mademoiselle Bertha aus, welche ihn angeworben hat."

„Das hat er Dir gesagt, mein armer Jean?"

„Ja; darum will ich auch mit Mademoiselle Bertha reden."

„Jean, mein Freund, nimm Dich in Acht."

„Wovor?"

„Bertha Schmerz zu machen; Jean, nimm Dich in Acht, sie zu verletzen; sie liebt ihn, siehst Du," sagte Mary mit kaum vernehmbarer Stimme.

„Ah! Sie gestehen es also ein, daß sie ihn liebt," rief Jean Oullier.

„Ich muß es wohl," sprach Mary.

„Eine kleine Puppe lieben, welche ein Windhauch umstoßen würde," fuhr Jean Oullier fort. „Sie, Mademoiselle Bertha! daran denken, ihren Namen, einen der ältesten Namen des Landes, einen der Namen, die ein Ruhm für uns Andere sind, wie der Ruhm derer, die ihn tragen, gegen den Namen eines Verräthers und Feiglings einzutauschen."

Mary fühlte eine Herzensbeklemmung.

„Jean," sagte sie, „mein Freund, „Du gehst zu weit; Jean, sage das nicht, ich beschwöre Dich."

„O ja! aber so soll es nicht sein," fuhr Jean fort, ohne auf das Mädchen zu hören, indem er im Zimmer auf und abschritt. „Nein, so soll es nicht sein; wenn Jedermann gegen Ihre Ehre gleichgültig

Digitized by Google

ist, ist es an mir, darüber zu wachen, und wenn es nöthig wäre, ehe ich so den Ruhm des Hauses, dem ich diene, verdunkelt sehe, ja! so will ich. . . ."

Und Jean Oullier machte eine drohende Geberde, die nicht zu mißverstehen war.

„Nein, Jean, nein! Du wirst nichts thun," rief Mary mit zerreißendem Ton; „ich bitte Dich mit aufgehobenen Händen."

Und sie fiel beinahe vor ihm auf die Kniee.

Der Vendéer wich fast erschrocken zurück.

„Sie auch, kleine Mary!" rief er, „Sie auch, Sie. . . ."

Aber das Mädchen ließ ihm nicht Zeit zu vollenden.

„Denke, Jean, denke," sagte sie, „an den Kummer, den Du meiner armen Bertha machen würdest."

Jean Oullier betrachtete sie wie betäubt, schlecht geheilt von dem Verdacht, den er eben geschöpft hatte, als er die Stimme Bertha's hörte, welche Michel gebot, ihrer im Garten zu harren und sich nicht zu entfernen.

Beinahe in demselben Augenblick öffnete das Mädchen die Thüre.

„Ei!" sprach sie zu ihrer Schwester, „so bist Du fertig?"

Dann fuhr sie, Mary aufmerksamer betrachtend und die Zerstörung in ihrer Physiognomie wahrnehmend, fort:

„Was fehlt Dir denn? man möchte sagen, Du weinest, und selbst Du, Jean Oullier, zeigst uns ein sehr verdrießliches Gesicht. Holla! was geht denn vor?"

Digitized by Google

„Was vorgeht, Mademoiselle Bertha, will ich Ihnen sagen," antwortete der Vendéer.

„Nein, nein," rief Mary „nein, ich bitte Dich, Jean, schweige, schweige!"

„O! Ihr erschreckt mich mit allen Euren Umschweifen, und die inquisitorische Miene, womit Jean mich anschaut, macht auf mich ganz die Wirkung, als verberge sie die Anklage eines groben Verbrechens. Nun, laßt sehen, sprich, Jean; ich fühle mich vollkommen in der Stimmung, heute nachsichtig und gut zu sein. Ich bin so erfreut, den feurigsten meiner Träume sich realisiren zu sehen, das schönste Privilegium der Männer, den Krieg mit Euch zu theilen."

„Seien Sie offen, Mademoiselle Bertha," fragte der Vendéer, „ist es wirklich das, was Ihnen solche Freude macht?"

„Ah! ich verstehe!" antwortete das Mädchen, offen die Frage in Anregung bringend, „der Herr Generalmajor Oullier will mich darüber schelten, daß ich in seine Functionen eingegriffen habe."

Dann sagte sie, zu ihrer Schwester sich wendend:

„Ich wette, Mary, daß es sich um meinen armen Michel handelt."

„Ganz richtig, Mademoiselle," fiel Jean Oullier ein, ohne dem Mädchen Zeit zu lassen, ihrer Schwester zu antworten.

„Wohlan! was hast Du zu sagen, Jean? Mein Vater ist ganz glücklich, einen Soldaten mehr zu haben, und ich sehe hier nichts von einer Sünde, welche verdient, daß man darüber so sehr die Stirne runzelt, wie von Dir geschieht, Jean Oullier!"

Digitized by Google

„Daß Ihr Herr Vater ſolche Gedanken hat, iſt möglich," antwortete der alte Wildhüter, „aber wir haben andere, wir."

„Und darf man ſie wiſſen?"

„Das heißt, jeder ſoll in ſeinem Lager bleiben."

„Je nun?"

„Nun ...."

„Hernach? laß ſehen, vollende."

„Wohlan! M. Michel iſt im unſrigen nicht an ſeinem Platz."

„Warum? Iſt M. Michel nicht Royaliſt? Es ſcheint mir doch, er hat ſeit zwei Tagen Beweiſe genug von ſeiner Ergebenheit geliefert."

„Mag ſein, aber was wollen Sie, Demoiſelle Bertha, wir Bauern ſagen gewöhnlich, wie der Vater, ſo der Sohn, und daher können wir an M. Michels Royalismus nicht glauben."

„Gut, er wird Euch zwingen, ihn anzuerkennen!"

„Das iſt möglich, aber indeſſen...."

Der Vendéer runzelte die Stirne.

„Indeſſen, was? laß ſehen, vollende," ſprach Bertha.

„Nun wohl! ich ſage Ihnen, es iſt alten Soldaten, wie ich bin, unmöglich, Seite an Seite mit einem Mann zu marſchiren, den wir nicht achten."

„Und was habt Ihr ihm denn vorzuwerfen?" fragte Bertha in einem Ton, der allmälig eine leichte Färbung von Bitterkeit annahm.

„Alles."

„Alles iſt Nichts, wenn man nicht ins Einzelne geht."

„Nun wohl! Sein Vater, ſeine Geburt."

„Sein Vater, seine Geburt! immer dieselbe Albernheit! Wohlan! so wisset, Meister Jean Oullier,“ sagte Bertha, ihrerseits jetzt die Stirne runzelnd, „daß ich eben wegen seines Vaters, wegen seiner Geburt mich für den jungen Mann interessire.“

„Wie so?“

„Ja, mein Herz ist empört über ungerechte Vorwürfe, welche bei unsern Nachbarn wie bei Euch diesen unglücklichen jungen Mann betroffen haben. Ich bin es müde, ihm eine Geburt vorhalten zu hören, die er nicht gewählt hat, einen Vater, den er nicht gekannt hat, Verfehlungen, die er nicht begangen hat, die vielleicht nicht einmal von seinem Vater begangen worden sind. Das alles empört mich, Jean, das alles flößt mir Eckel ein, das alles läßt mich endlich denken, es wäre eine wahrhaft edle und wahrhaft hochherzige Handlung, ihn aufzumuntern, ihm behülflich sein, wieder gut zu machen, wenn es in der Vergangenheit etwas gut zu machen gibt, und sich so muthig und ergeben zu zeigen, daß keine Verleumdung mehr seinen Namen anzugreifen wagt.“

„Macht nichts,“ antwortete Jean Oullier entschlossen, „er wird viel zu thun haben, daß ich ihn jemals achte, diesen Namen.“

„Ihr werdet ihn doch wohl achten müssen, Meister Jean,“ antwortete Bertha mit fester Stimme, „wenn dieser Name der meinige geworden ist, wie ich hoffe.“

„O! ich höre Sie wohl das sagen,“ rief Jean Oullier, „aber ich glaube noch nicht, daß es Ihr wirklicher Gedanke ist.“

Digitized by Google

„O! frage Mary," sagte Bertha, sich zu ihrer Schwester umwendend, welche blaß und keuchend, als ob ihr Leben davon abhänge, dieser Discussion zuhörte, „frage meine Schwester, der ich mein Herz geöffnet habe, und die von meiner Seelenangst und meinen Hoffnungen urtheilen konnte. Halt, Jean, jeder Zwang, jede Maske, ist mir zuwider, und vornehmlich bei Dir, Jean Oullier, fühle ich mich glücklich, die meinige abgeworfen zu haben und offenen Herzens zu reden. Wohlan! ich sage es Dir kühn, wie ich alles sage, was ich denke, Jean Oullier, ich liebe ihn."

„Nein, nein, ich beschwöre Sie, sprechen Sie nicht also, Demoiselle Bertha; ich bin nur ein armer Bauer, aber sonst, es ist wahr, als Sie klein waren, haben Sie mir das Recht gegeben, Sie mein Kind zu nennen, und ich habe Sie geliebt und liebe Sie beide noch, wie nie ein Vater seine eigenen Kinder geliebt hat; wohlan! Der Alte, der über Ihre Kindheit gewacht hat, der ganz klein Sie auf seinen Knieen hielt, der jeden Abend Sie in den Schlaf wiegte, dieser Alte, dessen einzige Freude Sie hienieden sind, wirft sich vor Ihnen auf die Kniee, um Ihnen zu sagen:

„Lieben Sie diesen Menschen nicht, Demoiselle Bertha!"

„Und warum?" fragte diese ungeduldig.

„Weil, ich sage es Ihnen von Grund meines Herzens, auf meine Seele und mein Gewissen, weil jede Verbindung zwischen Ihnen und ihm etwas Schlechtes, Ungeheuerliches, Unmögliches ist."

„Deine Anhänglichkeit an uns läßt Dich Alles

übertreiben, mein armer Jean. M. Michel liebt mich, glaube ich, ich liebe ihn, dessen bin ich gewiß, und wenn er die übernommene Aufgabe der Rehabilitirung muthig vollbringt, so werde ich mich sehr glücklich schätzen, seine Frau zu werden."

„Nun denn," sprach Jean Oullier im Ton der tiefsten Niedergeschlagenheit, „so werde ich für meine alten Tage andere Herren und ein anderes Lager mir suchen müssen."

„Warum?"

„Weil Jean Oullier, so arm und entblößt er auch ist oder sein wird, sich nie entschließen kann, die Wohnung des Sohnes eines Abtrünnigen oder Verräthers zu der seinigen zu machen."

„Schweige, Jean Oullier," rief Bertha, „schweige! denn auch ich könnte Dir Dein Herz brechen."

„Jean! guter Jean!" flüsterte Mary.

„Nein, nein," erwiderte Jean Oullier, „Sie müssen alle die guten Thaten kennen, wodurch der Name, den Sie so große Eile haben, für den Ihrigen einzutauschen, ausgezeichnet worden ist."

„Nicht ein Wort weiter, Jean Oullier!" sprach Bertha beinahe drohend. „Höre, in diesem Augenblick kann ich es Dir wohl sagen, ich habe oft mein Herz geprüft, wem es den Vorzug gebe, meinem Vater oder Dir; aber noch eine Beleidigung .... aber noch eine Beleidigung gegen Michel, und Du bist nicht mehr für mich ..."

„Als ein Diener," fiel Jean Oullier ein, „ja, aber ein Diener, der rechtschaffen geblieben ist, und sein Leben lang seine Pflicht als Diener gethan hat, ohne je einen Verrath zu begehen; dieser Die-

Digitized by Google

ner hat noch das Recht, zu rufen: „Schande dem Sohne dessen, der Charrette, wie Judas seinen Herrn, um eine Summe Geldes verkauft hat!“

„Und was geht mich an, was vor sechsunddreißig Jahren, das heißt, achtzehn Jahre vor meiner Geburt geschehen ist. Ich kenne den, der lebt, nicht den, welcher todt ist; den Sohn, nicht den Vater. Ich liebe ihn, verstehst Du, Jean, wie Du mich lieben und hassen gelehrt hast. Hat sein Vater dieß gethan, was ich nicht glauben will, wohlan! wir wollen so viel Ruhm auf den Namen Michel, auf den Namen des Verräthers, Verworfenen häufen, daß man sich verneigen muß, wenn man an dem Träger dieses Namens vorbeigeht, und Du wirst mir helfen, Du; ja Du wirst mir helfen, Jean, denn ich wiederhole es Dir, ich liebe ihn, und nichts als der Tod kann die Quelle der Zärtlichkeit, die ich für ihn in meinem Herzen habe, vertrocknen.“

Mary ließ sich einen Seufzer entschlüpfen; aber so schwach auch die Wehklage war, Jean Oullier hörte sie.

Er wandte sich nach dem jungen Mädchen um.

Aber wie zermalmt zwischen der leisen Klage der einen und dem Ausbruch der andern, ließ er sich auf einen Stuhl fallen und verbarg sein Gesicht in den Händen.

Der alte Vendéer weinte und wollte seine Thränen verbergen.

Bertha begriff Alles, was in diesem ergebenen Herzen vor sich ging.

Sie trat auf ihn zu und kniete vor ihm nieder.

Digitized by Google

„Wohl!“ sprach sie, „Du konntest darüber urtheilen, was meine Zärtlichkeit für den jungen Mann sei, nicht wahr? weil sie mich beinahe meine so wahrhaftige und tiefe Anhänglichkeit an Dich vergessen ließ.“

Jean Oullier schüttelte traurig den Kopf.

„Ich begreife Deine Antipathie, ich verstehe Dein Widerstreben,“ fuhr Bertha fort, „und ich war auf deren Ausdruck gefaßt; aber Geduld, mein alter Freund, Geduld und Ergebung; Gott allein könnte aus meinem Herzen reißen, was er in dasselbe gelegt hat, und er wird es nicht wollen, denn das hieße mich tödten; gib uns Zeit, Dir zu beweisen, daß Vorurtheile Dich ungerecht machen, und daß der, welchen ich gewählt habe, meiner ganz würdig ist.“

In diesem Augenblick hörte man die Stimme des Marquis.

Er rief Jean Oullier mit einem Ton, welcher verrieth, daß etwas Neues und Ernstes vorgefallen war.

Jean Oullier erhob sich und machte einen Schritt gegen die Thüre.

„Nun?“ fragte Bertha ihn aufhaltend, „Du gehst, ohne mir eine Antwort zu geben?“

„Der Herr Marquis ruft mich, Mademoiselle,“ antwortete der Vendéer mit eisigem Ton.

„Mademoiselle!“ rief Bertha, „Mademoiselle! Ah! Du fügst Dich meiner Bitte nicht. Wohlan! so merke Dir das: ich verbiete, daß man M. Michel irgend beleidige; ich will, daß sein Leben Dir heilig sei; wenn ihm durch Deine Schuld etwas wider-

Digitized by Google

fährt, so werde ich es rächen, nicht an Dir, aber an mir selbst, und Du weißt, Jean Oullier, daß ich gewohnt bin, zu thun, was ich sage.

Jean Oullier schaute Bertha an und sprach dann, sie am Arm fassend:

„Das wäre vielleicht noch besser, als dieses Menschen Frau zu werden."

Und da der Marquis seinen Ruf verdoppelte, so eilte er aus der Thüre, indem er Bertha bestürzt über seinen Widerstand, Mary gebeugt unter dem Schrecken, welchen ihr die Heftigkeit von Bertha's Liebe einflößte, zurückließ.

XLIII.

Wo der junge Baron Michel Bertha's Adjutant wird.

Jean Oullier stieg in aller Geschwindigkeit hinunter, vielleicht mehr beeilt, von dem Mädchen wegzukommen, als den Befehlen des Marquis Gehorsam zu leisten.

Er fand diesen letztern im Hofe und neben ihm einen Bauern, mit Schweiß und Koth bedeckt.

Dieser Bauer brachte die Kunde, daß die Soldaten das Haus Pascal Picants besetzt hatten.

Er hatte sie dort eindringen gesehen, wußte aber nichts weiter.

Er war in dem Ginstergebüsch an dem Wege von la Sablonnière aufgestellt gewesen, mit dem Auftrag, nach dem Schloß zu laufen, sobald die Sol-

Digitized by Google

baten ihre Richtung nach dem Hauſe nähmen, wo die beiden Flüchtlinge waren.

Er hatte ſeinen Auftrag buchſtäblich erfüllt.

Der Marquis, welchem Jean Oullier geſagt hatte, daß er Petit-Pierre und den Grafen von Bonneville im Hauſe Paſcal Picauts gelaſſen, der Marquis war deßhalb ein Raub lebhafter Aufregung.

„Jean Oullier! Jean Oullier!“ wiederholte er in dem Ton, womit Auguſtus einſt: „Varus! Varus!“ gerufen hatte, „Jean Oullier, warum haſt Du Andern, als Dir ſelbſt vertraut; wenn ein Unglück geſchehen iſt, wird mein armes Haus entehrt ſein, ehe ſein Untergang vollendet iſt.

Jean Oullier gab dem Marquis keine Antwort; er ſenkte den Kopf und blieb düſter und ſtumm.

Dieſes Schweigen und dieſe Unbeweglichkeit erbitterten den Marquis.

„Allons! mein Pferd, Jean Oullier!“ rief er, „und wenn der, welchen ich geſtern, ohne zu wiſſen, wer er war, meinen jungen Freund nannte, ein Gefangener iſt, ſo wollen wir ſterbend für ſeine Befreiung zeigen, daß wir ſeines Vertrauens nicht unwerth waren.

Aber Jean Oullier ſchüttelte den Kopf.

„Wie!“ ſprach der Marquis, „Du willſt mir mein Pferd nicht geben?“

„Und er hat Recht,“ fiel Bertha ein, welche eben gekommen war, und den vom Marquis gegebenen Befehl und Jean Oulliers Weigerung angehört hatte, „hüten wir uns, durch unüberlegte Haſt etwas auf's Spiel zu ſetzen.“

Dann wandte ſie ſich an den Boten und fragte ihn:

Digitized by Google

„Haſt Du geſehen, wie die Soldaten das Haus verließen und Gefangene mitnahmen?"

„Nein, ich habe geſehen, wie ſie den Burſchen Mathabe, den Jean Oullier in der Ecke der hohen Haide als Schildwache aufgeſtellt hatte, faſt todt ſchlugen; ich habe ſie beobachtet, bis ich ſie in Picauts Obſtgarten eintreten ſah, und bin hergelaufen, Sie zu benachrichtigen, wie Meiſter Jean Oullier mir geboten hatte."

„Nun, Jean Oullier," fuhr Bertha fort, „glaubt Ihr für die Frau, der Ihr ſie anvertraut habt, ſtehen zu können?"

Jean Oullier drehte ſich zu Bertha um und antwortete, mit einem Blick des Vorwurfs ſie anſchauend:

„Geſtern würde ich geſagt haben: ich ſtehe für ſie wie für mich ſelbſt; aber ...."

„Aber?"

„Aber heute," ſetzte er mit einem Seufzer hinzu, „zweifle ich an Allem."

„Allons! Allons!" rief der Marquis, „mit allem dieſem iſt Zeit verloren; man bringe mir mein Pferd, und in zehn Minuten werde ich wiſſen, woran ich mich zu halten habe."

Bertha hielt den Marquis zurück.

„Ah!" ſprach dieſer, „ſo gehorcht man mir in meinem Hauſe; was kann ich von Andern erwarten, wenn man bei mir damit anfängt, meine Befehle nicht zu vollziehen."

„Deine Befehle, Vater, ſind heilig," antwortete Bertha, „und vornehmlich für Deine Töchter; aber Deine Ergebenheit reißt Dich fort; vergeſſen wir

nicht, daß die, welche uns Unruhe verursachen, in aller Augen nur einfache Bauern sind; nun verräth aber der Marquis, wenn er selbst zu Pferd über zwei Bauern Erkundigung einzieht, die Wichtigkeit, welche man ihrer Person beilegt, und macht sie auf der Stelle der Aufmerksamkeit unserer Feinde kennbar.

„Mademoiselle Bertha hat Recht," sagte Jean Oullier, „und ich will mich dahin begeben."

„Ihr ebenso wenig, als mein Vater."

„Warum?"

„Weil Ihr allzu große Gefahr lauft, wenn Ihr Euch dorthin wendet."

„Ich bin schon diesen Morgen daselbst gewesen und habe mich dieser großen Gefahr ausgesetzt, um zu sehen, welches Blei meinen armen Pataud getödtet hat; ich werde wohl denselben Weg einschlagen, um über Herrn von Bonneville und Petit-Pierre Gewißheit zu erlangen.

„Und ich sage Euch, Jean," erwiderte Bertha, „daß Ihr nach Allem, was vergangene Nacht vorgefallen ist, Euch da nicht zeigen könnt, wo es Soldaten gibt; wir brauchen für eine solche Mission Jemand, der noch auf keine Weise compromittirt ist, der mitten auf den Platz gelangen kann, ohne Verdacht zu erregen, sich von dem, was geschehen ist, und sogar, wenn möglich, von dem, was geschehen wird, unterrichten kann."

„Welches Unglück, daß Loriot, dieses Thier, sich in den Kopf gesetzt hat, nach Machecoul zurückzukehren," sprach der Marquis von Soudan; „ich bat ihn doch so sehr, zu bleiben; ich hatte eine

Ahnung von allem diesem, als ich ihn an meine Division fesseln wollte."

„Wohlan! bleibt Ihnen nicht noch M. Michel?" fragte Jean Oullier ironisch; „Sie können ihn nach Picauts Hause schicken; dort und wohin Sie wollen, wären selbst zehntausend Menschen rings umher, wird man ihn eindringen lassen und Niemand die Vermuthung hegen, daß er in Ihren Angelegenheiten handle."

„Ei! das ist gerade, was wir brauchen," antwortete Bertha, welche die Beihülfe, die Jean Oullier zum geheimen Zweck seines Vorschlags zur Stelle brachte, so schlimm auch die von ihm hineingelegte Absicht sein mochte, annahm, „allerdings, nicht wahr, Vater?"

„Sambleu! ich glaube wohl!" rief der Marquis von Souday, „trotz seines ein klein wenig weibischen Aussehens ist dieser junge Mann uns entschieden sehr nützlich."

Bei den ersten Worten, die gewechselt wurden, war übrigens Michel vorgetreten und erwartete respectvoll die Befehle des Marquis.

Als er sah, daß derselbe Bertha's Vorschlag annahm, erheiterte sich sein Gesicht.

Bertha selbst strahlte.

„Sind Sie bereit, Herr Michel, Alles was die Rettung von Petit-Pierre erfordert, zu thun?" fragte ihn das Mädchen.

„Ich bin bereit, Alles zu thun, was Ihnen beliebt, Mademoiselle, um dem Herrn Marquis meine Dankbarkeit für die wohlwollende Aufnahme, deren er mich gewürdigt hat, zu bezeigen."

Digitized by Google

„Gut! dann nehmen Sie ein Pferd, nicht das meinige, man würde es erkennen, und reiten Sie im Galopp hin; treten Sie ohne Waffen in das Haus, wie wenn die bloße Neugierde Sie dahin führte, und wenn es eine Gefahr für unsere Freunde gibt, so . . ."

Der Marquis suchte; die Initative war für ihn weder schnell zur Hand noch leicht.

„Wenn es eine Gefahr für unsere Freunde gibt," fiel Bertha ein, „so zünden Sie ein Feuer von dem Gestrüpp auf der großen Haide an; während dieser Zeit wird Jean Oullier seine Leute versammelt haben, und dann werden wir, vereinigt und wohl bewaffnet zum Beistande derer, die uns so theuer sind, hinfliegen."

„Bravo!" sprach der Marquis von Souday, „ich habe immer gesagt, daß Bertha der starke Geist der Familie sei."

Bertha lächelte vor Stolz, indem sie Michel ansah.

„Und Du," sprach sie zu ihrer Schwester, welche nun auch herabgekommen war und langsam näher trat, während dagegen Michel sich entfernte, um das Pferd zu holen, „denkst Du nicht daran, Dich endlich anzukleiden?"

„Nein," antwortete Mary.

„Wie, nein?"

„Ich rechne darauf, hier zu bleiben."

„Das hast Du im Sinn?"

„Allerdings," antwortete Mary mit traurigem Lächeln; bei einer Armee, an der Seite verwundeter Soldaten, sterbender Kämpfer bedarf es barm-

Digitized by Google

herziger Schwestern, welche sie pflegen und welche sie trösten; ich werde Eure barmherzige Schwester sein."

Bertha betrachtete Mary mit Erstaunen.

Vielleicht war sie im Begriff, wegen der Aenderung des Entschlusses, die so schnell im Geiste des Mädchens eingetreten war, eine Frage an sie zu richten, als Michel, der bereits sich auf das ihm bestimmte Pferd geworfen hatte, wieder erschien und, sich Bertha nähernd, das Wort auf ihren Lippen zurückhielt.

Dann wandte er sich an die, welche ihm Befehl gegeben hatte:

„Sie haben mir wohl gesagt, Mademoiselle, was ich thun sollte, im Fall ein Unglück in Pascal Picauts Hause geschehen wäre; aber Sie haben mir nicht gesagt, was ich thun sollte, wenn Petit-Pierre gesund und wohl wäre."

„In diesem Fall," sprach der Marquis, „kehren Sie zurück, uns zu beruhigen."

„Nein," antwortete Bertha, welche darauf bestand, die möglichst wichtige Rolle dem Geliebten zuzuweisen; dieses Hin- und Herlaufen könnte bei den Truppen, welche in der Umgegend herumstreifen müssen, Gefahr erregen; Sie werden bei den Picauts oder an derselben Lokalität bleiben und beim Eintritt der Nacht uns an der Eiche von Jailhay erwarten; Sie kennen dieselbe?"

„Ich glaube wohl," sagte Michel, „sie ist auf dem Wege von Souday."

„Gut," sagte Bertha, „wir werden in der Umgegend versteckt sein; Sie geben das Signal: dreimal

Digitized by Google

den Nachteulen-, einmal den Käuzchen-Schrei, und wir werden zu Ihnen ſtoßen; gehen Sie alſo, lieber Monſieur Michel."

Michel grüßte den Marquis von Souday und die beiden Mädchen, verbeugte ſich auf dem Hals ſeines Pferdes und ging im Galopp davon.

Er war übrigens ein vortrefflicher Reiter und Bertha wieß, als er unter der Einfahrt kurz umwandte, darauf hin, daß er ſein Pferd eine ſehr geſchickte Fußveränderung hatte machen laſſen.

„Unglaublich, wie leicht es iſt, aus einem Bauernlümmel einen Mann, wie er ſein muß, zu machen," ſprach der Marquis bei der Rückkehr in das Schloß; „wahr iſt, daß die Frauen ſich darein miſchen müſſen; dieſer junge Mann iſt wahrhaftig ſehr hübſch."

„Ja," antwortete Jean Oullier, „Männer wie ſie ſein ſollen, macht man daraus, ſo viel man will; die Männer von Herz ſind es, die ſich nicht ſo leicht machen laſſen."

„Jean Oullier," entgegnete Bertha, „Ihr habt meine Empfehlung bereits vergeſſen; nehmt Euch in Acht!"

„Sie irren ſich, Mademoiſelle," antwortete Jean Oullier, „im Gegentheil, weil ich nichts vergeſſe, ſehen Sie mich ſo ſehr leiden; bis jetzt habe ich meine Abneigung gegen dieſen jungen Mann für Gewiſſensbiſſe genommen, aber von heute fange ich an zu fürchten, daß es eine Ahnung iſt."

„Gewiſſensbiſſe, Ihr, Jean Oullier?"

„Ah! Sie haben verſtanden?"

„Ja."

„Nun wohl! Ich nehme es nicht zurück."

Digitized by Google

„Was habt Ihr denn Euch gegen ihn vorzuwerfen?"

„Nichts gegen ihn," sprach dann Oullier mit düsterer Stimme; „aber gegen seinen Vater."

„Gegen seinen Vater!" sagte Bertha unwillkürlich schaudernd.

„Ja," sprach Jean Oullier; „eines Tags habe ich für ihn den Namen gewechselt, ich habe mich nicht mehr Jean Oullier genannt."

„Und wie hast Du Dich genannt?"

„Ich nannte mich Chatiment." *)

„Für seinen Vater?" wiederholte Bertha.

Dann sich Alles zurückrufend, was sich im Lande mit Baron Michel zugetragen hatte:

„Für seinen Vater, der bei einer Jagdparthie todt gefunden wurde! Ah! was habt Ihr gesagt, Unglücklicher!"

„Daß der Sohn den Vater wohl rächen könnte, indem er uns Trauer um Trauer heimgibt."

„Und warum?"

„Weil Sie ihn närrisch lieben."

„Hernach?"

„Und weil ich Ihnen etwas verbürgen kann."

„Was?"

„Daß er Sie, auf das Wort Jean Oulliers, nicht liebt."

Bertha zuckte geringschätzig die Achseln, aber sie hatte darum nicht minder den Pfeil gerade in das Herz bekommen.

Sie empfand beinahe ein Gefühl des Hasses für den alten Vendéer.

*) Strafe, Züchtigung. A. d. U.

Digitized by Google

„Beſchäftigt Euch doch damit, Eure Leute zu ſammeln, mein armer Jean Oullier," ſagte ſie zu ihm.

„Ich gehorche Ihnen, Mademoiſelle," antwortete der Chouan.

Und er wandte ſich nach dem Thore.

Bertha ging hinein, ohne einen Blick auf ihn zu werfen.

Aber ehe er das Schloß verließ, rief Jean Oullier dem Bauern, welcher kurz zuvor die Botſchaft gebracht hatte.

„Haſt Du vor den Soldaten," fragte er ihn, „Jemand in das Haus der Picauts eintreten ſehen?"

„Bei Joſeph oder bei Paſcal?"

„Bei Paſcal."

„Ja, Meiſter Jean Oullier."

„Und dieſer Jemand war?"

„Der Maire von La Logerie."

„Und Du ſagſt, er ſei bei Paſcal eingetreten."

„Ich weiß es gewiß."

„Du haſt ihn geſehen?"

„Wie ich Euch ſehe."

„Und nach welcher Seite hat er ſich entfernt?"

„Auf dem Fußpfad von Machecoul."

„Auf dem die Soldaten einen Augenblick nachher gekommen ſind, nicht wahr?"

„Auf demſelben, ja wohl; es verfloß keine Viertelſtunde zwiſchen dem Abgang des Einen und der Ankunft der Andern."

„Gut!" ſprach Jean Oullier.

Dann, die geballte Fauſt in der Richtung von La Logerie ausſtreckend, rief er:

„Courtin, Courtin, Du verſuchſt Gott! Mein

Hund gestern von Dir getödtet, dieser Verrath heute; das ist zu viel für meine Geduld."

XLIV.

Meister Jacques' Kaninchen.

Im Süden von Machecoul dehnen sich, ein Dreieck um den Flecken Légé bildend, drei Wälder aus.

Man nennt sie die Wälder von Touvain, von Grande Lande und von Roche-Servière.

Die territoriale Wichtigkeit dieser Wälder ist, jeden besonders genommen, gering; aber auf drei Kilometer von einander befindlich, hängen sie unter sich durch Hecken, Ginster- und Stechpfriemenfelder, die hier zahlreicher, als in irgend einer Gegend der Vendée sind, zusammen und bilden eine sehr beträchtliche Forstanhäufung.

In Folge dieser topographischen Anlage wurden sie wahre Herde der Revolution, wo zur Zeit der Bürgerkriege die Insurrection sich concentrirt, ehe sie in den umliegenden Landschaften ausbricht.

Der Flecken Légé blieb außerdem, daß er der Geburtsort des berühmten Arztes Joly war, beinahe beharrlich das Hauptquartier Charrettes. Hieher, in der Mitte des Waldgürtels, der diesen kleinen Flecken umschließt, flüchtete er sich nach einer Niederlage, hier formirte er seine decimirten Banden wieder und rüstete sich zu neuen Kämpfen.

Im Jahr 1832, und wiewohl die Légé durchschneidende Straße von Nantes nach Sable-d'Olonne

Digitized by Google

der strategiſche Situation einigen Abbruch gethan hatte, waren ſeine ſchluchten- und holzreichen Umgebungen nicht minder eines der feurigſten Centren der ſich vorbereitenden Bewegung geworden.

Die drei Forſte der Umgegend verbargen in ihrem undurchdringlichen Dickicht von verſchlungenen Stechpalmen und Farrnkräutern, die im Schatten ihres Hochholzes aufſchießen, Banden von Ausreißern, die ſich alle Tage vergrößerten und den aufſtändiſchen Abtheilungen des Landes von Retz und der Ebene zum Kern dienen mußten.

Die Nachſpürungen, welche die Obrigkeit in dieſen Wäldern veranſtaltete, die Treibjagen, welche ſie anſtellte, hatten zu keinem Reſultat geführt. Das öffentliche Gerücht behauptete, die Widerſpenſtigen haben ſich unterirdiſche Wohnungen nach Art derer, welche ſich die erſten Chouans in den Forſten von Gralla gegraben und von wo aus ſie ſo oft allen gegen ſie gerichteten Nachforſchungen Trotz geboten, daſelbſt anzulegen gewußt.

Dießmal täuſchte ſich das öffentliche Gerücht nicht.

Gegen das Ende des Tags, an dem wir Michel von Schloß Souday aus auf dem Pferde des Marquis nach dem Hauſe Picauts hineilen ließen, wäre Derjenige, welcher ſich hinter einer der Buchen, welche die Lichtung Folleron im Walde von Touvain umſchloſſen, verborgen gehalten hätte, Zeuge eines ſonderbaren Schauſpiels geweſen.

Zur Stunde, wo die Sonne, am Horizont verſinkend, einer Art Dämmerung Platz macht, zur Stunde, wo das Niederholz bereits im Schatten iſt, der von der Erde aufzuſteigen ſcheint, und wo der

letzte Strahl den Gipfel der großen Bäume mit seinem hinsterbenden Schimmer färbt, hätte er von fern eine Person kommen sehen, welche er mit ein wenig gutem Willen für ein phantastisches Wesen nehmen konnte, und welche mit kleinen Schritten vorrückend vorsichtig nach allen Seiten umschaute.

Das war um so leichter, als es im ersten Augenblick ihm zwei Köpfe zu haben schien, um doppelt für seine Sicherheit zu wachen.

Diese Person, in schmutzige Lumpen eines Wammses und deßgleichen Hosen gekleidet, deren ursprünglicher Zeug unter tausend Stückchen aller Farben, womit man dessen Alter abzuhelfen gesucht hatte, verschwunden war, schien, wie gesagt, einem jener zweiköpfigen Ungeheuer anzugehören, welche unter den seltenen Ausnahmen, welche die Natur in Stunden toller Phantasie zu schaffen beliebt, eine distinguirte Stelle einnehmen.

Die beiden Köpfe waren sehr deutlich von einander unterschieden und zeigten, wiewohl aus demselben Stamm gewachsen, durchaus keine Familien-Aehnlichkeit.

An der Seite eines Gesichts von Ziegelroth, von Blatternarben vernäht, beinahe ganz mit einem struppigen Bart bedeckt, erschien ein zweites, weniger abstoßendes Gesicht, voll Schlauheit und Tücke bei seiner Häßlichkeit, während das erste nichts als Blödsinn, der bisweilen zur Wildheit steigen konnte, ausdrückte.

Kurz, die zwei so verschiedenen Physiognomien gehörten zwei unserer alten Bekannten, die wir auf dem Markte von Montaigu trafen und hier wieder finden.

772342A

Digitized by Google

Alain Courtejoie, dem Schenkwirth von Montaigu, und, man verzeihe uns den vielleicht allzu ausdrucksvollen Namen, den wir jedoch zu ändern nicht das Recht haben, Trigaud la Vermine,*) dem Bettler von herkulischer Stärke, der, wie man sich vielleicht erinnert, bei dem Aufstande von Montaigu seine Rolle damit spielte, daß er das Pferd des Generals von der Erde auflüpfte und diesen zu Boden warf.

Nach einer ziemlich klugen Berechnung, deren wir bereits mit einem Wort erwähnten, hatte Alain Courtejoie sein eigenes Individuum durch diese Art von Lastthier, das er zum Glück auf seinem Wege getroffen, completirt; zum Ersatz für die Beine, die er auf der Straße von Ancenis gelassen, hatte dieser so verstümmelte Krüppel Glieder von Stahl wieder gefunden, die vor keiner Strapaze zurückwichen, die vor keiner Aufgabe erschracken, die ihm dienten, wie seine leiblichen Glieder es nie vermocht hätten, kurz die seinen Willen mit einem passiven Gehorsam vollzogen und nach einer kurzen Zeit dieser Association es dahin gebracht hatten, dem Gedanken von Alain Courtejoie zu folgen, wenn er nur durch ein einfaches Wort, ein einfaches Zeichen und selbst nur einen einfachen Druck der Hand auf die Schulter, oder des Knie's an die Seiten sich kund gab.

Höchst sonderbarer Weise war bei dieser Gütergemeinschaft der mindeste Zufriedene nicht Trigaud la Vermine; im Gegentheil, sein schwerfälliger Verstand errieth, daß Alain Courtejoie seinen Kräften

*) Tückisches Ungeziefer. A. d. U.

die Richtung gab, die alle seine Sympathieen für sich hatte; einige Worte von „Weißen" und „Blauen", die in seine großen, immer gespitzten, immer offenen Ohren fielen, bewiesen ihm, daß er, dem Schenkwirth als Lokomotive dienend, eine Sache unterstützte, welche der einzige Gegenstand des Cultus war, welcher das Zusammenschrumpfen seines Gehirns überlebt hatte; — darin war er glorios. Sein Vertrauen auf Alain Courtejoie war unbegrenzt; er war stolz darauf, mit Leib und Seele an einen Geist geknüpft zu sein, dessen Superiorität er anerkannte, und hatte sich dem, welchen man seinen Herrn nennen konnte, mit einer Selbstverläugnung hingegeben, welche für jede Anhänglichkeit, wo der Instinkt vorherrscht, charakteristisch ist.

Trigaud trug Alain bald auf seinem Rücken, bald auf seinen Schultern, mit der Zärtlichkeit, welche eine Mutter für ihr Kind gehabt hätte; er überhäufte ihn mit Sorgfalt, er hatte für ihn Aufmerksamkeiten, welche den Zustand des Blödsinns Lügen zu strafen schienen, worin der arme Teufel sich befand, der nie auf seine eigenen Füße sah, ob er sie nicht an einem schneidenden Kieselsteine zerstoßen würde, sondern der beim Marschiren sorglich die Zweige entfernte, welche den Körper dessen, den er hütete, hätten schrammen oder ihm in das Gesicht schlagen können.

Als sie ungefähr bei einem Drittel der Lichtung angekommen waren, berührte Alain Courtejoie mit dem Finger Trigauds Schulter und der Riese machte sogleich Halt.

Dann deutete er ihm, ohne des Wortes zu be-

Digitized by Google

dürfen, mit dem Finger auf einen großen Stein, der am Fuße einer ungeheuren Buche, im rechten Winkel der Lichtung lag.

Der Riese ging auf die Buche zu, hob den Stein auf und erwartete weitern Befehl.

„Jetzt klopfe," sprach Alain Courtejoie, „dreimal."

Trigaud that, was man ihn geheißen hatte, indem er dreimal klopfte, und so dazwischen absetzte, daß der erste und zweite Schlag rasch einander kamen, und der dritte erst nach einer gewissen Pause erfolgte.

Auf dieses Signal, das an dem Baumstamm dumpf widerhallte, hob sich ein kleines Stück Rasen und Moos und ein Kopf kam aus der Erde hervor.

„Ach! seid Ihr es, Meister Jacques, der heute an der Mündung des Bau's die Wache hat?" fragte Alain, sichtbar erfreut, hier einen so vertrauten Bekannten zu finden.

„Ei! Courtejoie, mein Bursche, es ist die Stunde des Anstandes, siehst Du, und ich will mich immer selbst versichern, ob die Gegend von Jägern sauber ist, ehe ich meine Kaninchen hinauslasse."

„Und Ihr thut wohl daran, Meister Jacques, thut wohl daran," erwiderte Alain Courtejoie, „besonders heute, denn es gibt nicht wenig Flinten in der Ebene."

„Ah! wohl, erzähle mir doch."

„Gern."

„Kommst du herein?"

„Ach nein, Jacques, wir haben schon so heiß genug, mein Junge, nicht wahr, Trigaud?"

Der Riese stieß ein Gebrumm aus, das man mit viel gutem Willen in eine Zustimmung übersetzen konnte.

Digitized by Google

„Horch! er spricht also doch," sagte Meister Jacques, „sonst möchte man sagen, er sei stumm: weißt Du, daß es ein besonderes Glück für Dich ist, Trigaud, mein Bursche, daß unser Alain Dich so in seine Freundschaft aufgenommen hat? jetzt bist Du doch beinahe ein Mensch, ohne zu rechnen, daß Dir Deine Brockensuppe gewiß ist, was nicht alle Hunde, selbst die vom Schloß Souday, sagen können."

Der Bettler öffnete seinen großen Mund und setzte zu einem grinzenden Lachen an, das er aber nicht vollendete; eine Geberde Alains hatte diesen Ausbruch von Heiterkeit, den die großen Lungen des Riesen gefährlich machten, in die Höhlen des Kehlkopfs zurückgedrängt.

„Leiser doch, leiser, Trigaud," sagte er ihm barsch.

Dann zu Meister Jacques:

„Er meint immer, er sei auf dem großen Platz zu Montaigu, die arme Einfalt."

„Wohlan! laßt einmal sehen, da Ihr nicht hereinkommen wollt, werde ich die Burschen herauskommen lassen; Ihr habt am Ende Recht, Courtejoie, es ist da innen unverschämt heiß; mehrere sind schon wie gebraten worden; aber Ihr wißt, diese Burschen da, die beklagen sich immer."

„Das ist nicht, wie Trigaud," erwiderte Alain, indem er nach Art einer Liebkosung einen schweren Faustschlag auf den Kopf des Elephanten, der ihm als Reitthier diente, fallen ließ, „der beklagt sich niemals."

Trigaud machte zu seinem groben Lachen ein Zeichen mit dem Kopf, voll Dankbarkeit für den Freundschaftsbeweis, womit Courtejoie ihn beehrte.

Meister Jacques, den wir eben unsern Lesern

vorstellten, aber mit welchem sie Bekanntschaft machen zu lassen uns noch übrig bleibt, war ein Mann von fünfzig bis fünfundfünfzig Jahren, der das ganze Aussehen eines ehrlichen Pächters aus dem Lande Retz hatte.

Waren seine Haare lang und wogten auf die Schullern herab, so war sein Bart dagegen kurz gehalten und sorgfältig geschoren; er trug ein Wamms von sehr sauberm Tuch, von beinahe moderner Form, wenn man sie mit denen verglich, die noch in der Vendée Mode sind; eine Weste gleichfalls von Tuch mit breiten abwechselnd weißen und gemsfarbenen Streifen, Hosen von schwarzbraunem Leinenzeug und Kamaschen von blauem Kattun bildeten den einzigen Theil seines Kostüms*), welcher dem seiner Landsleuten gleich kam.

Ein Paar Pistolen, deren blanker Griff sein Wamms aufhielt, war der einzige kriegerische Schmuck, den er diesen Augenblick trug.

Trotz seiner ruhigen und gutmüthigen Physiognomie war Meister Jacques ganz einfach das Haupt einer der kühnsten Banden des Landes und der entschiedenste Chouan, den es auf zehn Meilen in der Runde gab, wo er eines furchtbaren Rufs genoß.

Meister Jacques hatte 15 Jahre lang nie ernstlich die Waffen aus der Hand gelegt. Mit zwei oder drei Mann, häufiger noch allein und vereinzelt, hatte er ganzen zu seiner Verfolgung aufgebotenen Brigaden die Spitze geboten; — sein Muth und sein Glück hatten etwas Uebernatürliches, was unter der abergläubischen Bevölkerung des Bocage den

*) Waldlandschaft.

Gedanken erzeugte, er sei unverwundbar und die Kugeln der Blauen vermögen nichts gegen ihn. So hatten sich nach der Juli-Revolution von den ersten Tagen des Augustes 1830 an, als Meister Jacques ankündigte, daß er wieder ins Feld ziehen wolle, alle Ausreißer der Gegend um ihn gruppirt, und bildeten bald für ihn eine respektable Truppe, mit welcher er bereits die zweite Reihe seiner Parteigänger-Thaten begonnen hatte.

Nachdem er einige Augenblicke Alain Courtejoie befragt hatte, beugte sich Meister Jacques, der, um sich mit dem Ankömmling zu unterhalten, zuerst mit dem Kopf, dann bis zum Gürtel aus der Fallthüre hervorgekommen war, zu der Oeffnung hinab und ließ ein seltsam modulirtes Pfeifen hören.

Auf dieses Signal vernahm man aus den Eingeweiden der Erde ein Sumsen, das mit dem eines Bienenschwarms ziemliche Aehnlichkeit hatte; dann hob sich einige Schritte von da zwischen zwei Büschen eine große Hürde, gleich der kleinen Fallthüre bedeckt mit Rasen, Moos und verwelkten Blättern, deren Aussehen dem des umliegenden Bodens vollkommen gleich war, vertikal in die Höhe, von vier Pfählen auf ihren vier Ecken empor gehalten.

Sich hebend, ließ sie die Mündung einer Art von Silo *) sehen, sehr groß und sehr tief, und aus diesem Silo kamen zwanzig Mann nach einander herauf.

Das Costume dieser Leute hatte nichts von der malerischen Eleganz, welche die aus den Kartenhöhlen der komischen Oper heraufsteigenden Räuber cha-

*) Eine unterirdische Korngrube, besonders in Spanien. A. d. U.

rakterisirt, dazu fehlte viel; Einige von ihnen hatten Uniformen, welche zum Verwechseln derjenigen glichen, die wir an Trigaud la Vermine gesehen haben; Andere, und dieß waren die elegantesten, trugen Tuchwämser, aber die Meisten waren in Leinwand gekleidet.

Dieselbe Mannigfaltigkeit machte sich übrigens auch in der Bewaffnung bemerkbar. Drei bis vier Soldatenflinten, ein halb Dutzend Jagdflinten, ebenso viel Pistolen bildeten die Reihe der Feuerwaffen; aber die der blanken Gewehre war bei Weitem nicht so respektabel, denn sie bestand nur in dem Säbel, der Meister Jacques gehörte, zwei aus dem ersten Krieg herrührenden Picken, und acht oder neun von ihren Eigenthümern sorgfältig gespitzten Gabeln.

Als alle diese Tapfern in die Lichtung aufgetaucht waren, wandte sich Meister Jacques gegen einen abgehauenen Baumstamm, auf welchen er sich setzte, und Trigaud ließ Alain Courtejoie an seiner Seite nieder, worauf er sich einige Schritte entfernte, jedoch nur so weit, um im Bereich der Geberde seines Associé zu bleiben.

„Ja, mein Courtejoie," sprach Meister Jacques, „die Wölfe sind auf der Jagd; aber es macht mir ebenso viel Vergnügen, zu sehen, daß Du Dir die Mühe gemacht hast, mich in Kenntniß zu setzen."

Dann plötzlich:

„Ah so! aber wirklich," fragte er ihn, „wie bist Du hier? Du bist zu gleicher Zeit wie Jean Oullier gezwickt worden; Jean Oullier hat sich bei der Furth von Pontfarcy gerettet; daß er sich rettete, daran ist für mich nichts zu verwundern; aber Du,

mein armer Sans-Pattes, *) wie hast Du es angestellt?"

„Und Trigauds Pfoten," antwortete Courtejoie lachend, „wofür rechnest Du sie? Ich habe den Gendarmen, der mich hielt, ein wenig gestochen; das schien ihm weh zu thun, so daß er mich fahren ließ, und Gevatter Trigauds Faust hat das Uebrige gethan. Aber wer hat Euch das erzählt, Meister Jacques?"

Meister Jacques zuckte mit gleichgültiger Miene die Achseln.

Dann sprach er, ohne auf die Frage, die ihm ohne Zweifel müßig vorkam, eine Antwort zu geben:

„Ah so! willst Du mich etwa zufällig benachrichtigen, daß der Tag abgeändert ist?"

„Nein, es bleibt immer bei dem 24sten."

„Um so besser!" erwiderte Meister Jacques, „denn wahrhaftig, sie machen, daß ich die Geduld verliere, mit ihren Aufschüben und Knausereien. Braucht es so viel Umstände, lieber Gott! um seine Flinte zu ergreifen, seiner Frau Lebewohl zu sagen und sein Haus zu verlassen?"

„Geduld. Ihr habt nicht mehr lang zu warten, Meister Jacques."

„Vier Tage!" sprach dieser ungeduldig.

„Nun?"

„Nun! ich finde, daß es um drei zu viel ist. Ich habe nicht das Glück von Jean Oullier, der sie vergangene Nacht am Saut-de-Baugé ein wenig auf den Grund setzen konnte."

„Ja, der Bursche hat mir's gesagt.

---

*) Pfotenlos.

„Zum Unglück!“ fuhr Meister Jacques fort, „haben sie grausam Revanche genommen.“

„Wie so?“

„Du weißt es also nicht?“

„Nein, ich komme geraden Wegs von Montaigu.“

„In der That, Du kannst nichts wissen.“

„Nun! was ist denn geschehen?

„Sie haben im Hause Pascal Picauts einen braven jungen Mann getödtet, den ich schätzte, ich, der Seinesgleichen wenig schätzt.“

„Wen?“

„Den Grafen von Bonneville.“

„So, und wann?“

„Ei! eben heute, gegen zwei Uhr Nachmittags.“

„Wie, zum Teufel! hast Du von Deinem Bau das erfahren können, Jacques?“

„Erfahre ich nicht Alles, was mir nützlich sein kann?“

„Dann weiß ich nicht, ob es der Mühe werth ist, Dir zu sagen, was mich herführt.“

„Warum?“

„Weil Du es wahrscheinlich schon weißt.“

„Wahrscheinlich.“

„Ich möchte dessen gewiß sein.“

„So!“

„Meiner Treu, ja, das würde mir einen unangenehmen Auftrag ersparen, mit dem ich nur widerstrebend mich belastet habe.“

„Ah! Du kommst von jenen Herrn. Dann...“

Und Meister Jacques sprach die beiden Worte, die wir unterstrichen haben, in einem Ton aus, der zwischen Verachtung und Drohung die Mitte hielt.

Digitized by Google

„Fürs Erste, ja," antwortete Alain Courtejoie; dann hat mir hernach auch Jean Oullier, dem ich begegnete, eine Botschaft an Euch gegeben.

„Jean Oullier! ah! wenn der Dich schickt, bist Du willkommen. Das ist ein Bursche, den ich liebe, Jean Oullier; er hat in seinem Leben etwas gethan, das ihm an mir einen Freund gewann.

„Was?"

„Das ist sein Geheimniß. Aber sehen wir zuerst, was die Herren von den großen Häusern von mir wollen.

„Es ist Dein Divisions-Chef, der mich zu Dir schickt."

„Der Marquis von Souday?"

„Richtig."

„Nun, was will er?"

„Er beklagt sich, daß Du durch Deine allzuhäufigen Ausfälle die Aufmerksamkeit der Regierungssoldaten auf Dich ziehst; daß Du durch Deine Erpressungen die Stadtbevölkerung erbitterst und so die allgemeine Bewegung zum Voraus paralysirst, indem Du sie erschwerst."

„So! warum haben sie ihre Bewegung nicht bälder bewerkstelligt?" Es ist, Gott sei Dank! schon lang genug, daß wir sie erwarten; ich für meine Person erwarte sie schon seit dem 30. Juli.

„Und dann ...."

„Wie! das ist noch nicht Alles?"

„Nein; er gebietet Dir ...."

„Er gebietet mir?"

„Höre, Du magst gehorchen oder nicht gehorchen, aber er gebietet Dir ...."

Digitized by Google

„Merke wohl, Courtejoie: was er mir auch gebietet, ich ſchwöre voraus ....“

„Was?“

„Ihm nicht zu gehorchen. Jetzt ſprich, ich höre.“

„Er gebietet Dir, in Deiner Kantonirung Dich bis zum 24ſten ruhig zu verhalten und vor Allem weder Poſtwagen noch Reiſende auf der Straße anzuhalten, wie Du in den letzten Tagen gethan haſt.“

„Wohlan, ich ſchwöre,“ antwortete Meiſter Jacques, „daß der erſte, der dieſen Abend von Légé nach Saint-Etienne oder von Saint-Etienne nach Légé geht, durch meine Hand paſſiren ſoll. Was Dich betrifft, ſo bleibſt Du hier, Courtejoie, mein Burſche, und kannſt zur Antwort morgen erzählen, was Du geſehen haſt.“

„Ah!“ rief Alain, „nein.“

„Was, nein?“

„Das wirſt Du nicht thun, Meiſter Jacques.“

„Gewiß werde ich es thun.“

„Jacques, Jacques!“ drängte der Schenkwirth, „Du begreifſt doch, daß dieß unſere Sache ſchwer compromittiren hieße.“

„Das iſt möglich; aber ich werde ihm beweiſen, dieſem alten Fuchs, den ich nicht ernannt habe, den ich verſtehe, daß ich und meine Leute uns vollkommen fern von ſeiner Diviſion halten werden und daß hier ſeine Befehle niemals Vollzug finden. Und nun da Du mit den Geboten des Marquis von Souday fertig biſt, gehe zu der Commiſſion von Jean Oullier über.“

„Es ſei. Als ich auf der Höhe der Brücke von Serviére ankam, begegnete ich ihm. Er fragte mich,

wohin ich gehe, und als er erfuhr, hieher, ſagte er: Parbleu! das trifft ſich gut für unſere Angelegenheit. Bitte doch Meiſter Jacques, ob er nicht für einige Tage ausziehen und ſeinen Bau einem gewiſſen Jemand zur Verfügung überlaſſen wolle?"

„Ah! ah! und er hat ihn Dir genannt, dieſen Jemand, Coutejoie?"

„Nein."

„Wohlan, wer es auch ſei, wenn er im Namen Jean Oulliers erſcheint, iſt er willkommen; überdieß würde er mir keine Beſchwerde machen, wäre es nicht der Mühe werth. Er iſt nicht wie dieſe faulenzeriſchen Herrn, welche den Lärm machen und uns die Arbeit thun laſſen.

„Es gibt gute, es gibt ſchlechte darunter," ſprach Alain Courtejoie philoſophiſch.

„Und wann ſoll der kommen, den er verbergen will?" fragte Meiſter Jacques.

„Dieſe Nacht."

„Woran werde ich ihn erkennen?"

„Jean Oullier wird ihn ſelbſt herbringen."

„So! Und das iſt Alles, was er begehrt?"

„Nein; er möchte, daß Du dieſe Nacht ſorgfältig jede verdächtige Perſon vom Walde fern halteſt und aufs ſorgfältigſte die ganze Umgegend und vornehmlich den Fußpfad von Grandlieu durchſuchen laſſeſt."

„Du ſiehſt, der Diviſionär gebietet mir, Niemand anzuhalten', und Jean Oullier begehrt von mir, daß der Weg von Rothhoſen und Patauds frei ſei; ein Grund mehr, das Wort zu halten, das ich Dir eben gab, und wie wird Jean Oullier erfahren, daß ich ihn erwarte?"

Digitized by Google

„Wenn er kommen kann, wenn keine Truppen in Touvain sind, soll ich Jean Oullier benachrichtigen."

„Wie?"

„Durch einen fünfzehnblättrigen Stechpalmenzweig, der sich auf halbem Weg von Machecoul, am Kreuzweg von Benate, mit der Spitze nach dem Convoi gewendet, mitten auf der Straße finden soll."

„Hat er Dir ein Erkennungswort gegeben? Jean Oullier darf dieß nicht vergessen haben."

„Ja; man wird sagen: „Siegen" und antworten: „Vendée."

„Gut," sprach Meister Jacques aufstehend und auf den Mittelpunkt der Lichtung zugehend.

Dort angekommen, rief er vier seiner Leute, sagte ihnen ganz leise einige Worte, und die vier Mann entfernten sich, ohne zu antworten, nach vier verschiedenen Richtungen.

Nach einigen Augenblicken, während welcher Meister Jacques einen Krug, der Branntwein zu enthalten schien, hatte heraufbringen lassen und seinem Gefährten davon anbot, sah man vier Individuen von den viet Seiten, wo die ersten sich entfernt hatten, wieder zum Vorschein kommen.

Es waren die Wachen, die von ihren Kameraden abgelöst wurden.

„Gibt's Neues?" fragte Meister Jacques.

„Nein," antworteten drei dieser Leute.

„Gut. Und Du sagst nichts?" fragte er den Vierten; „Du hattest doch den guten Posten."

Der Postwagen von Nantes war von vier Gendarmen escortirt.

„Ah! ah! Du hast eine feine Nase, Du riechst

klingende Münzsorten; und wenn man denkt, daß es Leute gibt, die uns damit entzweien wollen! aber ruhig, Freunde, man ist da."

„Nun?" fragte Courtejoie.

„Nun! nicht eine Rothhose in der Umgegend; sage Jean Oullier, daß er seinen Mann bringen kann."

„Gut!" sagte Courtejoie, der während der Befragung der Schildwachen einen Stechpalmenzweig nach der mit Jean Oullier verabredeten Gestalt hergerichtet hatte, „gut, ich will Trigaud schicken."

Dann sich zu dem Riesen umwendend:

„Komm hieher, la Vermine!"

Meister Jacques hielt ihn zurück.

„Ei! bist Du ein Narr, Dich von Deinen Beinen zu trennen?" sagte er zu ihm, „wenn Du seiner bedürfen solltest. Nun wohlan! haben wir nicht hier vierzig Mann, die kein anderes Verlangen haben, als sich herauszugraben? Warte und Du sollst sehen."

„He! Joseph Picaut!" rief Meister Jacques.

Bei diesem Ruf richtete sich unser alter Bekannter, der auf dem Gras in einem Schlafe lag, den er sehr nöthig zu haben schien, plötzlich in die Höhe.

„Joseph Picaut!" wiederholte Meister Jacques ungeduldig.

Dieser entschloß sich, stand brummend auf und erschien vor Meister Jacques.

„Hier ist ein Stechpalmenzweig," sprach dieser, „Du brichst nicht ein Blatt davon ab und gehst sogleich hin und legst ihn auf den Weg von Machecoul, am Kreuzweg von Benate, gegenüber von

dem Calvarienberg, die Spitze gegen Louvois gerichtet."

Und Meister Jacques bekreuzte sich, als er das Wort Calvarienberg aussprach.

„Aber," bemerkte Picaut mit saurem Gesicht.

„Was aber? . . ."

„Vier Stunden eines Laufs, wie ich eben machte, haben mir die Beine wie zerschlagen."

„Joseph Picaut," antwortete Meister Jacques, dessen Stimme zischend und blechern wie der Ton einer Trompete wurde, „Du hast Dein Kirchspiel verlassen, um Dich in meiner Bande einreihen zu lassen; Du bist gekommen, ich habe Dich nicht gesucht; jetzt merke Dir Eines wohl, bei der ersten Bemerkung schlage, bei dem ersten Gemurre tödte ich Dich."

Bei diesen Worten hatte Meister Jacques eine seiner Pistolen unter dem Wamms hervorgeholt, dieselbe an dem Lauf gefaßt und versetzte mit dem Knopfe dem Bauern einen tüchtigen Schlag auf den Kopf.

Die Erschütterung war so heftig, daß Joseph Picaut ganz betäubt auf ein Knie fiel; aller Wahrscheinlichkeit nach wäre ihm ohne seinen Hut, dessen Filz sehr dicht war, die Hirnschale gespalten worden.

„Und jetzt geh," fuhr Meister Jacques fort, indem er mit der größten Ruhe nachsah, ob bei dem Schlag das Pulver nicht von der Zündpfanne gefallen sei.

Joseph Picaut hatte sich, ohne ein Wort zu erwidern, erhoben und mit einem Kopfschütteln entfernt.

Digitized by Google

Courtejoie folgte ihm mit den Augen, bis er verschwunden war.

„Der Art haſt Du in Deiner Bande?“ fragte er Meiſter Jacques.

„Ja, ſprich mir nicht davon.“

„Seit wie lang?“

„Seit einigen Stunden.“

„Schlechte Acquiſition, die Du da gemacht haſt.“

„Sage das nicht ganz unbedingt; der Burſche iſt tapfer wie ſein ſeliger Vater, den ich gekannt habe, nur muß er ein wenig von der Art und Weiſe meiner Kaninchen annehmen und ſich an den Bau gewöhnen. Das wird kommen, das wird kommen.“

„O, daran zweifle ich nicht. Du haſt ein treffliches Talent, ſie zu ziehen.“

„Ei! ich befaſſe mich damit nicht von geſtern her; aber“ fuhr Meiſter Jacques fort, „dieß iſt die Zeit zu meiner Runde, und ich muß Dich verlaſſen, mein armer Courtejoie. Alſo das iſt abgemacht, die Freunde Oulliers ſind hier wie zu Hauſe. Was den Diviſionär betrifft, ſo ſoll er dieſen Abend meine Antwort haben. Iſt das alles, was Oullier Dir geſagt hat?“

„Ja.“

„Suche einmal in Deinem Gedächtniß nach.“

„Es iſt alles.“

„Sprechen wir nicht mehr davon. Wenn der Bau ihm zuſagt, ſo wird man denſelben ihm und ſeinen Leuten abtreten, mit meinen Burſchen bin ich nicht in Verlegenheit; mit dieſen Kaninchen iſt es wie mit den Mäuſen; Das hat mehr als ein Loch. In einem Augenblick alſo, Alain, und unterdeſſen

Digitized by Google

iß die Suppe. Ha! ich sehe, sie machen da unten Anstalt, sich's wohl sein zu lassen."

Meister Jacques stieg in seinen Bau, wie er es nannte, hinab und kehrte einen Augenblick nachher mit einem Karabiner zurück, dessen Zündkraut er mit der größten Sorgfalt untersuchte.

Und er verschwand zwischen den Bäumen.

Inzwischen hatte sich die Lichtung belebt und gewährte in diesem Moment einen höchst malerischen Anblick.

Ein großes Feuer war in dem Silo angezündet worden, und sein Widerschein, durch die Fallthüre hindurchgehend, warf auf das Gebüsch äußerst phantastische und bizarre Schimmer.

An diesem Feuer kochte das Abendessen der in der Lichtung zerstreuten Ausreißer; die Einen knieten, ihren Rosenkranz zu beten, die Andern saßen und sangen mit halber Stimme jene Nationallieder, deren klagende, schleppende Melodie vollkommen zu dem Charakter der Landschaft paßten. Zwei Bretonen, gerade an der Mündung des Silo's auf dem Bauch liegend, und von dessen Widerschein beleuchtet, stritten sich vermittelst zweier Knöchel, deren jede Fläche mit einer verschiedenen Farbe bemalt war, um den Besitz einiger Geldstücke, während ein Bursche, den man an seinem blassen und vom Fieber gegelbten Teint als einen Moorbewohner erkannte, sich ohne großen Erfolg anstrengte, den dicken Rostüberzug, der Lauf und Batterie eines alten Karabiners bedeckte, zu entfernen.

Alain, an dergleichen Scenen gewöhnt, achtete nicht darauf; Trigaud hatte ihm aus Blättern eine

Digitized by Google

Art Bett gemacht; er saß auf dieser improvisirten Matratze und rauchte seine Pfeife so ruhig, als wäre er in seiner Schenke zu Montaigu gewesen.

Auf einmal kam es ihm vor, als höre er einen Alarmruf, das Nachteulengeschrei, aber auf eine Unheil weissagende, gedehnte Weise modulirt, was eine Gefahr andeutete.

Courtejoie pfiff leise, um die Ausreißer zu warnen, sich still zu verhalten, da ertönte beinahe in demselben Augenblick ein Flintenschuß etwa tausend Schritte entfernt.

In weniger als einem Augenblick waren die Wassereimer, ausdrücklich zu diesem Gebrauch vorräthig gehalten, auf das Feuer geworfen, die Hurde herabgelassen, die Fallthüre geschlossen, und Meister Jacques' Kaninchen hatten sich, mit Inbegriff von Alain Courtejoie, den sein Gevatter wieder auf die Schultern genommen, nach allen Richtungen entfernt, gewärtig, nach dem Signal ihres Chefs zu handeln.

XLV.

Die Gefahr, welche damit verbunden sein kann, im Walde sich in schlechter Gesellschaft zu finden.

Es war etwa sieben Uhr Abends, als Petit-Pierre, begleitet von dem braven Michel, der zum Ersatz für den armen Bonneville sein Führer geworden war, die Hütte verließ, wo er so großen Gefahren ausgesetzt gewesen war.

Nicht ohne lebhafte und tiefe Bewegung, wie

Digitized by Google

man leicht begreift, wandte sich Petit-Pierre von der Schwelle des Zimmers, wo er kalt und leblos den tapfern jungen Mann zurückließ, den er seit kaum einigen Tagen kannte und den er bereits liebte, wie man seine alten Freunde liebt.

Das muthige Herz empfand eine Art Schwäche bei dem Gedanken, sich allein wieder den Gefahren auszusetzen, welche seit vier oder fünf Tagen der arme Bonneville mit ihm getheilt. Die royalistische Sache hatte nur einen Soldaten verloren, und doch glaubte Petit-Pierre eine Armee verloren zu haben.

Es war das erste Korn der blutigen Aussaat, welche noch einmal auf den Boden der Vendée fallen sollte, und Petit-Pierre fragte sich mit beklemmtem Herzen, ob sie dießmal wenigstens etwas anderes als Trauer und Kummer hervorbringen würde.

Petit-Pierre that der Wittwe das Unrecht nicht an, ihr den Leichnam seines Begleiters zu empfehlen; so sonderbar ihm auch die Vorstellungen dieser Frau vorkommen mochten, er hatte die Erhabenheit ihrer Empfindungen zu schätzen gewußt und, was wahrhaft Gutes und tief Religiöses unter dieser rauhen Schale lag, erkannt.

Aber als Michel sein Pferd vor die Thüre geführt hatte, machte er Petit-Pierre darauf aufmerksam, daß die Augenblicke kostbar waren und ihre Freunde sie erwarteten; jetzt wandte sich derselbe gegen Pascal Picauts Wittwe und sprach, ihr die Hand reichend:

„Wie soll ich Ihnen für das, was Sie an mir gethan haben, danken?"

„Ich habe nichts für Sie gethan," antwortete

die Wittwe; „ich habe eine Schuld bezahlt, einen Schwur erfüllt, das ist Alles."

„Also," fragte Petit-Pierre mit Thränen in den Augen, „wollen Sie nicht einmal meinen Dank?"

„Wenn Sie durchaus darauf bestehen, mir etwas schuldig zu sein," antwortete die Wittwe, „so fügen Sie, wenn Sie für die beten, die für Sie gestorben sind, Ihrem Gebet auch einige Worte für die bei, welche um Ihretwillen gestorben sind."

„Sie glauben also, daß ich bei Gott einigen Credit habe?" fragte Petit-Pierre, ohne sich enthalten zu können, durch seine Thränen zu lächeln.

„Ja, weil ich Sie zum Leiden bestimmt glaube."

„Nehmen Sie wenigstens dieß an," antwortete Petit-Pierre, indem er von seinem Hals eine an einem dünnen schwarzseidenen Schnürchen hängende Medaille losmachte; „sie ist nur von Silber, aber der heilige Vater hat sie in meiner Gegenwart gesegnet und mir beim Zurückgeben gesagt, Gott werde die auf diese Medaille ausgesprochenen Wünsche erhören, vorausgesetzt, daß sie gerecht und fromm seien."

Die Wittwe nahm zuerst die Medaille und sprach dann:

„Ich danke, auf diese Medaille will ich zu Gott beten, daß er den Bürgerkrieg von unserem Lande fernhalte und uns die Größe und Freiheit bewahre."

„Gut," antwortete Petit-Pierre, „der letzte Theil Ihres Wunsches wird ganz in den meinigen übergehen."

Bei diesen Worten bestieg er mit Michels Beistand das Pferd, das dieser am Zügel hielt.

Digitized by Google

Dann verschwanden beide, nach einem letzten Abschiedszeichen an die Wittwe, hinter der Hecke.

Eine Zeit lang schien Petit-Pierre, den Kopf auf die Brust geneigt und sich der Bewegung seines Pferdes völlig hingebend, in tiefe und melancholische Betrachtungen versunken.

Endlich that er sich selbst Gewalt an und wandte sich, den Schmerz, der ihn niederbeugte, abschüttelnd, nach Michel um, der ihm zur Seite ging.

„Mein Herr," sprach er, „ich weiß schon Zweierlei, was Ihnen mein ganzes Vertrauen zusichert: zuerst verdankten wir Ihnen gestern Abend die Nachricht, daß die Soldaten gegen Schloß Souday marschiren; für's Zweite kommen Sie heute im Namen des Marquis und seiner liebenswürdigen Töchter. Aber es bleibt mir noch ein Drittes zu wissen übrig, nämlich wer Sie sind; meine Freunde sind ziemlich rar, unter den Umständen, in welchen ich mich befinde."

„Ich heiße Baron Michel de La Logerie," antwortete der junge Mann.

„De La Logerie? Warten Sie doch, mein Herr, aber es scheint mir, daß ich nicht zum ersten Mal diesen Namen aussprechen höre."

„Wirklich, Madame," antwortete der junge Mann, „unser armer Bonneville führte Eure Hoheit zu meiner Mutter."

Petit-Pierre fiel dem jungen Mann in's Wort.

„Ei! was sagen Sie da? Eure Hoheit; mit wem reden Sie? Ich sehe keine Hoheit hier; ich sehe nur einen armen Bauern Namens Petit-Pierre hier."

„Wahr, aber Madame wird mich entschuldigen."

„Noch einmal."

„Wohlan! mein armer Bonneville führte Sie zu meiner Mutter, als ich die Ehre hatte, Ihnen zu begegnen und Sie nach Schloß Souday zu bringen.“

„So daß es bereits ein dreifacher Dank ist, den ich Ihnen schulde? O! das erschreckt mich nicht, und so groß auch die mir geleisteten Dienste sind, hoffe ich doch, daß ein Tag kommen wird, wo ich sie Alle wieder abtragen kann.“

Michel stammelte einige Worte, welche nicht zum Ohr seiner Gegenrednerin gelangten; aber die Reden dieser schienen darum nicht weniger einen gewissen Eindruck auf ihn hervorgebracht zu haben, denn von diesem Augenblick an verdoppelte er noch, wenn es möglich war, dem ihm gewordenen Auftrage auf's Beste nachkommend, die Sorgfalt und Achtung für den, welchen er zu führen hatte.

„Aber es scheint mir,“ nahm Petit-Pierre nach augenblicklicher Ueberlegung wieder das Wort, „daß nach dem, was Bonneville mir gesagt hat, die royalistische Meinung nicht genau die Ihrer Familie ist.“

„Wirklich, Mad .... nein ...“

„Nennen Sie mich Petit-Pierre, oder geben Sie mir gar keinen Namen, dieß ist das beste Mittel, daß Sie niemals in Verlegenheit kommen; so verdanke ich also,“ fuhr sie fort, „die Ehre, Sie zum Ritter zu haben, einer Bekehrung.“

„Bekehrung leicht; in meinem Alter sind Meinungen noch nicht Ueberzeugungen, sondern einfache Gefühle.“

„Sie sind sehr jung?“ sagte Petit-Pierre mit einem Blick auf seinen Führer.

Digitized by Google

„Ich trete demnächst in mein einundzwanzigstes Jahr.“

Petit-Pierre stieß einen Seufzer aus.

„Das ist ein schönes Alter,“ sprach er, „zur Liebe und zum Kampfe.“

Der junge Baron seufzte seinerseits schwer auf, und Petit-Pierre, der es hörte, lächelte unmerklich.

„Ei! ei!“ sprach er dann weiter, „ein Seufzer, der mir über die Ursachen der politischen Bekehrung, von der wir soeben redeten, gar viel sagt; ich wollte wetten, daß es irgendwo zwei schöne Augen gibt, die der Sache nicht fremd sind, und daß, wenn die Soldaten Louis Philipps Sie auf eine Viertelstunde aussuchten, sie bei Ihnen aller Wahrscheinlichkeit nach eine Schärpe finden würden, Ihnen noch theurer um der Hände willen, die sie gestickt haben, als der Grundsätze wegen, deren Sinnbild ihre Farbe ist.“

„Ich kann Sie versichern, Madame,“ stammelte Michel, „daß dieß nicht die Ursache meiner Entschließung ist.“

„Gehen Sie! gehen Sie! es ist nicht nöthig, sich deßhalb zu vertheidigen; das ist wahres Ritterthum, mein Herr Michel; vergessen wir nicht, mögen wir nun von ihnen abstammen oder ihnen nacheifern, vergessen wir nicht, daß die tapfern Helden die Damen beinahe auf die gleiche Höhe mit Gott und auf die gleiche Höhe mit Königen stellten, indem sie alle drei in derselben Devise vereinigten; schämen Sie sich jetzt nicht zu lieben; das ist Ihr besserer Rechtsanspruch auf meine Sympathie. Ventre saint-gris! wie Heinrich IV. gesagt hätte, mit einer Armee von zwanzigtausend Verliebten wollte ich nicht blos

Digitized by Google

Frankreich, ſondern die Welt erobern. Laſſen Sie jetzt ſehen, der Name Ihrer Geliebten, Herr Baron de La Logerie."

„O!" ſtieß Michel mit ſchwer geärgerter Miene aus.

„Ah! Sie ſind diſcret, junger Mann, ich mache Ihnen mein Compliment darum; das iſt eine um ſo koſtbarere Eigenſchaft, je ſeltener ſie von Tag zu Tag wird; aber, bah! einem Reiſe-Kamaraden läßt ſich das, unter Empfehlung der allerſtrengſten Verſchwiegenheit, ſchon ſagen, glauben Sie mir, Baron; ſehen wir einmal, wollen Sie, daß ich Ihnen helfe; wetten wir, daß wir in dieſem Augenblick der Dame Ihrer Gedanken entgegen gehen."

„Sie haben Recht," antwortete Michel.

„Wetten wir, daß es nicht mehr und nicht weniger als eine unſerer ſchönen Amazonen von Souday iſt."

„Ach, mein Gott! wer hat Ihnen das ſagen können."

„Ei! ich wünſche Ihnen Glück, mein junger Kamarad; ſo ſehr man ſie Wölfinnen nennen mag, ich halte ſie allem Anſchein nach für brave und edle Herzen, vollkommen geſchaffen, Diejenigen glücklich zu machen, auf welche ihre Wahl fällt; Sie ſind reich, Herr de La Logerie."

„Ach ja!" antwortete Michel.

„Um ſo beſſer! und nicht ach ja; denn Sie können Ihrer Frau Reichthum verſchaffen, was meines Erachtens ein großes Glück iſt; in jedem Fall dürften Sie, da es überall in der Liebe eine gewiſſe Summe von Schwierigkeiten zu überwinden gibt, wenn Petit-Pierre Ihnen irgend etwas nützen kann, nur über ihn verfügen; er wird ſich

Digitized by Google

glücklich schätzen, auf solche Art Ihnen seinen Dank für die Dienste, die Sie ihm leisten wollen, zu bezeugen; aber wenn ich mich nicht täusche, kommt hier Jemand auf uns zu; sehen Sie."

Wirklich hörte man den Schritt eines Mannes. Dieser Schritt war noch ziemlich entfernt, kam aber näher heran.

„Der Mann scheint allein zu sein," sprach Petit-Pierre.

„Ja, aber wir dürfen darum nicht weniger auf der Hut sein," antwortete der Baron, „und ich bitte um Erlaubniß, zu Ihnen auf das Pferd steigen zu dürfen."

„Gewiß; aber sind Sie denn schon ermüdet?"

„Nein, aber ich bin in der Gegend sehr bekannt, und wenn man mich zu Fuß träfe, an der Seite eines Bauern zu Pferd, das ich am Zügel führe, wie Haman Mardochai führte, *) so gäbe das ganz sicher Stoff zum Denken."

„Bravo! was Sie da sagen, hat seine vollkommene Richtigkeit, und ich fange an zu glauben, daß man Etwas aus Ihnen machen kann."

Petit-Pierre stieg ab, Michel sprang schnell in den Sattel und Petit-Pierre setzte sich bescheiden auf das Kreuz.

Sie waren kaum damit fertig geworden, es sich auf ihrem Reitthier bequem zu machen, als sie sich auf dreißig Schritte bei einem Individuum befanden, das in gleicher Richtung mit ihnen marschirte und nun seinerseits, wie sie hörten, anhielt.

---

*) Vgl. Buch Esther 6, 11. A. d. U.

„O, o!“ sagte Petit-Pierre, „es scheint, wenn wir uns vor Begegnenden fürchten, so ist da ein Begegnender, der sich vor uns fürchtet.“

„Wer kommt da?“ fragte Michel mit erhöhter Stimme.

„Ei! der Herr Baron!“ antwortete der Mann näher tretend. „Ich will des Teufels sein, wenn ich Ihnen zu einer solchen Stunde auf der Straße zu begegnen glaubte!

„Sie hatten Recht zu sagen, man kenne Sie,“ sagte Petit-Pierre lachend.

„Ja, ja, zum Unglück,“ antwortete Michel in einem Ton, der Petit-Pierre merken ließ, daß man sich im Angesicht einer Gefahr befand.

„Wer ist denn dieser Mann?“ fragte Petit-Pierre.

„Courtin, mein Pächter, der, welchen wir im Verdacht haben, Ihren Aufenthalt bei der Wittwe Picaut verrathen zu haben.“

Dann sprach er zu Petit-Pierre mit einer Lebhaftigkeit und in einem gebieterischen Ton, der seinem Begleiter die Dringlichkeit der Lage begreiflich machte:

„Verbergen Sie sich hinter mir!“

Hernach, während dieser sich so viel möglich zusammendrückte.

„Seid Ihr es Courtin?“

„Ja, ich bin es,“ antwortete der Meier.

„Aber woher kommt denn Ihr?“ fragte Michel.

„Von Machecoul, wo ich einen Ochsen kaufen wollte.“

„Wo ist dann Euer Ochse? Ich sehe keinen.“

Digitized by Google

„Ich habe nichts ausgerichtet; bei dieſer verdammten Politik ſtockt der Verkehr und auf den Märkten findet man nichts mehr," ſagte Courtin, der während der Rede, ſo viel die Dunkelheit ihm geſtattete, das Pferd, welches der junge Baron ritt, betrachtete.

Darauf als Michel das Geſpräch fallen ließ, fuhr Courtin fort;

„Aber wie! Sie kehren La Logerie immer noch den Rücken zu, wie mir ſcheint, Herr Baron?"

„Das iſt nicht zu verwundern; ich gehe nach Souday."

„Aber iſt es erlaubt, Ihnen bemerklich zu machen, daß Sie nicht ganz auf dem rechten Wege ſind?"

„O! ich weiß es wohl, aber ich fürchte, die rechte Straße bewacht zu finden, und nehme einen Umweg."

„In dieſem Fall und wenn Sie wirklich nach Souday gehen," ſagte Courtin, „glaube ich Ihnen einen Wink geben zu müſſen."

„Welchen? ein Wink, aufrichtig gemeint, iſt immer vollkommen."

„Den, daß Sie den Käfig leer finden werden."

„Bah!"

„Ja; dahin dürfen Sie ſich alſo nicht begeben, Herr Baron, wenn Sie den Vogel finden wollen, dem ſie über die Felder nachlaufen."

„Wer hat Dir das geſagt, Courtin?" erwiderte Michel, ſein Pferd immer ſo manövriren laſſend, daß er mit ſeinem Körper jenem gegenüber ſich befand und auf ſolche Art Petit-Pierre maskirte.

Digitized by Google

„Wer es mir geſagt hat?“ bemerkte Courtin, „Pardieu, mein Auge. Ich ſah die ganze Bande, welche zur Hölle fahren möge, ausziehen. Sie marſchirte an meinem Fuß auf dem Weg nach der Großen Haide vorüber.“

„Waren die Soldaten auf dieſer Seite?“ fragte der junge Baron.

Petit-Pierre war der Meinung, dieſe Frage gehe zu weit und zwickte Michel in den Arm.

„Die Soldaten?“ erwiderte Courtin. „So! Sie haben alſo auch Furcht vor den Soldaten. Ei, in dieſem Fall rathe ich Ihnen nicht, ſich dieſe Nacht auf die Ebene zu wagen, denn Sie können nicht eine Meile machen, ohne Bajonette wahrzunehmen; thun Sie etwas Beſſeres, Monſieur Michel.“

„Was willſt Du, daß ich thun ſoll? laß ſehen, und iſt es beſſer, ſo werde ich es thun.“

„Kehren Sie nach La Logerie mit mir um, Sie werden Ihrer Mutter große Freude machen, die betrübt darüber iſt, Sie mit mit ſo armſeligen Abſichten draußen zu wiſſen.“

„Meiſter Courtin,“ ſprach Michel, „ich will Euch ebenfalls einen Rath geben.“

„Welchen, Herr Baron?“

„Den, zu ſchweigen.“

„Nein, ich werde nicht ſchweigen,“ antwortete dieſer, eine ſchmerzliche Rührung affectirend, „nein, es iſt für mich zu grauſam, meinen jungen Herrn tauſend Gefahren ausgeſetzt zu ſehen, und dieß alles für . . .“

„Schweige, Courtin.“

Digitized by Google

„Für eine der verwünschten Wölfinnen, die der Sohn eines Bauern, wie ich nicht möchte.“

„Elender! willst Du schweigen?“ rief der junge Mann, die Reitpeitsche, die er in der Hand hielt, gegen Courtin aufhebend.

Die Bewegung, welche Courtin ohne Zweifel zu veranlassen suchte, bewirkte, daß Michels Pferd einen Schritt vorwärts ging, und der Maire von La Logerie befand sich also den beiden Reitern gegenüber.

„Verzeihen Sie mir, wenn ich Sie beleidige, Herr Baron,“ sprach er in weinerlichem Ton, „verzeihen Sie mir, aber seit zwei Nächten kann ich vor dem Gedanken daran nicht schlafen.“

Petit-Pierre schauderte; er erkannte in der Stimme des Maires von La Logerie dieselben einschmeichelnden und falschen Anklänge, die er schon in der Hütte von Frau Picaut gehört hatte, und die sich nach der Entfernung des Meiers durch so traurige Ereignisse verständlich machten. Er machte also Michel ein zweites Zeichen, das sagen wollte:

„Um jeden Preis, was er auch sei, kommen wir mit diesem Mann zu Ende.“

„Gut,“ sprach Michel, „geht Eures Wegs und laßt uns den unsern gehen.“

Courtin that, als ob er jetzt erst bemerke, daß der junge Baron Jemand auf dem Kreuz habe.

„Ah, mein Gott!“ sprach er, „Sie sind nicht allein; jetzt begreife ich, Herr Baron, daß das, was ich Ihnen gesagt habe, Sie verletzt hat. Wohlan, mein Herr, wer Sie auch sind, Sie werden sich ohne Zweifel vernünftiger zeigen, als Ihr junger Freund. Vereinigen Sie sich mit mir, ihm zu sagen,

Digitized by Google

daß nichts Gutes dabei herauskommt, wenn man den Gesetzen und der Gewalt, über welche die Regierung verfügt, Trotz bietet, wie er jenen Wölfinnen zu lieb zu thun geneigt ist."

„Noch einmal Courtin," sprach Michel im Ton wahrhafter Drohung, „zieht Euch zurück. Ich handle, wie mir gut dünkt, und finde es sehr keck von Euch, sich ein Urtheil über mein Betragen zu erlauben."

Aber Courtin, dessen honigsüße Beharrlichkeit man kennt, schien nicht geneigt, sich zu entfernen, ehe er die Züge der mysteriösen Person, die sein junger Herr auf dem Kreuz hatte und die so viel möglich ihm den Rücken zukehrte, gesehen hatte.

„Nun denn!" sagte er, seinen Worten den Ton vollkommenster Redlichkeit zu geben versuchend, „morgen mögen Sie thun, was Ihnen beliebt. Aber ruhen Sie wenigstens diese Nacht auf Ihrem Meierhof aus, Sie und die Person, Mann oder Frau, die Sie begleitet. Ich schwöre Ihnen, Herr Baron, es ist gefährlich, diese Nacht draußen zu sein."

„Gefahr kann es weder für meinen Begleiter, noch mich geben, die wir uns nicht in die Politik mischen .... Ei! was macht Ihr da an meinem Sattel, Courtin?" fuhr der junge Mann fort, als er bei seinem Meier eine Bewegung wahrnahm, die er sich nicht erklären konnte.

„Nichts, Herr Michel, nichts," antwortete Courtin mit vollkommener Gutmüthlichkeit; „Sie wollen also weder auf meine Rathschläge noch auf meine Bitten hören?"

„Nein, geht Eures Wegs und laßt mich meine Straße ziehen."

„Nun denn," erwiderte der Pächter mit seinem verschmitzten Ton, „so erhalte Sie Gott! Aber erinnern Sie sich nur, daß der arme Courtin Alles, was in seinen Kräften stand, gethan hat, um zu verhindern, daß Ihnen ein Unglück begegne."

Mit diesen Worten entschloß sich endlich Courtin, auf die Seite zu treten, und Michel entfernte sich, seinem Pferde den Sporn gebend.

„Galopp! Galopp!" sprach Petit-Pierre, „ja, ich habe den Mann erkannt, der an dem Tod des armen Bonneville schuldig ist. Entfernen wir uns so schnell als möglich: der Mann bringt Unglück."

Der junge Baron gab seinem Pferd beide Sporen, aber kaum hatte das Thier ein Dutzend Sätze gemacht, als der Sattel sich drehte und die beiden Reiter schwer auf die Kieselsteine fielen.

Petit-Pierre erhob sich zuerst.

„Sind Sie verletzt?" fragte er Michel, der gleichfalls sich erhob.

„Nein," antwortete dieser, „aber ich frage mich, wie ...."

„Wie wir gestürzt sind? darum handelt es sich nicht, wir sind gestürzt, das ist Thatsache. Satteln Sie Ihr Pferd wieder so schnell als möglich."

„O weh!" sagte Michel, der bereits den Sattel auf den Rücken des Pferds geworfen hatte, „die beiden Gurten sind alle zwei in gleicher Höhe gebrochen."

„Sagen Sie, abgeschnitten," antwortete Petit-Pierre, „das ist ein Streich von Ihrem höllischen

Digitized by Google

Courtin, und verkündigt uns nichts Gutes. Warten Sie doch und schauen Sie dorthin."

Michel, den Petit-Pierre am Arm ergriffen hatte, wandte die Augen nach der Richtung, welche dieser ihm ankündete, und erkannte eine Viertelstunde von da im Thale drei oder vier Feuer, welche mitten durch die Finsterniß leuchteten.

„Das ist ein Bivouak," sagte Michel.

„Hat dieser Schelm Verdacht, und ohne Zweifel ist es so, so bringt er, da sein Weg ihn an diesem Bivouak vorüber führt, uns zum zweiten Mal die Rothhosen auf den Hals."

„O! glauben Sie, da er mich bei Ihnen weiß, mich seinen Herrn, er wage es . . .?"

„Ich bin dafür bezahlt, Alles anzunehmen, Herr Michel."

„Sie haben Recht und man darf nichts dem Zufall überlassen."

„Wir werden dann wohl daran thun, den betretenen Fußpfad zu verlassen."

„Ich dachte daran."

„Wie viel Zeit brauchen wir, zu Fuß an den Ort zu gelangen, wo der Marquis uns erwartet?"

„Eine Stunde wenigstens; so haben wir keine Zeit zu verlieren. Aber was sollen wir mit dem Pferde des Marquis anfangen? Wir können nicht machen, daß es über die Zäune setzt."

„Wir werfen ihm den Zügel über den Hals, und es wird nach seinem Stall zurückkehren, und wenn unsere Freunde es unterwegs anhalten, werden sie daran erkennen, daß uns ein Unfall zugestoßen ist, und uns aufsuchen. Aber still!"

Digitized by Google

„Was?“

„Hören Sie nichts?“ fragte Petit-Pierre.

„O ja, Schritte von Pferden, in der Richtung nach dem Bivouak.“

„Sehen Sie, es geschah nicht ohne Absicht, daß Ihr braver Pächter unserem Pferde die Gurten abschnitt. Ziehen wir aus, mein armer Baron.“

„Aber wenn wir das Pferd hier lassen, so werden es unsere Verfolger finden und leicht errathen, daß die Reiter nicht fern sind.“

„Warten Sie,“ sprach Petit-Pierre, „es kommt mir da ein Gedanke.“

„Woher?“

„Von Italien. Das Wettrennen der Barbieri. Ja, das ist es; machen Sie mir nach, Herr Michel.“

„Fangen Sie an und gebieten Sie.“

Petit-Pierre machte sich ans Werk.

Mit seinen zarten Händen und auf die Gefahr, sich die Finger zu zerreißen, brach er von den nahen Hecken Dorn- und Stechpalmzweige ab.

Er machte daraus einen ziemlich dicken Pack, und da Michel gleichfalls gethan hatte, was er von Petit-Pierre gesehen, so waren bald zwei kleine Büschel bei einander.

„Was wollen Sie thun?“ fragte Michel.

„Reißen Sie das Zeichen von Ihrem Taschentuch ab und geben Sie mir den Rest.

Michel gehorchte.

Petit-Pierre riß zwei Streifen von dem Taschentuch ab und band die Büschel zusammen.

Dann knüpfte er eines dem Pferd an die lange, seidenartige Mähne, das andere an den Schwanz.

Digitized by Google

Das arme Thier, das die Stacheln in seinem Fleisch fühlte, begann sich zu bäumen und zu schlagen.

Der junge Mann begriff nun gleichfalls.

„Jetzt," sagte Petit-Pierre, „nehmen Sie ihm den Zügel ab, daß es nicht den Hals bricht, und lassen Sie das Thier laufen."

Kaum war das Pferd der Fesseln ledig, welche es zurückhielten, als es wieherte, noch einmal wüthend Mähne und Schwanz schüttelte, dann wie eine Windsbraut davon schoß, eine lange Linie von Funken hinter sich lassend.

„Bravo!" sprach Petit-Pierre, „und jetzt nehmen Sie den Sattel auf und bringen wir uns rasch in Sicherheit."

Sie warfen sich auf die andere Seite der Hecke, Michel Sattel und Zaum nachschleppend.

Hier bückten sie sich und horchten.

Sie hörten noch den Galopp des Pferdes, der auf den Kieselsteinen widerhallte.

„Hören Sie?" sprach der Baron erfreut.

„Ja, aber wir sind nicht allein da zu hören, Herr de La Logerie," antwortete Petit-Pierre, „und hier ist das Echo."

XLVI.

Wo Meister Jacques den Alain Courtejoie gegebenen Schwur hält.

Wirklich verwandelte sich das Geräusch, das Baron Michel und Petit-Pierre gehört hatten, von der Seite her, wo Courtin eben verschwunden war, in

Digitized by Google

einen tumultuarischen Lärm, der immer näher kam, und zwei Minuten nachher schoß ein Dutzend berittener Jäger in wildem Galopp der Spur oder vielmehr dem Geräusch nach, welches das Pferd des Marquis von Souday, seine Flucht mit wüthendem Gewieher begleitend, machte, wie im Sturm an Petit-Pierre und seinem Gefährten vorüber, welche sich in dem Maße aufrichtend, als jene sich entfernten, ihnen mit den Augen in ihrem wilden Rennen folgten.

„Sie gehen gut," sagte Petit-Pierre, „aber das ist gleich, ich zweifle, ob sie es einholen."

„Um so mehr," antwortete der Baron, „als sie gerade an der Stelle vorüberkommen, wo unsere Freunde uns erwarten, und der Marquis mir ganz in der Laune scheint, ihre Verfolgung aufzuhalten."

„Kampf also!" rief Petit-Pierre, „gestern im Wasser, heute im Feuer; das letztere ist mir lieber."

Er versuchte, den Baron nach der Seite fortzuziehen, wo das Gefecht stattfinden sollte.

„O nein, nein!" sagte Michel widerstehend, „nein, ich bitte Sie, gehen Sie nicht dahin."

„Sind Sie nicht begierig, unter den Augen Ihrer Schönen zu kämpfen, Baron? Sie ist doch da."

„Ich glaube es," sagte der junge Mann traurig; „aber Sie sehen, die Soldaten durchfurchen das Feld in allen Richtungen; fallen einige Flintenschüsse, so werden sie von allen Seiten herbeilaufen, wir können auf eine ihrer Abtheilungen stoßen, und wenn ich den Auftrag, den ich übernommen habe, so schlecht vollzöge, würde ich nie mehr wagen, mich vor dem Marquis zu zeigen."

Digitized by Google

„Halt! sagen Sie, vor seiner Tochter."

„Wohlan! ja!"

„So verspreche ich, um Sie nicht mit Ihrer schönen Freundin zu entzweien, Ihnen zu gehorchen."

„Danke! danke!" sagte Michel, lebhaft Petit-Pierre's Hände fassend.

Dann setzte er, die begangene Unschicklichkeit wahrnehmend, hinzu:

„O! Verzeihung," und wich rasch einen Schritt zurück.

„Schon gut!" sprach Petit-Pierre, „achten Sie nicht darauf; wo hat der Marquis mir ein Asyl bereitet?"

„Bei mir; auf einer Meierei von mir."

„Doch nicht auf Courtin's, hoffe ich?"

„Nein; auf einer völlig isolirten, im Walde verlorenen, jenseits von Légé, Sie wissen, von dem Dorfe, wo Tinguy's Haus war."

„Ja, aber kennen Sie die Wege dahin?"

„Vollkommen."

„Ich werde etwas mißtrauisch gegen dieses Nebenwort in Frankreich; mein armer Bonneville kannte auch die Wege vollkommen und hat sich doch verirrt."

Petit-Pierre stieß einen Seufzer aus.

„Armer Bonneville! ach vielleicht ist dieser Irrthum der Grund seines Todes."

Dieser Rückschritt, den Petit-Pierre machte, brachte ihn natürlich auf melancholische Gedanken, die seinen Geist schon beschäftigt hatten, als er das Haus verließ, wo die Katastrophe, die seinem ersten Begleiter das Leben kostete, vor sich gegangen war;

Digitized by Google

er wurde wieder still und begnügte sich nach einem Zeichen der Zustimmung, seinem neuen Führer zu folgen, indem er die seltenen Fragen, die Michel an ihn richtete, nur einsilbig beantwortete.

Was letztern betraf, so zog er sich aus seinem neuen Geschäfte mit unendlich mehr Geschicklichkeit und Glück, als man von ihm hätte erwarten sollen; er warf sich auf die linke Seite, und gelangte, die Ebene überschreitend, an einen Bach, den er davon kannte, daß er in seiner Kindheit oft und viel Krebse darin gefangen hatte; dieser Bach folgt in seinem ganzen Laufe dem kleinen Thal von Benate, wendet sich gegen Süden hinauf, um nordwärts wieder abzufallen und sich bei Saint-Colombin mit der Boulogne zu vereinigen.

Dieser Bach, dessen beide Ufer von Wiesen begrenzt sind, bot zugleich einen sichern, bequemen und leichten Weg; Michel folgte ihm einige Zeit, indem er Petit-Pierre auf den Schultern trug, wie der arme Bonneville gethan hatte; dann hielt er sich, nach ungefähr einem Kilometer Wegs aus dem Bach tretend, immer links, stieg einen kleinen Hügel hinauf und zeigte Petit-Pierre die düstern Schatten des Waldes von Touvois, den man am Fuß des Hügels, den sie erreicht hatten, halb gewahr wurde.

„Ist Ihre Meierei schon da?“ fragte Petit-Pierre.

„Nein, wir haben noch durch den Wald von Touvois zu marschiren; aber in drei Viertel Stunden sind wir daselbst.“

„Aber ist der Wald von Touvois sicher?“

„Wahrscheinlich; die Rothhosen wissen wohl,

Digitized by Google

daß es nicht gut für sie ist, Nachts unsere Wälder zu durchziehen."

„Und Sie fürchten nicht zu verirren?"

„Nein, denn wir gehen nicht durch das Dickicht; wir betreten es nicht einmal, als bis wir den Weg von Machecoul nach Légé gefunden haben; wenn wir dem Ostrand folgen, müssen wir nothwendig darauf stoßen."

„Und dann?"

„Dann brauchen wir nur; wieder aufwärts steigend, ihm nachzugehen."

„Allons! Allons!" sprach Petit-Pierre, „ich werde guten Bericht von Ihnen abstatten, mein junger Führer; und meiner Treu, es wird nicht an Petit-Pierre liegen, wenn Ihre muthvolle Aufopferung nicht den Lohn, nach dem sie strebt, erhält; aber hier ist ein so ziemlich gangbarer Weg; sollte es nicht der sein, den wir suchen?"

„Das ist leicht zu erkennen, es muß sich hier rechts ein Pfosten befinden. Ei! halt; da ist er; das ist gut; und jetzt, Petit-Pierre, wage ich Ihnen eine gute Nacht zu versprechen."

„Um so besser," antwortete Petit-Pierre seufzend, „denn ich darf Ihnen nicht verbergen, daß die schrecklichen Aufregungen des Tags für die Strapazen der vergangenen Nacht nur schlechte Erholung gewährt haben."

Petit-Pierre hatte diese Worte noch nicht vollendet, als ein schwarzer Schatten vom Rücken des Grabens sich erhob, auf die Straße sprang und ein Mann, ihn heftig am Kragen packend, ihm mit Donnerstimme zurief:

Digitized by Google

„Halt, oder Ihr seid des Todes!“

Michel eilte seinem jungen Gefährten zu Hülfe, indem er mit dem bleiernen Knopf seiner Reitpeitsche dem Angreifer einen tüchtigen Schlag auf den Kopf versetzte.

Aber er hätte seine hochherzige Dazwischenkunft beinahe theuer bezahlen müssen.

Der Mann zog, ohne Petit-Pierre, den er mit der linken Hand hielt, loszulassen, eine Pistole unter seinem Wamse hervor und gab Feuer auf Baron Michel.

Ein Glück für den armen jungen Mann, daß, so schwach auch Petit-Pierre sein mochte, er doch nicht der Bursche war, um sich so vollkommen ruhig zu verhalten, wie der Mann mit der Pistole es gewünscht hätte; er sah die Geberde und schlug mit einer noch rascheren Bewegung den Arm, welcher mit der mörderischen Waffe zielte, so ganz im rechten Augenblick in die Höhe, daß die Kugel, welche ohne diese Bewegung unfehlbar Baron Michels Brust durchbohrt hätte, ihn nur oben an der Schulter streifte.

Er machte einen neuen Versuch und der Angreifer zog eine zweite Pistole aus dem Gürtel, als zwei andere Individuen aus dem Gebüsch stürzten und Petit-Pierre von hinten packten.

Als der Mann ihn außer Stands sah zu schaden, begnügte er sich seinen beiden Mithelfern zu sagen:

„Bindet mir diesen Burschen da, und wenn Ihr mit ihm fertig seid, so schafft mir den Andern hier vom Hals.“

Digitized by Google

„Aber," warf Petit-Pierre ein, „mit welchem Recht haltet Ihr uns hier fest?"

„Mit dem Recht von dieſem," antwortete der Mann, auf einen Karabiner zeigend, den er ſchräg über die Schulter trug; „warum? Ihr werdet es ſogleich erfahren. Bindet mir den Mann mit der Reitpeitſche feſt; was dieſen betrifft," ſetzte er verächtlich, auf Petit-Pierre deutend, hinzu; „ſo iſt es nicht der Mühe werth, ich glaube, wir werden keine großen Schwierigkeiten damit haben, daß er uns folgt."

„Aber wo führt Ihr uns am Ende hin?" fragte Petit-Pierre.

„O Ihr ſeid ſehr neugierig, mein junger Freund," antwortete der Mann.

„Aber kurz!"

„Ei! Pardieu, macht vorwärts, wenn Ihr darauf beſteht, es zu erfahren, ſo könnt Ihr es ſogleich mit Euren eigenen Augen ſehen."

Und der Mann nahm Petit-Pierres Arm unter den ſeinigen und zog ihn in das Dickicht fort, während Michel, der noch Widerſtand leiſtete, von ſeinen beiden Begleitern kräftig vorwärts geſtoßen, gleichfalls einbog.

So marſchirten ſie zehn Minuten fort, worauf ſie in der Lichtung ankamen, die wir als Wohnung von Meiſter Jacques, dem Herrn der Kaninchen kennen; denn er war es, der, um ſein Alain gegebenes Verſprechen heilig zu halten, die beiden erſten Wanderer, welche der Zufall ihm auf den Weg führte, angehalten hatte, und durch ſeinen Piſtolenſchuß war das ganze Lager der Ausreißer, wie wir

Digitized by Google

am Schluß des vorangehenden Kapitels gesehen haben, in Alarm versetzt worden.

XLVII.

Wo der Beweis geliefert wird, daß nicht alle Juden von Jerusalem, und alle Türken von Tunis sind.

„O! hier, he! Kaninchen?" rief Meister Jacques, als er in der Lichtung ankam.

Bei der Stimme ihres Oberhaupts kamen die Kaninchen gehorsam aus den Gesträuchen und Ginsterbüschen, wo sie sich bei dem ersten Lärmruf gelagert hatten, hervor und kehrten zu der Lichtung zurück, wo sie, soweit die Dunkelheit gestattete, neugierig die beiden Gefangenen betrachteten.

Dann stieg einer von ihnen, da diese Prüfung in der Dunkelheit ihnen nicht genügte, in den Bau hinab, zündete daselbst zwei Stücke Tannenholz an und kam damit zurück, um sie Petit-Pierre und seinem Begleiter unter die Nase zu halten.

Meister Jacques hatte seinen gewöhnlichen Platz auf dem Baumstamm wieder eingenommen und plauderte ruhig mit Alain Courtejoie, dem er die Vorfälle bei dem eben gemachten Fang mit derselben Zutraulichkeit erzählte, womit ein Dörfler seiner Frau die Einzelheiten eines auf dem Markte bewerkstelligten Kaufes erzählt.

Michel, den diese erste Affaire und die dabei erhaltene Wunde nothwendiger Weise erregt hatte, saß oder lag vielmehr auf dem Grase. Petit-Pierre betrachtete neben ihm stehend mit einer Aufmerk-

Digitized by Google

ſamkeit, die nicht ganz frei von Ekel war, die Geſichter der Banditen, welche Meiſter Jacques mit dem Namen Kaninchen bezeichnete, was ihm um ſo leichter war, da dieſe, nach Befriedigung ihrer Neugier, ihre unterbrochenen Beſchäftigungen, das heißt, ihre Pſalmodien, ihr Spiel, ihren Schlaf und die Sorge für ihre Waffen wieder aufgenommen hatten.

Indeſſen verloren ſie bei allem Spielen, Trinken, Singen, Putzen ihrer Flinten, Karabiner und Piſtolen nicht eine Minute die beiden Gefangenen aus dem Auge, welche man zum Uebermaaß der Vorſicht noch in die Mitte der Lichtung gebracht hatte.

Erſt als Petit-Pierre ſeine Augen von den Banditen auf ſeinen Begleiter wandte, bemerkte er deſſen Verwundung.

„O mein Gott!“ rief er, als er das Blut ſah, das von ſeinem Arm herabfließend bis auf die Hand gekommen war, „Sie ſind verwundet?“

„Ich glaube, ja, Mad .... Monſ ....“

„O bitte, bis auf weitern Befehl Petit-Pierre und mehr als je. Leiden Sie ſehr?“

„Nein; es kam mir vor, als erhielte ich einen Stockſchlag auf die Schulter und jetzt iſt mir der Arm ganz ſteif.“

„Verſuchen Sie ihn zu bewegen.“

„O! in jedem Fall iſt nichts zerbrochen, ſehen Sie.“

Und wirklich bewegte er den Arm ziemlich leicht.

„Dann hat es nichts zu ſagen und muß das Herz derjenigen, die Sie lieben, complet im Sturm

erobern, und wenn Ihr edles Benehmen nicht ausreichte, so verspreche ich Ihnen, mich ins Mittel zu legen; ich habe gute Gründe zu glauben, daß meine Einmischung wirksam sein wird."

„O! meine gütige . . . ."

„Gütiger, gütiger; vergessen Sie das nicht, Sie Unglücklicher."

„Ja, Petit-Pierre, und was Sie mir auch gebieten, nach einer solchen Zusage, und handelte es sich darum, ganz allein eine Batterie von hundert Kanonen wegzunehmen, ich würde gesenkten Hauptes auf die Redoute losgehen. O! wenn Sie mit dem Marquis von Souday reden wollten, ich wäre der glücklichste der Menschen."

„Gestikuliren Sie nicht so, Sie hindern, daß das Bluten aufhört. Ah! es scheint, daß Sie ganz besonders den Marquis fürchten. Wohlan, ich will mit ihm reden, mit diesem schrecklichen Marquis, auf das Wort von . . . Petit-Pierre. Nur sprechen wir, während man uns in Ruhe läßt," setzte sie, um sich schauend, hinzu, „von unsern Angelegenheiten. Wo sind wir, und wer sind diese Leute da?"

„Es sieht mir ganz aus," antwortete Michel, „als seien es Chouans."

„Chouans, welche harmlose Reisende anhalten! das ist unmöglich."

„Das ist jedoch geschehen."

„O!"

„Und wenn es nicht geschehen ist, so fürchte ich sehr, es geschieht noch heute."

„Aber was wollen sie mit uns anfangen?"

Digitized by Google

„Das werden wir sogleich erfahren, denn da bewegen sie sich und dieß ohne Zweifel, um uns die Ehre anzuthun, sich mit unserer Person zu beschäftigen."

„Nun, das wäre doch seltsam," bemerkte Petit-Pierre, „wenn uns von meinen Anhängern Gefahr drohte. In jedem Fall stillschweigen!"

Michel machte ein Zeichen, daß von seiner Seite keine Indiscretion zu befürchten sei.

Wirklich hatte, wie der junge Baron sehr verständig erkannte, Meister Jacques nach gepflogener Besprechung mit Alain Courtejoie und einigen seiner Leute Befehl gegeben, ihm die Gefangenen vorzuführen.

Petit-Pierre trat zuversichtlich auf den Baum zu, wo der Herr der Kaninchen seine Gerichtssitzung hielt; aber Michel, der wegen seiner Wunde und seiner gebundenen Hände einige Schwierigkeit empfand, sich auf die Beine aufzurichten, brauchte etwas mehr Zeit zu gehorchen. Als Alain Courtejoie dieß sah, machte er Trigaud la Vermine ein Zeichen, den jungen Mann am Gürtel zu fassen, welcher ihn ebenso leicht aufhob, wie ein Anderer es mit einem dreijährigen Kinde gethan hätte, und vor Meister Jacques brachte, wobei er Sorge trug, ihn genau in eine Lage zu versetzen wie diejenige, aus welcher er aufgerissen worden war, ein Manöver, welches Trigaud la Vermine damit bewerkstelligte, daß er Michel geschickt mit den untern Extremitäten vorwärts schleuderte und ihm dann einen Stoß auf das Centrum der Schwerkraft gab, ehe er das Ganze auf die Erde fallen ließ.

Digitized by Google

„Tölpel!“ brummte Michel, bei dem der Schmerz seine ursprüngliche Schüchternheit vertrieben hatte.

„Sie sind nicht höflich,“ sprach Meister Jacques, „nein, ich wiederhole es Ihnen, Sie sind nicht höflich, Herr Baron Michel de La Logerie, und das Benehmen dieses braven Burschen wäre etwas mehr werth. Aber wohlan, lassen wir alle diese unnützen Dinge und kommen wir zu unseren kleinen Angelegenheiten.“

Dann einen festern Blick auf den jungen Mann werfend, fuhr er fort:

„Ich habe mich nicht geirrt, Sie sind Herr Michel de La Logerie.“

„Ja,“ antwortete Michel kurz.

„Gut; was haben Sie auf der Straße von Légé, mitten im Walde von Touvois, um diese Stunde der Nacht zu thun?“

„Ich könnte Ihnen antworten, daß ich Ihnen keine Rechenschaft zu geben habe, und daß die Straßen frei sind.“

„Aber Sie werden das nicht antworten, Herr Baron.“

„Warum?“

„Weil Sie, mit allem schuldigen Respekt vor Ihnen, eine Dummheit antworten würden, und Sie haben zu viel Geist dazu.“

„Wie!“

„Allerdings; Sie sehen wohl, daß Sie mir Rechenschaft zu geben haben, weil ich Sie von Ihnen fordere; Sie sehen wohl, daß die Straßen nicht frei sind, weil Sie Ihren Weg nicht fortsetzen konnten.“

„Es sei; ich will mit Ihnen nicht streiten. Ich

Digitized by Google

ging nach meiner Meierei La Bouloeuvre, welche, wie Sie wissen, an dem einen Ende des Waldes von Touvois gelegen ist, wo wir uns jetzt befinden."

„Recht so, Herr Baron, thun Sie mir immer die Ehre an, mir so zu antworten, und wir werden bald im Reinen sein. Jetzt, wie kommt es, daß der Herr Baron de La Logerie, der so viele Pferde in seinen Ställen, so viele schöne Kutschen in seinen Remisen hat, zu Fuß reis't, wie einfache Bauern, wie wir es thun könnten?"

„Wir hatten ein Pferd, aber bei einem Sturz ist es uns entflohen, und wir konnten es nicht mehr einholen."

„Auch gut. Jetzt, Herr Baron, hoffe ich, daß Sie die Güte haben werden, uns Nachricht zu geben?"

„Ich?"

„Ja; was geht da unten vor, Herr Baron?"

„Wie kann das, was auf unserer Seite vorgeht, Sie interessiren?" fragte Michel, der noch nicht ganz errathend, mit wem er zu thun hatte, nicht genau wußte, welche Farbe er seinen Antworten geben sollte.

„Sprechen Sie immer, Herr Baron," erwiderte Meister Jacques, „beunruhigen Sie sich nicht über das, was mir nützlich oder was mir gleichgültig sein kann. Sehen wir einmal, besinnen Sie sich genau: wem sind Sie auf Ihrer Route begegnet?"

Michel schaute Petit-Pierre verlegen an.

Meister Jacques fing diesen Blick auf; er rief Trigaud la Vermine herbei und gebot ihm, sich zwischen den beiden Gefangenen gleich der Mauer im Sommernachts-Traum aufzupflanzen.

„Wohlan," fuhr Michel fort, „wir haben getroffen, was man seit drei Tagen zu jeder Stunde und auf allen Wegen in der Umgegend von Machecoul trifft: Soldaten."

„Und Sie haben ohne Zweifel mit denselben gesprochen?"

„Nein."

„Wie, nein? Man hat Sie passiren lassen, ohne mit Ihnen zu sprechen?"

„Wir sind ihnen ausgewichen."

„Bah!" rief Meister Jacques in zweifelhaftem Ton.

„Da wir in unsern eigenen Angelegenheiten reisen, so taugte es für uns nicht, wider Willen in solche hineingezogen zu werden, welche uns nichts angehen."

„Und wer ist der junge Mann, der Sie begleitet?"

Petit-Pierre beeilte sich eine Antwort zu geben, ehe Michel Zeit hatte, dieß selbst zu thun.

„Ich bin," sagte er, „des Herrn Barons Diener."

„Dann, mein Freund," erwiderte Meister Jacques gegen Petit-Pierre, „erlaubt mir, Euch zu sagen, daß Ihr ein sehr schlechter Diener seid, und wahrhaftig, wiewohl ich Bauer bin, bekümmert es mich, zu sehen, daß ein Diener für seinen Herrn antwortet, und besonders wenn man das Wort nicht an ihn richtet."

Dann zu Michel sich wieder wendend, fuhr Meister Jacques fort:

„Ah! dieser junge Bursche ist Ihr Diener; nun er sieht sehr schmuck aus."

Und der Herr der Kaninchen betrachtete Petit-Pierre mit großer Aufmerksamkeit, während einer

seiner Leute mit seiner Fackel über das Gesicht des letztern fuhr, um die Prüfung zu erleichtern.

„Nun, in der That, was wollen Sie?“ fragte Michel; „ist es meine Börse, so gedenke ich nicht, sie zu vertheidigen; nehmen Sie dieselbe und lassen Sie uns unserem Geschäft nachgehen.“

„Ah! pfui doch!“ antwortete Meister Jacques, „wäre ich ein Edelmann wie Sie, Herr Michel, ich würde für eine solche Beleidigung Rechenschaft von Ihnen fordern. Wie, Sie nehmen uns doch nicht für Straßenräuber. Ha! wahrhaftig, Sie beleidigen mich; ohne die Besorgniß, Ihnen zur Last zu fallen, würde ich Ihnen meinen Stand entdecken; aber Sie befassen sich nicht mit Politik. Ihr Herr Vater jedoch, den ich die Vergünstigung hatte ein wenig zu kennen, hat sich damit abgegeben und dabei sein Vermögen nicht verloren; ich gestehe Ihnen also, daß ich in Ihnen einen eifrigen Diener Seiner Majestät Louis Philipps zu finden glaubte.“

„Ei! Sie würden sich getäuscht haben, mein werther Herr,“ antwortete sehr respectswidrig Petit-Pierre; „der Herr Baron ist im Gegentheil ein sehr eifriger Anhänger von Heinrich V.“

„Wahrhaftig, mein junger Freund!“ rief Meister Jacques.

Dann sagte er, sich wieder zu Michel wendend:

„Wie, Herr Baron, ist das, was Ihr Begleiter, nein, ich irre mich, Ihr Diener, eben gesagt hat, wahr?“

„Die vollkommenste Wahrheit,“ antwortete Michel.

„Ah! das freut mich überschwenglich, und ich glaubte, mit abscheulichen Patauds zu thun zu haben!

Mein Gott! wie beschämt bin ich, daß ich Sie so behandelte, und wie sehr muß ich Sie um Entschuldigung, um Verzeihung bitten! Empfangen Sie dieselbe, Herr Baron; und auch Sie nehmen Ihren Theil daran, mein junger Freund, und halten Sie sich beide daran, der Herr wie der Diener. Mein Gott! ich bin nicht stolz."

„Nun, bei Gott!" rief Michel, dessen üble Laune durch die spöttische Höflichkeit von Meister Jacques nicht im Mindesten besänftigt wurde, „Sie haben ein sehr einfaches Mittel, uns Ihr Bedauern an den Tag zu legen, das heißt, uns dahin zurückzuschicken, wo Sie uns ergriffen haben."

„O!" sprach Meister Jacques, „nein."

„Wie, nein?"

„Nein, nein, nein; ich werde nicht zugeben, daß Sie uns also verlassen. Ueberdieß müssen zwei Anhänger der Legitimität wie wir, Herr Baron, sich über die große Frage der Schilderhebung zu unterhalten haben. Sind Sie nicht auch dieser Ansicht, Herr Baron?"

„Es sei. Aber das Interesse dieser Sache erfordert eben, daß ich und mein Diener uns schnell nach Boulogne in Sicherheit begeben."

„Herr Baron, kein Asyl, ich schwöre Ihnen, ist sicherer als das, welches Sie unter uns finden; dann werde ich nicht gestatten, daß Sie uns verlassen, ehe ich Ihnen einen Beweis der wahrhaft rührenden Theilnahme, die ich für Sie hege, gegeben habe."

„Hm," murmelte Petit-Pierre, „es scheint mir, das wird faul."

Digitized by Google

„Lassen Sie sehen," sagte Michel.

„Sie sind Heinrich V. ergeben?"

„Ja."

„Sehr ergeben?"

„Ja."

„Ungeheuer ergeben?"

„Ich habe es schon gesagt."

„Sie haben es gesagt und ich zweifle nicht daran. Wohlan ich will Ihnen die Mittel liefern, diese Ergebenheit auf eklatante Weise zu offenbaren."

„Thun Sie es."

„Sie sehen alle diese tapfern Männer," fuhr Meister Jacques fort, indem er Michel seine Truppe zeigte, das heißt etwa vierzig Schelme, die eher Banditen von Callot, als ehrlichen Bauern gleich sahen; „sie wünschen nichts, als sich für unsern jungen König und seine heldenmüthige Mutter tödten zu lassen. Nur fehlt es ihnen an allem, was zur Erreichung dieses Zwecks nothwendig ist. Waffen zum Kampfe, Kleider, sich anständig im Feuer zu zeigen, die Strapatzen des Bivouaks zu erleichtern. Sie werden nicht dulden, setze ich voraus, Herr Baron, daß alle diese würdigen Diener bei Erfüllung dessen, was Sie selbst als Pflicht betrachten, sich allen Krankheiten, Schnupfen und Brustflüssen aussetzen, welche aus der Strenge der Jahreszeit entstehen."

„Aber wo zum Teufel," erwiderte Michel, „soll ich die Mittel finden, Ihre Leute zu kleiden und zu bewaffnen? Habe ich Magazine zu meiner Verfügung?"

„O! Herr Baron," entgegnete Meister Jacques,

„glauben Sie denn, ich kenne meine Leute so wenig, um einen Mann wie Sie mit allen diesen Details zu belästigen? Ich habe da einen wunderbaren Diener, — und er deutete auf Alain Courtejoie, — der Ihnen alle diese Mühe ersparen wird. Es genügt für Sie, ihm das nöthige Geld zu liefern, und er wird sein Bestes thun, indem er zugleich Ihre Börse schont."

„O, wenn es sich nur darum handelt," rief Michel mit der Bereitwilligkeit der Jugend und dem Enthusiasmus einer im Entstehen begriffenen Gesinnung, „recht gern. Wie viel bedarf es?"

„So ist's recht!" antwortete Meister Jacques, ziemlich erstaunt über diese Bereitwilligkeit. „Wohlan! glauben Sie, es sei übertrieben, von Ihnen fünfhundert Francs für den Mann zu begehren? Sie begreifen, daß ich außer der grünen Uniform, wie der von den Jägern des Herrn von Charrette auch einen anständig ausstaffirten Torniſter für sie haben möchte. Fünfhundert Francs ist ungefähr die Hälfte von dem, was Louis Philipp Frankreich für jeden Mann zahlt, den es ihm liefert, und jeder meiner Leute ist wohl zwei Soldaten von Louis Philipp werth. Sie sehen, daß ich billig bin."

„Sagen Sie mir mit zwei Worten die Summe, die Sie begehren, und machen wirs zu Ende."

„Wohlan! ich habe vierzig Mann, die auf regelmäßigen Urlaub Abwesenden, die aber auf das erste Signal sich bei ihrer Fahne wieder einfinden müssen, mit inbegriffen; das macht gerade zwanzig tausend Francs, das ist so zu sagen eine Lumperei für einen so reichen Mann, wie Sie, Herr Baron."

Digitized by Google

„Gut, in zwei Tagen ſollen Sie Ihre zwanzig tauſend Francs haben," antwortete Michel mit einem Verſuch, zu ſalutiren, „ich gebe Ihnen mein Wort darauf."

„O! nicht ſo; wir wollen Ihnen alle Mühe erſparen, Herr Baron, Sie haben wohl in der Umgegend einen Freund, einen Notar, der Ihnen dieſe Summe vorſchießen wird; Sie ſchreiben ihm nur ein kleines, ſehr dringendes, ſehr artiges Wort, und Einer von meinen Leuten wird es auf ſich nehmen, daſſelbe zu übergeben."

„Gern, geben Sie mir das nöthige Schreibmaterial und binden Sie mir die Hände los."

„Mein Gevatter Courtejoie wird Ihnen Feder, Tinte und Papier verſchaffen."

Wirklich begann Courtejoie ein vollſtändiges Schreibzeug aus ſeiner Taſche zu ziehen.

Aber Petit-Pierre trat einen Schritt vor.

„Einen Augenblick, Herr Michel," ſprach er entſchloſſen, „und Ihr, Meiſter Courtejoie, wie man Euch nennt, ſteckt Euer Geräthe wieder ein, das geſchieht nicht."

„Bah! wirklich, Herr Diener," fragte Meiſter Jacques, „und warum geſchieht das nicht, wenn's Ihnen beliebt?"

„Weil das, was Sie hier thun, mein Herr, etwas zu ſehr an die Banditen von Calabrien und Eſtremadura erinnert, um bei Männern in Ausführung gebracht zu werden, die ſich Soldaten von König Heinrich V. nennen; kurz weil das eine wahrhafte Erpreſſung iſt, und ich es nicht zugeben werde."

„Sie, mein junger Freund?"

Digitized by Google

„Ja, ich.“

„Betrachtete ich Sie wirklich als das, was Sie zu sein vorgeben, so würde ich Sie behandeln, wie man einen unverschämten Lakaien behandelt; aber es scheint, Sie haben einiges Recht auf die Achtung, die man einer Frau erweist, und ich bin weit entfernt, meinen Ruf der Galanterie durch Mißhandlung von Ihnen zu compromittiren. Ich werde mich für den Augenblick also darauf beschränken, Sie von jeder Einmischung in das, was Sie nichts angeht, abzuhalten.“

„Das geht mich im Gegentheil sehr an,“ erwiderte Petit-Pierre mit einem erhabenen Stolze, „denn es ist mir daran gelegen, daß Ihr Euch nicht des Namens von Heinrich V. bedient, um Räuberhandlungen zu begehen.“

„O! Sie bekümmern sich gar sehr, scheint mir, um die Angelegenheiten Seiner Majestät; Sie werden wohl, mein junger Freund, die Güte haben, mir zu sagen, auf welchen Rechtstitel hin, nicht wahr?“

„Lassen Sie Ihre Leute abtreten, und ich will es Ihnen sagen, mein Herr.“

„Ah! ah!“ bemerkte Meister Jacques.

Dann sich zu seinen Leuten umwendend:

„Geht ein wenig zurück, Kaninchen!“

Die Leute gehorchten.

„Es war nicht nothwendig,“ fuhr Meister Jacques fort, „da ich kein Geheimniß vor diesen braven Leuten habe, aber kurz, Ihnen zu gefallen, gibt es nichts, was ich nicht thäte. Wir sind jetzt allein, sprechen Sie also!“

„Mein Herr,“ sprach Petit-Pierre, einen Schritt

gegen Meister Jacques vortretend, „ich gebiete Ihnen, diesen jungen Mann in Freiheit zu setzen; ich will, daß Sie uns eine Escorte geben, daß Sie uns noch diesen Augenblick an den Ort, wohin wir beabsichtigen, führen lassen .... und daß Sie Leute abschicken, die Freunde, die wir erwarten, aufzusuchen."

„Sie wollen, Sie gebieten; ei, ja, mein Turteltäubchen, Sie sprechen, wie der König auf seinem Thron. Und wenn ich mich weigere, was sagen Sie?"

„Wenn Sie sich weigern, so lasse ich Sie, ehe vierundzwanzig Stunden vergehen, erschießen."

„Schau einmal. So! so! Ich habe also wohl mit der Frau Regentin zu sprechen die Ehre?"

„Mit ihr selbst, mein Herr."

Hier wurde Meister Jacques von einem convulsivischen Lachanfall ergriffen; die Kaninchen traten, als sie ihn so lustig sahen, wieder näher, um ihren Theil an der Lust zu haben.

„Uf!" rief er, bemerkend, daß sie ihren ersten Posten wieder eingenommen hatten, „ich kann's nicht mehr aushalten; meine armen Kaninchen, Ihr ward vorhin so voll Erstaunens, nicht wahr? — als der Herr Baron de la Logerie, Sohn des Michel, den Ihr kennt, uns erklärte, Heinrich V. habe keinen bessern Freund, als ihn; wohlan, was eben vorgeht, ist etwas ganz anderes, noch viel stärker, ernsthafter, und unglaublicher, ja übersteigt Alles, was die galoppirendste Einbildungskraft nur fassen könnte. Wißt Ihr, wer dieser hübsche kleine Bauer ist, den Ihr für alles Beliebige nehmen konntet, den ich aber rein und einfach als die Maitresse des

Herrn Baron betrachtet habe; nun meine kleinen Kaninchen, Ihr irrtet Euch; ich irrte mich, wir irrten uns alle; dieser unbekannte junge Mann ist nicht mehr und nicht weniger, als die Mutter unseres Königs.

Ein Gemurmel ironischen Unglaubens lief durch die Reihen der Ausreißer.

„Und ich schwöre Euch," rief Michel, „was man Euch eben gesagt hat, ist die Wahrheit."

„Ah! ein schönes Zeugniß, meiner Treu!" rief Meister Jacques gleichfalls.

„Ich versichere Sie ...." fiel Petit-Pierre ein.

„Nein," unterbrach ihn Meister Jacques, „ich versichere Sie, daß, wenn nicht in zehn Minuten von jetzt, die ich ihm zur Ueberlegung gebe, Ihr Stallmeister, meine schöne fahrende Dame, den von mir ihm angegebenen Vorschlag angenommen hat, sofern derselbe ihn allein retten kann, er den Eicheln, die auf unsere Köpfe stoßen, Gesellschaft leisten wird; er mag wählen und sich beeilen: den Sack oder den Strick; habe ich nicht den einen, so wird ihm der andere nicht fehlen."

„Aber das ist eine Infamie!" rief Petit-Pierre außer sich.

„Man ergreife ihn!" sprach Meister Jacques.

Vier Ausreißer traten vor, um dieses Gebot zu vollziehen.

„Laßt sehen," sagte Petit-Pierre, „wer von Euch wagt es, die Hand an mich zu legen."

Und da Trigaud, weniger empfänglich für die Majestät des Worts und der Geberde, immer näher kam, rief Petit-Pierre, vor der Berührung dieser

Digitized by Google

schmutzigen Hand zurückweichend und mit demselben Griff Hut und Perücke abreißend:

„Ei, wie! findet sich unter allen diesen Banditen nicht ein Soldat, um mich zu erkennen; wie! wird mich Gott ohne Beistand der Gnade solcher Räuber überlassen?"

„O nein!" sprach eine Stimme hinter Meister Jacques, „und hier kommt Jemand, der dem Herrn sagen wird, daß sein Benehmen eines Mannes unwürdig ist, der eine Kokarde trägt, die nur weiß ist, weil sie ohne Flecken ist."

Meister Jacques drehte sich rasch wie der Blitz um, und richtete bereits eine seiner Pistolen auf den neuen Ankömmling. Alle Banditen waren nach ihren Waffen gesprungen und unter einem eisernen Gewölbe trat Bertha, denn sie war es, in den Kreis, der die beiden Gefangenen umgab.

„Was wollen Sie hier?" rief der Führer der Kaninchen, „wissen Sie nicht, daß ich die Autorität, welche Ihr Herr Vater sich über meine Truppe anmaßt, durchaus nicht anerkenne und mich weigere, seiner Division mich anzureihen?"

„Schweigt, Schelm," antwortete Bertha.

Dann schritt sie gerade auf Petit-Pierre zu und sprach, ein Knie vor ihm auf die Erde setzend:

„Ich bitte Sie um Vergebung für diese Leute, die sich Schimpf und Drohungen gegen Sie erlaubten, während Sie so viel Recht auf deren Respekt haben."

„Ah, meiner Treu," sagte Petit-Pierre heiter, „Sie kommen recht gelegen: ohne Sie würde die Lage schlecht, und da ist ein armer Bursche, der

Digitized by Google

Ihnen so etwas wie das Leben verdanken wird. Wahrhaftig, es wäre Schade gewesen, wenn Sie verzögert hätten; diese Herrn sprachen von nichts weniger, als uns zu hängen."

„O! mein Gott, ja," setzte Michel bei, dessen Bande Alain Courtejoie, als er die Wendung sah, welche die Sache nahm, eiligst gelöst hatte.

„Und was mir bei Allem den meisten Verdruß machte," sagte Petit-Pierre lächelnd und auf Michel zeigend, „ist, daß dieser junge Mann mir vollkommen würdig scheint, das Interesse einer so guten Royalistin wie Sie für sich zu gewinnen."

Bertha lächelte und senkte die Augen.

„Sie werden also meine Schuld gegen ihn tilgen," fuhr Petit-Pierre fort, „und mir Ihrerseits nicht sehr böse sein, nicht wahr? — wenn ich zur Erfüllung des ihm gegebenen Versprechens einige Worte darüber gegen Ihren Herrn Vater fallen lasse."

Bertha verbeugte sich und die Bewegung, die sie machte, um Petit-Pierre's Hand zu ergreifen und zu küssen, verbarg die Röthe, welche ihre Wangen bedeckte.

Inzwischen war Meister Jacques, ganz beschämt über seinen Mißgriff, näher getreten und stammelte einige Entschuldigungen.

Trotz des tiefen Widerwillens, welchen ihr dieser Mann einflößte, begriff Petit-Pierre, daß es unpolitisch sein würde, ihm etwas Anderes als Unwillen zu bezeigen.

„Ihre Absichten sind vielleicht vortrefflich, mein Herr," sprach er zu ihm, „aber Ihre Art und Weise

ist beklagenswerth, und zielt auf nichts Geringeres ab, als uns alle für Buschklepper und Straßenräuber gelten zu lassen, wie es einst die Herren Genossen Jehu's waren; ich hoffe, Sie werden sich dessen fernerhin enthalten."

Dann sich umwendend und als ob diese Leute für ihn gar nicht existirten, sagte Petit-Pierre zu Bertha:

„Jetzt erzählen Sie mir, wie Sie bis zu uns gelangt sind."

„Ihr Pferd bekam die Witterung von den unsrigen; im Vorbeijagen fingen wir es auf und zogen uns zurück, denn wir hörten die Jäger, welche es verfolgten; beim Anblick des doppelten Büschels, womit das arme Thier geschmückt war, dachten wir wohl, Sie haben sich, um leichter zu entkommen, dasselbe vom Hals geschafft. Dann zerstreuten wir uns alle, und zogen, nachdem Bouloeuvre zum Sammelplatz bestimmt worden war, aus, Sie zu suchen. Ich ritt durch den Wald; die Lichter und der Laut von Stimmen zogen meine Aufmerksamkeit an. Ich ließ mein Pferd zurück, aus Furcht, ein Gewieher könnte mich errathen. Ich rückte näher und da Alles mit ganz andern Dingen beschäftigt war, sah und hörte mich Niemand; das Uebrige wissen Sie."

„Gut!" antwortete Petit-Pierre, „und der Herr hat jetzt wohl die Güte, mir einen Führer nach Bouloeuvre zu geben, liebe Bertha, denn ich gestehe Ihnen, ich falle vor Ermüdung um."

Bertha neigte den Kopf zum Zeichen der Beistimmung.

Meister Jacques machte seine Sache gut.

Digitized by Google

Zehn seiner Leute marschirten voran, um auf den Weg Acht zu geben, während er selbst mit zehn weitern Mann Petit-Pierre, der Bertha's Pferd bestiegen hatte, geleitete.

Zwei Stunden später und im Augenblick, da Petit-Pierre, Bertha und Michel mit dem Souper zu Ende waren, bezeugte der Marquis von Souday eine große Freude, den, welchen er seinen jungen Freund nannte, in Sicherheit zu finden.

Wir müssen gestehen, daß diese Freude des Marquis, immer eines Mannes vom alten Régime, so lebhaft und reell sie auch war, doch durch die Erweise des tiefsten Respects gemäßigt wurde.

Am Abend hatte Petit-Pierre mit dem Marquis von Souday in einer Ecke des Saals eine lange Unterredung, welcher beide, Bertha und Michel, mit dem lebhaftesten Interesse folgten und das sich noch steigerte, als Jean Oullier in der Meierei ankam. In diesem Augenblick trat Herr von Souday auf die jungen Leute zu und redete, Bertha's Hand fassend, Michel also an:

„Herr Petit-Pierre versichert mich eben, daß Sie Absichten auf die Hand von Mademoiselle Bertha, meiner Tochter, haben; ich hätte vielleicht andere Ideen wegen der Versorgung meiner Tochter gehegt, aber gegenüber seinem gnädigen Andringen kann ich Ihnen nur antworten, mein Herr, daß meine Tochter nach dem Feldzug Ihre Frau sein soll."

Wäre ein Blitzstrahl zu Michels Füßen niedergefahren, er hätte ihn nicht mehr betäuben können.

Während der Marquis Bertha's Hand in die

ſeinige legte, wollte er ſich gegen Mary umwenden, wie um ihre Vermittlung anzuflehen.

Aber die Stimme derſelben flüſterte ihm die ſchrecklichen Worte ins Ohr:

„Ich liebe Sie nicht!“

Niedergedrückt vom Schmerze, außer ſich vor Ueberraſchung, nahm Michel mechaniſch die Hand, welche der Marquis ihm darbot.

XLVIII.

Wie man im Departement der Nieder-Loire gegen die Mitte Mai's 1832 reiſ'te.

An demſelben Tage, wo die verſchiedenen, von uns eben erzählten Ereigniſſe im Hauſe der Wittwe Picaut, auf Schloß Souday, im Walde Touvois und auf der Meierei Bouloeuvre vorfielen, öffnete ſich die Thüre des Hauſes Nro. 17 der Straße Chateau-Arnault gegen fünf Uhr Abends, um zwei Individuen hinauszulaſſen, in deren einem der Civil-Commiſſär Paſcal zu erkennen geweſen wäre, mit welchem unſere Leſer ſchon auf Schloß Souday Bekanntſchaft gemacht haben, und welcher in der auf ſeine Flucht vom Schloſſe folgenden Nacht ohne Hinderniß ſein politiſches und ſociales Domicil wieder erreicht hatte. Der Andere, das heißt der, mit welchem wir uns für den Augenblick zu beſchäftigen im Begriff ſind, war ein Mann von etwa vierzig Jahren, mit lebhafter, intelligenter, ſcharfſinniger Miene, ſcharfgebogener Naſe, weißen Zähnen, dicken, ſinnlichen Lippen, wie ſie gewöhnlich Leute von Phantaſie ha-

Digitized by Google

ben; sein schwarzes Kleid, seine weiße Halsbinde, sein Band der Ehrenlegion deuteten, soweit man von dem Aussehen einen Schluß darauf machen kann, auf einen Mann, welcher der Magistratur des Landes angehörte. Diese Person war wirklich einer der ausgezeichnetsten Advokaten des Pariser Gerichtshofs, gestern Abend in Nantes angekommen und bei seinem Collegen, dem Civil-Commissär abgestiegen.

In dem royalistischen Wörterbuch trug er den Namen Marc (Marcus) das heißt, einen der Vornamen Cicero's.

Am Thor der Straße angekommen, wie gesagt von dem Civil-Commissär begleitet, fand er ein Cabriolet, welches daselbst hielt.

Er drückte seinem Wirth die Hand und stieg in das Fuhrwerk, während der Kutscher sich zu dem Civil-Commissär herunterbeugend, als ob er von der Unkunde des Reisenden gewußt hätte, ihn befragte:

„Wohin soll der Herr geführt werden?"

„Seht Ihr den Bauer, der dort am Ende der Straße auf dem Apfelschimmel hält?" fragte der Civil-Commissär.

„Vollkommen," erwiderte der Kutscher.

„Wohl, es handelt sich ganz einfach darum, ihm zu folgen."

Kaum war diese Unterweisung gegeben, so setzte sich der Mann mit dem Apfelschimmel, als hätte er die Worte des carlistischen Agenten gehört, in Marsch, ritt die Rue-Chateau hinab, so weit sie noch abwärts ging, bog dann rechts ab und den Strom entlang, der zu seiner Linken floß.

Digitized by Google

Zu gleicher Zeit gab der Kutscher seinem Pferd einen Peitschenhieb, und die schreiende Maschine, welcher wir den etwas ambitiösen Namen Cabriolet gegeben haben, tanzte über das ungleiche Pflaster der Departements-Hauptstadt der Nieder-Loire dahin, so gut es gehen mochte, dem geheimnißvollen, ihr gegebenen Führer folgend.

Im Augenblick, wo dieses Cabriolet an der Ecke der Rue-Chateau ankam und in die angegebene Richtung einbog, erblickte der Reisende den Reiter wieder, welcher ohne einen Blick rückwärts zu werfen, auf die Brücke Rousseau zuhielt, die über die Loire und auf die Straße von Saint Philbert de Grand-Lieu führt.

Der Reisende fuhr über die Brücke und schlug dieselbe Straße ein.

Der Bauer hatte sein Pferd in einen Trott gesetzt, aber so mäßiger Art, daß der Reisende ihm folgen konnte.

Indessen drehte der Bauer nicht einmal den Kopf um und schien nicht allein ganz unbekümmert um das, was hinter ihm vorging, sondern sogar so unbekannt mit dem Auftrag, den er als Führer vollzog, daß es Augenblicke gab, wo der Reisende sich für das geprellte Opfer einer Mystification hielt.

Was den Kutscher betraf, so konnte er, da er nicht im Vertrauen war, auch keinen Aufschluß geben, der Meister Marc's Unruhe zu befriedigen vermocht hätte, und da bei seiner Frage an den Civil-Commissär: „wo gehen wir hin?" ihm zur Antwort gegeben worden war: „folgt dem Mann auf dem Apfelschimmel!" so folgte er dem Mann auf dem

Apfelschimmel, indem er sich um seinen Führer ebenso wenig zu kümmern schien, als sein Führer um ihn.

Nach zweistündigem Marsch, als der Tag sich neigte, langte man zu Saint-Philbert de Grand-Lieu an.

Der Mann mit dem Schimmel hielt vor dem Wirthshaus zum Kreuze, stieg vom Pferd, übergab dasselbe den Händen eines Stallknechts und trat in das Wirthshaus.

In der Küche ging der Bauer an ihm vorüber, ließ im Vorbeigehen, ohne scheinbar ihn zu kennen, ohne daß es Jemand sah, ein kleines Papier in dessen Hand gleiten.

Der Reisende trat in das gemeinschaftliche Wirthszimmer, das für den Augenblick leer war, begehrte eine Flasche Wein und ein Licht.

Man brachte ihm das Verlangte.

Er rührte die Flasche nicht an, sondern entfaltete das Billet.

Es enthielt die Worte:

„Ich will Sie auf der Straße von Légé erwarten; folgen Sie mir, aber ohne einen Versuch, zu mir zu stoßen oder mit mir zu sprechen; der Kutscher wird im Wirthshaus mit dem Cabriolet bleiben."

Der Reisende verbrannte das Billet, schenkte sich ein Glas Wein ein, womit er die Lippen benetzte, bestellte seinen Kutscher auf morgen Abend, und verließ das Haus, ohne die Aufmerksamkeit des Wirths erregt zu haben, oder wenigstens, ohne daß der Wirth auf ihn Acht zu geben den Anschein gehabt hatte.

Am Ende des Dorfes angekommen, erblickte er

Digitized by Google

seinen Mann, der sich in einer Weißdornhecke einen Stock schnitt.

Als der Stock geschnitten war, machte sich der Bauer wieder, die Zweige abschneidend, auf den Weg.

Meister Marc folgte ihm ungefähr eine halbe Meile weit.

Nach einer halben Stunde und als die Nacht bereits völlig eingebrochen war, trat der Bauer in ein rechts an der Straße gelegenes, vereinzeltes Haus.

Der Reisende hatte seinen Schritt beschleunigt und traf beinahe zu gleicher Zeit mit ihm daselbst ein.

Im Augenblick, wo er auf der Schwelle anlangte, befand sich nur eine Frau in dem auf die Straße gehenden Gemach.

Der Bauer stand vor ihr und schien die Ankunft des Reisenden zu erwarten.

Sobald dieser erschien, sprach der Bauer:

„Hier ist ein Herr, den man führen muß."

Nach diesen Worten entfernte er sich, ohne dem, welchen er ankündigte, Zeit zu lassen, mit einem Wort oder Stück Geld ihm zu danken.

Als der Reisende, der ihm mit den Augen gefolgt war, seinen erstaunten Blick wieder auf die Hausfrau wandte, machte diese ihm ein Zeichen, sich zu setzen, und fuhr dann, ohne sich weiter um seine Gegenwart zu bekümmern, ohne ein einziges Wort an ihn zu richten, fort, ihre häuslichen Geschäfte zu besorgen.

Ein Stillschweigen von mehr als einer halben Stunde folgte diesem Zeichen strenger Höflichkeit,

Digitized by Google

und der Reisende fing bereits an, ungeduldig zu werden, als der Herr des Hauses eintrat und, ohne ein Zeichen des Erstaunens oder der Neugierde zu verrathen, seinen Gast grüßte.

Nur suchte er die Augen seiner Frau, welche ihm buchstäblich die Worte des Bauern wiederholte:

„Hier ist ein Herr, den man führen muß."

Der Hausherr warf jetzt auf den Fremden einen jener unruhigen schlauen und raschen Blicke, welche nur den Vendéeischen Bauern eigenthümlich sind; aber beinahe ebenso schnell nahm seine Physiognomie wieder den ihr gewöhnlichen Charakter, das heißt, den der Gutmüthigkeit und Einfalt an, und er näherte sich seinem Gast mit dem Hut in der Hand.

„Der Herr wünscht in diesem Lande zu reisen?" sagte er.

„Ja, mein Freund," antwortete Meister Marc, „ich möchte weiter gehen."

„Der Herr hat ohne Zweifel Papiere?"

„Gewiß."

„In Ordnung?"

„In strengster Ordnung."

„Unter seinem angenommenen, oder seinem wirklichen Namen?"

„Unter meinem wirklichen Namen."

„Ich muß, um keinen Irrthum zu begehen, den Herrn bitten, sie mir zu zeigen."

„Ist dieß absolut nöthig?"

„O ja; denn erst nachdem ich sie gesehen, vermag ich ihm zu sagen, ob er ruhig in diesem Lande reisen kann.

Digitized by Google

Der Reisende zog seinen Paß heraus, welcher das Datum des 28. Februar trug.

„Hier," sprach er.

Der Bauer nahm den Paß, warf einen Blick darauf, um zu sehen, ob das Signalement dem Gesicht entsprach, und sagte, den Paß, nachdem er ihn wieder zusammengelegt hatte, dem Reisenden zurückgebend:

„O! sehr gut; der Herr kann mit diesen Papieren überall hin."

„Und Ihr übernehmt es, mich führen zu lassen?"

„Ja, Herr."

„Ich wünschte sehr, daß dieß sobald als möglich geschehe."

„Ich lasse sogleich die Pferde satteln."

Der Hausherr ging hinaus; zehn Minuten nachher kehrte er zurück.

„Die Pferde sind bereit," sagte er.

„Und der Führer?"

„Er wartet."

Der Reisende ging ab und fand wirklich an der Thüre einen Burschen von dem Pachthof bereits im Sattel und ein Pferd an der Hand haltend; Meister Marc begriff, daß dieß Pferd sein Reitthier und der Bursche vom Pachthof sein Führer sei.

Wirklich hatte er kaum den Fuß im Steigbügel, als sein neuer Führer sich ebenso schweigsam, wie dessen Vorgänger, sich auf den Weg machte.

Es war neun Uhr und völlige Nacht.

Digitized by Google

XLIX.

Fortsetzung.

Nach einem anderthalbstündigen Marsch, während dessen nicht ein Wort zwischen dem Reisenden und dem Führer gewechselt wurde, kam man vor der Thüre eines jener dem Lande eigenthümlichen Gebäude an, welche halb Bauernhof, halb Schloß sind.

Der Führer hielt an, machte dem Reisenden ein Zeichen, dasselbe zu thun, stieg ab und klopfte an die Thüre.

Ein Diener öffnete.

„Hier ist ein Herr, der Monsieur sprechen muß."

„Das hält sehr schwer," antwortete der Diener, „der Herr ist schon zu Bette gegangen."

„Schon?" fragte der Reisende.

Der Diener kam näher herbei.

„Der Herr ist vergangene Nacht bei einer Zusammenkunft und einen großen Theil des Tags zu Pferde gewesen."

„Macht nichts," sagte der Führer, „dieser Herr muß ihn sprechen, er kommt von Monsieur Pascal und will zu Petit-Pierre."

„Das ist etwas Anderes," erwiderte der Diener, „ich will den Herrn wecken."

„Fragen Sie ihn," setzte der Reisende hinzu, „ob er mir einen sichern Führer geben kann; ein Führer genügt mir."

„Ich glaube nicht, daß der Herr das thut," antwortete der Diener.

Digitized by Google

„Was wird er dann thun?"

„Er wird den Herrn selbst führen."

Und er trat ins Haus zurück.

Fünf Minuten nachher erschien er wieder.

„Mein Herr läßt den Herrn fragen, ob er Etwas zu sich nehmen will, oder vorzieht, ohne Aufschub seinen Weg fortzusetzen?"

„Ich habe zu Nantes dinirt; ich bedarf nichts und würde gerner weiter reisen."

Der Diener verschwand von Neuem.

Fünf Minuten später erschien ein junger Mann. Dießmal war es nicht der Diener, sondern der Herr.

„Ein anderes Mal und unter andern Umständen," sprach er, „würde ich darauf bestehen, mein Herr, daß Sie mir die Ehre anthäten, einen Augenblick unter meinem Dach zu verweilen; aber Sie sind ohne Zweifel die Person, welche von Petit-Pierre erwartet wird und von Paris kommt?"

„Ganz recht, mein Herr."

„Monsieur Marc also?"

„Monsieur Marc."

„In diesem Fall verlieren wir keinen Augenblick, denn Sie werden ungeduldig erwartet."

Dann sich zu dem Burschen von dem Pachthof wendend, fragte er: „Ist Dein Pferd frisch?"

„Es hat anderthalb Meilen seit dem Morgen gemacht."

„In diesem Fall nehme ich es; die meinigen sind fast kreuzlahm. Ich bin in zwei Stunden zurück. Louis, mache den Wirth für Deinen Kameraden hier."

Digitized by Google

Und der junge Mann warf sich so leicht in den Sattel, als wenn er wie sein Reitthier erst anderthalb Meilen für den Tag gemacht hätte.

Dann zu dem Reisenden sich wendend, fragte er: „Sind Sie bereit, mein Herr?"

Auf das bejahende Zeichen desselben gingen Beide ab.

Nach einem viertelstündigen Stillschweigen ertönte ein Schrei hundert Schritte vor ihnen.

Meister Marc fuhr zusammen und fragte, woher dieses Geschrei komme.

„Von unserer Vorhut," antwortete der Vendéeische Häuptling; „er fragt nach seiner Art, ob die Straße frei ist; horchen Sie und Sie werden sogleich die Antwort vernehmen."

Er legte seine Hand auf die Schulter des Reisenden und gab, selbst sein Pferd anhaltend, Meister Marc das Beispiel, desgleichen zu thun.

Wirklich ließ sich beinahe unmittelbar ein zweiter Schrei hören, der von größerer Ferne kam. Er schien das Echo des ersten, so sehr war er ihm gleich.

„Wir können weiter gehen, die Straße ist frei," sprach der Vendéische Häuptling, sein Pferd wieder in Schritt setzend.

„Wir haben also eine Vorhut?"

„Eine Vor- und Nachhut; wir haben einen Mann zweihundert Schritte vor uns und einen Mann zweihundert Schritte hinter uns."

„Aber wer sind die, welche unserer Vorhut antworten?"

„Die Bauern, deren Hütten an der Straße

liegen. Geben Sie Acht, wenn wir an einer dieſer Hütten vorbeikommen, werden Sie ſehen, wie ein kleines Dachfenſter ſich öffnet, ein Kopf ſich ſachte durch dieſes Dachfenſter ſteckt, unbeweglich wie von Stein bleibt und erſt verſchwindet, wenn wir ihm aus den Augen ſind; wären wir Soldaten von einem in der Umgegend befindlichen Cantonnement, würde der Mann, der uns beobachtet hat, ſogleich zu einer Hinterthüre hinausgehen; gäbe es nun eine Zuſammenrottung in der Nachbarſchaft, ſo wären die dabei Betheiligten von der Annäherung der Colonne, welche ſie überfallen will, eine Viertelſtunde vor deren wirklichem Erſcheinen in Kenntniß geſetzt."

In dieſem Augenblick unterbrach ſich der Vendéer-Häuptling.

„Hören Sie!" ſagte er.

Die beiden Reiter hielten an.

„Aber," ſprach der Reiſende, „ich habe nur den Ruf unſerer Vorhut gehört, ſcheint mir."

„Ganz richtig, aber kein Ruf hat ihm geantwortet."

„Was will das ſagen?"

„Daß Soldaten in der Umgegend ſind."

Bei dieſen Worten ſetzte er ſein Pferd in Trott; der Reiſende that desgleichen; beinahe in demſelben Augenblick hörten ſie eilige Schritte; es war der Mann in ihrer Nachhut, der ſo ſchnell ihn ſeine Beine tragen konnten, ſich zu ihnen geſellte.

Bei der Verzweigung von zwei Straßen fanden ſie den, welcher ihnen voranſchritt, unbeweglich und unentſchloſſen ſtehen.

Der Weg ſpaltete ſich, und da man weder von

der einen noch andern Seite auf seinen Ruf geantwortet hatte, so wußte er nicht, welchen von den beiden Pfaden er einschlagen sollte.

Beide verfolgten übrigens dieselbe Richtung, nur war der zur Linken etwas länger, als der rechts.

Nach einer augenblicklichen Berathung zwischen dem Chef und dem Führer versenkte sich der letztere unter das finstere Gewölbe zur Rechten; fünf Minuten später thaten der Vendéer-Häuptling und der Reisende dasselbe, indem sie auf dem Platz, von dem sie abgingen, nur den vierten Gefährten zurückließen, der ihnen nach fünf Minuten gleichfalls folgte.

Dieselben Distanzen wurden fortwährend zwischen dem Armeecorps und seiner Vor- und Nachhut beobachtet.

Drei hundert Schritte weiter fanden die beiden Royalisten ihren Vordermann stillstehend.

Dann ließ er mit leiser Stimme die Worte fallen:

„Eine Patrouille."

Wirklich vernahm man bei aufmerksamem Horchen, aber noch in der Ferne, das regelmäßige Geräusch von Schritten einer Truppenabtheilung auf dem Marsch. Es war eine der mobilen Colonnen des Generals Dermoncourt, welche ihre nächtliche Runde machte.

Man war auf einem jener Hohlwege, so häufig in der Vendée damals und noch mehr zur Zeit des großen Kriegs, aber jetzt alle Tage mehr verschwindend, um Vicinal-Straßen Platz zu machen; die beiden Böschungen zeigten sich so steil, daß es un-

Digitized by Google

möglich war, die eine oder andere mit Pferden zu erklimmen; es gab also nur ein Mittel, nämlich umzukehren, eine offene Stelle zu suchen und rechts oder links abzuweichen.

Aber so gut die Reiter das Geräusch der Schritte von Fußsoldaten hörten, konnten die Fußsoldaten das Geräusch der Schritte von Pferden hören und sich zur Verfolgung derselben aufmachen, als plötzlich der Vordermann die Aufmerksamkeit des vendéeischen Häuptlings auf sich zog.

Er hatte, Dank einem flüchtigen und bereits verschwundenen Strahl des Mondes den Widerschein funkelnder Bajonette gesehen, und sein diagonal erhobener Finger deutete dem Auge des vendéeischen Häuptlings und des Reisenden die einzuschlagende Richtung an.

Wirklich hatten die Soldaten, um dem Wasser auszuweichen, welches gewöhnlich nach starken Regen in den Hohlwegen fließt, anstatt dem von seiner doppelten Böschung beherrschten Fußpfad zu folgen, eine dieser Böschungen erstiegen und marschirten nun auf der einen Seite der natürlichen Hecke, welche sich links von den Reisenden ausdehnte, weiter.

Dieser Route folgend, kamen sie zehn Schritte an den im Dunkel des Hohlwegs verlorenen beiden Reitern und den beiden Fußgängern vorüber.

Hätte nur eines der beiden Pferde gewiehert, so wäre die kleine Truppe gefangen gewesen; aber als ob sie die Gefahr begriffen hätten, blieben sie so still wie ihre Herrn, und die Soldaten zogen

Digitized by Google

weiter, ohne eine Ahnung davon zu haben, an wem sie so nahe vorübergegangen waren.

Als das Geräusch von den Schritten der Soldaten sich in der Ferne verloren hatte, athmeten die Reisenden wieder auf und setzten sich von Neuem im Marsch.

Eine Viertelstunde später lenkte man von der Straße ab, und betrat einen Wald.

Hier hatte man es leichter; es schien nicht wahrscheinlich, daß die Soldaten sich Nachts in diesen Wald hineinwagten, oder wenigstens eine andere Route, als die großen Arterien, welche ihn durchschneiden, verfolgten. Indem man nun einen der nur von den Leuten der Gegend gekannten und von der ordnungswidrigen Willkür der Fußgänger gebahnten Pfade einschlug, hatte man nichts zu fürchten.

Man stieg vom Pferde; man ließ die beiden Reitthiere den Händen des einen von den Wegweisern, der andere verschwand schnell in dem Walddunkel, das durch die ersten Blätter des Mai noch dichter gemacht wurde.

Der Vendéer-Häuptling und der Reisende schlugen dieselbe Route wie er ein.

Es war offenbar, daß man sich dem Ziel der Reise näherte; das Zurücklassen der Pferde diente zum Beweis dafür.

Wirklich hatten Meister Marc und sein Führer kaum zweihundert Schritte gemacht, als sie das Huhu der Nachteule vernahmen.

Der Vendéeische Häuptling brachte seine Hände

aneinander und ließ zur Antwort auf diesen Schrei das scharfe Krächzen des Käuzchens vernehmen.

Der Nachteulenschrei ertönte von Neuem.

„Da kommt unser Mann!“ sprach der Vendéer-Häuptling.

Zehn Minuten später vernahm man das Geräusch von Schritten, unter welchen das Gras auf dem Pfade knisterte, und der Führer erschien wieder in Begleitung eines Fremden.

Dieser Fremde war kein Anderer als unser Freund Jean Oullier, der einzige und folglich erste Rüdenknecht des Marquis von Souday, der für den Augenblick seinen Jagden entsagt hatte, ganz beschäftigt mit den politischen Ereignissen, welche sich rings um ihn abrollten.

Bei seinen beiden andern Vorstellungen hatte der Reisende gehört, wie sein Führer und der, an welchen er sich wandte, die Worte wechselten:

„Hier ist ein Herr, der Monsieur zu sprechen wünscht.“

Dießmal änderte sich die Formel; und der Vendéer-Häuptling sagte zu Jean Oullier:

„Mein Freund, hier ist ein Herr, der Petit-Pierre zu sprechen wünscht.“

Worauf Jean Oullier sich zu antworten begnügte:

„Er komme mit mir!“

Der Reisende bot dem Vendéer-Häuptling die Hand und drückte sie ihm herzlich; darauf fuhr er mit derselben Hand in die Tasche, in der Absicht, den Inhalt seiner Börse zwischen seinen beiden Führern zu theilen.

Digitized by Google

Aber der Vendéer-Häuptling errieth diese Absicht; er legte deßwegen seine Hand auf dessen Arm und machte ihm ein Zeichen, einer Freigebigkeit nicht Folge zu leisten, welche der brave Bauer für eine Beleidigung nehmen würde.

Meister Marc begriff und ein Händedruck brachte seine Rechnung mit dem Bauern ins Reine, wie bei dem Häuptling geschehen war.

„Folgen Sie mir."

Die Trennung war so kurz, wie die Einladung lakonisch gewesen.

Der Reisende gewöhnte sich allmälig an diese geheimnißvollen und kurzen Formen, die für ihn etwas Neues waren, aber ihm die zum Ausbruch gekommene Verschwörung, wenigstens die bevorstehende Insurrection andeuteten.

Beschattet von ihren großen Hüten, hatte er kaum das Gesicht des vendéeischen Häuptlings und seiner beiden Führer gesehen.

In dem dichten Walde sah er kaum die Gestalt Jean Oulliers sich neben ihm bewegen.

Inzwischen verkürzte diese Gestalt, die vor ihm herschritt, allmälig ihre Schritte, bis sie sich an seiner Seite befand.

Der Reisende fühlte unbestimmt, daß sein Führer ihm etwas zu sagen habe, und horchte.

Wirklich hörte er neben sich zwei Worte wie gemurmelt:

„Wir werden bespionirt; ein Mann folgt uns im Walde; beunruhigen Sie sich nicht darüber, wenn Sie mich verschwinden sehen; warten Sie auf mich an der Stelle, wo ich verschwunden bin.

Digitized by Google

Der Reisende antwortete durch ein einfaches Zeichen mit dem Kopf, welches sagen wollte:

„Gut; thun Sie, was Sie wollen."

Man machte noch fünfzig Schritte.

Auf einmal stürzte sich Jean Oullier in das Gehölz.

Man hörte zwanzig oder dreißig Schritte in dem dichten Walde den Laut, welchen ein Reh von sich gibt, wenn es im Schrecken auffährt.

Dieses Geräusch entfernte sich ebenso schnell, als wäre es wirklich ein Reh, welches dasselbe verursachte.

In derselben Richtung hörte man die Schritte Oulliers sich entfernen.

Dann erlosch das Geräusch.

Der Reisende lehnte sich an eine Eiche und wartete.

Nach zwanzig Minuten Wartens sprach eine Stimmen neben ihm:

„Gehen wir?"

Er fuhr zusammen; es war die Stimme von Jean Oullier.

Allein der alte Wildhüter war so leise wieder gekommen, daß kein Geräusch seine Rückkehr verrathen hatte.

„Nun?" fragte der Reisende.

„Das Nest leer," antwortete Jean Oullier.

„Niemand?"

„Jemand; aber es ist ein Schelm, der den Wald so gut kennt wie ich."

„So daß Sie ihn nicht einholen konnten."

Jean Oullier schüttelte verneinend den Kopf, als

Digitized by Google

ob es ihn Ueberwindung gekoſtet hätte, mit der Stimme auszuſprechen, daß ihm ein Mann entwiſcht war.

„Sie wiſſen nicht wer?“ fuhr der Reiſende fort.

„Ich habe eine Ahnung,“ antwortete Jean Oullier, den Arm nach Süden ausſtreckend, „aber in jedem Fall iſt es ein Uebelwollender.“

Dann, als man den Saum des Waldes erreicht hatte, ſagte er:

„Wir ſind an Ort und Stelle.“

Und wirklich ſah Meiſter Marc die kleine Meierei la Bouloeuvre ſich vor ihm erheben.

Jean Oullier ſchaute aufmerkſam zu beiden Seiten des Weges hin.

So weit das Auge reichte, war der Weg frei.

Sie folgten dem Weg, ſie kamen ohne Hinderniß vor einer Meierei an, deren Thüre Jean Oullier öffnete.

Als die Thüre offen war, ſagte er:

„Kommen Sie.“

Meiſter Marc überſchritt nun gleichfalls die Straße und verſchwand unter der aufgeſperrten Vorhalle.

Die Thüre ſchloß ſich hinter den beiden Männern.

Eine weiße Geſtalt erſchien auf der Freitreppe.

„Wer geht hier?“ fragte eine Frauenſtimme, aber ſtark und gebieteriſch.

„Ich, Mademoiſelle Bertha,“ antwortete Jean Oullier.

„Aber Ihr ſeid nicht allein, mein Freund?“

„Der Herr von Paris iſt bei mir, der mit Petit-Pierre zu ſprechen begehrt.“

Digitized by Google

Bertha stieg hinab und trat auf den Fremden zu.

„Kommen Sie, mein Herr," sagte sie.

Und das Mädchen führte Meister Marc in ein armselig möblirtes Gemach.

Ein großes Feuer war angezündet, und neben dem Feuer stand auf einem gedeckten Tisch ein vollständiges Souper.

„Setzen Sie sich, mein Herr," sprach das Mädchen mit vollkommener Grazie, die jedoch nicht ganz frei von einem männlichen Anstrich war, der ihr eine große Originalität gab; „Sie müssen Hunger und Durst haben; essen und trinken Sie. Petit-Pierre schläft; aber er hat Befehl gegeben, ihn zu wecken, wenn Jemand von Paris käme; Sie kommen von Paris?"

„Ja, Mademoiselle."

„In zehn Minuten bin ich bei Ihnen."

Und Bertha verschwand wie eine Vision.

Der Reisende blieb einige Sekunden unbeweglich vor Erstaunen; er war ein Beobachter und hatte nie bei einer solchen Entschiedenheit des Willens mehr Grazie und mehr Reiz gesehen.

Man hätte sagen können, der junge Achilles als Frau verkleidet und ehe er noch das Schwert des Ulysses gesehen hat.

So dachte der Reisende, ganz versunken in diese Vorstellung, oder in diejenigen, welche sich daran knüpften, weder an Essen noch Trinken.

Einen Augenblick nachher kehrte das Mädchen zurück.

„Petit-Pierre ist bereit, Sie zu empfangen, mein Herr," sagte sie.

Digitized by Google

Der Reisende stand auf; Bertha schritt vor ihm her. Sie hielt in der Hand eine kleine Fackel, welche von ihr emporgehoben wurde, um die Treppe zu beleuchten, aber zugleich ihr Gesicht beleuchtete.

Der Reisende betrachtete mit Verwunderung ihre schönen Haare und ihre schönen schwarzen Augen; ihr matter Teint, mit dem sonnengebräunten jugendlichen Anflug der Gesundheit, und dieser feste, ungezwungene Gang, der die Göttin zu offenbaren schien.

Er flüsterte mit einem Lächeln, an seinen Virgil sich erinnernd, jenen Mann, der selbst eine Erinnerung des Alterthums ist:

„Incessu patuit dea.“*)

Das Mädchen klopfte an die Thüre eines Zimmers.

„Herein!“ antwortete eine Frauenstimme.

Die Thüre öffnete sich; das Mädchen verneigte sich leicht, um den Reisenden vorbeizulassen; man sah wohl, daß Demuth nicht ihre vornehmste Tugend war.

Der Reisende schritt vor; die Thüre schloß sich hinter ihm; das Mädchen blieb außen.

L.

Ein wenig Geschichte schadet nichts.

Der Reisende gewahrte ein großes Gemach von frischem Bau, dessen Wände von Feuchtigkeit schwitzten und dessen Täfelwerk sein weiches Holz durch den dünnen Anstrich, der dasselbe bedeckte, sehen ließ.

*) An ihrem Gang erkannte man die Göttin. A. d. U.

In diesem Gemach erblickte er auf einem Bett von weichem, grobbehauenem Holze eine Frau und in dieser Frau erkannte er Madame, die Herzogin von Berry.

Meister Marc's Aufmerksamkeit concentrirte sich völlig auf ihr.

Die Tücher des elenden Lagers waren von sehr feinem Batist; dieser Luxus von weißem und seidenartigem Leinenzeug war das Einzige, was an ihren Rang in der Welt erinnerte.

Ein roth- und grünkarrirter Shawl diente als Decke; ein schlechter Kamin von Gyps, von leichtem Täfelwerk eingefaßt, erwärmte das Gemach, das statt aller Meubel nur einen mit Papieren bedeckten Tisch hatte, auf welchem ein Paar Pistolen lagen.

Zwei Stühle standen, der eine vor jenem Tisch, der andere am Fuß des Bettes; auf diesem lagen die Kleider, auf jenem ein vollständiger Anzug für einen Bauern und eine braune Perücke.

Die Prinzessin trug auf dem Kopf eine jener wollenen Hauben, wie sie die Frauen des Landes tragen, und deren Backenstreifen auf ihre Schultern herunterfielen.

Beim Schein zweier Kerzen auf einem starkrissigen Nachttische von Rosenholz, offenbar dem Ueberrest des alten Mobiliars von einem Schlosse, durchschaute die Herzogin ihre Correspondenz.

Eine ziemlich große Anzahl Briefe, auf demselben Nachttische liegend und anstatt eines Papierbeschwerers durch ein Paar Pistolen zusammengehalten, warteten, bis die Reihe an sie kam.

Madame schien ungeduldig, den Reisenden kom-

Digitized by Google

men zu sehen, denn als sie ihn gewahr wurde, erhob sie sich zur Hälfte aus ihrem Bett, um ihm ihre beiden Hände entgegenzustrecken.

Dieser ergriff sie, küßte sie respectvoll, und die Herzogin fühlte eine Thräne, welche aus den Augen ihres treuen Anhängers auf diejenige der beiden Hände fiel, welche er in den seinigen behalten hatte.

„Eine Thräne, mein Herr," sprach die Herzogin, „bringen Sie mir schlimme Botschaft?"

„Diese Thräne kommt aus meinem Herzen, Madame," antwortete Meister Marc; „sie drückt nichts als meine Ergebung und das tiefe Bedauern aus, welches ich empfinde, Sie so vereinsamt und verloren in einer Meierei der Vendée zu sehen, Sie, die ich ...."

Er hielt inne, die Thränen hinderten ihn weiter zu reden.

Die Herzogin nahm seine Worte auf und fuhr da fort, wo er abgebrochen hatte.

„Ja, in den Tuilerien gesehen habe, nicht wahr? auf den Stufen des Thrones. Ei! mein Herr, ich war daselbst ganz gewiß schlechter bewacht und weniger gut bedient als hier; denn hier bin ich bedient und bewacht von der Treue, welche sich aufopfert, dort war ich es von dem Interesse, welches berechnet; aber kommen wir zum Zweck, dem ich Sie, ich gestehe es, nicht ohne Unruhe ausweichen sehe. Neues von Paris, schnell: haben Sie mir Gutes zu melden?"

„Glauben Sie, Madame," antwortete Meister Marc, „glauben Sie dem tiefen Bedauern von mir,

Digitized by Google

einem Mann des Enthusiasmus, genöthigt worden zu sein, mich zum Botschafter der Vorsicht zu machen.

„Ah! ah!" rief die Herzogin, „während meine Freunde in der Vendée sich tödten lassen, sind meine Freunde zu Paris vorsichtig, wie mir scheint? Sie sehen wohl, daß ich Grund genug hatte, Ihnen zu sagen, daß ich hier besser bewacht und vor Allem besser bedient sei als in den Tuilerien."

„Besser bewacht, vielleicht, aber besser bedient, nein. Es gibt Augenblicke, wo die Vorsicht der Schutzgeist des Gelingens ist."

„Aber, mein Herr," antwortete die Herzogin ungeduldig, „ich bin so gut über Paris unterrichtet wie Sie und weiß, daß eine Revolution bevorsteht."

„Madame," erwiderte der Advokat mit seiner festen und sonoren Stimme, „wir leben seit anderthalb Jahren unter Aufständen, und noch keiner dieser Aufstände hat sich zur Höhe einer Revolution zu erheben vermocht."

„Louis Philipp ist unpopulär."

„Ich gebe es Ihnen zu, aber dieß will noch nicht sagen, daß Heinrich V. populär sei."

„Heinrich V.! Heinrich V.! Mein Sohn heißt nicht Heinrich V., mein Herr," rief die Herzogin ungeduldig, „er heißt der zweite Heinrich IV."

„In diesem Betracht, Madame," antwortete der Advokat, „ist er noch zu jung, erlauben Sie mir, es zu sagen, als daß wir seinen wahren Namen wissen könnten; dann ist man, je mehr man einem Oberhaupt ergeben ist, Madame, desto mehr ihm die Wahrheit schuldig."

„O ja! die Wahrheit, ich fordere sie, ich will

Digitized by Google

sie, aber die ganze vollständige Wahrheit, verstehen Sie!"

„Wohlan, Madame! die Wahrheit, hier ist sie! zum Unglück verlieren sich die Erinnerungen der Völker in einem engen Horizont; für das Volk gibt es zwei große Erinnerungen, deren erste, bis zu dreiundvierzig, deren zweite bis zu siebzehn Jahren hinaufreicht. Die erste ist die Erstürmung der Bastille, das heißt, der Sieg des Volks über das Königthum, der Sieg, welcher der Nation die dreifarbige Fahne gegeben hat; die zweite ist die doppelte Restauration von 1814 und von 1815, der Sieg des Königthums über das Volk, der die weiße Fahne über dem Lande erhoben hat. Nun, Madame, bei den großen Bewegungen ist Alles Symbol! die dreifarbige Fahne ist das Labarum*) der Freiheit. Sie trägt auf ihrem Wimpel geschrieben: „In diesem Zeichen wirst Du siegen." Die weiße Fahne ist das Banner des Despotismus; sie trägt auf beiden Seiten geschrieben: „In diesem Zeichen bist Du besiegt worden."

„Mein Herr!"

„Ach! Sie wollen die Wahrheit, Madame; so lassen Sie mich dieselbe sagen."

„Es sei; aber wenn Sie gesprochen haben, werden Sie mir erlauben, Ihnen zu antworten."

„Ja, Madame, und ich werde mich sehr glücklich schätzen, wenn diese Antwort mich überzeugen kann."

„Fahren Sie fort."

---

*) Die Kriegsfahne Konstantins mit dem Zeichen des Kreuzes. A. d. U.

Digitized by Google

„Sie haben Paris den 28. Juli verlassen, Madame; Sie haben also nicht gesehen, mit welcher Wuth das Volk die weiße Fahne in Stücke zerrissen und die Lilien mit Füßen getreten hat."

„Die Fahne von Denain und Taillebourg? die Lilien des heiligen Ludwig und Ludwigs XIV.!"

„Unglücklicher Weise, Madame, erinnert sich das Volk nur Waterloo's, kennt das Volk nur Ludwig XVI.; eine Niederlage und Exekution. Wohlan! Madame, wissen Sie die größte Schwierigkeit, die ich für Ihren Sohn voraussehe, das heißt, für den letzten Abkömmling des heiligen Ludwig und Ludwigs XIV.? Das ist gerade die Fahne von Taillebourg und Denain. Kehrt Se. Maj. Heinrich V. oder der zweite Heinrich IV., wie Sie ihn einsichtsvoll nennen, mit der weißen Fahne nach Paris zurück, so wird er nicht durch die Vorstadt Saint-Antoine kommen. Ehe er bei der Bastille anlangt, ist er todt."

„Und kehrt er mit der dreifarbigen Fahne zurück?"

„Noch schlimmer, Madame, ehe er bei den Tuilerien anlangt, ist er beschimpft."

Die Herzogin fuhr auf, aber blieb stumm.

„Es ist vielleicht die Wahrheit," sagte sie nach einer Minute Stillschweigens, „aber sie ist hart."

„Ich habe sie Ihnen ganz und vollständig versprochen, und ich halte mein Versprechen."

Die Herzogin blieb noch einen Augenblick stumm.

„Das sind nicht die Nachweisungen, die ich über Frankreich erhalten habe, und wodurch ich bestimmt worden bin, nach Frankreich zurückzukehren," sagte sie endlich.

Digitized by Google

„Allerdings nicht, Madame, aber man muß etwas bedenken, nämlich, daß wenn die Wahrheit zuweilen bis zu regierenden Fürsten gelangt, sie nie zu entthronten Fürsten gelangt."

„Erlauben Sie mir, Ihnen zu bemerken, mein Herr, daß man Sie in Ihrer Eigenschaft als Advokat beargwohnen kann, als legen Sie sich auf das Paradoxe."

„Das Paradoxe, Madame, ist in der That eine der Seiten der Beredtsamkeit. Nur handelt es sich hier, vor Ihrer Königlichen Hoheit, nicht darum, beredt, sondern wahr zu sein."

„Verzeihung! Sie sagten so eben, daß die Wahrheit niemals zu entthronten Fürsten gelange. Entweder täuschten Sie sich so eben selbst, oder täuschen Sie mich jetzt."

Der Advokat biß sich auf die Lippen; er war in seinem eigenen Dilemma gefangen.

„Habe ich gesagt niemals, Madame?"

„Sie haben niemals gesagt."

„Nun so nehmen wir an, daß es eine Ausnahme gebe, und daß mir Gott gestattet habe, diese Ausnahme vorzustellen."

„Ich nehme es an und frage Sie, warum die Wahrheit nie zu entthronten Fürsten gelangt?"

„Weil die Fürsten auf dem Thron, streng genommen, von befriedigten Bestrebungen des Ehrgeizes umgeben sein können, aber die entthronten Fürsten es nothwendiger Weise von erst zu befriedigenden Bestrebungen des Ehrgeizes sind. Ohne Zweifel, Madame, gibt es um Sie her einige edle Herzen, welche sich mit vollkommener Selbstverleugnung

Digitized by Google

aufopfern; aber es gibt auch nicht gar wenige Personen, welche in Ihrer Rückkehr nach Frankreich einen Ihrem Gefolge gebahnten Weg erkennen, auf welchem sie zu Reputation, zu Vermögen und Ehren emporsteigen werden. Es gibt auch Mißvergnügte, die ihre Stellung verloren haben und sie auf einmal wieder gewinnen und sich an denen rächen wollen, welche sie ihnen genommen haben. Nun! alle diese Leute sehen die Thatsachen nur schlecht, beurtheilen die Situation nur schlecht; ihre Wünsche sprechen sich in Hoffnungen, ihre Hoffnungen in Gewißheiten aus; sie träumen ohne Unterlaß von einer Revolution, welche vielleicht kommt, aber gewiß nicht zu der Stunde, die sie erwarten, kommen wird; sie täuschen sich und täuschen Sie. Sie fangen damit an, sich selbst zu belustigen, und hernach lügen sie Ihnen vor; sie ziehen Sie in eine Gefahr, worin sie sich zu stürzen bereit sind. Daher der Irrthum, der verhängnißvolle Irrthum, den dieselben Sie, Madame, haben theilen lassen und den Sie nothwendig als Irrthum erkennen müssen im Angesicht der unbestreitbaren Wahrheit, die ich vielleicht grob, aber getreu vor Ihren Blicken enthülle."

„Kurz," sprach die Herzogin, um so ungeduldiger, je mehr diese Worte das bestätigten, was Sie schon auf Schloß Souday gehört hatte, „was bringen Sie in den Falten Ihrer Toga, Meister Cicero? Ist es Frieden oder Krieg?"

„Da es sich versteht, daß wir in den Traditionen des constitutionellen Königthums bleiben, so werde ich Ihrer Königlichen Hoheit antworten, daß es ihr

Digitized by Google

in ihrer Eigenschaft als Regentin zukommen wird, darüber zu entscheiden."

„Ja, nicht wahr? Meine Kammern werden weiter nichts, als mir Subsidien verweigern, nicht wahr, wenn ich nicht entscheide, wie es ihnen ansteht? O! ich kenne alle die Blendwerke Ihres constitutionellen Régime's, Meister Marc, deren vornehmstes Uebel meiner Ansicht nach ist, die Geschäfte hauptsächlich nicht durch die zu führen, welche am besten, sondern durch die, welche am meisten reden. Doch machen wir es kurz, Sie haben die Meinungen meiner getreuen und vertrauten Rathgeber über den günstigen Zeitpunkt einer Schilderhebung sammeln müssen; welches ist er? Was denken Sie selbst davon? Wir haben viel von der Wahrheit gesprochen; das ist manchmal ein schreckliches Gespenst. doch macht nichts; obgleich Frau, zögere ich nicht, es heraufzubeschwören."

„Weil ich völlig überzeugt bin, daß der Stoff von zwanzig Königen in dem Kopf und Herzen von Madame liegt, habe ich nicht Anstand genommen, mich mit einer Mission zu befassen, welche ich als eine schmerzliche betrachte."

„Ah! da sind wir endlich. Wohlan, weniger Diplomatie, Meister Marc; sprechen Sie laut und fest, wie man mit dem spricht, der ich hier bin, das heißt, ein Soldat."

Dann, als sie bemerkte, daß der Reisende, nachdem er seine Halsbinde abgenommen, dieselbe aufzutrennen suchte, um ein Papier herauszunehmen, rief sie ungeduldig:

Digitized by Google

„Geben Sie, geben Sie, ich bin bälder damit fertig, als Sie.“

Es war ein in Chiffern geschriebener Brief.

Die Herzogin warf einen Blick darauf und gab ihn dann Meister Marc mit den Worten zurück:

„Ich verliere meine Zeit damit, ihn herauszubuchstabiren; lesen Sie ihn mir. Es muß Ihnen leicht sein, denn Sie wissen ohne Zweifel den Inhalt.“

Meister Marc nahm das Papier aus den Händen der Herzogin und las wirklich ohne Zögern wie folgt:

„Die Personen, welchen man ein ehrenvolles Vertrauen geschenkt hat, können nicht umhin, ihren Schmerz über Rathschläge auszudrücken, welchen zufolge man bei der gegenwärtigen Krise angelangt ist. Diese Rathschläge wurden ohne Zweifel von Personen gegeben, die voll Eifers waren, aber weder den wirklichen Stand der Dinge noch die Stimmung der Geister kannten.“

„Man täuscht sich, wenn man an die Möglichkeit einer Bewegung in Paris glaubt; man fände nicht zwölfhundert Menschen, ohne mit Polizei-Agenten vermischt zu sein, welche für einige Thaler einen Straßenlärm machen würden und sich mit der Nationalgarde und einer treuen Garnison zu schlagen hätten.“

„Man täuscht sich über die Vendée, wie man sich über den Süden getäuscht hat: jenes Band der Ergebenheit und der Opfer wird durch eine zahlreiche, von einer beinahe ganz anti-legitimistischen Städtebevölkerung unterstützte Armee stets im Athem gehalten; ein Aufstand der Bauern würde jetzt nur

Digitized by Google

dazu führen, die Felder ausplündern zu lassen und die Regierung durch einen leichten Triumph zu befestigen."

„Man denkt, wenn die Mutter Heinrichs V. in Frankreich wäre, sollte sie sich beeilen, es zu verlassen, nachdem sie allen Chefs den Befehl gegeben hat, sich ruhig zu verhalten. So wäre sie, anstatt gekommen zu sein, den Bürgerkrieg zu organisiren, erschienen, den Frieden zu begehren, und hätte den doppelten Ruhm, eine Handlung großen Muths zu vollbringen und der Vergießung französischen Bluts vorzubeugen."

„Die besonnenen Freunde der Legitimität, die man niemals darüber, was man thun wollte, benachrichtigt hat, die niemals über die gewagten Entschließungen, die man fassen wollte, befragt worden sind, die von den Thatsachen nur erfahren haben, wenn sie geschehen waren, weisen die Verantwortlichkeit für diese Thatsachen denen zu, welche dabei die Rathgeber und Anstifter gewesen sind. Sie können unter den Wechselfällen des Glücks oder des Unglücks weder die Ehre verdienen noch dem Tadel Aufmunterung geben."

Während dieß gelesen wurde, war Madame eine Beute lebhafter Aufregung. Ihr Gesicht, gewöhnlich blaß, hatte sich mit Röthe bedeckt; ihre zitternde Hand fuhr durch ihre Haare hin und her und schob die wollene Haube zurück, welche sie auf dem Kopf trug. Sie hatte kein Ausrufungswort vorgebracht, sie hatte den Leser mit nichts unterbrochen, aber es war offenbar, daß ihre Ruhe einem Sturm voranging. Um ihn abzuwenden, beeilte sich Meister

Digitized by Google

Marc, indem er den wieder zusammengefalteten Brief zurückgab, beizusetzen:

„Ich bin es nicht, Madame, der diesen Brief geschrieben hat."

„Nein," antwortete die Herzogin, unfähig, sich länger zurückzuhalten, „aber der, welcher ihn gebracht hat, war wohl im Stande, ihn zu schreiben."

Der Reisende begriff, daß er mit Kopfbücken über diese lebhafte und erregbare Natur nichts gewann; er richtete sich also in seiner ganzen Höhe auf:

„Ja," sprach er und erröthete über eine augenblickliche Schwäche; „und er erklärt Eurer Königlichen Hoheit, daß wenn er auch gewisse Ausdrücke des Briefs nicht billigt, er wenigstens das Gefühl, welches ihn dictirt hat, theilt."

„Das Gefühl!" wiederholte die Herzogin, „nennen Sie dieses Gefühl Selbstsucht, nennen Sie es eine Vorsicht, welche starke Aehnlichkeit hat mit . . ."

„Feigheit! nicht wahr, Madame? Wirklich ist das Herz sehr feig, das Alles verlassen hat, um an einer Situation sich zu betheiligen, wozu es nicht gerathen hat. Wahrhaft selbstsüchtig ist Derjenige, der gekommen, Ihnen zu sagen: Sie wollen die Wahrheit, Madame? hier ist sie! Aber wenn es Eurer Königlichen Hoheit beliebt, zu einem ebenso unnützen als gewissen Tod auszuziehen, so wird sie mich an ihrer Seite ziehen sehen."

Die Herzogin blieb einige Augenblicke still, dann nahm sie wieder mit mehr Gelassenheit das Wort:

„Ich schätze Ihre Ergebenheit, mein Herr, aber Sie kennen den Stand in der Vendée schlecht, Sie

Digitized by Google

wurden darüber nur von denen unterrichtet, welche einer Bewegung abgeneigt sind."

„Es mag sein. Nehmen wir an, was aber nicht so ist, die Vendée wolle sich wie ein Mann erheben, nehmen wir an, dieselbe wolle Sie mit ihren Bataillons umgeben, nehmen wir an, dieselbe werde mit Ihnen um Blut und Opfer nicht feilschen, so ist doch die Vendée nicht Frankreich."

„Nachdem Sie mir gesagt haben, das Volk von Paris hasse die Lilien und verachte die weiße Fahne, wollen Sie mir nun weiter sagen, ganz Frankreich theile die Gesinnungen von Paris?"

„Ach! Madame, Frankreich denkt vernunftmäßig und wir jagen einer Chimäre nach, indem wir von einem Bündniß zwischen dem göttlichen Recht und der Volkssouverainetät träumen, zwei Worten, welche, wenn sie sich zusammengestellt fühlen, zu einem Geheul werden."

„Also muß ich, Ihrer Meinung nach, allen meinen Hoffnungen entsagen, meine compromittirten Freunde im Stich lassen und in drei Tagen, wenn sie die Waffen ergreifen, sie vergeblich in ihren Reihen mich suchen, ihnen durch einen Fremden sagen lassen: Marie Caroline, für welche Ihr bereit waret, zu kämpfen, für welche Ihr bereit waret, zu sterben, hat an ihrem Glück verzweifelt und ist vor dem Schicksal zurückgewichen; Marie Caroline hat sich gefürchtet! O nie! nie, nie, mein Herr!"

„Ihre Freunde werden Ihnen diesen Vorwurf nicht zu machen haben, denn in drei Tagen werden Ihre Freunde sich nicht vereinigen."

Digitized by Google

„Sie wissen also nicht, daß die Schilderhebung auf den vierundzwanzigsten festgesetzt ist?"

„Ihre Freunde, Madame, haben Contreordre erhalten müssen."

„Wann?"

„Heute."

„Heute!" rief die Herzogin, die Stirne runzelnd und sich auf ihre beiden Fäuste aufrichtend, „und woher ist ihnen diese Ordre zugekommen?"

„Von Nantes."

„Wer hat sie ihnen gegeben?"

„Der, gegen den Sie selbst ihnen Gehorsam anbefohlen haben."

„Der Marschall?"

„Der Marschall hat nichts gethan, als die Instructionen des Pariser Comité's befolgt."

„Dann bin ich also," rief die Herzogin, „nichts mehr?"

„Sie, Madame? im Gegentheil," sagte der Bote sich auf ein Knie niederlassend und die Hände faltend, „Sie sind Alles, und eben deßwegen wollen wir Sie schützen; deßwegen wollen wir nicht, daß Sie sich in einer vergeblichen Bewegung abnützen; deßwegen zittern wir, Sie durch eine Niederlage um Ihre Popularität gebracht zu sehen."

„O! o!" rief die Herzogin, nicht ihre Hände, sondern ihre Fäuste auf die Augen drückend, „welche Schmach! welche Feigheit!"

Meister Marc fuhr fort, als ob er nichts gehört hätte, oder vielmehr, als ob die Entschließung, von welcher er Madame in Kenntniß zu setzen über-

Digitized by Google

nommen hatte, so bestimmt wäre, daß nichts sie zu ändern vermöchte.

„Alle Vorsichtsmaßregeln sind getroffen, daß Madame Frankreich ohne Beunruhigung verlassen kann; ein Fahrzeug kreuzt in der Bai von Bourgneuf, in drei Stunden kann Eure Hoheit an Bord desselben sein."

„O edles Land der Vendée!" rief die Herzogin, „wer hätte mir das gesagt, daß Du mich zurückstoßen würdest, daß Du mich verjagen würdest, als ich kam im Namen Deines Gottes und Deines Königs? O! ich glaubte, daß es nur dieses Paris ohne Glauben gebe, das treulos und undankbar sei! Aber Du, Du, zu dem ich kam, um einen Thron wieder zu bitten, Du mir ein Grab verweigern! O! nein, nein, das hätte ich nie geglaubt!"

„Sie werden also abreisen, nicht wahr, Madame?" sprach der Bote immer auf den Knieen und mit gefalteten Händen.

„Ja, ich werde abreisen," antwortete die Herzogin, „ja, ich werde Frankreich verlassen, aber geben Sie wohl Acht, ich werde nicht mehr dahin zurückkehren; denn ich will nicht dahin zurückkehren mit Fremden. Sie warten nur auf einen Moment zu einer Coalition gegen Philipp, wie Ihnen wohl bekannt ist; sie werden kommen und meinen Sohn von mir begehren, nicht weil sie sich in Wahrheit mehr um ihn bekümmern, als sie sich um Ludwig XVI. im Jahr 1792 und um Ludwig XVIII. im Jahr 1813 bekümmerten, sondern es wird nur ein Mittel für sie sein, eine Partei zu Paris zu haben. Wohlan!

Digitized by Google

sie sollen dann meinen Sohn nicht haben; nein, sie sollen ihn um Nichts in der Welt haben; ich werde ihn eher in die Gebirge Calabriens fortnehmen. Sehen Sie, mein Herr, wenn man den Thron Frankreichs durch Abtretung einer Provinz, einer Stadt, einer Festung, eines Hauses, einer Hütte erkaufen muß, so gebe ich Ihnen mein Wort als Regentin und Mutter, daß er nie König sein wird. Und jetzt habe ich Ihnen nichts mehr zu sagen. Gehen Sie, mein Herr, und melden Sie meine Worte denen, welche Sie geschickt haben."

Meister Marc stand auf und verbeugte sich vor der Herzogin, erwartend, daß sie im Augenblick seines Abgangs ihm eine von den beiden Händen reichen werde, welche sie ihm bei seiner Ankunft entgegengestreckt hatte. Aber sie blieb drohend, die Hände fest geschlossen und die Stirne gerunzelt.

„Gott leite Eure Hoheit!" sprach der Bote, indem er es nicht für passend hielt, länger zu warten, und mit Grund dachte, daß so lang er da wäre, nicht ein Muskel dieser edlen Organisation sich rühren würde.

Er täuschte sich nicht; kaum hatte sich die Thüre hinter ihm geschlossen, als Madame, von dieser langen Anstrengung gebrochen, auf ihr Bett zurückfiel, indem sie in lautes Schluchzen ausbrach und murmelte:

„O Bonneville! mein armer Bonneville!"

Digitized by Google

LI.

Wo Petit-Pierre sich entschließt, im Unglück den Muth nicht sinken zu lassen.

Unmittelbar nach der eben berichteten Unterredung verließ der Reisende die Meierei; es war ihm daran gelegen, vor Mittag wieder in Nantes zu sein.

Wenige Minuten nach seinem Abgang und wiewohl kaum zwei Drittel der Nacht vorüber waren, kam Petit-Pierre von seinem Zimmer herab und trat in den niedrigen Saal des Pachthauses.

Es war ein ungeheures Gemach, dessen gräuliche Mauern an manchen Stellen von dem Gyps, womit sie ursprünglich bekleidet gewesen, entblößt und dessen Balken von Rauch geschwärzt waren. Es war mit einem großen Schrank möblirt, dessen Schloß mitten unter den braunen und trüben Massen schimmerte; die übrigen Geräthschaften bestanden aus zwei parallelen Betten mit Vorhängen von grünlicher Sarsche, zwei groben Backtrögen und einer Uhr, die in einen hohen geschnitzten Holzkasten eingeschlossen war, und deren monotone Bewegung allein an Leben mitten in dem Schweigen der Nacht erinnerte.

Der Kamin war hoch und breit, sein Mantel von einem Streifen ähnlichen Stoffs wie der bei den Vorhängen eingefaßt, nur war dieser Streifen aus dem Grünroth in das Schwarzbraun übergegangen.

Dieser Kamin hatte seine gewöhnlichen Verzierungen, wie die Balken in der Decke die ihrigen hatten: diese Ornamente waren, ein Wachsfigürchen, durch eine Glaskugel geschützt und das Jesuskind

Digitized by Google

darstellend; zwei Porzellaintöpfe mit künstlichen Blumen, um die Mücken davon fern zu halten, mit Gaze bedeckt; eine Doppelflinte und ein Oster-Buchs-Zweig.

Dieser Saal war nur durch einen Plankenverschlag vom Stall getrennt, und durch diesen mit Klappthüren durchbrochenen Verschlag streckten die Kühe des Meiers ihre Köpfe, um das Futter, das man auf den Estrich des Gemachs legte, zu verzehren.

Als Petit-Pierre, nachdem er ohne Zweifel den Besitzer der Meierei, den Marquis und seine Töchter verabschiedet hatte, die Thüre öffnete, stand ein Mann, der sich unter dem Kaminmantel wärmte, auf und entfernte sich respektvoll, um dem neuen Ankömmling seinen Platz mitten am Herd abzutreten; aber Petit-Pierre machte ihm ein Zeichen mit der Hand, seinen Stuhl wieder einzunehmen, den er in die Ecke zurückschob.

Petit-Pierre nahm einen Schemel und setzte sich in die andere Ecke, gegenüber von jenem Mann, der kein anderer als Jean Oullier war.

Dann legte er seinen Kopf in die Hand, stützte seinen Ellbogen auf das Knie und blieb tief in seine Betrachtungen versunken, während sein Fuß, den er in fieberhafter Bewegung hin und her zog und der dieses Zittern dem ganzen Körper, welchen er trug, mittheilte, bewies, daß Petit-Pierre unter dem Druck eines lebhaften Widerstreits sich befand.

Jean Oullier, der gleichfalls seine besondern Vorstellungen und Sorgen hatte, blieb verdrossen und schweigsam; seine Pfeife, die er aus dem Munde

Digitized by Google

genommen hatte, als Petit-Pierre ins Zimmer getreten war, drehte sich mechanisch zwischen seinen Fingern, und er entriß sich seinem Nachdenken nur, um Seufzer auszustoßen, welche Aehnlichkeit mit Drohungen hatten, oder die Holzstücke, welche auf dem Herde brannten, zusammenzuschieben.

Petit-Pierre nahm zuerst das Wort.

„Habt Ihr nicht geraucht, als ich eintrat, mein wackerer Mann?" fragte er.

„Ja," antwortete dieser lakonisch mit einer sehr bemerkbaren Schattirung von Respect in seiner Stimme.

„Warum rauchet Ihr nicht fort?"

„Ich fürchte Ihnen beschwerlich zu fallen."

„Bah! sind wir nicht im Bivouak, wenigstens beinahe, mein braver Mann? nun halte ich um so mehr darauf, daß Ihr es Euch dabei bequem macht, als es unglücklicher Weise unser letztes Bivouak ist."

So räthselhaft ihm diese Worte vorkamen, erlaubte sich Jean Oullier doch nicht, Petit-Pierre zu fragen; mit jenem wunderbaren Tact, der den Vendéer-Bauern charakterisirt, machte er, ohne merken zu lassen, daß er wußte, woran er sich in Bezug auf den wirklichen Stand von Petit-Pierre zu halten hatte, doch keinen Gebrauch von der gegebenen Erlaubniß und stellte keine weitere Frage, die ihm unehrerbietig schien.

Trotz der besonderen Gedanken, die ihn selbst erregten, bemerkte Petit-Pierre doch die Wolken, welche auf der Stirn des Bauern lagerten.

Er brach das Stillschweigen.

„Aber was fehlt Euch denn, mein lieber Jean

Oullier?" fragte er, „und warum diese düstere Miene, während ich im Gegentheil geglaubt hätte, Euch ganz erfreut zu finden?"

„Und warum sollte ich erfreut sein?" fragte der alte Wildhüter.

„Weil ein guter und treuer Diener immer Theil nimmt an dem Glück seiner Herrschaft, und weil unsere junge Amazone seit vierundzwanzig Stunden ein so vergnügtes Aussehen hat, daß diese Freude wohl ein wenig auf Eurem Gesicht zurückstrahlen sollte."

„Wolle Gott, daß diese Freude lang daure," antwortete Jean Oullier mit einem Lächeln des Zweifels und die Augen zum Himmel erhebend.

„Wie so, mein lieber Jean! solltet Ihr ein Vorurtheil gegen Neigungsheirathen haben; ich liebe sie bis zum Närrischwerden, es sind die einzigen, in die ich mich mein Leben lang mischen wollte."

„Ich habe kein Vorurtheil gegen die Heirath," antwortete Jean Oullier, „nur gegen den Gatten."

„Und warum?

Jean Oullier schwieg.

„Redet," sprach Petit-Pierre.

Der Vendéer schüttelte den Kopf.

„Ich bitte Euch, mein lieber Jean, ich liebe Eure beiden Mädchen so sehr, denn ich weiß, es sind eigentlich genommen, Eure Töchter, daß Ihr kein Geheimniß vor mir haben solltet; wiewohl ich nicht der heilige Vater, der Papst bin, habe ich doch, wie Ihr wohl wißt, die Gewalt zu binden und zu lösen.

„Ich weiß, daß Sie viel vermögen," antwortete Jean Oullier.

Digitized by Google

„Nun! so sagt mir, warum diese Heirath nicht Euren Beifall hat.“

„Weil ein Schandfleck an dem Namen haftet, den die Frau trägt, wer sie auch sei, die sich Baronin de la Logerie nennt, und es ist nicht der Mühe werth, einen der ältesten Namen unseres Landes aufzugeben, um diesen anzunehmen.“

„Ach! mein braver Jean,“ antwortete Petit-Pierre mit traurigem Lächeln, „Ihr wißt ohne Zweifel nicht, daß wir nicht mehr in der Zeit leben, wo die Kinder für die Tugenden oder Fehler ihrer Voreltern solidarisch verantwortlich waren.“

„Ja, das wußte ich nicht,“ antwortete Jean Oullier.

„Es ist eine ziemlich schwere Aufgabe,“ fuhr Petit-Pierre fort, „wie es scheint, für die Leute unserer Tage, für sich selbst die Verantwortlichkeit zu tragen; seht, wie viele dabei unterliegen; wie viel in unsern Reihen fehlen, welchen der Name, den sie führen, einen Platz hier anweisen würde. Seien wir also dankbar für die, welche trotz des Beispiels ihres Vaters, trotz der Lage ihrer Familien, trotz der Versuchungen des Ehrgeizes die ritterlichen Traditionen der Ergebenheit und Treue im Unglück mitten unter uns fortzusetzen geneigt sind.“

Jean Oullier erhob den Kopf und sprach mit einem Ausdruck des Hasses, den er nicht einmal zu verbergen suchte.

„Aber Sie wissen vielleicht nicht . . .“

Petit-Pierre unterbrach ihn.

„Ich weiß Alles; ich weiß, was ihr La Logerie dem Vater vorwerft; aber ich weiß auch, was ich

seinem Sohne schuldig bin, der für mich verwundet wurde und noch an dieser Wunde blutet; was die Verbrechen seines Vaters betrifft, wenn sein Vater wirklich ein Verbrechen begangen hat, worüber Gott allein die Entscheidung angehört, — hat er dieses Verbrechen nicht mit einem gewaltsamen Tod gebüßt?"

„Ja," antwortete Jean Oullier, unwillkürlich den Kopf senkend, „das ist wahr."

Wolltet Ihr nun wagen, das Urtheil der Vorsehung zu ergründen? wolltet Ihr wagen, zu behaupten, daß Derjenige, vor welchem er, als die Reihe an ihn kam, erschien, bleich und blutig von einem schrecklichen, unerwarteten Tod, seine Barmherzigkeit nicht auch über sein Haupt ausgedehnt habe? und warum wolltet Ihr, wenn Gott vielleicht zufrieden gestellt war, Euch noch strenger und unversöhnlicher als Gott zeigen?"

Jean Oullier horchte, ohne zu antworten.

Jedes Wort von Petit-Pierre ließ die religiösen Saiten seiner Seele anklingen, erschütterte seine feindseligen Gesinnungen in Bezug auf Baron Michel, aber vermochte nicht, sie ganz zu entwurzeln.

„M. Michel," fuhr Petit-Pierre fort, „ist ein guter und braver junger Mann, sanft und bescheiden, einfach und ergeben; er ist reich, was noch niemals geschadet hat; ich glaube, Eure junge Gebieterin mit ihrem etwas zu entschiedenen Charakter, mit ihren unabhängigen Gewohnheiten, könnte es nicht besser treffen; ich bin überzeugt, daß sie mit ihm vollkommen glücklich sein wird; verlangen wir also nicht mehr von Gott, mein armer Jean Oullier;

Digitized by Google

vergeßt das Vergangene," fuhr Petit-Pierre mit einem Seufzer fort, „ach! wenn wir uns an Alles erinnern müßten, so gäbe es kein Mittel mehr, etwas zu lieben."

Jean Oullier schüttelte den Kopf.

„M. Petit-Pierre," sprach er, „Sie reden wundervoll und als ein vortrefflicher Christ; aber es gibt Dinge, die man nicht wie man will aus seinem Gedächtniß verjagen kann, und unglücklicher Weise für M. Michel sind meine Beziehungen zu seinem Vater von dieser Art gewesen."

„Ich frage Euch nicht nach Euern Geheimnissen, Jean," antwortete Petit-Pierre ernst, „aber der junge Baron hat, wie ich bereits gesagt habe, sein Blut für mich vergossen, ist mein Führer gewesen, hat mich eine Freistätte finden lassen; ich habe für ihn mehr als Zuneigung, ich habe Dankbarkeit, und es wäre für mich ein wahrhafter Kummer, denken zu müssen, daß Spaltung unter meinen Freunden herrscht; darum bitte ich Euch, mein lieber Jean Oullier, um der Ergebenheit willen, die ich an Euch für meine Person erkenne, wenn nicht Eure Erinnerungen abzuschwören, — Ihr habt gesagt, man habe es nicht in seiner Macht, das Gedächtniß zu verlieren, — wenigstens Euern Haß zu ersticken, bis zu der Zeit, da die Gewißheit, der Sohn dessen, der Euer Feind war, mache das Glück des Mädchens, das Ihr erzogen habt, im Stande war, diesen Haß aus Eurer Seele zu vertilgen."

„Möge das Glück kommen von der Seite, die Gott gefällt, und ich will Gott dafür danken, aber

Digitized by Google

ich glaube nicht, daß es mit M. Michel auf Schloß Souday einkehrt."

„Und warum, wenn es Euch beliebt, mein braver Jean?"

„Weil, je weiter ich gehe, M. Petit-Pierre, ich desto mehr an der Liebe von M. Michel zu Mademoiselle Bertha zweifle."

Petit-Pierre zuckte ungeduldig die Achseln.

„Erlaubt mir, mein lieber Jean Oullier," sagte er, „Euren Scharfsinn in Sachen der Liebe zu bezweifeln."

„Möglich," erwiderte der alte Vendéer; „aber wenn diese Vereinigung mit Mademoiselle Bertha, das heißt, die größte Ehre, welche der junge Mann hoffen kann, den höchsten Wunsch Ihres Schützlings erfüllt, warum hat er sich so sehr beeilt, die Meierei zu verlassen, und die Nacht damit zugebracht, wie ein Narr herumzuirren?"

„Ist er die ganze Nacht herumgeirrt," antwortete Petit-Pierre, „so geschah es, weil das Glück ihn nicht an einer Stelle bleiben ließ, und hat er die Meierei verlassen, so geschah es aller Wahrscheinlichkeit nach, weil es unser Dienst erheischte."

„Ich wünsche es; ich gehöre nicht zu denen, die nur an sich selbst denken, und so sehr ich auch entschlossen bin, das Haus an dem Tage zu verlassen, wo der Sohn von Michel daselbst einzieht, so werde ich doch nichts desto weniger Morgens und Abends Gott bitten, daß er die, welche ich liebe, glücklich mache; und zu gleicher Zeit werde ich über ihn wachen; ich werde darnach trachten, daß meine Ahnungen nicht zur Wirklichkeit werden, und daß er

Digitized by Google

ihr nicht anstatt des Glücks, das er ihr verspricht, die Verzweiflung bringe."

„Danke, Jean Oullier, so darf ich hoffen, daß Ihr meinem armen Schützling nicht mehr die Zähne weist, nicht wahr? Ihr versprecht es mir?"

„Ich werde meinen Haß und mein Mißtrauen in der Tiefe meines Herzens bewahren, um sie nicht ausbrechen zu lassen, als wenn es den einen oder das andere rechtfertigen sollte, das ist Alles, was ich Ihnen zu versprechen wage; aber bitten Sie mich nicht, ihn zu lieben oder zu achten."

„Unzähmbare Race," sprach Petit-Pierre mit halblauter Stimme; „es ist wahr, das ist es, was dich groß und stark macht."

„Ja," antwortete Jean Oullier, da Petit-Pierres Selbstgespräch deutlich genug gewesen war, um von dem alten Vendéer gehört zu werden, „ja, wir Leute hier wir haben nur einen Haß und eine Liebe; aber ist es an Ihnen, sich darüber zu beklagen, M. Petit-Pierre?"

Und er schaute den jungen Mann fest an, als ob er eine respektvolle Herausforderung an ihn ergehen ließe.

„Nein," erwiderte der letztere, „ich werde mich um so weniger darüber beklagen, als es beinahe Alles ist, was Heinrich V. von seiner vierhundertjährigen Monarchie bleibt, und dieß reicht nicht einmal aus, scheint es."

„Wer sagt das?" fragte der Vendéer aufstehend mit beinahe drohendem Ton.

„Ihr sollt es sogleich erfahren; wir haben bis eben von Euern Affairen gesprochen, und ich beklage

Digitized by Google

mich nicht darüber, denn dieses Gespräch hat mir vor sehr traurigen Gedanken Ruhe verschafft; aber jetzt ist es Zeit, mich mit den meinigen zu beschäftigen; wie viel Uhr ist es?"

„Halb fünf Uhr."

„Geht, weckt unsere Freunde; die Politik läßt sie schlafen, aber ich vermag es nicht, denn meine Politik, das ist die mütterliche Liebe; geht mein Freund."

Jean Oullier entfernte sich; Petit-Pierre machte mit gesenktem Haupt einige Gänge durch das Zimmer: er stampfte ungeduldig mit dem Fuße; er rang die Hände vor Verzweiflung, und als er an den Herd zurückkehrte, rollten zwei große Thränen über seine Wangen herab und seine Brust schien gedrückt; dann warf er sich auf die Kniee und betete mit gefalteten Händen zu Gott, der die Kronen austheilt, seine Entschließungen zu erleuchten, ihm die unerschütterliche Stärke zur Verfolgung seiner Aufgabe, oder die Resignation zur Unterwerfung unter sein Unglück zu gewähren.

LII.

Wie Jean Oullier bewies, daß wenn der Wein gezapft ist, sich nichts Besseres thun läßt, als ihn zu trinken.

Einige Augenblicke nachher traten Gaspard, Jean Renaud und der Marquis von Souday in das Zimmer. Beim Anblick von Petit-Pierre, der in sein Nachdenken und Gebet versunken blieb, machten sie auf der Schwelle Halt, und der Marquis von Souday,

Digitized by Google

der wie bei gutem Wetter zur Morgenwache ein Lied anzustimmen für gut befunden hatte, unterbrach sich respectvoll.

Aber Petit-Pierre hatte die Thüre öffnen gehört; er erhob sich und redete die neuen Ankömmlinge also an:

„Treten Sie näher, meine Herren, und verzeihen Sie mir, daß ich Ihren Schlaf unterbrach; aber ich habe Ihnen wichtige Entschließungen mitzutheilen."

„Es ist an uns, Eure Königliche Hoheit um Verzeihung zu bitten, daß wir Dero Willen nicht zuvorgekommen sind, daß wir geschlafen haben, wo wir Dero Nutzen fördern konnten," antwortete Jean Renaud.

„Lassen wir Complimente bei Seite, mein Freund," erwiderte Petit-Pierre; „dieses Zubehör des siegreichen Königthums ist übel angebracht in einem Augenblick, wo dasselbe zum Zweitenmal untergeht."

„Was wollen Sie sagen?"

„Ich will sagen, meine guten und werthen Freunde," erwiderte Petit-Pierre, indem er dem Kamin den Rücken zukehrte, während die Vendéer einen Kreis um ihn herum bildeten, „ich will sagen, daß ich Sie habe kommen lassen, um Ihnen Ihr Wort zurückzugeben und mein Lebewohl zu sagen!"

„Sie uns unser Wort zurückgeben, Sie uns Lebewohl sagen?" fragten die Parteigänger erstaunt. „Eure Königliche Hoheit sollte daran denken, uns zu verlassen?"

Dann setzten alle, sich gegenseitig anschauend hinzu:

„Nein, das ist unmöglich."

Digitized by Google

„Und doch muß es sein.“

„Warum?“

„Weil man mir dazu räth, weil man noch mehr thut, mich darum beschwört.“

„Aber wer?“

„Leute, bei denen ich weder ihren Scharfsinn, noch ihre Einsicht, Ergebenheit oder Treue beargwohnen darf.“

„Aber unter welchem Vorwand, aus welchen Gründen?“

„Es scheint, daß die royalistische Sache selbst in der Vendée eine verzweifelte ist; daß die weiße Fahne nichts als ein Lumpen ist, den Frankreich von sich wirft; daß man in Paris nicht zwölf hundert Mann findet, welche in unserem Namen für etliche Thaler nur einen Straßenlärm machen würden; daß es falsch ist, daß wir Sympathie in der Armee haben, falsch, daß uns Einverständnisse in der Verwaltung bleiben, falsch, daß der Bocage zum zweiten Mal bereit ist, sich wie ein Mann zur Vertheidigung der Rechte von Heinrich V. zu erheben.“

„Aber noch einmal,“ fiel der edle Vendéer ein, der vorübergehend einen im ersten Krieg berühmt gewordenen Namen gegen Gaspard eingetauscht hatte und sich außer Stand fühlte, länger zurückzuhalten, „woher kommen diese Rathschläge, wer spricht mit solcher Zuversicht von der Vendée, wer bemißt unsere Ergebenheit in der Art, daß er sagt: sie wird bis hieher gehen und nicht weiter?“

„Verschiedene royalistische Comité's, die ich Ihnen nicht nennen kann, aber deren Ansicht wir Rechnung zu tragen haben.“

Digitized by Google

„Die royaliſtiſchen Comité's?“ rief der Marquis von Souday; „ah! Parbleu! ich kenne das, und wenn Madame mir folgen will, ſo machen wir es mit ſeinen Rathſchlägen, wie der ſelige Herr Marquis von Charrette es mit den Rathſchlägen der royaliſtiſchen Comité's ſeiner Zeit machte.“

„Und was machte er damit, mein braver Souday?“ fragte Petit-Pierre.

„Der Reſpect, den ich vor Eurer Königlichen Hoheit hege,“ antwortete der Marquis mit glänzender Kaltblütigkeit, „verhindert mich, den Gebrauch davon genauer anzugeben.“

Petit-Pierre konnte nicht umhin zu lächeln.

„Ja,“ ſagte er, „aber wir leben nicht mehr in jener Zeit, mein guter armer Marquis. Herr von Charrette war unbeſchränkter Souverain in ſeinem Lager, und die Regentin Marie Caroline wird nie etwas Anderes, als eine ſehr conſtitutionelle Regentin ſein. Die projectirte Bewegung iſt nur unter der Bedingung eines vollkommenen Einverſtändniſſes zwiſchen allen denen, welche deren Erfolg wünſchen können, des Gelingens ſicher. Nun, exiſtirt dieſes Einverſtändniß, frage ich Sie, wenn man am Vorabend des Kampfes dem General anzeigt, daß drei Viertel derjenigen, auf welche er rechnen zu können glaubte, ſich nicht am beſtimmten Ort einfinden werden?“

„Ei! was macht das!“ rief der Marquis von Souday, „ſo werden wir wenigſtens daſelbſt ſein und deſto größer iſt der Ruhm für die, welche ſich einfinden.“

„Madame,“ ſprach Gaspard ernſt zu Petit-

Digitized by Google

Pierre, „man ist bei Ihnen gewesen, man hat Ihnen gesagt, zu einer Zeit, da Sie vielleicht nicht daran dachten, nach Frankreich zurückzukehren:

„Die Männer, welche König Carl X. gestürzt haben, sind durch die neue Regierung entfernt und ohne Einfluß.

„Die Armee, wesentlich gehorsam, steht unter dem Commando eines Führers, welcher erklärt hat, daß man in der Politik mehr als eine Farbe haben müsse.

„Kommen Sie also," hat man hinzugesetzt, „Ihr Wiedereintritt in Frankreich wird eine wahrhafte Rückkehr von der Insel Elba sein. Die Bevölkerung wird sich um Sie schaaren; um die Sprößlinge unserer Könige zu begrüßen, welchen das Land seinen jubelnden Zuruf entgegen zu bringen begehrt.

„Im Vertrauen auf dieses Andringen sind Sie gekommen, Madame, und als Sie in unserer Mitte erschienen, haben wir uns erhoben. Jetzt, glaube ich, wäre es ein Unglück für unsere Sache, eine Schmach für uns, dieser Rückzug, der zu gleicher Zeit Ihre politische Einsicht und unsere persönliche Unmacht anklagen würde."

„Ja," erwiderte Petit-Pierre, der sich durch eine sonderbare Wendung der Umstände in der Lage befand, eine Meinung zu vertheidigen, die ihm das Herz brach, „ja, alles, was Sie mir eben gesagt haben, ist wahr; ja, man hat mir alles das versprochen; aber es wird weder Ihr noch mein Fehler sein, meine wackern Freunde, wenn Unsinnige thörichte Hoffnungen für Wirklichkeit genommen haben. Die unparteiische Geschichte wird sagen, daß

Digitized by Google

ich an dem Tage, wo man mich angeklagt hat, eine schlechte Mutter zu sein, und man hat es gethan, ich antwortete wie ich antworten mußte: ‚da bin ich, bereit zum Opfer!‘ Sie wird sagen, daß Sie, meine Getreuen, je mehr meine Sache Ihnen verloren schien, desto weniger mit Ihrer Ergebenheit gefeilscht haben. Aber für mich ist es eine Ehrenfrage, sie nicht nutzlos auf die Probe zu stellen. Sprechen wir vernünftig; meine Freunde, nehmen wir Ziffern: das ist das Positivste. Ueber wie viel Mann glauben Sie, können wir in diesem Augenblick verfügen?“

„Ueber zehntausend Mann beim ersten Signal.“

„Ach!“ antwortete Petit-Pierre, „das ist viel und doch nicht genug. Der König Louis Philipp verfügt, außer der Nationalgarde, über vierhundert achtzig tausend Mann unbeschäftigter Truppen.“

„Aber die Abfälle, aber die Officiere, die ihre Entlassung genommen haben?“ warf der Marquis ein.

„Wohlan!“ sagte Petit-Pierre, sich an Gaspard wendend, „ich lege mein und meines Sohnes Schicksal in Ihre Hände; sagen Sie mir, versichern Sie mir, und dieß auf Ihr Ehrenwort als Edelmann, daß wir auf zehn mißliche Fälle deren zwei günstige haben, so bleibe ich, weit entfernt, Ihnen die Niederlegung der Waffen zu gebieten, in Ihrer Mitte, um Ihre Gefahren und Ihr Loos zu theilen.“

Bei dieser directen Ansprache nicht mehr an seine Gefühle, sondern an seine Ueberzeugung, senkte Gaspard den Kopf und blieb stumm.

„Sie sehen,“ fuhr Petit-Pierre fort, „Ihre Vernunft steht nicht in Einklang mit Ihrem Herzen,

Digitized by Google

und es wäre beinahe ein Verbrechen, von einer Ritterlichkeit Nutzen zu ziehen, welche der gesunde Verstand verurtheilt. Besprechen wir also nicht länger eine Sache, die abgemacht und vielleicht gut abgemacht ist. Beten wir zu Gott, daß er mich in einer bessern Zeit und unter bessern Verhältnissen wieder zu Ihnen sende, und denken wir nur an die Abreise."

Ohne Zweifel erkannten die Edelleute die Nothwendigkeit dieser Entschließung, obgleich sie so wenig mit ihren Gefühlen harmonirte, denn als sie sahen, daß die Herzogin dabei stehen zu bleiben schien, gaben sie keine Antwort, sondern wandten sich blos ab, um ihre Thränen zu verbergen.

Der Marquis von Souday schritt allein im Zimmer auf und ab, mit einer Ungeduld, die er sich zu verbergen keine Mühe gab.

„Ja," sprach Petit-Pierre nach einigem Stillschweigen und mit Bitterkeit weiter, „ja, die Einen haben gleich Pilatus gesagt: ‚ich wasche meine Hände in Unschuld'; und mein Herz, so stark gegen die Gefahr, so stark gegen den Tod, hat sich gefügt, denn es könnte nicht mit kaltem Blute die Verantwortlichkeit für das Mißlingen betrachten und das nutzlos vergossene Blut, welches die Andern zum Voraus auf mein Haupt legen."

„Das Blut, das für den Glauben fließt, ist nie verlorenes Blut," ertönte eine Stimme aus der Ecke des Kamins, „hat Gott gesagt, und so gering der ist, der hier redet, so fürchtet er sich doch nicht, es nach Gott zu wiederholen. Jeder Mensch, der glaubt und stirbt, ist ein Märtyrer, sein Blut befruchtet

Digitized by Google

die Erde, welche es aufnimmt, und beschleunigt den Tag der Ernte."

„Wer hat das gesagt?" rief Petit-Pierre, sich auf die Fußspitze aufrichtend.

„Ich," sprach einfach Jean Oullier, indem er von dem Schemel aufstand, auf dem er in gebückter Haltung bisher verharrt hatte, und in den Kreis der Edelleute und Führer trat.

„Du, mein braver Mann," rief Petit-Pierre entzückt, im Augenblick, wo er sich von Allen verlassen glaubte, diese Verstärkung zu finden. „Du bist also nicht der Ansicht von den Herrn in Paris; sehen wir einmal, komm näher und sprich. In der Zeit, da wir leben, sollte Jaques Bonhomme nie, selbst im Rath der Könige, bei Seite gesetzt werden."

„Ich bin so wenig dafür, Sie Frankreich verlassen zu sehen," sprach Jean Oullier, „daß wenn ich die Ehre hätte, ein Edelmann wie diese Herren zu sein, ich bereits die Thüre geschlossen und Ihnen in den Weg tretend, gesagt haben würde: ‚Sie werden nicht hinweggehen.'"

„Und die Gründe? Ich möchte sie schnell hören. Sprich, sprich, mein Jean."

„Meine Gründe? weil Sie unsere Fahne sind und weil, so lang noch ein Soldat aufrecht steht, und wäre es auch der letzte der Armee, er das Recht hat, sie fest emporzuhalten, bis der Tod sie ihm zum Leichentuch gibt."

„Hernach, hernach, Jean Oullier? Sprich, Du redest gut."

„Meine Gründe? weil Sie die Erste Ihres Stamms sind, die gekommen ist, in der Mitte derer

zu kämpfen, welche für Sie kämpften, und weil es schlecht wäre, wenn Sie zurückwichen, ohne den Degen gezogen zu haben."

„Fahr zu, immer zu, Jaques Bonhomme," rief Petit-Pierre, sich die Hände reibend.

„Meine Gründe endlich," fuhr Jean Oullier fort, „weil Ihr Rückzug vor dem Kampfe einer Flucht gleichkommt und wir Sie nicht fliehen lassen können."

„Aber," fiel Jean Renaud ein, beunruhigt durch die Aufmerksamkeit, womit Petit-Pierre Jean Oullier zuhörte, „aber die bedeutenden Abfälle, welche man uns eben angedeutet hat, werden der Bewegung ihre ganze Wichtigkeit rauben."

„Nein, nein; der Mann hat Recht," rief Gaspard, der nur zu seinem großen Bedauern den Gründen Petit-Pierre's nachgegeben hatte. „Wer würde sich noch des Namens von Carl Eduard erinnern, ohne Preston-Moor und Culloden? Ah! Madame, ich habe große Lust, ich gestehe es, was uns dieser brave Bauer gerathen hat, zu thun."

„Und Sie haben um so mehr Grund dazu, Herr Graf," nahm Jean Oullier wieder mit einer Sicherheit das Wort, welche bewies, daß jene Fragen, so sehr sie über seinen Horizont zu gehen schienen, ihm nichts desto weniger vertraut waren, „Sie haben um so mehr Grund, weil der Hauptzweck Ihrer Königlichen Hoheit, der, welchem sie die Zukunft der ihrer Vormundschaft anvertrauten Monarchie aufopfern will, verfehlt sein wird."

„Wie so?" fragte Petit-Pierre.

„Sobald Madame sich zurückgezogen hat, sobald die Regierung sie fern von unsern Küsten weiß,

werden die Verfolgungen beginnen und sie werden um so lebhafter, um so heftiger sein, je weniger Schrecken erregend wir uns gezeigt haben. Sie sind reich, meine Herren, Sie können sich ihnen noch durch die Flucht entziehen, Sie haben Schiffe, welche Sie an der Mündung der Loire und der Charente erwarten. Ihr Vaterland ist so ziemlich überall, aber wir, wir arme Bauern, wir sind gleich der an den Boden gefesselten Ziege; er nährt uns und wir ziehen den Tod der Verbannung vor."

„Und der Schluß von diesem Allem, mein braver Oullier?"

„Mein Schluß, M. Petit-Pierre," antwortete der Vendéer, „lautet, daß wenn man den Wein gezapft hat, man ihn auch trinken muß; daß wir die Waffen ergriffen haben und von dem Augenblick an, da wir sie ergriffen haben, auch schlagen müssen, ohne die Zeit damit zu verlieren, uns zu zählen."

„Wohlan! schlagen wir uns also," rief Petit-Pierre mit Exaltation, „des Volkes Stimme ist Gottes Stimme; ich glaube an die von Jean Oullier."

„Schlagen wir uns!" wiederholte der Marquis.

„Schlagen wir uns!" sprach Jean Renaud.

„Wohlan!" fragte Petit-Pierre, „auf welchen Tag bestimmen wir die Schilderhebung?"

„Aber," bemerkte Gaspard, „ist nicht entschieden worden, daß sie am vierundzwanzigsten stattfinden soll?"

„Ja, aber jene Herren haben Contre-Ordre gesandt."

„Welche Herren?"

Digitized by Google

„Jene Herren von Paris.“

„Ohne Sie zuvor in Kenntniß davon zu setzen!“ rief der Marquis, „wissen Sie, daß auf weniger als das schon Fusilliren steht?“

„Ich habe verziehen,“ antwortete Petit-Pierre, die Hand ausstreckend; „überdieß sind die, welche es gethan haben, keine Kriegsleute.“

„O! dieser Aufschub ist ein sehr großes Unglück,“ sagte Gaspard mit halber Stimme, „und hätte ich davon gewußt. . . .“

„Nun?“ fragte Petit-Pierre.“

„So wäre ich vielleicht nicht der Meinung des Bauern beigetreten.“

„Bah! Bah!“ sprach Petit-Pierre, „Sie haben gehört, mein lieber Gaspard, der Wein ist gezapft, man muß ihn trinken; trinken wir also munter zu, meine Herren, und sollte es selbst der sein, womit der Sire von Beaumanoir sich im Kampfe von Trente erfrischte. Wohlan, Marquis von Souday, suchen Sie mir eine Feder, Tinte und Papier in der Meierei zu finden.“

Der Marquis beeilte sich, das was Petit-Pierre eben von ihm begehrt hatte, zu suchen; aber während er die Schubladen des Schranks und der Kommode durchstöberte, indem er Kleidungsstücke und Weißzeug des Pächters nach einander aufhob, fand er noch Zeit, Jean Oullier die Hand zu drücken und ihm zu sagen:

„Weißt Du, daß Du Gold sprichst, mein wackerer Bursche, und daß nie einer von Deinen Hörnertuschen mir das Herz so sehr erfreut hat, als das Signal zum Aufsitzen, das Du uns eben ertönen ließest?“

Digitized by Google

Dann, nachdem er das Gesuchte gefunden hatte, brachte er es in aller Eile vor Petit-Pierre.

Dieser tauchte einen Federstumpen in das Tintenfaß und schrieb mit seiner großen, festen und kühnen Hand wie folgt:

„Mein lieber Marschall,"

„Ich bleibe bei Ihnen!"

„Wollen Sie sich zu mir begeben."

„Ich bleibe, in Anbetracht, daß meine Gegenwart eine große Anzahl meiner getreuen Diener compromittirt hat. Es wäre unter solchen Umständen eine Feigheit von mir, sie im Stich zu lassen; überdieß hoffe ich, daß trotz der unglücklichen Contre-Ordre Gott uns den Sieg verleihen wird."

„Adieu, Herr Marschall, nehmen Sie Ihre Entlassung nicht, weil Petit-Pierre die seinige auch nicht nimmt."

„Petit-Pierre."

„Und jetzt, fuhr Petit-Pierre, den Brief zusammenlegend, fort, „welchen Tag bestimmen wir für die Erhebung?"

„Donnerstag, den einundreißigsten Mai," sagte der Marquis von Souday, welcher dachte, der nächste Termin wäre der beste; „wenn es Ihnen anders beliebt."

„Nein, nein," fiel Gaspard ein. „Entschuldigen Sie, Herr Marquis, aber es scheint mir besser, die Nacht vom Sonntag auf den Montag, den vierten Juni, zu wählen. Am Sonntag, nach der Hochmesse versammeln sich in allen Gemeinden die Bauern unter der Vorhalle der Kirchen, und die Hauptleute werden, ohne Verdacht zu erwecken, Zeit dazu

Digitized by Google

haben, ihnen die Ordre zur Schilderhebung mitzutheilen."

„Ihre Kenntniß von den Sitten des Landes kommt Ihnen vortrefflich zu Statten, mein Freund," sprach Petit-Pierre, „und ich schließe mich Ihrem Vorschlag an. Wohlan denn für die Nacht vom dritten auf den vierten Juni!"

Und er begann sogleich die Ordre für den Tag wie folgt aufzusetzen:

„Nachdem ich den Entschluß gefaßt habe, die so lang erprobten Provinzen des Westens nicht zu verlassen, zähle ich auf Sie, mein Herr, alle nöthigen Maßregeln zur Schilderhebung, welche in der Nacht vom dritten auf den vierten Juni statthaben wird, zu ergreifen. Ich rufe zu mir alle Leute von Herz; Gott wird uns helfen, unser Vaterland zu retten; keine Gefahr, keine Strapaze soll mich entmuthigen; man wird mich bei der ersten Schaarung des Volks erscheinen sehen."

„Und nun ist das Loos geworfen," rief Petit-Pierre, „jetzt gilt es zu siegen oder zu sterben!"

„Und nun!" wiederholte der Marquis, „und wenn mir zwanzig Contre-Ordres kämen, am vierten Juni lasse ich die Sturmglocke läuten, und meiner Treu! .... und nun nach uns geschehe, was da will!"

„Ja, aber es handelt sich um etwas," sagte Petit-Pierre, auf seine Ordre zeigend, „nämlich daß dieß sicher und sogleich den Divisions-Commandanten zukommt; man muß den schlechten Eindruck

lähmen, welchen die von Nantes gekommenen Anordnungen hervorgebracht haben werden."

„Ach!" sagte Gaspard, „wolle Gott, daß diese unglückliche Contre-Ordre so schnell gegangen, als wir es selbst nunmehr im Sinn haben; wolle Gott, daß sie zu rechter Zeit auf das Land gelangt ist, um die erste Bewegung zu lähmen und alle ihre Kraft der zweiten zu lassen. Ich fürchte das Gegentheil und daß viele brave Leute ein Opfer ihres Muthes und ihrer Vereinzelung werden."

„Eben deßhalb ist keine Minute zu verlieren, meine Herren," sagte Petit-Pierre, „und man muß sich inzwischen der Beine bedienen, bis man die Arme gebraucht. Sie, Gaspard, nehmen es über sich, die Divisions-Commandanten von Ober- und Nieder-Poitou zu benachrichtigen; der Herr Marquis von Souday wird dasselbe im Lande von Retz und Mauges thun; Sie, mein lieber Jean Renaud, verständigen Sie sich darüber mit Ihren Bretons."

„Ah! aber wer wird sich jetzt dazu hergeben, meine Depesche dem Marschall zu überbringen; er ist in Nantes, und Ihre Gesichter sind dort ein wenig zu sehr bekannt, meine Herren, als daß ich einen von Ihnen den möglichen Folgen einer solchen Mission aussetze."

„Ich," sprach Bertha, welche von dem Alkove aus, wo sie mit ihrer Schwester ruhte, den Ton der Stimmen gehört hatte und aufgestanden war, „gehört dieß nicht zu den Privilegien meiner Functionen als Adjutant?"

„Ja, gewiß, aber Ihr Costüme, mein liebes Kind," antwortete Petit-Pierre, „ist vielleicht nicht

Digitized by Google

nach dem Geschmack der Herren zu Nantes, so reizend ich es auch finde."

„Darum wird auch meine Schwester nicht nach Nantes gehen, Madame," sagte Mary ihrerseits, „sondern ich, wenn Sie es gütigst erlauben; ich nehme die Kleider von der Tochter des Meiers und lasse Eurer Königlichen Hoheit Dero ersten Adjutanten."

Bertha wollte darauf bestehen, aber Petit-Pierre neigte sich zu ihrem Ohr und sagte:

„Bleiben Sie, meine liebe Bertha, wir reden von dem Herrn Baron Michel und entwerfen sehr schöne Plane zusammen, gegen die er gewiß nichts einzuwenden haben wird."

Bertha erröthete, senkte den Kopf und überließ den für den Marschall bestimmten Brief der Hand ihrer Schwester.

LIII.

Worin erklärt wird, warum Baron Michel sich entschloß, nach Nantes zu gehen.

Wir haben Michels Abreise nach Nantes wohl angezeigt aber, wie uns scheint, noch nicht lang genug bei den Gründen für diese Abreise und den sie begleitenden Umständen verweilt.

Zum ersten Mal in seinem Leben hatte Michel mit List gehandelt und eine gewisse Falschheit gezeigt.

Unter dem Eindruck der tiefen Erregung, welche Petit-Pierre's Worte auf ihn hervorgebracht hatten, sah er durch die unerwartete, ihm von Mary ge-

Digitized by Google

machte Erklärung die Hoffnungen, die er selbst unter den Verwicklungen, womit sein Abend bei Meister Jacques bezeichnet war, so wohlgefällig gehegt hatte, verschwinden und war wie vernichtet.

Er begriff, daß die Neigung, welche Bertha so offen für ihn an den Tag gelegt hatte, ihn mehr von Mary trennte, als es der Widerwille der letztern zu bewirken im Stande gewesen wäre. Er machte sich Vorwürfe, jene durch sein Stillschweigen und seine einfältige Schüchternheit aufgemuntert zu haben, aber er hatte sich selbst gut schelten; in seiner Seele fand er nicht die nöthige Stärke, um ein Imbroglio*) kurz abzubrechen, das ihn in einer Neigung schlug, die ihm theurer als das Leben war. Er besaß im Herzen nicht jene Entschlossenheit, welche zu einer offenen und kategorischen Erklärung führen kann, und er glaubte, es werde für ihn stets eine Unmöglichkeit sein, jenem schönen Mädchen, dessen Dazwischenkunft er vielleicht vor einigen Stunden sein Leben zu danken gehabt hatte, zu sagen: „Mademoiselle, nicht Sie sind es, die ich liebe."

So blieb er, wiewohl es ihm noch an demselben Abend nicht an Gelegenheit gefehlt hätte, sein Herz Bertha zu eröffnen, die sehr beunruhigt durch eine Wunde, über die er nicht die Miene verzogen hatte, sie selbst so sehr sie auch Weib war, verbinden wollte, in derselben Lage, deren Schwierigkeit jede Minute vermehrte.

Er suchte wohl mit Mary zu sprechen, aber

*) Von einem Theaterstück gebraucht, das eine schwierige Verwicklung hat. A. d. U.

Digitized by Google

Mary trug ebenso viel Sorge, ihm auszuweichen, als er anwandte, sich ihr zu nähern, und er mußte darauf verzichten, sie zur Vermittlerin zu machen, wie er einen Augenblick gedacht hatte.

Ueberdieß tönten jene fatalen Worte: „Ich liebe Sie nicht," unaufhörlich gleich einer Todtenglocke in seinen Ohren.

Er benützte also einen Augenblick, wo Niemand, selbst Bertha nicht, die Augen auf ihn richtete, um sich zurückzuziehen, oder vielmehr in seine Kammer zu entfliehen.

Er warf sich auf das Strohlager, das Bertha mit ihren weißen Händen für ihn zubereitet hatte. Aber, der Kopf immer glühender, das Herz immer heftiger erregt, drückte er eine in Wasser getauchte Serviette auf sein heißes Gesicht und gedachte, diese Serviette als Abkühlung gebrauchend, seine Schlaflosigkeit zu benützen, einer Idee nachzujagen.

Nach einer nicht weniger als drei Viertel Stunden dauernden Arbeit seiner Einbildungskraft kam ihm diese Idee.

Was er nämlich nicht mit lauter Stimme zu sagen wagte, konnte er schreiben, und Michel hatte gedacht, dieses Verfahren stehe ganz im Verhältniß zu der wachsenden Entschlossenheit seines Charakters.

Allein um einen Vortheil davon zu haben, durfte er bei dem Lesen des Briefs, welcher Bertha das Herzensgeheimniß des jungen Mannes offenbaren sollte, nicht gegenwärtig sein.

Furchtsame Leute erröthen nicht nur selbst ungern, sondern scheuen sich auch, andere zum Erröthen zu bringen.

Digitized by Google

Der Schluß von Michels Ueberlegung war also, daß er sich wenigstens vorübergehend von Bouloeuvre entfernen müsse; war aber einmal seine Position deutlich vorgezeichnet, war einmal das Terrain um Mary herum rein gemacht, so sollte ihn nichts abhalten, zurückzukehren und bei der, welche er liebte, wieder seinen Platz einzunehmen.

Warum sollte ihm überdieß der Marquis von Souday, der ihm Bertha's Hand bewilligt hatte, die von Mary verweigern, wenn er hörte, daß es Mary, nicht Bertha war, die er liebte?

Er hatte keinen Grund, dieß zu glauben.

Sehr ermuthigt durch die Aussicht hatte Michel also mit tiefer Undankbarkeit die Serviette weit von sich geworfen, der er vielleicht vermittelst der Ruhe, welche durch ihre Kühle in sein Gehirn zurückgekehrt war, die gute Idee verdankte, für die er sich eben entschieden hatte, war er in den Hof der Meierei hinabgestiegen und rüstete sich, die Stangen an dem Karrenthor auszuheben.

Aber im Augenblick, da er, nachdem die erste gehoben und längs der Mauer hingelegt war, die zweite spielen ließ, bemerkte er unter einem rechts von dem Thor gelegenen Schuppen einen Strohhaufen, der sich bewegte, und aus diesem Strohhaufen kam ein Kopf hervor, in welchem er den von Jean Oullier erkannte.

„Peſt!" sagte dieser in seinem brummigsten Ton zu ihm, „Sie sind früh auf, Herr Michel."

Wirklich schlug es diesen Augenblick zwei Uhr auf der Kirche des benachbarten Dorfes.

„Haben Sie denn," fuhr Jean Oullier fort, „eine Botschaft auszurichten?"

„Nein," antwortete der junge Baron, denn es schien ihm, als ob das Auge des Vendéers in die tiefsten Falten seiner Seele eindringe; „aber ich habe heftiges Kopfweh und möchte sehen, ob die Nachtluft es nicht ein wenig lindert."

„Sehen Sie! aber ich mache Sie darauf aufmerksam, daß wir draußen Wachen haben, und wenn Sie nicht mit dem Losungswort versehen sind, könnte Ihnen wohl ein Unglück begegnen."

„Mir?"

„Ja wohl! Ihnen wie einem Andern. Auf zehn Schritte, verstehen Sie wohl, sieht man nicht, wer Sie sind."

„Aber dieses Losungswort wissen Sie, Herr Jean Oullier?"

„Allerdings."

„Sagen Sie es mir."

Jean Oullier schüttelte den Kopf.

„Das geht den Marquis von Souday an. Gehen Sie in sein Zimmer hinauf; sagen Sie zu ihm, Sie wollen hinaus, und bedürfen hiezu des Losungswortes, und er wird Ihnen dasselbe sagen, wenn er es für gut findet."

Michel war weit entfernt, dieses Mittel anzuwenden, und blieb mit der Hand an der zweiten Stange.

Was Jean Oullier betraf, so hatte er sich wieder in sein Stroh versenkt.

Michel setzte sich, völlig außer Fassung gebracht,

Digitized by Google

auf eine umgestürzte Pferdekrippe, die am innern Thor des Meiereihofs als Bank diente.

Hier hatte er Muße, seine Betrachtungen fortzusetzen, denn wenn auch der Strohhaufen sich nicht mehr rührte, so kam es Michel doch vor, als sei in der dichtesten Masse desselben eine Oeffnung gemacht und sehe er in diesem leeren Raum etwas leuchten, das Jean Oulliers Auge sein müsse.

Nun war aber nicht zu hoffen, das Auge dieses neuen Hofhundes zu täuschen.

Glücklicherweise, haben wir gesagt, war das Nachdenken für Michel besonders vortheilhaft.

Es handelte sich um Auffindung eines Vorwands, Boulœuvre auf eine schickliche Weise zu verlassen.

Diesen Vorwand suchte Michel noch, als die ersten Strahlen des Tages, sich am Horizont ankündigend, das Strohdach der Meierei vergoldeten und mit seinen Opal-Reflexen die viereckigen Scheiben ihrer schmalen Fenster färbten.

Allmälig regte sich das Leben um Michel; man hörte die Ochsen nach ihrem Futter brüllen; die Schafe, ungeduldig, aufs Feld zu gehen, blöckten, ihre grauen Mäuler durch die Gitterlücken ihres Stalles steckend; das Huhn stieg von seiner Stange herab und streckte sich glucksend in dem Dünger, welcher den Boden bedeckte, aus; die Tauben kamen aus ihrem Schlag und flogen nach dem Dach, um dort ihr ewiges Liebeslied zu girren, während die Enten, prosaischer, in einer langen Linie vor dem Karrenthor angereiht, die Luft mit ihren mißlautenden Tönen erfüllten, Tönen aller Wahrscheinlichkeit nach dazu bestimmt, ihr Erstaunen auszudrücken,

Digitized by Google

das Thor so wohl verschlossen zu sehen, während sie so ungeduldig waren, im nächsten Sumpf zu schnattern.

Bei diesem verschiedenartigen Geräusch, welches das Morgen-Conzert einer wohleingerichteten Meierei bildete, öffnete sich ein gerade über dem Stein, den Michel zu seinem Sitz gewählt hatte, befindliches Fenster und Petit-Pierre's Kopf erschien in demselben.

Aber Petit-Pierre bemerkte Michel nicht. Er hatte die Augen am Himmel und fühlte sich völlig versunken, sei es in seine innern Gedanken, sei es in die Größe des Schauspiels, welches ihm der Horizont darbot.

In der That wäre jedes Auge, und besonders das einer an den Anblick des Sonnenaufgangs wenig gewöhnten Fürstin durch die Flammenstrahlen geblendet worden, welche die Königin des Tags auf die Ebene warf, wo die feuchten und zitternden Blätter der Waldbäume wie Tausende von Edelsteinen funkelten, während eine unsichtbare Hand sanft den Dunstschleier hob, welcher das Thal umschloß, indem sie, Eins nach dem Andern, wie eine schamhafte Jungfrau thut, seine Schönheiten, seine Reize, seine Herrlichkeiten aufdeckte.

Eine Zeit lang überließ Petit-Pierre sich der Betrachtung dieses magischen Gemäldes; dann stützte er seinen Kopf auf die Hand und murmelte melancholisch:

„Ach! in der Nacktheit dieses armen Hauses sind seine Bewohner doch glücklicher als ich."

Diese Phrase war der Schlag der Zauberruthe,

Digitized by Google

welcher das Gehirn des jungen Barons erleuchtete und daselbst die Idee oder vielmehr den fingirten Grund zum Vorschein brachte, den er seit zwei Stunden vergeblich gesucht hatte.

Er hielt sich ruhig an der Mauer, an welche er sich bei dem durch die Oeffnung des Fensters verursachten Geräusch gelehnt hatte, und wich nicht von derselben, als bis das Geräusch bei Schließung desselben ihm verrieth, daß er seinen Platz, ohne gesehen zu werden, verlassen konnte.

Dann ging er geraden Wegs auf den Schuppen zu.

„Mein Herr," sprach er zu Jean Oullier, „Petit-Pierre hat sich so eben in's Fenster gelegt."

„Ich habe ihn gesehen," antwortete der Vendéer.

„Er hat gesprochen; haben Sie verstanden was er sagte?"

„Das ging mich nichts an, also habe ich auch nicht zugehört."

„Ich war näher und hörte, ohne es zu wollen."

„Nun?"

„Nun! unser Gast findet die Wohnung schlechtgenügend und unbequem. Wirklich fehlt es derselben an Allem, was seine aristokratischen Gewohnheiten ihm zu Gegenständen der höchsten Nothwendigkeit machen. Können Sie nicht, indem man Ihnen Geld gibt, wohlverstanden, es auf sich nehmen, ihm diese Gegenstände zu verschaffen?"

„Und wo, wenns Ihnen beliebt?"

„Ei wohl! im Flecken, oder in der nächsten Stadt, zu Légé oder zu Machecoul."

Jean Oullier schüttelte den Kopf.

„Unmöglich," sprach er.

Digitized by Google

„Und warum?“ fragte Michel.

„Weil diesen Augenblick Luxusgegenstände an den von Ihnen bezeichneten Orten, wo keine Geberde von gewissen Leuten verloren ist, zu kaufen, ebenso viel wäre, als einen gefährlichen Verdacht erregen.“

„Könnten Sie sich dann nicht bis nach Nantes entschließen?“ fragte Michel.

„Nein,“ antwortete Jean Oullier trocken, „die Lehre, die ich zu Montaigu erhielt, hat mich vorsichtig gemacht und ich werde meinen Posten nicht mehr verlassen; aber“ fuhr er in etwas spöttischem Tone fort, „Sie haben ja das Bedürfniß, freie Luft zu schöpfen, um Ihr Kopfweh zu kuriren, warum gehen Sie nicht nach Nantes?“

Als Michel seine List von einem so glücklichen Erfolg gekrönt sah, fühlte er, wie er bis ins Weiße der Augen erröthete, und doch befiel ihn ein Zittern bei Annäherung des Augenblicks, wo er diese List in Vollzug setzen sollte.

„Sie haben vielleicht Recht,“ stammelte er, „aber ich fürchte mich auch.“

„So; ein Tapferer wie Sie darf vor nichts beben,“ sprach Jean Oullier, indem er seine Decke schüttelte, sich von dem Stroh losmachte, und auf das Thor zuschritt, als wollte er dem jungen Mann keine Zeit zur Besinnung lassen.

„Aber dann,“ sagte Michel.

„Was noch?“ fragte Jean Oullier ungeduldig.

„Sie werden es übernehmen, die Beweggründe meiner Abreise dem Marquis zu erklären und mich zu entschuldigen bei ....“

„Mademoiselle Bertha," fiel Jean Oullier mit spöttischem Ton ein; „seien Sie ruhig."

„Ich werde morgen wieder kommen," sagte Michel, die Schwelle überschreitend.

„O! geniren Sie sich nicht; lassen Sie sich Zeit, Herr Baron; ist es nicht morgen, so sei es übermorgen," fuhr Jean Oullier fort, die schwere Thüre hinter dem jungen Mann schließend.

Das Geräusch des Thors, das sich hinter ihm versperrte, schnitt Michel schmerzlich ins Herz; er dachte weniger an die Schwierigkeiten der Lage, welcher er entgehen wollte, und mehr an die Trennung von Derjenigen, die er liebte.

Es kam ihm vor, als wäre diese von Würmern halb zernagte Thüre von Bronze und als träfe er sie in Zukunft immer wieder zwischen dem sanften Gesicht Marys und zwischen sich.

Dann setzte er sich, wie er im Innern, anstatt sich zu entfernen, auf der Pferdekrippe Platz genommen hatte, außen auf das Seitenpflaster am Weg und begann zu weinen; es gab einen Augenblick, wo er ohne die Furcht, sich den Spöttereien Jean Oulliers auszusetzen, über dessen Uebelwollen, trotz seiner Unerfahrenheit er sich nicht täuschen konnte, an diese Thüre geklopft und sich wieder hineinbegeben hätte, wäre es auch nur gewesen, um Mary noch einmal zu sehen; aber eine Bewegung, wir wollten eben sagen falscher, sagen wir besser, wahrer Scham hielt ihn zurück, und er entfernte sich, ohne genau zu wissen, nach welcher Seite er seine Schritte wandte.

Als er der Straße von Légé folgte, bewog ihn

Digitized by Google

das Knarren von Rädern, sich umzudrehen; er erkannte den Postwagen, der von Sables d'Olonne nach Nantes ging; derselbe kam auf ihn zu. Michel fühlte, daß seine von dem Blutverlust erschöpften Kräfte, so gering auch die Wunde war, die es zum Fließen gebracht hatte, ihm nicht gestatten würden, einen großen Marsch zu machen.

Der Anblick dieses Fuhrwerks setzte seiner Unentschlossenheit ein Ziel; er ließ halten, stieg in eine seiner Abtheilungen und war einige Stunden später in Nantes.

Dort angekommen, fühlte er schmerzhaft das Traurige seiner Lage.

Von Kindheit an gewohnt, vom Leben Anderer zu leben, einem Willen zu folgen, der nicht der seinige war, erhalten in dieser moralischen Sclaverei selbst durch die Substitution, die eben in seiner Jugend vor sich gegangen war, da er, so zu sagen, nur den Herrn und die Stütze gewechselt hatte, als er seine Mutter verließ, um der Geliebten zu folgen, war die Freiheit für ihn so neu, daß er deren Reize nicht empfand, während dagegen seine Verlassenheit ihm verhaßt geworden war.

Für tief verletzte Herzen gibt es keine grausamere Einsamkeit, als die, welche sie im Schooße von Städten finden; je umfangreicher und bevölkerter die Stadt ist, desto größer ist die Einsamkeit; die Vereinzelung mitten unter der Menge, die Berührung der Freude oder der Gleichgültigkeit derer, die in den Weg kommen, mit der Traurigkeit und Beklemmung, die sie empfinden, schlägt sie nieder und verwundet sie schmerzhaft.

Digitized by Google

So geschah es mit Michel.

Als er sich beinahe gegen seinen Willen auf dem Wege nach Nantes sah, hatte er gehofft, dort einige Zerstreuung für seinen Kummer zu finden; nun fühlte er ihn im Gegentheil noch lebhafter und quälender; Mary's Bild folgte ihm mitten unter die Menge und es war ihm, als sollte er derselben in jeder Frau begegnen, die auf ihn zukam; und sein Herz zerfloß zugleich in bittere Reue und unmächtige Sehnsucht.

In dieser Geistesstimmung sann er bald auf nichts mehr, als in das Zimmer des Wirthshauses, wo er abgestiegen war, zurückzukehren; dort schloß er sich ein und begann, wie er nach dem Austritt aus dem Thor des Meierhofs gethan hatte, zu weinen.

Er dachte daran, noch diesen Augenblick sich wieder nach Bouloeuvre zu begeben, vor Petit-Pierre auf die Kniee zu werfen, ihn zu bitten, die Vermittlung bei den beiden Mädchen zu übernehmen; er machte sich Vorwürfe, daß er es nicht diesen Morgen gethan, sondern der Besorgniß nachgegeben hatte, durch diese vertrauliche Mittheilung Bertha's Stolz zu verletzen.

Dieser Ideengang brachte ihn natürlich auf das Ziel oder vielmehr auf den Vorwand seiner Reise, das heißt, darauf zurück, einige Gegenstände des ländlichen Luxus zu kaufen, welche für die Gleichgültigen seine Abwesenheit rechtfertigen sollten; dann nach Vollzug dieser Einkäufe den schrecklichen Brief zu schreiben, welcher der alleinige, einzige, wahrhafte Grund seiner Reise nach Nantes gewesen war.

Digitized by Google

Er gelangte sogar zu der Ansicht, damit anfangen zu müssen.

Nachdem dieser Entschluß einmal gefaßt war, setzte er sich, ohne eine Minute zu verlieren, an den Tisch und schrieb folgenden Brief, auf den ebenso viele Thränen fielen, als er Worte schrieb:

„Mademoiselle,"

„Ich sollte der glücklichste der Menschen sein, und doch ist mein Herz gebrochen."

„Ich frage mich, ob es nicht besser wäre, todt zu sein, als zu leiden, was ich leide."

„Was werden Sie denken, was werden Sie sagen, wenn dieser Brief Sie davon in Kenntniß setzt, was ich nicht länger Ihnen verbergen kann, ohne mich Ihrer Güte gegen mich völlig unwürdig zu machen? Und doch bedarf ich aller Erinnerung an Ihr Wohlwollen, bedarf ich aller Gewißheit von der Größe und dem Edelmuth Ihrer Seele, bedarf ich vor Allem des Gedankens, daß es das Wesen ist, welches Sie am meisten auf der Welt lieben, das uns trennt, um es zu wagen, mich für diesen Schritt zu entscheiden."

„Ja, Mademoiselle, ich liebe Ihre Schwester Mary; ich liebe sie mit aller Kraft meines Herzens; ich liebe sie so, daß ich ohne sie weder leben will noch kann; ich liebe sie so, daß ich im Augenblick, wo ich mich gegen Sie einer Handlung schuldig mache, welche ein weniger erhabener Charakter als der Ihrige vielleicht für eine blutige Beleidigung nehmen würde, die flehenden Hände Ihnen entgegen-

Digitized by Google

strecke und zu Ihnen spreche: lassen Sie mich hoffen, das Recht erwerben zu können, Sie zu lieben wie ein Bruder seine Schwester liebt."

Erst als der Brief zusammengelegt und gesiegelt war, dachte Michel an die Mittel, das Schreiben, worauf er seine ganze Hoffnung setzte, in Bertha's Hände gelangen zu lassen.

Man durfte nicht daran denken, eine Person in Nantes damit zu beauftragen; es schien zu gefährlich entweder für den Boten, wenn er treu war, oder zu gefährlich für den, welcher den Boten abfertigte, wenn der Bote es nicht war. Michel konnte nur wieder auf das Land zurückkehren, in der Umgegend von Machecoul einen Bauern aufsuchen, auf dessen Discretion er rechnen durfte, und im Walde die Antwort abwarten, welche über seine Zukunft entscheiden sollte.

Bei diesem Entschluß blieb der junge Mann stehen; er verwandte den Rest des Abends zu verschiedenen Ankäufen, die er noch zu machen hatte, schloß alle diese Gegenstände in ein Felleisen ein und schritt am nächsten Morgen zur Anschaffung eines Pferdes, das ihm nothwendig war, wenn er, wie er sich Hoffnung machte, den von ihm begonnenen Feldzug fortsetzen sollte.

Am Morgen gegen neun Uhr machte sich Michel in der That, einen vortrefflichen Normannen zwischen den Beinen und ein Felleisen auf dessen Kreuze, fertig, in's Land Retz zurückzukehren.

Digitized by Google

Die

Wölfinnen von Machecoul.

Episode aus dem Krieg der Vendée
im Jahr 1832

von

Alexander Dumas.

Aus dem Französischen

von

Dr. Büchele.

Vierter Band.

Stuttgart.
Franckh'sche Verlagshandlung.
1858.

EMS

Digitized by Google

Druck der K. Hofbuchdruckerei Zu Guttenberg in Stuttgart.

Digitized by Google

LIV.

Wo das Schaf, in der Meinung, zum Stall zurückzukehren, in eine Wolfsfalle geräth.

Es war Markttag und der Zufluß der Landleute beträchtlich auf den Straßen und den Kais von Nantes. Im Augenblick, da Michel am Pont Rousseau ankam, war der Weg buchstäblich versperrt von einer compacten Linie schwerer, mit Getreide beladener Wägen, Karren voll von Hülsenfrüchten, Pferden, Mauleseln, Bauern, Bäuerinnen, alle in ihren Säcken, in ihren Körben, in ihren Packsätteln, in ihren Blechgeschirren mit Lebensmitteln, welche sie zur Verproviantirung der Stadt herbeibrachten.

Michels Ungeduld war so lebhaft, daß er nicht zögerte, sich in dieses Gewühl hineinzuwagen; aber im Augenblick, da er sein Pferd antrieb, bemerkte er nach der ihm entgegengesetzten Seite ausweichend ein Mädchen, ein Mädchen, dessen Anblick ihn zum Beben brachte.

Sie war wie die andern Bäuerinnen mit einem roth- und blaugestreiften Rock und einem Kapuzmäntelchen von Indienne bekleidet. Auf dem Kopfe trug sie eine Haube mit ganz gewöhnlichen herun-

Digitized by Google

terfallenden Backenstreifen; aber in diesem niedrigen Costume hatte sie solche Aehnlichkeit mit Mary, daß der junge Baron einen Ruf des Erstaunens, der ihm entschlüpfte, nicht zurückhalten konnte.

Er wollte schnell wieder umkehren, aber die in der Menge entstehende Bewegung, als er sein Pferd anhielt, erregte einen Sturm von Fluchen und Schreien, dem er Trotz zu bieten nicht den Muth in sich fühlte. Er ließ also das Thier seines Wegs gehen, indem er die Langsamkeit verwünschte, welche dessen Marsch durch so viele Hindernisse auferlegt wurde; aber so bald die Brücke überschritten war, sprang er von seinem Pferd herab und schaute nach Jemand um, dem er es anvertrauen könnte, während er umkehrte, um sich zu versichern, daß seine Augen ihn nicht getäuscht hatten, und zu erfahren, aus welchem Grunde Mary nach Nantes gekommen sein mochte.

In diesem Augenblick bat eine näselnde Stimme, wie die von Bettlern aller Länder, ihn um ein Almosen.

Er drehte sich um, denn es schien ihm, als wäre ihm diese Stimme nicht unbekannt.

An der äußersten Grenze des Pont-Rousseau gewahrte er zwei Physiognomien, allzu charakteristisch, um sich nicht tief seinem Gedächtniß eingeprägt zu haben, die von Alain Courtejoie und Trigaud la Vermine, deren Vereinigung für den Augenblick keinen Zweck zu haben schien, als das Mitleid der Vorübergehenden auszubeuten, die aber aller Wahrscheinlichkeit nach mit Absichten da waren,

Digitized by Google

welche den politischen und commerciellen Interessen von Meister Jacques nicht fremd blieben.

Michel ging rasch auf sie zu.

„Erkennt Ihr mich?" fragte er.

Alain Courtejoie blinzelte mit den Augen.

„Mein guter Herr," sagte er, „haben Sie Mitleid mit einem armen Fuhrmann, dem die Räder seines Wagens beim Hinabfahren von Saut-de-Beaugé über beide Beine gegangen sind."

„Ja, ja, mein braver Mann," sagte Michel, der verstand. Und der junge Mann stieg vom Pferde, scheinbar in der Absicht, dem armen Fuhrmann ein Almosen zu geben.

Dieses Almosen war ein Goldstück, welches in die große Pfote von Trigaud gleitete.

„Ich bin hier auf Ordre von Petit-Pierre," sagte er darauf zu dem wahren und falschen Bettler. „Haltet mir mein Pferd einige Minuten. Ich habe einen wichtigen Gang zu thun."

Der Krüppel machte ihm ein Zeichen der Zustimmung: Baron Michel warf ihm den Zügel seines Pferdes über den Arm und eilte nach der Stadt davon.

War die Passage für einen Reiter beschwerlich, so war sie es nicht minder für einen Fußgänger. Michel mochte noch so sehr eine Ueberlegenheit annehmen, seinem furchtsamen Charakter gebieten, angreifend zu Werke zu gehen, er mochte noch so sehr mit den Ellenbogen spielen, in die Zwischenräume hinein schlüpfen, zehnmal riskiren, sich von den Heu- und Kohlkarren zermalmen zu lassen, er mußte sich darein ergeben, in die Reihe einzutreten, mit dem

Digitized by Google

Strom zu gehen, und die junge Bäuerin hatte offenbar einen großen Vorsprung, als er auf der Stelle ankam, wo er sie erblickt hatte.

Er dachte scharfsinnig, sie müsse gleich ihren Begleiterinnen sich nach dem Markt gewandt haben. Er schlug deßhalb auch diese Richtung ein, indem er alle Landmädchen, an welchen er vorüber kam, mit einer ängstlichen Neugier betrachtete, die ihm einige Spöttereien und beinahe ein- oder zweimal Händel eintrug.

Keines dieser Landmädchen war die, welche er suchte.

Er durchlief den Marktplatz und die angrenzenden Straßen, ohne etwas wahrzunehmen, was ihm die graziöse Erscheinung vom Pont-Rousseau zurück rief.

Vollkommen entmuthigt dachte er nur noch daran, umzukehren und sein Pferd wieder aufzusuchen, als er beim Umdrehen um die Ecke der Schloß-Straße zwanzig Schritte vor sich den roth- und blau gestreiften Rock und das Mäntelchen von grauem Kattun erblickte, die seine Aufmerksamkeit so sehr erregt hatten.

Der Gang derjenigen, welche dieß alles trug, war unter ihrem gemeinen Costume ganz der elegante Gang von Mary; es war ganz die feine, schlanke Taille, welche sich durch die Falten des groben Stoffs, wovon sie verhüllt war, abzeichnete; es waren ganz die graziösen Krümmungslinien ihres Halses, welche aus ihrer Haube eine reizende Einrahmung für ihr Gesicht bildeten; es war endlich der Knoten, der wogend unter der Haube hinten

Digitized by Google

hervorquoll, ganz von denselben blonden Haaren geformt, welche die schönen blonden Flechten machten, die Michel so oft bewundert hatte.

Es war keine Täuschung möglich, das Landmädchen und Mary machten eine und dieselbe Person aus, und Michels Ueberzeugung in Bezug darauf war so sicher, daß er nicht wagte, an ihr vorüber zu gehen, um sie in der Nähe zu betrachten, wie er bei den andern Bäuerinnen gethan hatte, sondern sich damit begnügte, quer über die Straße zu schreiten.

Wirklich genügte dieses strategische Manöver, ihm den Beweis zu liefern, daß er sich nicht getäuscht hatte.

Was hatte Mary in Nantes zu thun? Warum, wenn sie nach Nantes kam, hatte sie diese Verkleidung gewählt?

Dieß war die Frage, welche Michel sich vorlegte, ohne sie lösen zu können; endlich kam er, nachdem er sich große Gewalt angethan hatte, zu dem Entschluß, das Mädchen anzureden, als er gegenüber von Nro. 17 derselben Schloßstraße angelangt, sie an die Thüre des Hauses drücken und, wie wenn diese Thüre nicht geschlossen gewesen wäre, in einen Gang treten, die Thüre hinter sich zuschlagen und verschwinden sah.

Michel ging rasch auf die Thüre zu; dießmal war sie geschlossen.

Michel blieb auf dem Trottoir in tiefer, schmerzlicher Betäubung stehen, ohne zu wissen, was er jetzt anfangen sollte, und in der Meinung, geträumt zu haben.

Digitized by Google

Auf einmal fühlte er einen leichten Schlag auf seinen Arm; er fuhr zusammen, so sehr war sein Geist an einem ganz andern Ort, als wo sein Körper sich befand, und er drehte sich um.

Es war der Notar Loriot, der ihn anredete.

„Wie?" fragte ihn derselbe in einem Ton, der seine Ueberraschung erkennen ließ, „Sie hier?"

„Und was liegt so Erstaunliches daran, daß ich in Nantes bin, Meister Loriot?" fragte Michel.

„Halt, reden Sie leiser und bleiben Sie nicht vor dieser Thüre aufgepflanzt, als wollten Sie daselbst Wurzel fassen; den Rath gebe ich Ihnen."

„Aber welche Fliege sticht Sie denn, Meister Loriot? Ich kannte Sie als vorsichtig, aber nicht bis zu diesem Grad."

„Man kann es nie zu viel sein. Gehen wir schwatzend weiter; dieß ist das Mittel, nicht bemerkt zu werden."

Dann mit seinem gewürfelten Taschentuch über die in Schweiß gebadete Stirne fahrend, fuhr der Notar fort:

„Ja wohl, schon jetzt compromittire ich mich auf eine schreckliche Weise."

„Ich schwöre Ihnen, Meister Loriot, daß ich nicht ein Wort von dem, was Sie mir sagen, verstehe," erwiderte Michel.

„Sie verstehen nicht, was ich Ihnen sage, unglücklicher Jüngling! Sie wissen also nicht, daß Sie auf der Liste der Verdächtigen stehen und man Befehl gegeben hat, Sie in Verhaft zu nehmen?"

„Wohl! so verhafte man mich!" antwortete Mi ungeduldig, indem er versuchte, den Notar

Digitized by Google

wieder dem Hause gegenüber zu bringen, wo er Mary hatte verschwinden sehen.

„Ah! man verhafte Sie! wohl! Sie nehmen die Nachricht lustig auf, Herr Michel. Mag sein, das ist philosophisch; aber ich muß Ihnen doch sagen, dieselbe Nachricht, die Ihnen so gleichgültig scheint, hat auf Ihre Frau Mutter einen so lebhaften Eindruck gemacht, daß wenn nicht der Zufall Sie mir auf meinem Weg nach Nantes entgegengeführt hätte, ich sogleich bei meiner Rückkehr nach Légé durch das Feuer gelaufen wäre, um zu Ihnen zu gelangen."

„Meine Mutter?" rief der junge Mann, den der Notar an der schwächsten Stelle seines Herzens angefaßt hatte, „was ist denn meiner Mutter geschehen?"

„Nichts ist ihr geschehen, Herr Michel, und sie befindet sich, dem Himmel sei Dank, so wohl, als es sein kann, wenn die Seele von Unruhe gequält und das Herz von Kummer verzehrt ist; denn ich darf Ihnen nicht verbergen, daß dieß die Lage Ihrer Frau Mutter ist."

„Ach mein Gott! was sagen Sie mir!" seufzte Michel schmerzlich.

„Sie wissen Alles, was Sie für dieselbe waren, Herr Baron; Sie haben die Pflege nicht vergessen, welche dieselbe Ihnen angedeihen ließ, die Sorgfalt, womit dieselbe Sie umgab, wiewohl Sie zu einem Alter gelangt waren, wo man allmälig einer Mutter zwischen den Händen durchschlüpft. Urtheilen Sie also, welches deren Qual sein muß, wenn dieselbe Sie alle Tage so schrecklichen Gefahren

Digitized by Google

ausgesetzt sieht, wie diejenigen, welche uns umgeben. Ich darf Ihnen nicht verbergen, daß es meine Pflicht war, ihr von dem, was ich als Ihre Absichten voraussetzte, Kunde zu geben, und diese Pflicht habe ich erfüllt."

„Ah! was haben Sie ihr denn gesagt, Meister Loriot?"

„Ich habe ihr klar und deutlich gesagt, daß ich glaube, Sie haben eine sehr heftige Leidenschaft für Mademoiselle Bertha von Souday gefaßt."

„Nun gut," rief Michel, „auch er!"

„Und daß Sie," fuhr der Notar fort, ohne die Unterbrechung zu beachten, „allem Anschein nach darauf denken, sie zu heirathen."

„Und was hat meine Mutter geantwortet?" fragte Michel mit sichtbarer Aengstlichkeit.

„Parbleu! was alle Mütter antworten, wenn man ihnen von einer Heirath spricht, die sie mißbilligen. Aber lassen Sie einmal mich selbst Sie fragen, mein junger Freund. Meine Stellung als Notar der beiden Familien sollte mir bei Ihnen einen gewissen Einfluß verschaffen. Haben Sie wohl überlegt, was Sie zu thun im Begriff sind?"

„Theilen Sie," fragte Michel dagegen, „die Vorurtheile meiner Mutter, oder wissen Sie etwas Ehrenrühriges von Mademoiselle de Souday?"

„In keiner Weise, mein junger Freund," antwortete Meister Loriot, während Michel unruhig die Fenster des Hauses betrachtete, wo Mary eingetreten war; „in keiner Weise. Ich halte im Gegentheil diese Mädchen, die ich seit ihrer Kindheit kenne, für die reinsten und tugendhaftesten des Lan-

Digitized by Google

des, und dieß, verstehen Sie wohl, trotz des Rufes, in die einige boshafte Zungen sie gebracht haben, und trotz des lächerlichen Spottnamens, den man ihnen angehängt hat."

„Nun!" fragte Michel, „wie kommt es denn, daß auch Sie mir Ihre Billigung versagen?"

„Mein junger Freund," antwortete der vorsichtige Notar, „erinnern Sie sich, daß ich keine Meinung ausspreche, ich glaube nur, Ihnen viel Vorsicht anrathen zu müssen; es wird Ihnen nöthig sein, dreimal so viel Energie anzuwenden, um das zu erreichen, was von einem gewissen Gesichtspunkt leicht, verzeihen Sie mir diesen Ausdruck, einer Dummheit gleichen kann, als Sie deren bedürften, um einer Neigung zu entsagen, welche durch die Eigenschaften der jungen Mädchen, ich ziehe es nicht in Abrede, gerechtfertigt wird."

„Mein lieber Herr Loriot," erwiderte Michel, welchem es, fern von seiner Mutter, nicht unlieb war, seine Schiffe zu verbrennen, „der Herr Marquis von Souday war so gütig, mir die Hand seiner Tochter zu bewilligen; darauf braucht man also nicht zurück zu kommen."

„O! das ist etwas Anderes," erwiderte Meister Loriot; „da Sie einmal hier angekommen sind, habe ich Ihnen nur noch einen Rath zu geben, nur das Einzige zu sagen, daß es immer eine ernste Handlung ist, eine Ehe dem Willen der Eltern zum Trotz zu schließen. Bleiben Sie also bei Ihren Gedanken, nichts besser; aber suchen Sie Ihre Mutter auf, geben Sie ihr nicht das Recht, sich über Ihre Undankbarkeit zu beklagen, bemühen Sie sich,

Digitized by Google

dieſelbe von ihren ungerechten Vorurtheilen zurück zu bringen."

„Hum!" ſtieß Michel hervor, der die Richtigkeit dieſer Bemerkungen fühlte.

„Wohlan," drängte Loriot, „was ich da von Ihnen begehre, verſprechen Sie mir, es zu thun?"

„Ja, ja," antwortete der junge Mann, der Eile hatte, ſich von dem Notar loszumachen, da er ein Geräuſch im Gang gehört zu haben glaubte und fürchtete, Mary möchte herauskommen, während er noch mit Meiſter Loriot ſpräche.

„Gut," ſprach dieſer, „denken Sie überdieß daran, daß Sie vornehmlich zu La Logerie in Sicherheit ſind. Der Credit Ihrer Frau Mutter kann Sie allein vor den Folgen Ihres Benehmens ſchützen; Sie begehen ſeit einiger Zeit viel unbeſonnene Streiche, deren man Sie nicht fähig gehalten hätte, geſtehen Sie das zu!"

„Ich geſtehe es zu," antwortete Michel ungeduldig.

„Das iſt alles, was ich wollte: ein Sünder, der bekennt, iſt ſchon zur Hälfte auf dem Weg der Beſſerung. So, jetzt verlaſſe ich Sie, ich muß um elf Uhr abreiſen."

„Sie kehren nach Légé zurück?"

„Ja, mit einer jungen Dame, welche man ſogleich in einen Gaſthof bringen muß und der ich in meinem Cabriolet einen Platz einräumen werde, welchen ich ſonſt Ihnen anzubieten mich beeilt haben würde."

„Aber Sie werden wohl einen Umweg von einer

halben Meile machen, um mir einen Dienst zu leisten?"

„Gewiß, und mit dem größten Vergnügen, mein lieber Herr Michel," antwortete der Notar.

„Dann gehen Sie nach Banloeuvre und übergeben Sie, ich bitte Sie darum, Mademoiselle Bertha diesen Brief."

„Es sei! aber um Gotteswillen!" sagte der Notar erschrocken, „geben Sie mir ihn mit einiger Vorsicht; Sie vergessen immer die Umstände, worin wir uns befinden, und diese Vergeßlichkeit bringt mich vor Furcht um."

„Wirklich, Sie bleiben nicht auf dem Platz, lieber Herr Loriot, wenn gewisse Leute auf der Straße auf uns zu kommen; Sie springen vom Trottoir herab, als ob dieselben Ihnen die Pest brächten. Was haben Sie denn? reden Sie doch, Notar."

„Ich habe das, daß ich mein Bureau diesen Augenblick mit dem elendesten im Departement der Sarthe oder Eure vertauschen würde, daß ich mich in einer Aufregung befinde, wodurch nothwendig, wenn sie länger dauert, meine Tage verkürzt werden. Ja, Herr Michel," fuhr der Notar mit gesenkter Stimme fort, „diesen Augenblick hat man mir gegen meinen Willen vier Pfund Pulver in die Taschen gesteckt, und ich gehe nur zitternd über das Pflaster; jede Cigarre, die ich an mir vorüber gehen sehe, macht mir Fieber. Nun, Adieu. Kehren Sie nach La Logerie zurück, glauben Sie mir."

Michel, dessen Herzensbeklemmung sich wie die von Meister Loriot jeden Augenblick vergrößerte,

Digitized by Google

ließ ihn ziehen. Er hatte alles von ihm erlangt, was er wünschte, das heißt, die Gewißheit, daß sein Brief nach Banloeuvre überbracht würde.

Nach Abgang des Notars kehrten seine Augen wieder zu dem Hause zurück und hafteten auf demselben mit größerer Beharrlichkeit, als je; sie wurden hauptsächlich von einem Fenster angezogen, dessen Vorhang, wie sie zu bemerken geglaubt hatten, sich hob, und von dem unbestimmten Schattenriß eines Gesichts, welches ihn durch die Scheibe beobachtete.

Er dachte, eben um der Beharrlichkeit willen, womit er vor dem Hause verweilte, beobachte ihn das Mädchen; er entfernte sich also in der Richtung des Kai's und versteckte sich hinter einer Hausecke dermaßen, daß ihm nichts von dem, was in der Schloßstraße vorfiel, entging.

Wirklich öffnete sich die Thüre bald und die junge Bäuerin erschien wieder.

Sie war jedoch nicht allein.

Ein junger Mann, mit einer weiten Blouse angethan und bäuerische Manieren affektirend, begleitete sie.

So schnell auch beide an Michel vorüber gingen, so bemerkte er doch, daß dieses Individuum jung war und das Ausgezeichnete seiner Physiognomie einen auffallenden Contrast zu seinem Costüme bildete; er sah, daß er auf dem Fuß der Gleichheit mit Mary scherzte und diese lachend sich weigerte, ihm den Korb, den sie am Arm trug und den er ihr wahrscheinlich abzunehmen sich erbot, zu überlassen.

Die tausend Schlangen der Eifersucht stachen ihn

Digitized by Google

ins Herz und überzeugt, besonders nach dem, was ihm Mary ganz leise gesagt hatte, daß diese gleichzeitigen Verkleidungen vielleicht eben so gut eine verliebte als politische Intrigue verbergen, suchte er nicht weiter davon zu sehen, sondern ging, sich dem Ersticken nahe fühlend, schleunigst hinweg, indem er seinen Weg nach dem Pont Rousseau nahm, das heißt eine Linie verfolgte, welche der von jenen gewählten gerade entgegengesetzt war.

Das Gedränge war nicht mehr so stark; er überschritt also leicht den Kai, schaute sich aber, am Ende desselben angekommen, vergeblich nach Courtejoie, Trigaud und seinem Pferde um; alle drei waren verschwunden.

Michel war so bestürzt, daß es ihm nicht eine Minute einfiel, sie in der Umgegend zu suchen; nach dem, was ihm der Notar gesagt hatte, war es überdieß gefährlich für ihn, eine Klage anzubringen, welche zu seiner eigenen Verhaftung führen konnte, während sie außerdem den vertrauten Umgang, den er mit den beiden Bettlern hatte, ans Licht brachte.

Er entschloß sich also, zu Fuß weiter zu gehen, indem er die Richtung nach Saint-Philibert de Grandlieu einschlug.

Mary verwünschend, den Verrath, dessen Opfer er war, bemeinend, dachte er an nichts weiter, als Meister Loriots Rath zu folgen, das heißt, nach La Logerie zurückzukehren und sich in die Arme seiner Mutter zu werfen, zu welcher ihn das, was er gesehen hatte, viel mehr zurück führte, als es die Vorstellungen des Notars vermocht hatten.

Digitized by Google

Er war auf der Höhe von Saint-Colombin angekommen und marschirte so sehr in seine Gedanken vertieft, dahin, daß er nicht einmal zwei Gendarmen hörte, die hinter ihm herkamen.

„Ihre Papiere, mein Herr?" fragte ihn der Brigadier, nachdem er ihn vom Kopf bis zu den Füßen betrachtet hatte.

„Meine Papiere?" rief erstaunt Michel, an den zum ersten Mal eine solche Frage gerichtet wurde, „ich habe keine."

„Und warum haben Sie keine?"

„Weil ich nicht geglaubt habe, um von meinem Schloß nach Nantes zu kommen, eines Passes zu bedürfen."

„Und welches ist Ihr Schloß?"

„Schloß La Logerie."

„Und Ihr Name?"

„Baron Michel."

„Baron Michel de La Logerie?"

„Baron Michel de La Logerie, ja."

„Dann, wenn Sie Baron Michel de La Logerie sind," sprach der Gendarme, „so verhafte ich Sie."

Und ohne weitere Umstände, ehe der junge Mann nur daran dachte, die Flucht zu ergreifen, was ihm vielleicht mit Rücksicht auf die Beschaffenheit des Terrains möglich gewesen wäre, faßte der Brigadier ihn am Kragen, während der Gendarme, ein Anhänger der Gleichheit vor dem Gesetz, ihm Handschellen anlegte.

Als diese Ceremonie, welche Dank der Betäubung des Gefangenen und der Geschicklichkeit des Gendarmen nur einige Minuten dauerte, vorüber

Digitized by Google

war, führten die beiden Agenten der bewaffneten Macht Baron Michel nach Saint-Colombin, wo sie denselben in eine Art von Stall einschlossen, der an den Posten stieß, den die cantonnirenden Truppen daselbst hatten, und zum provisorischen Gefängniß diente.

LV.

Wo Trigaud zeigt, daß wenn er an Hercules' Stelle gewesen wäre, er wahrscheinlich vierundzwanzig Arbeiten statt zwölf verrichtet hätte.

Es war gegen vier Uhr Nachmittags, als Michel, in die Hütte des Postens von Saint-Colombin gebracht, all die ihm bestimmten Annehmlichkeiten ihrem Werth nach schätzen konnte.

Beim Eintritt in dieses Kerkerloch vermochten die Augen des jungen Mannes, an die strahlende Helle draußen gewöhnt, anfänglich nichts um ihn herum zu unterscheiden; er mußte sich allmälig mit der Finsterniß vertraut machen, und dann erst konnte er den Ort erkennen, der ihm zum Lager angewiesen worden war.

Es war eine Art Kerkergemach von zwölf Quadratfuß, das, welches auch seine ursprüngliche Bestimmung gewesen sein mochte, die Bedingungen der Sicherheit, die man heute von ihm begehrte, vollkommen erfüllte.

Es lag halb über, halb unter dem Boden; seine Wände waren von festerer und besser aussehender Maurerarbeit, als es sonst bei solchen Bauten der

Digitized by Google

Fall ist, und dieß weil sie zur Grundlage des übrigen Hauses, welches sie trugen, dienten.

Die bloße Erde bildete, wohl verstanden, den Fußboden und in Folge der Feuchtigkeit des Orts war diese Erde beinahe kothig; die Decke bestand aus äußerst genau an einander gefügten Balken.

In der Regel kam der Tag in diesen Ruheort durch ein großes Luftloch, das in gleichem Niveau mit dem Boden angebracht war; aber in Folge der dringenden Umstände war es innen durch starke Planken, außen durch einen ungeheuren Mühlstein verschlossen, der vertikal der Länge nach hingelegt war und sich gerade vor der Oeffnung des Kellers befand.

Ein Loch, welches in der Achse des Mühlsteins existirte und mit dem obern Theil des Luftloches correspondirte, ließ einen schwachen Lichtstrahl hereinfallen, von dem die Planken-Barrikade noch zwei Drittel auffing, so daß nur die Mitte des Kellers von seinem fahlen Licht erhellt war.

Genau in dieser Mitte befanden sich die Trümmer einer Mostpresse, das heißt, der Rest eines an einem halb wurmstichigen Ende viereckig behauenen Baumes, und ein kreisrunder Pferdetrog von behauenen Steinen, geheimnißvoll ganz bezeichnet mit silberartigen Arabesken durch die capriciösen Promenaden der Erd- und Schalenschnecken.

Für jeden andern Gefangenen als für Michel wäre die Besichtigung des Orts, die er eben beendigt hatte, wesentlich betrübend gewesen, denn sie ließ ihm wenig oder gar keine Hoffnung zum Entrinnen. Aber er hatte, dazu schreitend, nur einen

unbestimmten Gefühl der Neugierde nachgegeben. Der erste Schmerz, der eben so grausam sein Herz betroffen, hatte ihn in einen Zustand der Niedergeschlagenheit versenkt, wo die Seele beinahe gleichgültig gegen Alles ist, was um sie herum vorgeht, und im Augenblick, wo er der süßen, so lang gehegten Hoffnung, von Mary geliebt zu sein, entsagen mußte, war ein Palast oder ein Kerker für ihn beinahe dasselbe.

Er setzte sich auf den Trog der Presse, nachsinnend, wer wohl der junge Mann in der Blouse, der Mary begleitete, sein möchte, und seinen eifersüchtigen Aufwallungen nur Ruhe gönnend, um sich der Erinnerung an die ersten Tage seiner Beziehungen zu den beiden Schwestern zu überlassen; gleich zerrissen von dem Einen wie von dem Andern, denn, sagt der florentinische Dichter, jener große Maler der Höllenqualen, das Andenken an glückliche Zeiten mitten im Unglück ist der schlimmste aller Schmerzen.

Ueberlassen wir Baron Michel seinem Kummer, um uns mit dem zu beschäftigen, was auf den andern Seiten des Postens von Saint-Colombin sich ereignete.

Dieser Posten war, materiell gesprochen, seit einigen Tagen von einem Detachement Linientruppen besetzt und bestand in einem sehr großen Gebäude, dessen Façade nach dem Hof ging, dessen Rückseite an den Vicinalweg stieß, der von Saint-Colombin nach Saint-Philibert de Grandlieu führt, ein Kilometer vom ersten dieser Dörfer, ungefähr

Digitized by Google

zweihundert Schritte von der Straße von Nantes nach Sables d'Olonne entfernt.

Dieses Gebäude, auf und von den Trümmern einer alten Feudalfeste erbaut, stand auf einer Anhöhe, welche die ganze Umgegend beherrschte.

Die vortheilhafte Lage hatte die Aufmerksamkeit des Generals angezogen, als er von seiner Expedition in den Wald von Machecoul zurückkehrte.

Er hatte zwanzig Mann daselbst gelassen und eine Art Blockhaus daraus gemacht, wo die Expeditions-Colonne im Nothfall ein Nachtlager oder eine Zufluchtsstätte und zugleich gewissermaßen ein Depot finden konnte, wo die Gefangenen bleiben mußten, bis die zwischen Nantes und Saint-Philibert regelmäßig eingerichtete Correspondenz es gestattete, sie nach letzterer Stadt mit einer Escorte zu schicken, die von solcher Bedeutung schien, daß man wenigstens vor einem Handstreich sicher war.

Die Gebäulichkeiten des Postens von Saint-Colombin bestanden aus einem ziemlich geräumigen Gemach und einer Scheune.

Das Gemach lag gerade über dem Keller, wo Michel eingesperrt war, folglich fünf bis sechs Fuß vom Boden, und diente als Wachstube; man gelangte dahin auf einer von den Trümmern des Wartthurmes erbauten und parallel mit der Wand angebrachten Treppe.

Die Scheune diente zur Kaserne für die Soldaten; sie lagen dort auf Stroh.

Der Posten war militärisch bewacht; es stand eine Wache vor dem Hofthor, dem Thor, das auf die Straße ging, deßgleichen auf einem Epheu be-

Digitized by Google

krönten Thurm, dem einzigen Theil des alten Feudalschlosses, der stehen geblieben war.

Nun hatten sich gegen sechs Uhr Abends die Soldaten, welche die kleine Garnison des Postens ausmachten, auf Walzen zur Ebnung des Bodens gesetzt, welche man längs der äußeren Mauern des Hauses sich selbst überlassen hatte. Es war der Lieblingsplatz für ihre Siesta; sie genossen daselbst die sanfte Wärme, welche die Sonne noch beim Untergang versendet, die prächtige Aussicht auf den See von Grandlieu, den man in der Ferne erblickte und dessen von den Strahlen des Tagsgestirns gefärbte Oberfläche für den Augenblick einem ungeheuren Tafeltuch von geröthetem Eisenblech glich; zu ihren Füßen zog sich die Straße von Nantes hin, ähnlich einem breiten Band mitten in dem Grün, das um diese Jahreszeit die Ebene bedeckte; aber wir müssen gestehen, unsere rothhosigen Helden achteten viel mehr auf das, was auf dieser Straße vorging, als auf die Pracht des Schauspiels, welches die Natur ihnen gab.

Mit dem einbrechenden Abend verließen die Taglöhner die Felder, die Heerden zogen nach ihren Ställen zurück, und die Straße war in diesem Augenblick lebhaft genug, um dem Panorama Abwechslung zu verleihen. Jeder Heuwagen, jede vom Markt zu Nantes heimkehrende Gruppe, und vornehmlich jede kurz gekleidete Bäuerin gab den Text zu einer Betrachtung und zu Lazzi*), und wir müs-

*) Niedrigkomische Späße. A. d. U.

Digitized by Google

sen gestehen, daß seit einiger Zeit die einen wie die andern nicht versiegten.

„Halt," sprach plötzlich Einer, „was ist denn das, was ich da unten sehe?"

„Ein Biniou-Spieler, der zu uns kommt," antwortete ein Anderer.

„Das ein Biniou-Spieler!" rief ein Dritter; „Du glaubst wohl noch in der Bretagne zu sein? Hier gibt es keine Biniou-Spieler, merke Dir das; nur Volkslied-Sprecher."

„Gut! aber was trägt er dann auf dem Rücken, wenn es nicht sein Instrument ist?"

„Es ist wirklich sein Instrument," sagte ein vierter Soldat; „aber dieses Instrument ist eine Orgel."

„Eine seltsame Orgel," erwiderte der Erste; „ich sage Dir, es ist sein Zwerchsack; es ist ein Bettler, Du siehst es wohl an seiner Uniform."

„O! ein Zwerchsack, der Augen und eine Nase hat, wie Du und ich eine haben könnten," entgegnete ein Anderer; „aber schau doch hin, Limousiner."

„Der Limousiner hat große Arme, aber kein Gesicht in die Weite;" sagte ein Anderer, „man kann nicht alles haben."

„Nun, wohlan," rief der Corporal, „fassen wir Alles zusammen; es ist ganz einfach ein Mann, der einen andern auf den Schultern trägt."

„Der Corporal hat Recht," sprachen im Chor die Soldaten.

„Ich habe immer Recht," entgegnete der Mann mit den wollenen Tressen; „fürs Erste als Euer Corporal, und hernach als Euer Vorgesetzter; und

Digitized by Google

wenn noch Jemand da ist, der daran zweifelt, wenn ich etwas gesagt habe, so soll er gleich überzeugt werden, denn da kommen sie schon her."

Wirklich war der Bettler, welcher zu der eben von uns bezeichneten Discussion Veranlassung gegeben, und in welchem unsere Leser bereits Trigaud, wie in dem Biniou, der Orgel, dem Zwerchsack seinen Führer Alain Courtejoie, erkannt haben, links vorübergegangen, indem er dem Abhang folgte, der zu dem Posten von Saint-Colombin führte.

„Welche Masse von Räubern," bemerkte einer der Soldaten, „wenn man bedenkt, daß dieser Schelm da, fände er uns im Winkel einer Hecke, uns eine Pflaume zuschicken würde; nicht wahr, Corporal?"

„Es ist wohl möglich," antwortete dieser.

„Und da er uns nun in einer gewissen Anzahl sieht," fuhr der Soldat fort, „kommt er, uns um ein Almosen zu bitten, der Elende."

„Oefter, als ich ihm, was es auch sei, von dem Sou in meinem Beutel geben werde," sagte der Soldat, der zuerst gesprochen hatte.

„Warte," sagte ein Anderer, einen Stein aufraffend, „ich will ihm das in seinen Hut werfen."

„Und ich verbiete es Dir," sagte der Corporal.

„Und warum?"

„Weil er keinen hat."

Die Soldaten brachen bei diesem Scherz, der einstimmig als vom besten Geschmack zeugend, anerkannt wurde, in ein lautes Gelächter aus.

„Laßt sehen, laßt sehen," rief ein Soldat, „was es auch sei, worauf der einfältige Tropf spielt, entmuthigen wir ihn nicht; glaubt Ihr auf diesem bet-

Digitized by Google

telhaften Vorwerk so viel Vergnügen zu finden, daß Ihr eine Art Schauspiel, das sich uns darbietet, verschmäht?"

„Schauspiel?"

„Oder Concert."

„Alle Bettler dieses Landes sind gewissermaßen Troubadours; wir wollen ihn singen lassen, was er weiß, das wird uns helfen, den Abend hin zu bringen."

In diesem Augenblick war der Bettler, der schon lang kein Räthsel mehr für die Soldaten war, auf vier Schritte ihnen nahe gekommen und streckte ihnen die Hand entgegen.

„Du siehst, daß ich Recht hatte und daß es ein Mann ist, den er auf den Schultern trug."

„Und Du hast Dich geirrt," erwiderte der Corporal.

„Wie so?"

„Es war kein Mann; es war nur ein halber."

Die Soldaten lachten bei diesem zweiten Lazzi, wie sie beim ersten gethan hatten.

„Das ist Einer, der nicht viel für Anschaffung von Hosen auszugeben braucht."

„Und noch weniger für Stiefel," schlug der witzige Corporal darauf, dessen Spaß seine gewöhnliche Wirkung hervorbrachte.

„Wie sie garstig sind," sprach der Limousiner; „man möchte sagen, auf Ehre, ein Affe auf einem Bären reitend."

Während diese platten Witze sich kreuzten und von allen Seiten auf ihn eindrangen, blieb Trigaud ganz unempfindlich; er streckte seine Hand vor, in-

Digitized by Google

dem er seiner Physiognomie einen immer herzbrechenderen Ausdruck gab, während Courtejoie in seiner Eigenschaft als Redner der Association unwandelbar in seinem näselnden Tone wiederholte:

„Eine milde Gabe, wenn es Ihnen gefällig ist, meine guten Herren, eine milde Gabe einem armen Fuhrmann, dem der Wagen von Ancenis hinab seine beiden Beine abgerissen hat."

„Das müssen Wilde sein," sagte einer der Soldaten, „daß sie von Tourlouvous*) ein Almosen begehren. So vollendete Bettler Ihr seid, ließe sich doch vielleicht, wenn Ihr alle unsere Taschen aussucht, nicht die Hälfte von dem finden, was die Eurigen enthalten."

Als Alain Courtejoie dieß hörte, modificirte er seine Formel und sprach, den Gegenstand seiner Bitten genauer fassend:

„Ein kleines Stück Brot meine guten Herren, wenn es Ihnen gefällig ist; haben Sie kein Geld, so müssen Sie doch Brot haben."

„Brot," sagte der Corporal, „sollst Du haben, mein guter Mann, und zu dem Brot Suppe und zu der Suppe ein Stück Fleisch, wenn übrig bleibt; das wollen wir Euch geben; aber jetzt laßt sehen, was bietest Du uns?"

„Meine guten Herren, ich werde zu Gott für Sie beten," sagte mit seiner näselnden Stimme Courtejoie, der fortwährend das Wort führte, den beharrlichen Baß zu dem Gesang seines Genossen.

„Das kann nicht schaden," erwiderte der Cor-

*) familiär s. v. a. junge Infanteristen. A. d. U.

Digitized by Google

poral, „reicht aber nicht aus; laß sehen, hast Du nicht irgend einen lustigen Schwank in Deiner Patrontasche?“

„Was wollen Sie damit sagen?“ fragte Courtejoie, den Unschuldigen spielend.

„Ich will sagen, daß ihr, so häßliche Amseln Ihr beide seid, vielleicht doch irgend ein hübsches Lied zu pfeifen wißt; in diesem Fall heraus mit der Musik; das wird Brot, Suppe und Fleisch bezahlen.“

„Oder,“ fiel der Limousiner ein, „soll der, welcher Beine hat, mit dem, der keine hat, auf dem Rücken ein Burzelbaum schlagen.“

„Ah! ich sehe, was Sie wollen, meine guten Herren.“

„Das ist ein Glück,“ sagte der Corporal.

„Sie wollen, daß wir Ihnen Unterhaltung machen.“

„Unterhalte uns, so sehr Du kannst, es wird nichts zu viel sein, denn wir langweilen uns recht artig in Deinem schurkischen Lande.“

„Wohlan denn,“ sprach Courtejoie, „wir wollen versuchen, Sie etwas sehen zu lassen, was Ihnen noch nie vorgekommen ist.“

So gemein dieses Versprechen war, der gewöhnliche Eingang von einem Hanswurst, so erregte es doch die lebhafte Neugierde der Soldaten, welche Stille machten und sich um die beiden Bettler mit einem Eifer herumstellten, dem die Neugierde beinahe etwas Respectvolles verlieh.

Courtejoie, der bis jetzt auf Trigauds Schultern geblieben war, machte eine Bewegung mit den Beinen, welche andeutete, daß er auf den Boden

Digitized by Google

gesetzt werden wollte, und dieser ließ ihn mit dem passiven Gehorsam, den er für den Willen seines Herrn an den Tag legte, auf einem, halb mit Brennesseln bedeckten Schießscharten-Ueberrest nieder, rechts von der Walze, welche den Soldaten zum Sitz dienten.

„Hm! wie er dressirt ist," sagte der Corporal, „ich habe Lust, mich seiner zu bemächtigen und ihn an den Gros-Major zu verkaufen, der keinen Truthahn nach seiner Idee finden kann."

Inzwischen hatte Courtejoie einen Stein aufgehoben und Trigaud übergeben.

Dieser schloß ihn, ohne daß es weiterer Instructionen bedurfte, zwischen die Finger, öffnete wieder die Hand und zeigte den Stein zu Staub zerdrückt.

„Ha, das ist ein Herkules; etwas für Dich, Pinguet," sagte der Corporal zu dem Soldaten, den wir bereits zwei oder dreimal mit dem Namen Limousiner bezeichnet haben.

„Ah! gut, wir wollen sehen," antwortete dieser, indem er nach dem Hof eilte.

Trigaud setzte, ohne sich bei den Worten oder dem Thun Pinguets aufzuhalten, phlegmatisch seine Exercitien fort.

Er faßte zwei Soldaten an dem Riemen ihrer Patrontasche, hob sie langsam in die Höhe, hielt sie einige Sekunden mit ausgestrecktem Arm und setzte sie dann mit vollkommener Leichtigkeit wieder auf den Boden.

Die Soldaten erhoben ein Bravo-Geschrei.

„Pinguet! Pinguet!" riefen sie, „wo bist Du? Ach! wahrlich da ist Jemand, der Dich völlig austhut."

Digitized by Google

Trigaud fuhr, ohne sich zu unterbrechen, fort und hatte, als ob diese Versuche mit seiner Stärke erst zuvor geregelt worden wären, zu den zwei ersten Soldaten noch zwei ihrer Kameraden gefügt, welche rittlings auf deren Schultern saßen, und alle vier mit eben solcher Leichtigkeit, als da es ihrer nur zwei waren, emporgehoben.

Als er sie auf den Boden setzte, kam Pinguet mit einer Flinte auf jeder Schulter herbei.

„Bravo! Limousiner, bravo!" riefen die Soldaten.

Ermuthigt durch den Beifall seiner Kameraden, sagte Pinguet:

„Das ist lauter Neulingsarbeit; he, Du Menschenfresser, mache einmal nach, was ich jetzt thue."

Und er steckte einen Finger jeder Hand in einen der Flintenläufe und hob beide mit ausgestreckten Armen in die Höhe.

„Bah!" sprach Courtejoie, während Trigaud mit einer Bewegung der Lippen, welche für ein Lächeln gelten konnte, das Kunststück des Soldaten betrachtete, „holt noch zwei andere."

Wirklich wurden die zwei andern gebracht; Trigaud steckte alle vier an eine Hand und hob sie bis zu seinem Auge empor, ohne daß eine Zusammenziehung der Muskeln die geringste Anstrengung verrieth.

Dieß schreckte Pinguet so sehr zurück, daß er sich von nun an ganz von dem Wettkampf ferne hielt.

Darauf suchte Trigaud in seiner Tasche und zog ein Hufeisen hervor, das er so leicht zusammen-

Digitized by Google

drückte, wie es ein gewöhnlicher Mensch mit einem Lederriemen gethan hätte.

Nach jedem dieser Versuche wandte Trigaud nach Courtejoie die Augen, die um ein Lächeln bettelten, und mit einem Zeichen des Kopfs gab Courtejoie ihm zu erkennen, daß er zufrieden war.

„Laß sehen," sprach der letztere, „Du hast bis jetzt erst unsere Suppe verdient, jetzt handelt es sich darum, uns ein Nachtlager zu verdienen. Nicht wahr, meine guten Herren, wenn mein Kamarad noch etwas Wunderbareres macht als Alles, was Sie bisher gesehen haben, nicht wahr, so geben Sie uns einen Bund Stroh und einen Winkel im Stall, um auszuruhen."

„O! was das betrifft, so ist es respectiv unmöglich," sprach der Sergent, welcher durch das Geschrei und die Bravos der Soldaten angezogen, herbeigekommen war, um an dem Schauspiel Antheil zu nehmen; „der Befehl lautet ganz bestimmt."

Diese Antwort schien Courtejoie völlig außer Fassung zu bringen und sein Hausmarder-Gesicht nahm einen ernsten Ausdruck an.

„Bah!" erwiderte einer der Militärs, „wir legen für Euch sechs Sou zusammen; damit bezahlt Ihr im ersten Wirthshause, wohin Ihr kommt, ein Bett, das im Uebrigen so weich ist wie Roggen-Grannen."

„Und wenn diese Ochsenart, welche Dir als Reitthier dient, so solide Beine als Arme hat," fuhr ein Anderer fort, „so dürfen ein oder zwei Kilometer Euch nicht in Verlegenheit setzen."

„Vorher wollen wir das Kunststück, vorher woller-

Digitized by Google

wir das Meisterstück sehen," riefen die Soldaten im Chor.

Es wäre schlecht von einem Kamaraden gewesen, Trigaud um den Vortheil von dieser Begeisterung zu bringen, und Courtejoie ergab sich mit einer Leichtigkeit in dieses Dringen, welche von seinem Vertrauen in die Muskeln seines Genossen Zeugniß ablegte.

„Haben Sie," fragte er, „einen Quaderstein, eine starke eichene Bohle oder irgend Etwas, das zwölf bis fünfzehn Centner wiegt?"

„Da ist der Block, auf dem Ihr sitzt," sagte ein Soldat.

Courtejoie zuckte die Achseln.

„Wenn er einen Griff hätte, würde ihn Trigaud mit einer Hand aufheben."

„Da ist noch der Mühlstein, den wir vor das Luftloch des Arrests gelegt haben," bemerkte ein Soldat.

„Warum nicht gleich das ganze Haus?" rief der Korporal, „bei dem Ihr vorläufig sechs Mann brauchtet, um ihn in Bewegung zu setzen, und noch dazu mühevoll genug und mit Hebestangen, während ich in Wuth gerieth, daß mein Grad mir nicht erlaubte, Euch noch einen Rucker zu geben, und Euch einen Haufen Nichtsthuer nannte.

„Ueberdieß darf man den Mühlstein nicht anrühren," sprach der Sergent, „es steht noch im Befehl, für den Fall, daß ein Gefangener im Arrest ist."

Courtejoie blinzelte Trigaud an, und dieser

schritt, ohne sich um das, was der Sergent eben gesagt hatte, zu bekümmern, auf die Steinmasse zu.

„Versteht Ihr, was ich Euch zu sagen die Ehre habe?" rief der Sergent mit lauterer Stimme und Trigaud am Arm haltend, „Das rührt man nicht an."

„Warum nicht?" sagte Courtejoie. „Nimmt er den Mühlstein vom Platze weg, so wird er ihn auch wieder dahin bringen, beruhigen Sie sich."

„Ueberdieß," setzte ein Soldat hinzu, „hat man die Maus gesehen, die in der Rattenfalle ist, so braucht man nicht zu besorgen, daß sie entwische; ein armes Herrchen, das man für eine verkleidete Frau halten könnte; ich glaubte anfänglich, es sei die Herzogin von Berry."

„Ohne zu rechnen, daß er zu sehr mit Weinen beschäftigt ist, um an seine Rettung zu denken," fiel seinerseits der Korporal ein, der offenbar vor Ungeduld verging, den Versuch zu sehen; „als wir ihm seine Portion brachten, Pinguet und ich, daß heißt, ich und Pinguet, zerfloß er in Thränen, so daß man hätte sagen können, seine beiden Augen seien zwei Hahnen.

„Nun, wir wollen sehen," sagte der Sergent, der wahrscheinlich nicht minder neugierig als die Andern war, zu schauen, wie die Bettler mit dieser titanischen Aufgabe fertig würden; „ich erlaube es unter meiner Verantwortlichkeit."

Trigaud machte sich die Erlaubniß zu Nutzen; mit zwei Schritten war er bei dem Mühlstein, faßte ihn an der Grundfläche zwischen seine Arme, stemmte seine Schultern gegen das Centrum und versuchte mit einer kräftigen Anstrengung, ihn aufzuheben.

Digitized by Google

Aber das Gewicht der ungeheuren Steinmasse hatte den nicht sehr festen Boden, auf dem sie lag, eingedrückt, so daß sie vier bis fünf Zoll in denselben gedrungen war, und was der auf solche Art gebildeten Vertiefung anklebte, Trigauds Kraft lähmte.

Courtejoie, der sich dem von den Soldaten geschlossenen Kreis genähert hatte, indem er auf Händen und Knieen nach Art eines großen Käfers vorwärts kroch, machte darauf aufmerksam, was hinderlich war, daß die Anstrengungen des Riesen nicht von dem Erfolg gekrönt wurden; er holte einen großen flachen Stein, und theils mit diesem, theils mit seiner Hand befreite er den Mühlstein von der ihn umgebenden Erde.

Dann machte sich Trigaud wieder ans Werk, und hob, dießmal glücklicher, den Block und hielt ihn einige Sekunden, an seine Schultern gestemmt, gegen die Mauer gedrückt und einen Fuß über dem Boden.

Der Enthusiasmus der Soldaten kannte keine Grenzen. Sie drängten sich um Trigaud herum, indem sie ihn mit Glückwünschen überhäuften, gegen welche der Riese vollkommen gleichgültig schien. Sie stießen Rufe wahnsinniger Bewunderung aus, welche sich dem Korporal mittheilte und vom Korporal nach der natürlichen Rangordnung, selbst zum Sergeanten aufstieg. Sie sprachen von nichts weniger, als Trigaud im Triumph nach der Marketenderbude zu tragen, wo ihn der Preis seiner Stärke erwartete, indem sie mit allen den Jüngern des Gottes Mars bekannten und unbekannten Flüchen betheuerten, daß nicht blos das versprochene

Brod und Fleisch nebst Suppe, das Trigaud verdient hatte, sondern die Kost des Generals, ja selbst des Königs von Frankreich nicht zu viel wäre, um die zu solchen Heldenthaten nöthige Kraft zu unterhalten.

Wie wir eben gesagt haben, schien Trigaud durchaus nicht stolz auf seinen Triumph. Seine Physiognomie blieb so unempfindlich, wie die des Ochsen, den man nach der Arbeit ausschnaufen läßt. Nur seine Augen, welche von denen Alain Courtejoie's sich nicht abwandten, fragten diesen:

„Meister, bist Du zufrieden?"

Ganz im Widerspiel von Trigaud schien Courtejoie strahlend vor Freude; ohne Zweifel in Folge des Eindrucks, welchen die Beweise einer Stärke, die er viel mehr als Derjenige, welchem die Natur sie verliehen hatte, die seinige nennen konnte, auf die Zuschauer machten. Vielleicht kam es auch ganz einfach von dem Gelingen eines kleinen Manövers her, das er sehr geschickt bewerkstelligt hatte, während die allgemeine Aufmerksamkeit auf seinen Genossen concentrirt war, ein Manöver, welches darin bestand, das große flache Hebemittel, das er in der Hand hielt, unter den Mühlstein zu schieben und es so zu legen, daß die ungeheure Masse, welche das Luftloch des Gefängnisses schloß, im Gleichgewicht auf dieser ebenen Fläche ruhte und es sofort nur der Anstrengung eines Kindes bedurfte, ihn von der Stelle zu rücken.

Die beiden Bettler wurden nach der Marketenderbude geführt und dort lieferte Trigaud einen neuen Text für die Bewunderung der Soldaten.

Digitized by Google

Nachdem er eine ungeheure Schüssel Suppe verschlungen hatte, legte man ihm vier Rationen Rindfleisch und zwei Commisbrode vor.

Trigaud aß sein erstes Brod mit den zwei ersten Rationen, wechselte dann mit der Art des Verschluckens und verbesserte den Geschmack der verschluckten Gegenstände, nahm sein zweites Brod, spaltete es der Breite nach in zwei Theile, machte ein Loch in die Mitte, verschlang zwischen hinein wie zum Zeitvertreib die herausgenommene Krume, steckte das Fleisch in die also erzeugte Höhlung, legte die beiden Hälften des Laibs auf einander und biß darauf mit einer Kaltblütigkeit und einer Cohäsionskraft, welche die Versammlung entzückten und ihm donnernde Bravos gewannen.

Nach fünf Minuten dieser Uebung war das Commisbrod zermalmt wie wenn es zwischen zwei Mühlsteinen durchgegangen wäre, ähnlich dem, welchen Trigaud zum Staunen der Gesellschaft aufgehoben hatte, und es blieb nichts davon übrig, als Krümchen, welche Trigaud, der von vorn anzufangen bereit schien, mit großer Sorgfalt auflas.

Man beeilte sich, ihm ein drittes Brod zu bringen und Trigaud behandelte es, wiewohl trocken, gleich den beiden ersten.

Die Soldaten kannten sich nicht mehr vor Freude; sie hätten gerne alle ihre Mundvorräthe aufgeopfert, um den Versuch bis auf's Aeußerste zu treiben, aber der Sergent erachtete es für klug, ihrer wissenschaftlichen Neugier ein Ziel zu setzen.

Courtejoie war wieder nachdenklich geworden,

und seine Haltung erregte die Aufmerksamkeit der Soldaten.

„Ei ja! Du issest und trink'st," sagte der Korporal zu ihm, „und das auf Kosten Deines Kamaraden; das ist nicht recht und wir meinen, Du seist uns wohl ein Stück von einem Lied schuldig, wäre es auch nur, um Deine Zeche zu bezahlen."

„Unzweifelhaft," sprach der Sergent.

„Wohlan! wohlan! ein Lied," riefen die Soldaten, „und ist es so lustig wie bei einer Hochzeit."

„Hm!" sagte Courtejoie, „ich weiß Lieder."

„Ei! nur um so besser dann."

„Ja; aber sie sind vielleicht nicht nach Ihrem Geschmack."

„Wenn nur Deine Gesänge nicht der Art sind, um den Teufel zu begraben, soll es uns schon unterhalten; zu Saint-Colombin ist man nicht difficil.

„Ja," entgegnete Courtejoie, „ich verstehe; Sie langweilen sich?"

„Zum Eckel," bemerkte der Sergent.

„O! wir verlangen nicht, daß Du wie M. Nourrit singst," sagte ein Pariser.

„Je spaßhafter es ist," setzte ein anderer Soldat hinzu, „desto besser."

„Da ich Euer Brot gegessen, und Euren Wein getrunken," sagte Courtejoie, „habe ich nicht das Recht, es Ihnen abzuschlagen; aber ich wiederhole es, Sie werden wahrscheinlich meine Lieder nicht nach Ihrem Geschmack finden."

Courtejoie hatte wirklich seine Strophe noch nicht geendigt, als auf die Bewegung des Erstaunens, das durch seine ersten Worte erregt worden

Digitized by Google

war, Rufe der Entrüstung folgten; zehn Soldaten hatten sich auf ihn geworfen, und der Sergent ihn mit einem Griff nach der Gurgel auf den Fußboden geworfen.

„Ha! Canaille!" rief er ihm zu, „ich will Dich lehren, mitten unter uns das Lob von Räubern zu singen."

Aber ehe der Unterofficier seine Rede geendet, eine Rede, in welcher sicher eines der ihm geläufigen Nebenworte anzubringen von ihm nicht versäumt worden war, hatte sich Trigaud, das Auge vor Zorn funkelnd, durch die Angreifer Bahn gebrochen, den Unterofficier zurückgestoßen und sich vor seinem Genossen in so drohender Stellung aufgepflanzt, daß die Soldaten einige Augenblicke stumm und unschlüssig blieben.

„Tödten wir sie! tödten wir sie!" riefen dieselben, „es sind Chouans!"

„Ihr habt von mir ein Lied verlangt; ich habe Euch darauf aufmerksam gemacht, daß die Lieder, die ich wüßte, Euch nicht gefallen könnten," rief Courtejoie mit einer Stimme, welche den Tumult beherrschte. „Ihr hättet nicht darauf bestehen sollen. Worüber beklagt Ihr Euch?"

„Wenn Du nur Lieder wie das, welches wir eben hörten, weißt," antwortete der Sergent, „so bist Du ein Rebell und ich verhafte Dich peremtorisch."

„Ich weiß die Lieder, welche den Dorfleuten gefallen, von deren Almosen ich das Leben friste. Ein armer Krüppel, wie ich, und ein Blödsinniger wie mein Genosse können nicht gefährlich sein. Ver-

Digitized by Google

haftet uns, wenn Ihr wollt, aber ich zweifle, ob die Verhaftung Euch Ehre macht."

„Es sei, Ihr sollt einstweilen in der Geige schlafen. Ihr wart in Verlegenheit wegen eines Nachtlagers, meine hübschen Bursche, ich will Euch eines geben. Allons! Allons! man ergreife sie, man stecke sie unverzüglich ein."

Aber da Trigaud noch in seiner drohenden Haltung verharrte, beeilte sich Niemand, den von dem Unteroffizier gegebenen Befehl zu vollziehen.

„Und ergebt Ihr Euch nicht auf Gnade und Ungnade," sprach der Sergent weiter, „so lasse ich einige gut geladene Flinten holen, und wir werden sehen, ob Eure Haut kugelfest ist."

„Nun, Trigaud, mein Junge," sagte Courtejoie „man muß sich darein ergeben; überdieß sei ruhig, unsere Haft wird nicht lang dauern. Für arme Teufel wie wir baut man keine so schöne Gefängnisse."

„So lasse ich mir's gefallen!" rief der Sergent, sehr zufrieden mit der friedlichen Wendung, welche der Streit nahm; „man wird Euch durchsuchen, und findet man nichts Verdächtiges bei Euch, seid Ihr vernünftig in der Nacht, so wird man morgen früh sehen, Euch wieder in Freiheit zu setzen."

Man durchsuchte die beiden Bettler, fand aber nichts als einige Stücke kleiner Münze bei ihnen, was den Sergenten in seinen Ideen von Gnade noch befestigte.

„Eigentlich," fuhr er fort, auf Trigaud deutend, „ist dieser große Tölpel da nicht schuldig und ich

Digitized by Google

sehe nicht ein, warum ich ihn innerlich einsperren soll."

„Ohne zu rechnen," fiel der Limousiner ein, „daß wenn ihn gleich seinem Großvater Simson die Lust anwandelt, an den Mauern zu rütteln, er sie uns über den Kopf stürzen wird."

„Du hast Recht, Pinguet," sprach der Sergent, „um so mehr, da Du derselben Meinung mit mir bist; das wäre eine Verlegenheit, die wir uns gemeinschaftlich auf den Hals laden würden. Allons, hinaus, Freund, und schnell."

„O! mein guter Herr, trennen Sie uns nicht," rief Courtejoie mit weinerlicher Stimme, „wir können es nicht ohne einander aushalten; er geht für mich, ich sehe für ihn."

„Wahrhaftig," sprach ein Soldat, „das ist schlimmer als mit Verliebten."

„Nein," erwiderte der Sergent Courtejoie, „Du bringst zur Strafe die Nacht in der Geige zu, und morgen mag der Officier von der Runde entscheiden, was mit Deinem Rumpf zu thun ist. Schnell fort!"

Zwei Soldaten traten heran, Courtejoie zu ergreifen; dieser aber sprang mit einer Geschwindigkeit, die man in diesem unvollständigen Körper kaum zu finden erwartet hätte, Trigaud auf die Schultern und dieser schritt unter der Escorte der Soldaten ruhig auf den Keller zu.

Unterwegs hielt Alain seinen Mund an das Ohr seines Genossen und sagte einige Worte mit leiser Stimme zu ihm; Trigaud setzte ihn an der Thüre des Kellers nieder, wohin der Sergent den

Digitized by Google

Invaliden stieß und wo dieser gleich einer großen Kugel vorwärts rollend, seinen Eintritt bewerkstelligte.

Dann führte man Trigaud zur Karrenthüre hinaus und schloß sie hinter ihm zu.

Trigaud blieb einige Minuten unbeweglich und betäubt stehen, wie wenn er nicht wüßte, was ihm zu thun bliebe; er hatte Anfangs im Sinn, sich auf die Walze zu setzen, wo wir die Soldaten ihre Siesta halten sahen, aber die Schildwache machte ihm bemerklich, daß er unmöglich hier bleiben könne, und der Bettler entfernte sich in der Richtung nach dem Flecken Saint-Colombin.

LVI.

Ein Traum, nahe daran, zur Wirklichkeit zu werden.

Ungefähr zwei Stunden nach den eben erzählten Ereignissen hörte die Schildwache des kleinen Postens einen Karren, der aus dem Innern des Landes heraufkam. Ihrer Ordre gemäß rief sie: „Wer da!" und als der Karren nur noch wenig entfernt war, gebot sie ihm, zu halten.

Der Karren oder vielmehr der Karrenfuhrmann gehorchte.

Der Corporal und vier Soldaten kamen vom Posten herbei, um Kärrner und Karren in Augenschein zu nehmen.

Der Karren war ein ehrliches mit Heu beladenes Fuhrwerk, das allen denen glich, welche am Abend die Straße von Nantes passirt hatten; ein einziger Mann führte denselben; er erklärte, er

Digitized by Google

wolle dieses Heu seinem Eigenthümer nach Saint-Philibert bringen, und fügte bei, er habe die Nacht hiezu gewählt, um die jetzt im Jahre kostbare Zeit zu sparen, und der Unterofficier befahl,. ihn ziehen zu lassen.

Aber diese gute Absicht schien für den armen Mann völlig verloren. Sein Karren, mit einem Pferd bespannt, hatte an dem steilsten Punkt der Anhöhe Halt gemacht, und so sehr sich Pferd und Kärrner anstrengten, war es dem Fuhrwerk unmöglich, einen Schritt vorwärts zu thun.

„Ist das auch vernünftig," sprach der Corporal, „ein armes Thier so zu überladen! Ihr seht wohl, daß Euer Pferd zweimal so viel hat, als es vertragen kann."

„Wie Schade," sagte ein Anderer, „daß der Sergent den ungeschlachten Stier, den wir eben bei uns hatten, vor die Thüre gesetzt hat! Wir hätten ihn neben sein Pferd gespannt und er hätte stolz angezogen."

„O! es ist noch die Frage, ob er sich gutwillig hätte anspannen lassen," bemerkte ein Anderer.

Hätte der, welcher diese Worte aussprach, sehen können, was hinter dem Karren vorging, es wäre ihm sogleich begreiflich geworden, daß Trigaud sich nicht hätte anspannen lassen, wenn dieß in der Absicht geschehen wäre, vorwärts zu ziehen.

Ueberdieß hätte er sich Rechenschaft gegeben von der Schwierigkeit, welche das Pferd hatte, den Wagen von der Stelle zu bringen, denn diese Schwierigkeit war größtentheils dem Bettler zuzuschreiben, welcher, übrigens völlig verloren in der Finsterniß,

Digitized by Google

die hölzerne Stange, welche die Ladung niederhielt, ergriffen hatte und hinten übergeneigt mit einem Erfolg, der alle am Abend errungenen weit übertraf, seine Kraft der des Pferdes entgegen stellte.

„Wollt Ihr, daß wir ein wenig Hand anlegen?" fragte der Corporal.

„Wartet, bis ich es noch einmal versuche," antwortete der Bauer, der seinem Fuhrwerk eine schiefe Richtung gegeben hatte, um die Steilheit des Abhangs etwas zu vermindern, und sein Pferd am Zügel fassend, sich anschickte, einen Versuch zu machen, der ihn von dem eben gemachten Vorwurf frei sprach.

Er peitschte sein Pferd kräftig, indem er es mit Stimme und Trense antrieb; die Soldaten vereinigten ihre Aufmunterung mit der seinigen; das Pferd streckte alle Viere steif aus, indem es Tausende von Funken aus den Kieseln der Straße schlug, dann stürzte es plötzlich, und in demselben Augenblick neigte sich, als ob die Räder auf irgend ein Hinderniß gestoßen wären, der Karren auf die linke Seite und fiel längs des Gebäudes um.

Die Soldaten sprangen vor und eilten das Pferd aus dem Geschirr loszumachen; die Folge dieses Eifers war, daß sie Trigaud nicht bemerkten, der ohne Zweifel befriedigt von einem Resultat, zu dem er dadurch, daß er unter den Wagen schlüpfte, ihn mit seinen herkulischen Schultern in die Höhe hob, und dadurch aus seinem Schwerpunkt brachte, mächtig beigetragen hatte, sich ruhig zurück zog und hinter einer Hecke verschwand.

„Sollen wir Dir helfen, Deinen Karren wieder

Digitized by Google

aufzurichten?" fragte der Corporal den Bauern; „nur mußt Du noch ein Vorspannpferd holen."

„Ah! meiner Treu, nein," sagte der Kärrner, „morgen ist auch ein Tag, der gute Gott will nicht, daß ich weiter fahre; man darf seinem Willen sich nicht widersetzen."

Mit diesen Worten warf der Bauer die Stränge dem Pferd über das Kreuz, schob den Sattel zurück, stieg auf und entfernte sich, nachdem er den Soldaten gute Nacht gewünscht hatte.

Zweihundert Schritte von der Wachstube stieß Trigaud wieder zu ihm.

„Nun!" fragte der Bauer, „habe ich's recht gemacht? Bist Du zufrieden?"

„Ja," antwortete Trigaud, „ganz so, wie es Alain Courtejoie geboten hat."

„Gut Glück! Jetzt will ich das Pferd dahin zurückbringen, wo ich es genommen habe; es ist bequemer, als den Karren; aber wenn der Karrenfuhrmann morgen aufwacht und sein Heu sucht, wird er nicht wenig erstaunt sein, es da oben zu finden."

„Wohl! Du wirst ihm erzählen, daß es für die gute Sache geschah," bemerkte Trigaud, „und da wird er nichts sagen."

Die beiden Männer trennten sich.

Trigaud ging aber nicht weit; er strich in der Umgebung herum, bis er in Saint-Colombin elf Uhr schlagen hörte; dann stieg er wieder gegen den Posten hinan, mit seinen Holzschuhen in der Hand und ohne irgend ein Geräusch zu machen; maskirt durch die Schildwache, die er auf und abge-

Digitized by Google

hen hörte, konnte er bis an das Luftloch des Gefängnisses gelangen; einmal da, zog er leise das Heu von dem Fuhrwerk heran, breitete es auf dem Boden aus, so daß es ein sehr dickes Lager bildete, ließ dann sachte den Mühlstein, welcher das Luftloch verschloß, darauf sinken, bückte sich zu der Oeffnung herab, zerbrach die Planken, welche sie innen versperrten, zog Courtejoie, den Michel von hinten nachschob, an sich, that dem jungen Baron den gleichen Dienst, indem er ihm die Hände reichte, setzte hernach beide auf seine Schultern und entfernte sich, noch immer barfuß, trotz seiner Corpulenz und der doppelten Last, die er sich aufgeladen hatte, von dem Posten, ohne mehr Geräusch zu machen, als eine Katze, welche über einen Teppich geht.

Als Trigaud ungefähr fünfhundert Schritte gemacht hatte, hielt er an, nicht weil er müde war, sondern weil es Michel also wollte.

Michel ließ sich auf den Boden gleiten und zog, in seiner Tasche suchend, eine Hand voll Münze, mit Goldstücken darunter, hervor, welche er in die große Hand Trigauds legte.

Trigaud machte Miene, das eben Empfangene in eine Tasche zu stecken, noch zweimal größer, als die Hand, welche ihm als Recipient gedient hatte.

Aber Alain hielt ihn zurück.

„Gib das dem Herrn zurück," sprach er, „wir dürfen nicht mit zwei Händen nehmen."

„Wie so, mit zwei Händen?" fragte Michel.

„Ja; wir haben Sie uns persönlich nicht so

Digitized by Google

sehr verpflichtet, als Sie vielleicht vermuthen," antwortete Courtejoie.

„Ich begreife Euch nicht, mein Freund."

„Mein junger Herr," fuhr der Krüppel fort, „jetzt, da wir außen sind, kann ich Ihnen wohl gestehen, daß ich so eben ein wenig gelogen habe, als ich Ihnen sagte, ich habe mich zu dem alleinigen Zweck hinter Schloß und Riegel setzen lassen, Ihnen herauszuhelfen; aber ich mußte wohl von Ihnen ein wenig Beistand erhalten; ohne dieß wäre mir es unmöglich gewesen, mich bis zum Luftloch aufzuhissen und Sie hinter mir herauszulassen. Aber jetzt, da sich, Dank Ihrem guten Willen und der Faust meines Freundes Trigaud, unsere Flucht ohne Hinderniß gemacht hat, muß ich Ihnen gestehen, daß Sie Ihre Gefangenschaft nur gegen eine andere vertauscht haben."

„Was bedeutet das?"

„Das bedeutet, daß Sie eben in einem feuchten und ungesunden Arrest waren, und jetzt sich mitten auf den Feldern in einer heitern und ruhigen Nacht befinden, aber darum nicht weniger in Gefangenschaft sind."

„In Gefangenschaft?"

„Oder wenigstens Gefangener."

„Gefangener von wem?"

„Von mir wohl."

„Von Euch!" rief Michel lachend.

„Ja, auf eine Viertelstunde. Ah! Sie haben gut lachen, Gefangener, bis ich Sie den Händen, von welchen Sie reclamirt werden, überliefert habe."

„Und welches sind diese Hände?"

Digitized by Google

„Ah! Sie können dieselben alsbald selbst fragen; ich entledige mich meines Auftrags, nichts mehr und nichts weniger, Sie brauchen nicht zu verzweifeln; das ist Alles, was ich Ihnen sagen kann; man könnte viel schlimmer fallen, als es bei Ihnen geschehen ist."

„Aber, kurz . . ."

„Nun, mit Bezug auf die Dienste, welche mir geleistet worden sind und unter reichlicher Bezahlung meines armen Teufels Trigaud hat man mir gesagt: ‚Befreit den Herrn Baron Michel de La Logerie und bringt ihn zu mir;' ich habe Sie befreit, Herr Baron und bringe Sie zu . . ."

„Hört," sprach der junge Mann, der durchaus nichts von dem, was der Schenkwirth von Montaigu ihm sagte, begriff, „dießmal ist hier meine ganze Börse; nur bringt mich auf den Weg nach La Logerie, wohin ich diesen Abend zurückkehren will und empfangt meinen Dank."

Michel war auf den Gedanken gerathen, seine beiden Befreier hätten die Belohnung nicht im Verhältniß zu dem ihm geleisteten Dienst gefunden.

„Mein Herr," antwortete Courtejoie mit aller Würde, deren er fähig war, „mein Gevatter Trigaud kann von Ihnen diese Belohnung nicht annehmen, weil er gerade für das Gegentheil dessen, was Sie von ihm verlangen, bezahlt worden ist; was mich betrifft, so weiß ich nicht, ob Sie mich kennen, aber in jedem Fall will ich mich Ihnen kenntlich machen: ich bin ein ehrlicher Geschäftsmann, welchen einige Meinungsverschiedenheiten mit der Regierung genöthigt haben, sein Etablissement zu ver-

Digitized by Google

lassen; aber so elend auch diesen Augenblick mein Aeußeres ist, so mögen Sie wissen, daß ich Dienste leiste, aber sie nicht verkaufe."

„Aber wohin zum Teufel wollt Ihr mich führen?" fragte Michel, der weit entfernt war, von Seiten seines Gegenredners so viel Empfindlichkeit zu erwarten.

„Wollen Sie uns folgen, und vor einer Stunde, verspreche ich Ihnen, werden Sie es erfahren."

„Euch folgen? wenn Ihr mir erklärt, daß ich Euer Gefangener bin; ach ja wohl! das wäre zu gutwillig von meiner Seite; darauf rechnet nicht!"

Courtejoie gab keine Antwort; aber ein einziger Blick reichte hin, Trigaud anzudeuten, was er gethan wissen wollte; und kaum hatte der junge Mann seine Rede vollendet und einen Schritt vorwärts gethan, als der Bettler, seinen Arm gleich einem Hacken ausstreckend, ihn am Kragen faßte.

Er wollte schreien, indem er es vorzog, der Gefangene der Soldaten, als Trigauds zu sein; aber mit der ihm frei bleibenden Hand versicherte sich der Bettler seines Gesichts besser, als es die berüchtigte Würgbirne*) des Herrn von Vendôme vermocht hätte, und sie machten so sechs bis sieben hundert Schritte über die Felder mit der Geschwindigkeit von Rennpferden; denn Michel streifte, halb in der Luft schwebend und von dem ausgestreckten Arm des Colosses gehalten, den Boden nur mit der Spitze seiner Füße.

„Genug, Trigaud," sprach Courtejoie, der sei-

*) d. h. Knebel. A. d. U.

nen Platz auf den Schultern des Bettlers wieder eingenommen hatte, welchen diese doppelte Last auf keinerlei Weise in Anspruch zu nehmen schien; „dem jungen Baron muß jetzt die Idee, nach La Logerie zurückzukehren, hinlänglich vergangen sein; man hat uns denselben überdieß zu gut empfohlen, als daß wir die Waare Haverei erleiden ließen."

Dann sich an den jungen Baron in dem Augenblick, da Trigaud Halt machte, wendend, fragte er den halb erstickten Michel:

„Wir wollen sehen, sind Sie jetzt vernünftig?"

„Ihr seid die Stärkeren; ich habe keine Waffen," antwortete der junge Mann, „ich muß mich wohl darein ergeben, Eure schlechte Behandlung zu ertragen."

„Schlechte Behandlung; o! sprechen Sie diese Worte nicht aus, denn ich würde an Ihre Ehre appelliren und Sie bitten zu erklären, ob es nicht wahr ist, daß Sie sowohl in dem Kerker der Blauen, als unterwegs mir unaufhörlich gesagt haben, Sie wollen nach La Logerie zurückkehren, und durch diese Hartnäckigkeit mich zwangen, Gewalt anzuwenden."

„Wohlan! nennt mir jetzt wenigstens die Person, welche Euch den Auftrag gegeben hat, sich meiner zu bemächtigen und mich zu ihr zu bringen."

„Das ist mir bestimmt verboten," antwortete Alain Courtejoie; „aber ich kann Ihnen, ohne die empfangene Ordre zu überschreiten, so viel sagen, daß diese Person ganz und gar zu ihren Freunden gehört."

Ein tödtlicher Schauer ging durch Michels Herz.

Digitized by Google

Er dachte an Bertha.

Der arme Bursche meinte, Mademoiselle de Souday habe den Brief erhalten, die beleidigte Wölfin erwarte ihn, und so peinlich die Erklärung, welche aus dieser Zwiesprache erfolgen müßte, für ihn war, so fühlte er doch, daß das Zartgefühl ihr nicht ausweichen konnte.

„Wohl," sagte er, „ich weiß, wer mich erwartet."

„Sie wissen es?"

„Ja; es ist Mademoiselle von Souday."

Alain Courtejoie gab keine Antwort, aber er schaute Trigaud mit einer Miene an, welche sagen wollte:

„Er hat es meiner Treu errathen."

Michel war überrascht und verstand diesen Blick.

„Gehen wir also weiter," sprach er.

„Und Sie werden keinen Versuch machen, sich zu retten?"

„Nein."

„Auf Ehrenwort?"

„Auf Ehrenwort."

„Wohlan! Da Sie vernünftig sind, wollen wir Ihnen die Mittel verschaffen, daß Sie sich nicht an diesen Brombeerstauden die Füße zerreißen und sie nicht in diesem Lehmboden stecken lassen, der uns Siebenpfundstiefel macht."

Michel hatte bald die Erklärung dieser Worte; denn nachdem Trigaud die Straße, an deren Rand sie sich befanden, überschritten hatte, waren sie noch nicht hundert Schritte in dem an diese Straße grenzenden Wald vorgerückt, als der junge Baron das Wiehern eines Pferdes hörte.

Digitized by Google

„Mein Pferd!“ rief Michel, ohne nur zu verſuchen, ſein Erſtaunen zu verbergen.

„Glauben Sie denn, wir haben Ihnen daſſelbe geſtohlen?“ fragte Courtejoie.

„Aber wie kommt es dann, daß ich Euch nicht wieder an der Stelle fand, wo ich es Euch anvertraut hatte?“

„Wohlan! ich will es Ihnen ſagen,“ antwortete Alain; „wir ſahen Leute um uns herum ſtreichen, welche uns mit einem Intereſſe betrachteten, das uns allzu tief ſchien, als daß es uns nicht beunruhigte; und meiner Treu, da die Neugierigen nicht nach meinem Geſchmack waren, und die Stunden vergingen, ohne daß wir Sie zurückkehren ſahen, ſo entſchloſſen wir uns, Ihr Thier nach Banloeuvre zurück zu führen, wohin Sie, wie wir vermutheten, heimkehren wollten, wären Sie nicht verhaftet worden, und auf der Straße haben wir geſehen, daß Sie es noch . . . nicht waren.“

„Noch nicht?“

„Ja, aber es dauerte nicht mehr lang bis dahin.“

„Ihr waret alſo in meiner Nähe, als die Gendarmen mich arretirten?“

„Mein junger Herr,“ antwortete Alain Courtejoie mit ſeiner poſſenhaft ſpöttiſchen Miene, „Sie müſſen wahrhaftig ſehr unerfahren ſein, um über Ihre Angelegenheiten träumeriſch nachzudenken, wenn Sie ſich auf der Landſtraße befinden, ſtatt um ſich zu ſchauen, wer geht, wer kommt, wer vorbei marſchirt; ſchon zehn Minuten zuvor hätten Sie den Trott der Pferde jener Herren hören ſollen, weil

wir ihn gut hörten; und nichts war leichter für Sie, als sich in den Wald zu werfen, wie wir gethan haben."

Aber Michel nahm sich wohl in Acht, das sich zurück zu rufen, was seine Gedanken so völlig in dem Augenblick, an welchen Alain Courtejoie ihn erinnerte, in Anspruch genommen hatte; er begnügte sich also, beim Andenken an alle seine Schmerzen einen tiefen Seufzer auszustoßen und sein Pferd zu besteigen, das Trigaud losgebunden hatte und ihm links vorführte, während Courtejoie diesem begreiflich zu machen suchte, wie man es anstellen müsse, um auf eine schickliche Weise den Steigbügel zu halten.

Dann begaben sie sich wieder auf die Straße, und der Bettler, seine Hand auf den Sattelknopf stützend, hielt vollkommen den Gang ein, welchen Michel das letztere nehmen ließ.

Eine halbe Meile von da bogen sie in einen Querpfad ein und es kam Michel vor, als wäre ihm trotz der Finsterniß nach einer gewissen Form, welche die schwarze Baummasse annahm, dieser Fußpfad bekannt.

Bald langte man an einem Kreuzweg an, bei dessen Anblick der junge Mann zusammenfuhr; er hatte denselben an dem Abend überschritten, da er zum ersten Mal Bertha zurück geleitete.

Im Augenblick, da die Wanderer, nachdem sie über den Kreuzweg hinaus waren, den Fußpfad einschlugen, der zu Tinguy's Hütte führte, in welcher man trotz der vorgerückten Stunde der Nacht ein Licht schimmern sah, kam ein leiser Signalruf

Digitized by Google

hinter der Gartenhecke hervor, die am Wege sich hinzog.

Courtejoie antwortete sogleich.

„Seid Ihr es, Meister Courtejoie?“ fragte eine Frauenstimme, während gleichzeitig eine weiße Gestalt über der Hecke erschien.

„Ja; aber wer seid Ihr selbst?“

„Rosine, Tinguy's Tochter; entsinnt Ihr Euch meiner nicht mehr?“

„Rosine,“ rief Michel, den die Gegenwart des Mädchens in seiner Vorstellung, er werde von Bertha erwartet, bestärkte.

Courtejoie ließ sich mit der Gewandtheit eines Affen an Trigauds Körper heruntergleiten und wandte sich nach dem Zaun mit einer Bewegung, welche viel Aehnlichkeit mit der einer hüpfenden Kröte hatte, während Trigaud zur Bewachung Michels zurückblieb.

„Wahrhaftig, Kleine,“ sprach Courtejoie, „die Nacht ist so schwarz, daß man gern Weiß für Grau nehmen möchte; aber,“ fuhr er mit gesenkter Stimme fort, „warum bist Du nicht zu Hause, wohin man uns bestellt hat?“

„Weil Leute daselbst sind und Ihr Herrn Michel nicht dahin führen könnet.“

„Leute! Ah so! die verdammten Blauen haben also überall hin Garnison gelegt?“

„Es sind keine Soldaten, die sich in unserem Hause befinden; es ist Jean Oullier, der den Tag damit zugebracht hat, im Lande herumzulaufen, und jetzt mit Leuten von Montaigu daselbst verweilt.“

„Was thun sie dort?“

Digitized by Google

„Sie schwatzen; sucht sie auf und Ihr könnt Eins mit ihnen trinken und Euch ein Bischen wärmen."

„Nun ja! aber unser junger Herr, was sollen wir mit ihm machen, meine Schöne?"

„Ihr überlaßt ihn mir; ist es nicht so ausgemacht, Meister Courtejoie?"

„Wir sollten ihn in Dein Haus bringen; ja, da hätte man zum Glück einen Winkel im Keller oder auf dem Speicher gefunden, um ihn einzusperren, und dieß um so leichter, da er nicht boshaft ist, mein Gott; aber auf freiem Feld riskiren wir sehr, ihn zu verlieren; er ist schlüpfrig wie ein Aal."

„So," sagte Rosine, das Lächeln versuchend, welches seit dem Tod ihres Vaters und Bruders einen so traurigen Schein auf ihre Lippen warf, „glaubt Ihr, daß er mehr Umstände machen wird, einem hübschen Mädchen, als zwei alten Burschen, wie Ihr, zu folgen?"

„Und wenn der Gefangene seinen Wächter entführt?" fragte Courtejoie.

„O, beunruhigt Euch deßhalb nicht; ich habe gute Füße, gute Augen und das Herz auf dem rechten Fleck. Ueberdieß ist Baron Michel mein Milchbruder; wir kennen uns von alter Zeit her. Und dann kurz, was hat man Euch gesagt zu thun?"

„Ihn zu befreien, wenn wir könnten, und wohl oder übel nach Deines Vaters Hause zu bringen, wo wir Dich finden würden."

„Wohlan! da bin ich! das Haus ist vor Euch

und der Vogel ist außer dem Käfig. Das ist Alles, was man von Euch wollte, gesteht es."

„Wahrlich! ich glaube so."

„Also dann, gute Nacht!"

„Sag' doch, Rosine, sollten wir nicht zu größerer Sicherheit einen Faden an seine Pfote knüpfen," sprach Courtejoie spottend.

„Danke, danke, Courtejoie," sagte Rosine, sich nach der Seite wendend, wo Michel wartete, „bemüht Euch, einen an Eure Zunge zu legen."

Michel hatte trotz der Entfernung, in welcher er während des Zwiegesprächs blieb, den Namen Rosine unterschieden, und wie bereits gesagt worden, das Einverständniß, das zwischen seinen beiden Befreiern bestand, die nachträglich seine beiden Wächter geworden waren, erkannt.

Er bestärkte sich also nur noch mehr in der Vorstellung, daß es Bertha sei, welcher er seine Befreiung verdanke.

Das Verfahren Courtejoie's, der Schein von Gewalt, deren er sich gegen ihn durch Vermittlung von Trigaud bedient hatte, das Geheimniß, womit der Schenkwirth den Grund und die Ursache seiner Ergebenheit gegen einen Mann, den er kaum kannte, umgab, dieß alles paßte vortrefflich zu der Erbitterung, welche seiner Voraussetzung zufolge der von ihm an den Notar Loriot übergebene Brief in dem reizbaren und heftigen Herzen des Mädchens hatte erzeugen müssen.

„So ist's recht," sagte Rosine, „Sie sind nicht wie der garstige Courtejoie, der mich mit aller Ge-

Digitized by Google

walt nicht erkennen wollte; Sie erkennen mich sogleich, nicht wahr, Herr Michel?"

„Ja, gewiß. Und nun, sage mir, Rosine."

„Was?"

„Wo ist Mademoiselle Bertha?"

„Mademoiselle Bertha?"

„Ja."

„Ich weiß es nicht," sprach Rosine mit einer Einfalt, welche Michel sogleich ihrem wahren Werth nach zu schätzen wußte.

„Wie? Du weißt es nicht?" wiederholte der junge Mann.

„Nun, sie ist zu Souday, glaube ich."

„Du weißt es nicht? Du glaubst es?"

„Wahrhaftig!"

„Du hast sie also heute nicht gesehen?"

„Was das betrifft, nein, Herr Michel; ich weiß nur, daß sie heute mit dem Herrn Marquis nach Schloß Souday gehen mußte; ich war diese Zeit zu Nantes."

„Zu Nantes!" rief der junge Mann; „Du bist heute in Nantes gewesen?"

„Gewiß, ja."

„Und um welche Stunde warst Du daselbst, Rosine?"

„Es schlug neun Uhr Morgens, als wir über den Pont Rousseau gingen."

„Du sagst, wir?"

„Allerdings."

„Du warst also nicht allein?"

„Nein, weil ich Mademoiselle Mary dahin be-

gleitete; aber das hat die Reise aufgehalten, weil man mich vom Schloß holen lassen mußte."

„Aber wo ist sie, Mademoiselle Mary?"

„Jetzt?"

„Ja."

„Auf dem Eilande la Jonchère, wohin ich Sie jetzt zu ihr führe. Aber wie sonderbar, daß Sie so reden, Herr Michel."

„Du sollst mich zu ihr führen," rief der junge Mann auf dem Gipfel der Freude: „so komm doch schnell, komm' doch schnell, meine kleine Rosine."

„So! Und dieser alte Narr Courtejoie sagte, ich werde große Mühe damit haben, Sie zu führen. Sind diese Leute denn so gar dumm?"

„Rosine, mein Kind, ins Himmels Namen, verlieren wir keine Zeit."

„Ich wünsche nichts lebhafter, aber um schneller zu gehen, müssen Sie mich auf das Kreuz nehmen."

„Ich glaube wohl," sagte Michel, dessen Herz bei dem bloßen Gedanken, Mary wieder zu sehen, in einer Minute allem eifersüchtigen Verdacht völlig entsagt hatte, und der außer sich war bei der Vorstellung, daß die, welche er liebte, sich bisher so thätig mit seiner Wohlfahrt beschäftigt hatte, „komm, komm doch!"

„Da bin ich, geben Sie mir die Hand," sagte Rosine, ihren Holzschuh auf den Fuß des jungen Mannes setzend.

Und einen Sprung machend, fügte sie, auf dem Mantelsack Platz nehmend, hinzu:

„Da, hier bin ich! jetzt halten Sie rechts."

Der junge Mann gehorchte, ohne sich weiter um

Digitized by Google

Trigaud und Courtejoie zu bekümmern, als ob sie gar nicht existirten."

Seit einem Augenblick gab es für ihn nichts auf der Welt, als Mary.

Man machte einige Schritte.

„Aber," fragte der junge Baron, der jetzt, da man unterwegs war, nichts Besseres wünschte, als zu schwatzen und hauptsächlich von Mary zu schwatzen, „wie hat Mademoiselle denn gewußt, daß ich diesen Morgen von den Gendarmen verhaftet wurde?"

„Ah! wahrhaftig! da muß ich Ihnen weiter ausholen, Herr Michel."

„Hole aus, so weit Du willst, meine gute Rosine, aber rede; ich brenne vor Ungeduld. Ah! wie gut ist es doch, in Freiheit zu sein," rief der junge Mann, „und zu Mademoiselle Mary zu gehen!"

„Ich muß Ihnen also sagen, Herr Michel, daß diesen Morgen Mademoiselle Mary mit Tagesanbruch von Souday angekommen war; sie hatte von mir meinen Sonntags-Morgenanzug entlehnt und zu mir gesagt: ‚Rosine, Du wirst mich begleiten.'"

„Weiter, Rosine, weiter, ich höre."

„Dann sind wir so, mit Eiern in unsern Körben, wie wahrhafte Bäuerinnen nach Nantes abgegangen, und während ich meine Eier verkaufte, hat Mademoiselle ihre Commissionen ausgerichtet."

„Und was waren diese Commissionen, Rosine?" fragte Michel, vor dessen Augen das Gesicht des als Bauer verkleideten jungen Mannes wie ein Gespenst vorüberzog.

„Ah! wirklich, Herr Michel, das weiß ich nicht."

Digitized by Google

Und ohne sich bei dem Seufzer aufzuhalten, womit Michel ihr antwortete, fuhr sie fort:

„Dann hatte man, da Mademoiselle allzu ermüdet war, Herrn Loriot, den Notar von Légé gebeten, uns in seinem Cariol mitzunehmen. Wir hielten unterwegs an, um dem Pferde Hafer zu geben, und während der Notar mit dem Wirth über den Preis von Victualien sprach, waren wir in den Garten gegangen, weil alle Bauern Mademoiselle mit den Augen verschlangen, die in der That für eine Bäuerin zu schön war. Hier begann sie einen Brief zu lesen, der ihr heiße Thränen entlockte."

„Einen Brief?" fragte Michel.

„Ja, einen Brief, den Herr Loriot unterwegs ihr übergeben hatte."

„Meinen Brief?" rief Michel; „sie hat meinen Brief an ihre Schwester gelesen. O! . . ."

Und er hielt sein Pferd plötzlich an, denn er wußte nicht, sollte er sich darüber erfreuen oder erschrecken.

„Ei! was machen Sie denn?" fragte Rosine, welche die Ursache dieser Zögerung nicht begriff.

„Nichts, nichts," antwortete Michel, indem er den Zügel dem Pferd überließ, das wieder den Trott anschlug.

Als das Pferd sich wieder in Lauf setzte, nahm Rosine ihre Erzählung wieder auf.

„Sie weinte also über diesen Brief, als man uns plötzlich von der andern Seite der Hecke zurief: es waren Courtejoie und Trigaud; sie erzählten uns Ihr Abenteuer. Sie fragten Mademoiselle, was sie mit Ihrem Pferd, das Sie ihnen ge-

Digitized by Google

lassen, anfangen sollten. Armes Fräulein! das war jetzt noch schlimmer, als mit dem Lesen; sie gerieth darüber in völlige Bestürzung und sagte Dieß und Jenes zu Courtejoie, der im Uebrigen so große Verpflichtungen gegen den Herrn Marquis hatte, daß er sich zu dem Versuch entschloß, Sie aus den Händen der Soldaten zu reißen. Das ist eine stolze Freundin, die Sie da haben, Herr Michel."

Michel lauschte voll Entzücken, er kannte sich nicht vor Freude und Glück; er hätte jede Sylbe von Rosinens Bericht mit einem Goldstück bezahlt. Er fand allmälig, daß sein Pferd sehr langsam ging. Er hatte einen Zweig von einer Haselnußstaude abgebrochen und beschäftigte sich, während er dem Mädchen zuhörte, damit, ihr Reitthier in einen Gang zu setzen, der mit den Bewegungen seines Herzens im Verhältniß stand.

„Aber," fragte Michel, „warum hast Du mich nicht in Deines Vaters Hause erwartet?"

„Es war auch unsere Absicht so, Herr Baron, und wir hatten uns hier absetzen lassen, indem wir sagten, wir wollen zu Fuß nach Souday gehen; sie hatte Courtejoie dringend anbefohlen, Sie dahin zu führen und nicht nach Banloeuvre gehen zu lassen, ehe Sie mich gesehen hätten; aber es war lauter Unstern; unser Haus, so einsam seit meines armen Vaters Tode, war den ganzen Abend voll gleich einer Schenke; zuerst waren der Marquis da und Mademoiselle Bertha, die sich auf dem Wege nach Souday daselbst aufhielten; hernach Jean Oullier, der die Häupter des Kirchspiels daselbst versammelte. So bat mich denn bei einbrechender

Nacht Mademoiselle Mary, welche sich auf dem Speicher verborgen hatte, sie an einen Ort zu führen, wo sie ohne Zeugen mit Ihnen sprechen könnte, wenn Courtejoie Sie befreite. Aber da sind wir gerade gegenüber von der Mühle von Saint-Philibert und werden bald das Wasser von Grandlieu sehen."

Diese Andeutung, welche von Rosine Michel gemacht wurde und ihm verrieth, daß sie sich dem Ort näherten, wo Mary sie erwartete, kostete dem Pferd einen Hieb mit der Gerte, der noch stärker als die vorangehenden ausgeprägt war. Es wurde Michel klar, daß die Entwicklung der Lage, worin er sich befand, für ihn bevorstände. Mary kannte seine Liebe zu ihr; sie wußte, daß diese Liebe mächtig genug gewesen war, um den jungen Mann zu bestimmen, die ihm angebotene Verbindung abzulehnen; sie war nicht ungehalten darüber, weil das Interesse, das sie an ihm nahm, so weit ging, ihm einen so auffallenden Dienst zu leisten und zu diesem Zweck selbst ihren Ruf zu compromittiren. So furchtsam, so zurückhaltend, so anspruchslos Michel auch war, so setzten sich doch seine Hoffnungen ins Gleichgewicht mit den Beweisen von Zuneigung, welche ihm von Mary zuzukommen schienen. Er hielt es für unmöglich, daß das Mädchen, welches der öffentlichen Meinung, dem Grimm seines Vaters, den Vorwürfen seiner Schwester Trotz bot, um das Wohl eines Mannes zu sichern, dessen Liebe und Hoffnungen es kannte, sich gegen das Verlangen dieser Liebe und die Verwirklichung dieser Hoffnungen sträuben würde.

Digitized by Google

Er sah seine Zukunft in einem wolkigen Medium, aber mit rosenfarbigen Wolken, als sein Pferd den Hügel hinabzusteigen anfing, welcher im Südosten den See von Grandlieu begrenzt, dessen Oberfläche er gleich einem Spiegel von geglänztem Stahl düster schimmern sah.

„Sind wir an Ort und Stelle?" fragte er Rosine.

„Ja," antwortete diese, indem sie sich von dem Pferd herabgleiten ließ, „und jetzt folgen Sie mir."

Michel stieg gleichfalls ab; beide traten in das Weidengebüsch, wo Michel sein Pferd an einen Weidenstamm band; dann marschirten sie noch hundert Schritte durch das Dickicht biegsamer Zweige und befanden sich am Rande einer Art von Kreek, der sich gegen den See öffnete.

Rosine sprang in ein kleines, am Ufer angebundenes Boot; Michel wollte die Ruder ergreifen, aber Rosine errathend, daß er in diesem Manöver noch ziemlich Neuling war, schob ihn zurück, setzte sich vorn hin, eine Ruderstange in jeder Hand.

„Lassen Sie doch," sagte sie, „ich werde mich besser herausziehen, als Sie; wie vielmal habe ich meinen armen Vater geführt, wenn er seine Netze im See auswerfen wollte."

Und das Mädchen hob seine schönen Augen, aus welchen zwei Thränen schlüpften, zum Himmel, als ob es den Greis dort suchen wollte.

„Aber," fragte Michel mit dem Egoismus der Liebe, „kannst Du in der Finsterniß die Insel Jonchère auch finden?"

Digitized by Google

„Schauen Sie," antwortete sie, ohne sich umzudrehen, „sehen Sie nichts auf dem Wasser?"

„Allerdings," erwiderte der junge Mann, „ich sehe etwas wie einen Stern."

„Gut, diesen Stern hält Mary in der Hand; sie hat uns erwarten müssen und kommt uns entgegen."

Michel hätte sich gern in das Wasser gestürzt, um der Barke vorauszuschwimmen, welche trotz der nautischen Kenntnisse von Rosine ziemlich langsam vorrückte; es kam ihm vor, als könne man nie die Entfernung durchmessen, welche ihn noch von dem Licht trennte, welches doch, wie man sah, von Minute zu Minute größer und glänzender wurde.

Aber wider sein Erwarten nach dem, was ihm Tinguy's Tochter eben gesagt hatte, bemerkte er, als er nahe genug bei dem Eiland war, um die einzige Weide, welche darauf stand, zu unterscheiden, nichts von Mary am Ufer. Es war ein Feuer von Schilfrohr, das sie ohne Zweifel angezündet hatte, und dieses brannte ruhig am Rande des Wassers.

„Rosine!" rief Michel ganz außer sich, als er in der Barke aufsprang, daß sie beinahe umschlug, „ich sehe Mademoiselle Mary nicht!"

„Dann ist sie in der Anstand-Hütte," antwortete das Mädchen, das Boot anlegend, „nehmen Sie eines dieser brennenden Holzstücke und Sie werden die Hütte am andern Ufer von der Seeseite her sehen."

Michel sprang leicht auf die Erde, that, was ihm das Mädchen andeutete, und eilte rasch der Hütte zu.

Digitized by Google

Das Eiland Jonchère war etwa zwei oder drei hundert Quadrat-Meter groß; es war mit Binsen auf allen niedrigen Punkten bedeckt, welche überschwemmt sind, wenn die Gewässer des See's von den Winterregen steigen. Nur ein Raum von etwa fünfzig Fuß ist durch seine höhere Lage vor dieser Ueberschwemmung geschützt; und auf diesem Raum, am Rande des Wassers hatte der alte Tinguy eine kleine Hütte erbaut, wo er während der langen Winternächte auf Kaninchen anstand.

In diese Hütte hatte Rosine Mary geführt.

Welcher Art auch seine Hoffnungen waren, sein Herz schlug Michel, um die Brust zu zersprengen, als er sich der Hütte näherte.

Im Augenblick, da er die Hand auf die hölzerne Klinke legte, welche die Thüre schloß, wurde dieser Druck so stark, daß er zögerte.

Dann richteten sich seine Augen auf ein Stück in den obern Theil der Thüre eingefügten Glases, durch welches er in die Hütte sehen konnte.

Er sah Mary auf einem Büschel Binsen sitzen, den Kopf auf die Brust gesenkt.

Beim Schein einer schlechten, auf einem Schemel brennenden Laterne glaubte er zwei Thränen an den befranzten Augenlidern des Mädchens funkeln zu sehen, und der Gedanke, daß diese beiden Thränen seinetwegen da waren, ließ ihn alle seine Furchtsamkeit vergessen.

Er riß die Thüre auf und stürzte sich dem Mädchen mit dem Ruf zu Füßen:

„Mary! Mary! ich liebe Sie! . . ."

Digitized by Google

LVII.

Wo die Dinge nicht ganz so gehen, wie man voraussetzen könnte.

Welches auch der von Mary gefaßte Entschluß sein mochte, die Herrschaft über sich selbst zu behaupten, der Eintritt Michels war so plötzlich, seine Stimme vibrirte in solchem Ton, es lag so viel Bitte und Liebe in seinem Anruf, daß Mary sich nicht enthalten konnte, ihrer Bewegung nachzugeben; ihr Busen klopfte, ihre Hände zitterten, und die Thränen, welche der junge Mann an ihren Augenlidern zu sehen geglaubt hatte, machten sich los und fielen Tropfen um Tropfen gleich ebenso vielen flüssigen Perlen auf Michels Hände, welche die ihrigen umschlossen. Zum Glück war der junge Baron selbst zu sehr außer sich, um diese Bewegung zu bemerken, und Mary hatte Zeit, sich zu fassen, ehe er das Wort an sie richtete.

Sie schob ihn sanft zurück und schaute um sich.

Michels Blick folgte dem von Mary, heftete sich dann wieder unruhig und fragend auf sie.

„Wie kommt es, daß Sie allein sind, mein Herr?" fragte sie, „und wo ist Rosine?"

„Und wie kommt es," fragte der junge Mann mit schmerzlichem Ton, „daß Sie nicht gleich mir ganz bei dem Glück, uns wieder zu sehen, verweilen?"

„Ah! mein Freund," antwortete Mary, das letztere Wort besonders betonend, „Sie haben kein Recht, namentlich in diesem Augenblick, das ganze

Digitized by Google

Intereſſe, das ich an Ihrer Lage nahm, zu bezweifeln."

„Nein!" rief Michel, indem er Mary's Hände, die ihm entſchlüpft waren, wieder zu faſſen verſuchte, „nein, weil ich Ihnen die Freiheit und aller Wahrſcheinlichkeit nach das Leben verdanke."

„Aber," fiel Mary mit einem Verſuch zu lächeln ein, „dieß Alles darf mich unſer Alleinſein nicht vergeſſen laſſen; ſo ſehr man auch Wölfin iſt, mein lieber Herr Michel, gibt es doch gewiſſe Schicklichkeiten, von denen man ſich nicht losſagen darf; thun Sie mir alſo die Freundſchaft, Roſine zu rufen."

Michel ſtieß einen tiefen Seufzer aus und blieb auf den Knieen, während große Thränen aus ſeinen Augenlidern ſprangen.

Mary wandte die Augen ab, um dieſe Thränen nicht zu ſehen, und machte eine Bewegung, aufzuſtehen.

Aber er hielt ſie zurück.

Der arme Junge kannte das menſchliche Herz noch nicht genug, um zu bemerken, daß Mary mehrmals keine Beſorgniß an den Tag gelegt hatte, ſich mit ihm in einem Tête-à-Tête zu finden, ſo einſam, als das auf der Inſel Jonchère nur ſein konnte, und um aus dieſem Mißtrauen gegen ſich ſelbſt und gegen ihn ſeinen verliebten Hoffnungen günſtige Schlüſſe zu ziehen. Im Gegentheil, ſeine ſchönen Träume gingen in Rauch auf, und er ſah plötzlich Mary ſo kalt und gleichgültig, wie ſie es in der letzten Zeit geweſen war.

„O!" rief er in einem Tone ſchmerzlichen Vorwurfs, „warum mich aus den Händen der Soldaten

Digitized by Google

gerettet haben; sie hätten mich vielleicht erschossen, und ich würde dieses Loos demjenigen vorgezogen haben, welches mich erwartet, wenn Sie mich nicht lieben."

„Michel! Michel!" rief Mary.

„O!" antwortete dieser, „ich habe es gesagt und wiederhole es."

„Reden Sie nicht so, gottloses Kind, das Sie sind," erwiderte Mary, einen mütterlichen Ton annehmend, „sehen Sie nicht, daß Sie mich zur Verzweiflung bringen?"

„Was liegt Ihnen daran!" sagte Michel.

„Ei seht doch," fuhr Mary fort, „wollen Sie nicht zweifeln, daß ich eine wahre und aufrichtige Freundschaft für Sie empfinde?"

„Ach! Mary," antwortete der junge Mann traurig, „die Empfindung, von welcher Sie mir reden, kann offenbar derjenigen nicht genügen, welche mein Herz verzehrt, seitdem ich Sie gesehen habe, weil mein Herz, wie gewiß mir auch diese Freundschaft sein mag, mehr verlangt."

Mary machte eine äußerste Anstrengung.

„Mein Freund, das, was Sie von mir verlangen, bietet Ihnen Bertha an; sie liebt Sie, wie Sie geliebt sein wollen, wie Sie es verdienen," sprach Mary mit zitternder Stimme und beeilt, den Namen ihrer Schwester gleichsam als Schutzwache zwischen sich und den, welchen sie liebte, zu stellen.

Michel schüttelte den Kopf und stieß einen Seufzer aus.

„O! sie ist es nicht! sie ist es nicht!" sagte er.

„Warum," erwiderte Mary lebhaft, als ob sie

dieſen Schrei des Herzens nicht gehört hätte, „warum ihr dieſen Brief geſchrieben haben, der ſie zur Verzweiflung gebracht hätte, wenn er in deren Hände gelangt wäre.“

„Dieſen Brief haben alſo Sie erhalten?“

„Ach ja!“ ſagte Mary, „und trotz des Schmerzens, den er mir gemacht hat, iſt es ein großes Glück!“

„Haben Sie ihn ganz geleſen?“ fragte Michel.

„Ja,“ antwortete das Mädchen, gezwungen die Augen niederzuſchlagen unter dem flehenden Blick, womit der junge Mann, indem er dieſe Worte ausſprach, ſie umhüllte; „ja, ich habe ihn geleſen, und eben weil ich ihn geleſen habe, wollte ich mit Ihnen ſprechen, ehe Sie Bertha wieder ſahen.“

„Aber haben Sie nicht begriffen, Mary,“ rief der junge Mann mit gefalteten Händen, „daß dieſer Brief in ſeinen letzten Zeilen ebenſo wahr iſt, wie in der erſten, und daß, wenn ich Bertha liebe, ſie dann auch nicht anders, denn als eine Schweſter lieben kann?“

„Nein, nein,“ ſprach Mary, „nur das habe ich begriffen, daß mein Schickſal ſchrecklich wäre, wenn es mir vorbehielte, die Urſache des Unglücks meiner armen Schweſter zu ſein, die ich ſo ſehr liebe.“

„Aber was verlangen Sie dann,“ rief Michel, „von mir?“

„Wohlan!“ ſagte Mary mit gefalteten Händen, „ich verlange von Ihnen das Opfer eines Gefühls, das nicht Zeit gehabt hat, in Ihrem Herzen ſehr tiefe Wurzeln zu ſchlagen; ich verlange von Ihnen, einer Vorliebe zu entſagen, welche durch Nichts ge-

Digitized by Google

rechtfertigt ist, eine Neigung zu vergessen, welche, ohne Resultat für Sie, für uns drei unheilbringend wäre."

„Fordern Sie mein Leben, Mary, ich kann mich tödten oder mich tödten lassen, nichts leichter als das, mein Gott! aber fordern Sie nicht von mir, Sie nicht mehr zu lieben. Was sollte ich denn, mein Gott! in meinem armen Herzen an die Stelle der Liebe setzen, die es für Sie empfindet?"

„Es wird wohl doch so sein müssen, lieber Michel," sagte Mary mit schmeichelnder Stimme, „denn nie, nie werden Sie von mir eine Aufmunterung der Liebe erhalten, von der Sie in Ihrem Briefe reden. Ich habe es geschworen."

„Wem?"

„Gott und mir."

„O!" rief Michel, in Schluchzen ausbrechend, „o! und ich habe geträumt, daß sie mich liebe!"

Mary dachte, je mehr der junge Mann Exaltation in seine Worte lege, desto mehr müsse sie Kälte in die ihrigen legen.

„Alles, was ich Ihnen da sage, mein Freund," sprach sie, „ist nicht allein von der Vernunft, sondern auch von der lebhaften Theilnahme, die ich für Sie hege, dictirt. Wären Sie mir gleichgültig, glauben Sie mir, so würde ich mich begnügen, Ihnen durch meine Kälte meine Empfindungen auszudrücken; aber das ist nicht der Fall, nein; es ist eine Freundin, welche zu Ihnen kommt und zu Ihnen sagt: ‚vergessen Sie diejenige, welche nicht die Ihrige sein kann, und lieben Sie die, welche Sie

liebt, die, welcher Sie, Michel, so zu sagen, verlobt sind.'"

„O! aber Sie wissen wohl, daß dieses Verlöbniß eine Ueberraschung war; Sie wissen wohl, daß als Petit-Pierre dieses Verlangen stellte, er sich über die Art meiner Gefühle getäuscht hat; diese Gefühle kennen Sie; ich habe dieselben in jener Nacht gegen Sie ausgesprochen, da die Soldaten sich des Schlosses bemächtigten; Sie haben dieselben nicht zurückgestoßen; ich habe gefühlt, wie Ihre Hände die meinigen drückten; ich lag vor Ihnen auf den Knieen, Mary, wie ich jetzt liege; Ihr Kopf senkte sich zu mir herab; Ihre Haare, Ihre schönen Haare, Ihre angebeteten Haare streiften meine Stirne; ich habe Unrecht gehabt, Petit-Pierre nicht diejenige zu bezeichnen, welche ich liebte. Was wollen Sie? Ich dachte nicht, man könnte voraussetzen, ich liebe eine andere Frau, als Mary. Das ist meine Furchtsamkeit, welche ich verwünsche, aber die am Ende doch kein Fehler ist, der mich für immer von der Frau, welche ich liebe, trennen und mein Leben an die fesseln darf, welche ich nicht liebe."

„Ach! mein Freund, dieser Fehler, der Ihnen leicht vorkommt, scheint mir nicht wieder gut zu machen, was auch geschehen möge und selbst wenn Sie nicht an dem Versprechen halten, welches Ihr Stillschweigen für eine Zustimmung nehmen ließ; Sie müssen begreifen, daß ich nie die Ihrige sein kann, und daß ich mich nie entschließen werde, das Herz meiner geliebten Schwester durch das Schauspiel meines Glücks zu zerreißen."

Digitized by Google

„O mein Gott! mein Gott!“ rief Michel, „wie bin ich so unglücklich!“

Und der junge Mann verbarg sein Gesicht in den Händen und zerfloß in Thränen.

„Ja,“ sagte Mary, „ja, in diesem Augenblick begreife ich das; Sie leiden, ich glaube es, aber ein wenig Tugend, ein wenig Energie, und Alles wird zum Guten ausschlagen. Muth also, mein Freund, und hören Sie gelassen meinen Rath an; dieses Gefühl wird allmälig aus Ihrem Herzen verschwinden, und wenn es nöthig ist, Ihre Heilung ins Werk zu setzen, so werde ich mich entfernen!“

„Sie sich entfernen, sich von mir trennen! nein, Mary, niemals! Nein, verlassen Sie uns nicht, denn, ich versichere Sie, an dem Tage, da Sie hinweggehen, gehe ich auch. Wohin wollen Sie gehen? Ich folge Ihnen. Was soll aus mir werden, mein Gott! Ihrer süßen Gegenwart beraubt? Nein, nein, nein, entfernen Sie sich nicht, ich beschwöre Sie, Mary.“

„Wohlan, ich werde bleiben, ja; aber um Ihnen zu helfen, das zu erfüllen, was Ihre Pflicht Ihnen Peinliches und Schmerzhaftes auflegen kann; und wenn es erfüllt ist, wenn Sie glücklich sind, wenn Sie Bertha's Gatte sind ....“

„Nie! nie!“ murmelte Michel.

„Ja, mein Freund, denn Bertha paßt besser zur Frau für Sie, als ich; ihre Zärtlichkeit für Sie, ich schwöre es Ihnen, denn ich habe deren Ausdruck gehört, ist unendlich größer, als Sie nur sich vorstellen können; diese Zärtlichkeit wird dem Bedürfniß, geliebt zu werden, welches Sie verzehrt, Ge-

Digitized by Google

nüge thun, und die Kraft und Energie, welche sie besitzt und die ich nicht habe, wird von Ihrem Weg die Dornen beseitigen, welche Sie vielleicht von sich fern zu halten nicht vermögen; wenn es also auf Ihrer Seite ein Opfer gibt, so wird es, glauben Sie mir, reichlich vergolten werden, ich bin dessen gewiß."

Während sie so redete, hatte Mary eine Ruhe affectirt, welche nicht entfernt in ihrem Herzen war, dessen wirklicher Zustand sich durch ihre Blässe und ihre Bewegung verrieth; was Michel betraf, so hörte er sie, ein Raub fieberischer Ungeduld, an.

„Sprechen Sie nicht also," rief er, als sie geendet hatte, „bilden Sie sich nicht ein, der Lauf der Neigungen sei ein Ding, worüber man selbst entscheiden, dem man eine beliebige Richtung gleich einem Strom geben könne, welchen der Ingenieur zwingt, sich in die Ufer eines Kanals zu fügen, gleich einer Rebe, welche der Gärtner nach seiner Phantasie an der Mauer hinaufpfählt; nein, nein, ich sage es Ihnen noch einmal, ich wiederhole es Ihnen, Sie, Sie allein liebe ich, Mary. Es wird mir unmöglich sein, Sie zu vergessen, selbst wenn ich wollte, und ich will es nicht, mein Gott! mein Gott!" fuhr der junge Mann fort, seine Arme mit dem Ausdruck heftiger Verzweiflung zum Himmel erhebend; „was sollte aus mir werden, wenn ich Sie dagegen je als die Frau eines Andern sähe?"

„Michel!" rief Mary voll Exaltation, „wenn Sie das thun, was ich begehre, so schwöre ich Ihnen mit den heiligsten Schwüren, wenn ich nicht die Ihrige bin, so werde ich nie Jemand, als Gott an-

Digitized by Google

gehören; ich werde mich nie verheirathen; alle meine Zuneigung, alle meine Zärtlichkeit wird Ihnen zugethan bleiben, und diese Zuneigung wird nicht die gewöhnlicher Liebe sein, welche die Jahre zerstören können; es wird die Dankbarkeit sein, welche mich für immer an Sie kettet; ich werde Ihnen das Glück meiner Schwester verdanken, und mein ganzes Leben wird damit vergehen, Sie zu segnen."

„Ihre Anhänglichkeit an Bertha führt Sie irre," erwiderte Michel; „Sie beschäftigen sich nur mit ihr, Mary; Sie denken nicht an mich, wenn Sie davon reden, mich zu diesem schrecklichen Martertod zu verdammen, mich für das Leben an eine Frau zu fesseln, welche ich nicht liebe. O! es ist grausam von Ihnen, Mary, von Ihnen, der ich mein Leben gäbe, Etwas von mir zu verlangen, dem ich mich nicht unterwerfen kann."

„Allerdings, mein Freund," drängte Mary, „Sie werden sich dem unterwerfen, was vielleicht die Fügung des Verhängnisses ist, dem, was gewiß eine edle und großmüthige Handlung ist; Sie werden sich unterwerfen, wenn Sie begreifen, daß ein solches Opfer Gott nicht unbelohnt lassen kann, weil dieser Lohn, wohlan! das Glück zweier armen Waisen sein wird."

„O! halten Sie, Mary," rief Michel, nicht mehr im Stande, seine Verzweiflung zu bezwingen, „nein, nein, reden Sie mir nicht davon; o! man sieht wohl, daß Sie nicht wissen, was lieben heißt; Sie sagen mir, ich soll Ihnen entsagen; aber denken Sie doch daran, daß Sie mein Herz, daß Sie meine Seele, daß Sie mein Leben sind; daß dieß ganz

Digitized by Google

einfach heißt, von mir zu verlangen, mein Herz aus der Bruſt zu reißen, meine Seele zu verleugnen; daß es heißt, mir mein Glück wegzuſchnappen, mein Daſein an ſeiner Quelle zu vertrocknen; Sie ſind das Licht, für welches und durch welches die Welt Welt iſt, und wenn Sie nicht mehr auf meine Tage leuchten, ſo verſinke ich ſogleich in einen Abgrund, deſſen Finſterniß mir Schauder erregt; ich ſchwöre Ihnen, Mary, ſeitdem ich Sie kenne, ſeit der Minute, da ich Sie geſehen habe, ſeit dem Augenblick, da ich fühlte, wie Ihre Hände meine blutende Stirne kühlten, ſind Sie mit mir ſo ganz und gar identificirt, daß es keinen Gedanken mehr bei mir gibt, der nicht Ihnen angehört; daß Alles in mir Bezug auf Sie hat; daß wenn dieſes Herz Ihr Bild verlöre, es alsbald zu ſchlagen aufhören würde, wie wenn der Urquell des Lebens ſich aus ihm zurückgezogen hätte; Sie ſehen alſo, daß es mir unmöglich iſt, zu thun, was Sie begehren."

„Und doch!" rief Mary im Paroxysmus der Verzweiflung, „wenn Bertha Sie liebt und ich Sie nicht liebe."

„Ach! wenn Sie mich nicht liebten, Mary, wenn Sie, Ihre Augen auf meine Augen gerichtet, Ihre Hände in meinen Händen, den Muth haben, mir zu ſagen: ‚Ich liebe Sie nicht', wohlan! dann wird Alles aus ſein."

„Was werden Sie dann thun?" fragte das Mädchen.

„O! das iſt ſehr einfach, Mary, ſo wahr die Sterne, welche am Himmel leuchten, die Reinheit meiner Liebe zu Ihnen ſehen, ſo wahr Gott, der

Digitized by Google

jenseits dieser Sterne ist, weiß, daß meine Liebe zu Ihnen unsterblich ist, Mary, werden weder Sie noch Ihre Schwester mich je wieder sehen."

„Was sagen Sie, Unglücklicher?"

„Ich sage, Mary, daß ich nur über diesen See zu setzen habe, was eine Affaire von zehn Minuten ist, daß ich nur mein Pferd, das in dem Weidengebüsch steht, zu besteigen und bis zum nächsten Posten in Galopp zu setzen habe, was eine Affaire von zehn weiteren Minuten ist, daß ich nur diesem Posten zu sagen habe: ‚Ich bin der Baron Michel de La Logerie', und in drei Tagen bin ich erschossen."

Mary stieß einen Schrei aus.

„Das ist es, was ich thun werde, Mary, so wahr diese Sterne auf Sie niederschauen, und Gott, der sie unter seinen Füßen hält, den Schwur hört, den ich ausspreche."

Und der junge Mann machte eine Bewegung, als wollte er aus der Hütte stürzen.

Mary warf sich ihm entgegen und hielt ihn mit dem Arm; aber da ihr die Kräfte fehlten, glitt sie nieder und befand sich zu seinen Knieen.

„Michel!" rief sie, „wenn Sie mich lieben, wie Sie sagen, so werden Sie mir meine Bitte nicht abschlagen; um Ihrer Liebe willen beschwöre ich Sie, ich, die Sie zu lieben versichern, tödten Sie meine Schwester nicht, schenken Sie ihr Leben, ihr Glück meinen Thränen, meinen Bitten, Gott wird Sie segnen; denn alle Tage wird mein Herz sich zu ihm erheben, um das Glück dessen von ihm zu erflehen, der mir behülflich gewesen ist, diejenige zu retten, welche ich mehr liebe, als mich selbst! Mi-

Digitized by Google

chel! vergessen Sie mich, ich bitte Sie dringend, und stürzen Sie Bertha nicht in die Verzweiflung, worin ich dieselbe bereits sehe!"

„Mein Gott! mein Gott! wie bin ich doch so unglücklich!" rief der junge Mann, sich in die Haare greifend und sie mit vollen Händen ausraufend; „o Mary! Mary! wie grausam Sie sind, Sie fordern mein Leben, Mary; ich werde den Tod davon haben."

„Muth, Freund, Muth," sprach das Mädchen, selbst aller Kraft ermangelnd.

„Ich werde ihn haben für Alles, was nicht Ihnen entsagen heißt; aber diese Idee macht mich schwächer als ein Kind, verzweifelter als einen Verurtheilten."

„Michel, mein Freund! werden Sie thun, was ich begehre?" fragte Mary, deren Stimme in Thränen erstickte.

„Wohlan!..."

Er wollte ja sagen, aber hielt inne.

„Oh! zum Wenigsten," fuhr er fort, „wenn Sie litten, wie ich leide..."

Bei diesem Ruf der höchsten Selbstsucht, aber auch der höchsten Liebe, umschloß Mary, keuchend, außer sich, halb wahnsinnig, Michel, hob ihn zwischen ihren gewundenen Armen empor und rief mit einer von Schluchzen unterbrochenen Stimme:

„Du sagst also, Unglücklicher, es würde Dich trösten, zu wissen, daß mein Herz ebenso zerrissen ist, wie das Deinige."

„Ja, ja, o ja!"

„Du glaubst also, daß die Hölle zum Paradies würde, wenn Du mich an Deiner Seite sähest?"

Digitized by Google

„Eine Ewigkeit von Leiden mit Dir, Mary, im Augenblick nehme ich es an.“

„Wohlan denn!“ rief Mary außer sich, „so sei zufrieden, grausames Kind: Deine Qualen, ich theile sie; Deine Seelenangst, ich fühle sie; wie Du sterbe ich vor Verzweiflung bei dem Gedanken an das Opfer, das die Pflicht uns auferlegt.“

„Du liebst mich also, Mary?“ fragte der junge Mann.

„O, Undankbarer!“ rief das Mädchen, „der meine Bitten, meine Thränen, meine Qualen sieht und für meine Liebe blind ist.“

„Mary! Mary!“ sprach Michel taumelnd, athemlos, dem Umsinken nahe, „nachdem Du mich vor Schmerz getödtet hast, willst Du mich vor Freude sterben lassen?“

„O! ja, ja, ich liebe Dich,“ wiederholte Mary, „ich liebe Dich, ich muß Dir wohl diese zwei Worte sagen, welche mich seit so langer Zeit ersticken; ich liebe Dich, wie Du mich lieben kannst; ich liebe Dich so sehr, daß bei dem Gedanken an das Opfer, welches wir bringen müssen, der Tod mir süß wäre, wenn er mich im Augenblick, da ich Dir dieses Geständniß mache, überraschte.“

Und bei diesen Worten näherte Mary unwillkürlich, wie von einer magnetischen Kraft angezogen, ihr Gesicht dem Gesicht Michels, der sie mit den Augen eines Menschen ansah, den eine Vision in Extase versetzt.

Aber sie richtete sich schnell auf, stieß Michel zurück und zerfloß, ohne weitern Uebergang, in Thränen.

Diesen Augenblick trat Rosine in die Hütte.

Digitized by Google

LVIII.

Wo Baron Michel zur Stütze statt eines Schilfrohrs eine Eiche findet.

Mary fühlte, daß es eine Hülfe war, die ihr vom Herrn kam.

Allein, ohne andere Stütze als sie selbst, sich hingebend, wie sie gethan hatte, fühlte sie sich der Gnade ihres Geliebten überlassen.

Sie lief also auf Rosine zu und fragte, sich auf ihre Schulter lehnend:

„Was gibt es, mein Kind, und was führt Dich hieher?"

Und sie hielt ihre Hände an ihre Stirne und an ihre Augen; an ihre Augen, um die Thränen wegzuwischen, an ihre Stirne, um die Röthe zu verbergen.

„Mademoiselle," antwortete Rosine, „es scheint mir, als höre ich das Geräusch einer Barke."

„Von welcher Seite?"

„Von Saint-Philibert."

„Ich glaubte, die Deines Vaters wäre die einzige auf dem See?"

„Nein, Mademoiselle, es gibt noch die des Müllers von Grandlieu; sie ist halb zerbrochen, wahr, aber doch mag es am Ende sie sein, deren man sich bedient hat, hieher zu uns zu kommen."

„Gut, gut," sagte Mary, „ich gehe mit Dir, Rosine."

Und ohne auf den jungen Mann zu achten, der die flehenden Arme gegen sie ausstreckte, eilte Mary, der es nicht leid war, von Michel weg zu kommen,

Digitized by Google

um ihre Vorsätze und ihren Muth wieder zu stärken, aus der Hütte. Rosine folgte ihr.

Michel blieb allein und zermalmt zurück; er fühlte, daß das Glück sich von ihm entfernte; er begriff die Unmöglichkeit, es zurückzuhalten.

Niemals würde eine ähnliche Trunkenheit ihm ein ähnliches Geständniß wieder bringen.

Wirklich fand Mary, als sie zurückkehrte, nachdem sie in allen Richtungen hingehorcht hatte, ohne etwas zu hören, als das Anschlagen der Woge an das Ufer, Michel auf dem Schilfrohr sitzend, den Kopf zwischen beiden Händen.

Sie glaubte ihn ruhig, er war nur niedergeschlagen.

Sie ging auf ihn zu.

Michel erhob beim Geräusch ihrer Schritte den Kopf, und da er sie bei der Rückkehr so zurückhaltend sah, als sie beim Abgang exaltirt gewesen war, bot er ihr die Hand und sprach, traurig den Kopf schüttelnd:

„O Mary! Mary!"

„Nun, mein Freund?" fragte sie.

„O, Mary, in's Himmels Namen! sagen Sie mir noch einmal jene süßen Worte, welche trunken machen; Mary, sagen Sie mir noch einmal, daß Sie mich lieben."

„Ich will es Ihnen wiederholen, mein Freund," antwortete Mary traurig, „und so oft Sie es begehren, wenn das Bewußtsein, daß meine Zärtlichkeit mit Bekümmerniß jedem Ihrer Leiden, jeder Ihrer Anstrengungen folgt, Ihnen Muth und Festigkeit einflößen kann."

Digitized by Google

„Wie, Mary!“ rief Michel händeringend, „Sie denken also immer an diese grausame Trennung; Sie wollen, daß ich mit dem Bewußtsein meiner Liebe zu Ihnen, mit der Gewißheit Ihrer Liebe zu mir, mich einer andern ergebe?“

„Ich will, daß wir beide das erfüllen, was ich als eine Pflicht erachte, mein Freund; dieß läßt mich nicht bedauern, Ihnen mein Herz eröffnet zu haben, denn ich hoffe, daß mein Beispiel Sie lehren wird, zu leiden, und Ihnen Ergebung in den Willen Gottes einflößt. Ein verhängnißvolles Zusammentreffen der Umstände, das ich ebenso bedaure, wie Sie, Michel, hat uns getrennt; wir können einander nicht angehören.“

„O! warum nicht? Ich habe noch keine Verpflichtung übernommen; ich habe Mademoiselle Bertha nie gesagt, daß ich sie liebe!“

„Nein, aber sie hat mir gesagt, sie liebe Sie; aber sie hat es mir anvertraut, am Abend, wo Sie uns in Tinguys Hütte trafen, am Abend, wo Sie mit ihr zurückkehrten.“

„Aber Alles, was ich ihr jenen Abend Zärtliches gesagt habe,“ rief der unglückliche junge Mann, „war an Sie gerichtet.“

„Was wollen Sie, mein Freund, ein Herz, das sich neigt, ist leicht zu füllen; sie hat sich darin getäuscht, die arme Bertha, und bei der Rückkehr auf das Schloß hat sie im Augenblick, wo ich mir ganz leise sagte: ‚ich liebe ihn,‘ es mir ganz laut gesagt. Sie lieben, ist nur ein Leiden; Ihnen angehören, Michel, wäre ein Verbrechen.“

„Ach, mein Gott! mein Gott!“

Digitized by Google

„Ja, mein Gott! er wird uns die Kraft geben, Michel, der Gott, den wir anrufen. Fügen wir uns heldenmüthig in die Folgen unserer gegenseitigen Schüchternheit. Ich mache sie Ihnen nicht zum Vorwurf, verstehen Sie mich wohl, ich bin Ihnen nicht darum böse, daß Sie Ihre Empfindungen nicht im Augenblick, da es noch Zeit war, zu behaupten wußten; aber geben Sie mir wenigstens nicht Anlaß zu Gewissensbissen darüber, das Unglück meiner Schwester verursacht zu haben, ohne Nutzen und Vortheil für mich."

„Aber," sagte Michel, „Ihr Project ist unsinnig; was Sie vermeiden wollen, wird durch ein unglückliches Verhängniß doch eintreffen. Bertha wird früher oder später merken, daß ich sie nicht liebe, und dann . . . ."

„Hören Sie, mein Freund," sprach das Mädchen, ihre Hand auf den Arm des jungen Mannes legend, „so jung ich bin, habe ich doch bestimmte Ueberzeugungen über das, was Sie Liebe nennen; meine Erziehung der Ihrigen ganz entgegengesetzt, hat gleich der von Ihnen ihre Fehler gehabt; aber sie hat auch ihre guten Eigenschaften gehabt; eine dieser Eigenschaften, schreckliche Eigenschaft, ich weiß es wohl, ist der Realismus. Gewöhnt, Unterhaltungen zu hören, wo die Vergangenheit nichts von ihrer Schwäche verhüllte, weiß ich nach dem, was ich von dem Leben meines Vaters gehört habe, daß nichts flüchtiger ist, als Zuneigungen, ähnlich derjenigen, die Sie für mich empfinden. Ich hoffe also, daß Bertha mich in Ihrem Herzen ersetzt haben wird, ehe sie Zeit gehabt hat, Ihre Gleich-

gültigkeit wahrzunehmen. Dieß ist meine einzige Hoffnung, Michel, und ich flehe Sie an, mir dieselbe nicht zu rauben."

„Sie fordern etwas Unmögliches, Mary.

„Wohlan! es sei, es steht Ihnen frei, die Verpflichtung nicht zu halten, welche Sie an meine Schwester knüpft; frei, meine Bitte zurückzuweisen, die ich auf den Knieen an Sie richte; es wird ein neuer Schimpf für zwei arme Kinder sein, die schon so ungerecht von der Welt beschimpft worden sind. Meine arme Bertha wird leiden, ich weiß es wohl; aber wenigstens werde ich mit ihr leiden, denselben Schmerz, gleich ihr, und nehmen Sie sich wohl in Acht, Michel, vielleicht daß unser Schmerz, der eine durch den andern gesteigert, damit enden wird, Ihnen zu fluchen."

„Ich bitte Sie, Mary, ich beschwöre Sie, sprechen Sie nicht solche Worte zu mir, welche mir das Herz brechen."

„Hören Sie, Michel, die Stunden vergehen, die Nacht entflieht, der Tag bricht an; wir müssen uns jetzt trennen, und mein Entschluß ist unwiderruflich. Wir haben beide einen Traum gehabt, den wir vergessen müssen. Ich habe Ihnen gesagt, Michel, wie Sie, ich will nicht sagen, meine Liebe, Sie besitzen dieselbe, sondern die ewige Dankbarkeit der armen Mary verdienen können. Ich schwöre Ihnen," setzte sie flehender hinzu, als sie je gethan, „ich schwöre Ihnen, daß wenn Sie sich dem Glück meiner Schwester weihen, ich im Herzen nur ein Gebet haben werde, das, welches ich zu Gott richte, Ihnen hienieden und dort oben zu lohnen.

Digitized by Google

Wenn Sie mir es abschlagen dagegen, Michel, wenn Ihr Herz sich nicht zu der Höhe meiner Selbstverläugnung erheben kann, so müssen Sie darauf verzichten, uns zu sehen, so müssen Sie sich entfernen; denn ich wiederhole Ihnen, ich schwöre Ihnen vor Gott und in der Abwesenheit der Menschen, nie, mein Freund, werde ich die Ihrige sein."

„Mary, Mary, sprechen Sie diesen Schwur nicht aus! Lassen Sie mir wenigstens die Hoffnung; die Hindernisse, welche uns trennen, können sich heben."

„Ihnen Hoffnung lassen, wäre noch ein Fehler, Michel, und weil die Gewißheit, daß ich Ihre Schmerzen theile, Ihnen die Festigkeit und Ergebung, welche mich beseelen, nicht mittheilen kann, so bedaure ich bitter den, welchen Sie mich in dieser Nacht haben begehen lassen. Nein, Michel, wir dürfen uns durch solche Träume nicht täuschen lassen; sie sind allzugefährlich," fuhr Mary fort, mit der Hand über ihre Stirne fahrend. „Ich habe Sie meine Bitten hören lassen; jetzt und weil Sie fühllos gegen dieselben bleiben, ist mir nur noch übrig, Ihnen ein ewiges Lebewohl zu sagen."

„Sie nicht mehr sehen, Mary! Mary, Sie verlieren! O lieber den Tod! Ich werde Ihnen gehorchen, Mary; das was Sie von mir verlangen ....."

Er hielt inne; er hatte nicht die Kraft, weiter zu gehen.

„Ich verlange nichts," sprach Mary; „ich habe Sie auf den Knieen gebeten, nicht zwei Herzen statt

eines zu brechen, und auf den Knieen bitte ich Sie noch darum."

Und wirklich fiel sie vor dem jungen Mann auf die Kniee.

„Stehen Sie auf, stehen Sie auf, Mary," sprach dieser; „ja, ja, ich werde thun, was Sie wollen, aber Sie werden da sein, Sie werden mich nie verlassen, nicht wahr? Und wenn ich allzusehr leide, werde ich aus Ihren Blicken die Kraft und den Muth schöpfen, welche mir fehlen. Ich werde Ihnen gehorchen, Mary."

„Danke, mein Freund, danke. Und was bewirkt, daß ich Sie bitte und Ihr Opfer annehme, ist, weil ich die Ueberzeugung habe, es werde ebenso wenig für unser, als für Bertha's Glück verloren sein."

„Aber Sie, Sie!" rief der junge Mann.

„Denken Sie nicht an mich, Michel."

Der junge Mann ließ sich einen Seufzer entschlüpfen.

„Gott," fuhr Mary fort, „hat in die Aufopferung einen Trost gelegt, dessen Tiefe der menschliche Geist nicht ergründen kann. Ich," sagte sie, ihre Augen mit den Händen bedeckend, als fürchtete sie, dieselben möchten ihre Worte Lügen strafen, „ich werde mich bestreben, an dem Schauspiel Eures Glücks mir genügen zu lassen."

„O mein Gott! mein Gott!" sprach Michel, die Hände ringend, „es ist also geschehen, ich bin verdammt!"

Und er warf sich mit dem Gesicht gegen die Wand der Hütte.

Digitized by Google

In diesem Augenblick trat Rosine ein.

„Mademoiselle," sagte sie, „es fängt an Tag zu werden."

„Was fehlt Dir, Rosine?" fragte Mary, „es scheint mir, Du zitterst am ganzen Leibe."

„Es ist mir eben vorgekommen, als höre ich das Geräusch zweier Ruder auf dem See, es ist mir vorgekommen, als höre ich hinter mir gehen."

„Hinter Dir gehen, auf diesen in dem See verlorenen Inseln, Du hast geträumt, mein Kind."

„Ich glaube es auch, ich habe nach allen Seiten herumgesucht, und Niemand gesehen."

Ein Schluchzen Michels veranlaßte sie, sich umzudrehen.

„Wir gehen allein," sagte sie, „und in einer Stunde wird Rosine Sie mit der Barke abholen. Vergessen Sie nicht, was Sie mir versprochen haben, mein Freund, ich rechne auf Ihren Muth."

„Rechnen Sie auf meine Liebe, Mary. Die Probe, welche Sie davon fordern, ist schrecklich; die Aufgabe, welche Sie mir auferlegen, ist ungeheuer. Wolle Gott, daß ich unter der Last nicht erliege!"

„Denken Sie, daß Bertha Sie liebt, Michel; denken Sie, daß dieselbe jeden Ihrer Blicke beobachtet; denken Sie endlich, daß ich lieber sterben, als sie den Zustand Ihres Herzens entdeckt sehen möchte."

„O, mein Gott! mein Gott!" murmelte der junge Mann.

„Wohlan, Muth! Adieu, mein Freund!"

Und den Augenblick benützend, wo Rosine die

Thüre halb öffnete, um hinauszuschauen, beugte sich Mary herab und drückte einen Kuß auf die Stirne des jungen Mannes.

Dieser Kuß war sehr verschieden von dem, welchen sie sich eine halbe Stunde zuvor hatte nehmen lassen.

Der eine war ein Flammenstrahl, der aus dem Herzen des Liebenden in das der Liebenden übergeht.

Der andere war das keusche Lebewohl einer Schwester an ihren Bruder.

Michel begriff den Unterschied wohl, denn diese Liebkosung beklemmte ihm das Herz; die Thränen sprangen von Neuem aus seinen Augen. Er führte die beiden Mädchen bis ans Ufer, setzte sich dann, als er sie in die Barke hatte steigen sehen, auf einen Stein, sah ihnen nach, wie sie sich entfernten, bis sie in dem Morgennebel, welcher den See bedeckte, seinen Blicken entschwanden.

Das Geräusch von Rudern schlug noch an sein Ohr; es war ihm wie das Todtengeläute, das ihm verkündigte, daß seine so zärtlich gehegten Illusionen gleich ebenso vielen Phantomen verschwunden waren, als er eine leichte Berührung an der Schulter fühlte.

Er drehte sich um und sah Jean Oullier hinter sich stehen.

Das Gesicht des Vendéers war noch trauriger als gewöhnlich, aber hatte wenigstens jenen gehässigen Ausdruck verloren, den Michel immer an demselben gesehen.

Seine Augenlider waren feucht und große Tro-

pfen Wassers funkelten an dem Halsbart, der sein Gesicht umrahmte.

War es der Nachtthau, waren es Thränen, welche der alte Soldat Charette's vergossen hatte?

Er bot Michel die Hand, was er noch nie gethan hatte.

Dieser betrachtete ihn mit Erstaunen und nahm die ihm gebotene Hand zögernd an.

„Ich habe Alles gehört," sprach Jean Oullier.

Michel stieß einen Seufzer aus und senkte den Kopf.

„Ihr seid brave Herzen," fuhr der Vendéer fort; „aber Sie haben Recht, es ist eine schreckliche Aufgabe, welche dieses edelmüthige Kind Ihnen auferlegt; Gott lohne ihr für ihre Aufopferung. Was Sie betrifft, wenn Sie sich schwach werden fühlen, so lassen Sie es mich wissen, Herr de La Logerie, und Sie sollen Etwas erkennen, nämlich, daß wie Jean Oullier seine Feinde rechtschaffen haßt, er ebenso gut die zu lieben versteht, welche er liebt."

„Danke," antwortete ihm Michel.

„Allons, Allons, weinen Sie nicht mehr," sagte Jean Oullier weiter; „weinen schickt sich nicht für einen Mann, und wenn es nöthig ist, werde ich es versuchen, diesem Eisenkopf, der Bertha heißt, Vernunft beizubringen, obgleich ich Ihnen zum Voraus erkläre, daß es nichts Leichtes ist."

„Aber es gibt Etwas, das es sein wird, im Fall sie nicht darauf hört, besonders wenn Sie nur irgend mir dabei behülflich sein wollen."

„Was?" fragte Jean Oullier.

Digitized by Google

„Mich tödten zu lassen," antwortete Michel.

Der junge Mann hatte dieß so einfach ausgesprochen, daß man fühlte, es war der Ausdruck seiner Gedanken.

„O! o!" murmelte Jean Oullier, „er sieht meiner Treu aus, als sei er bereit zu thun, was er sagt."

Dann sprach er zu dem jungen Mann gewendet:

„Nun, es sei! wenn wir so weit sind, wollen wir sehen."

Dieses Versprechen, so traurig es war, gab Michel ein wenig Muth.

„Nun," sprach jener weiter, „Sie können nicht hier bleiben; ich habe da eine recht elende Barke, aber mit einiger Vorsicht kann sie uns beide ans Land bringen."

„Aber Rosine muß in einer Stunde zurückkommen, mich abzuholen," warf der junge Mann ein.

„Sie wird eine vergebliche Fahrt machen," antwortete Jean Oullier; „das wird sie lehren, auf Landstraßen Anderer Angelegenheiten zu erzählen, wie sie diese Nacht mit Ihnen gethan hat.

Nach diesen Worten, welche erklärten, wie Jean Oullier ihnen hatte nachgehen und sie überraschen können, folgte ihm Michel in die Barke, und einige Minuten nachher wandten sie sich, von Rosinens und Mary's Route abweichend, nach der Seeseite Saint Philibert zu.

Digitized by Google

LIX.

Die letzten Kavaliere des Königthums.

Wie Gaspard sehr gut vorausgesehen und Petit-Pierre auf der Meierei Banloeuvre gesagt hatte, gab der Aufschub der Schilderhebung auf den vierten Juni der projectirten Insurrection einen verhängnißvollen Stoß.

So großen Fleiß man anwandte, so große Thätigkeit die Häupter der legitimistischen Partei entwickelten, welche, wie wir bei dem Marquis von Souday, seinen Töchtern, bei Gaspard selbst und den andern bei der Versammlung zu Banloeuvre gegenwärtigen Chefs gesehen haben, selbst die Dörfer ihrer Divisionen durchzogen, um die Contre-Ordre dorthin zu überbringen, war es doch zu spät, als daß diese in allen Landschaften, welche die Bewegung umfassen sollte, bekannt wurde.

Nach Niort, Fontenay und Luçon zu waren die Royalisten versammelt; Biot und Robert waren an der Spitze ihrer organisirten Banden aus den Wäldern von Deux-Sèvres hervorgebrochen, um der Bewegung als Kern zu dienen; aber sie sind den Führern der militärischen Kantonirungen signalisirt, welche zusammenstoßen, auf das Kirchspiel Armaillour losmarschiren, die Bauern schlagen und eine große Anzahl Edelleute und aus dem Dienst getretene Officiere verhaften, die sich in diesem Kirchspiel ein Rendezvous gegeben hatten und bei dem Krachen des Kleingewehrfeuers herbeieilten.

Aehnliche Verhaftungen waren auch in der Ge-

Digitized by Google

gend von Champ-Saint-Père vorgenommen, der Posten von Port-la-Claie war angegriffen worden, und wiewohl in Betracht der geringen Zahl der dabei Betheiligten der Angriff zurückgeschlagen worden war, bewies doch die Kühnheit und Kraft, womit er geleitet worden, daß man ihn den Ausreißern nicht zuschreiben durfte.

Bei einem der Gefangenen von Champ-Saint-Père entdeckte man eine Liste junger Leute, welche ein Eliten-Corps bilden sollten.

Diese Liste, diese auf verschiedenen Punkten zu derselben Stunde gemachten Angriffe, diese Verhaftungen mehrerer durch ihre exaltirten Meinungen bekannter Leute mußten die Obrigkeit lehren, auf ihrer Hut zu sein und die Gefahren, gegen welche sie sich bisher nur schwach gesichert hatte, als ernsthafter zu betrachten.

Wäre die Contre-Ordre nicht zur Zeit in einigen Lokalitäten der Vendée, von Deux-Sèvres, in der Bretagne, Maine und dem Bocage, von dessen Mittelpunkt die Leitung ausging, angelangt, so wäre die Kriegsfahne offen aufgepflanzt worden.

In der ersten dieser Provinzen hatte sich die Division von Vitré geschlagen, hatte sogar bei Bretonnières-en-Bréal einen ephemeren Erfolg davon getragen, der am nächsten Tag bei la Gaudinière sich in Mißgeschick verwandelte.

Gaullier in der Maine hatte auch die Contre-Ordre zu spät erhalten, um seine Leute zurückzuhalten, lieferte also seinerseits zu Chanay ein blutiges Gefecht, das nicht weniger als sechs Stunden dauerte, und außer diesem, wie man sieht, ernstlichen

Digitized by Google

Zusammenstoß wechselten die Bauern, welche auf gewissen Punkten nicht hatten nach Hause kehren wollen, beinahe jeden Tag Flintenschüsse mit den Colonnen, welche die Ebenen durchfurchten.

Man darf es kühn gestehen, die Contre-Ordre vom 22. Mai, die unzeitigen und isolirten Bewegungen, welche aus derselben entsprangen, der Mangel an Einverständniß und Vertrauen, gleichfalls eine Folge davon, thaten mehr für die Juli-Regierung, als der Eifer aller ihrer vereinigten Agenten.

In den Provinzen, wo man die Divisionen beisammen behielt, war es unmöglich, später die Begeisterung, die man hatte erkalten lassen, wieder zu erwärmen, man hatte der insurgirten Bevölkerung Zeit gegeben, sich zu zählen und zu überlegen.

Die Ueberlegung, für Rechnungsfälle oft günstig, ist immer verhängnißvoll für Gefühle.

Die Chefs, die sich selbst der Aufmerksamkeit der Regierung bezeichnet hatten, wurden leicht überfallen und verhaftet, wenn sie in ihre Wohnungen zurückkehrten.

Dieß war noch schlimmer in den Kantonen, wo die Banden in Reih und Glied erschienen; die Bauern, die sich ihrer eigenen Kraft überlassen fühlten und die Divisionen, auf welche sie zählten, nicht eintreffen sahen, schrieen Verrath, zerbrachen ihre Gewehre und kehrten entrüstet an ihren Herd zurück.

Die legitimistische Insurrektion scheiterte, da sie noch im Zustand des Werdens begriffen war; die Sache Heinrichs V verlor zwei Provinzen, ehe sie ihre Fahne entfaltet hatte, die Vendée sollte blos

Digitized by Google

auf ihre eigene Kraft angewiesen sein, aber so groß war der Muth dieser Riesensöhne, daß sie, wie wir alsbald sehen werden, noch nicht verzweifelten.

Acht Tage waren seit den Ereignissen verflossen, die wir im vorangehenden Kapitel erzählt haben, und während dieser acht Tage war die politische Bewegung, welche sich ringsherum erzeugt hatte, so mächtig geworden, daß sie diejenigen unserer Personen, welche durch ihre Leidenschaften, wie es schien, völlig davon hätten fern gehalten werden sollen, in ihren Kreis hineingezogen hatte.

Bertha, einen Augenblick unruhig über das Verschwinden Michels, hatte sich wieder vollkommen erheitert gezeigt, als sie denselben in ihre Nähe zurückkehren sah, und ihr Glück hatte sich mit solcher Ueberspannung und Oeffentlichkeit kund gegeben, daß es dem jungen Mann unmöglich gewesen war, ohne das Mary gegebene Versprechen zu verrathen, seinerseits beim Wiedersehen derselben nicht glücklich zu erscheinen. Im Uebrigen verschlangen seit den Beschäftigungen, welche sie in Petit-Pierre's Nähe fand, die unendlichen Einzelheiten der Correspondenz, welche sie übernommen hatte, ihre Augenblicke dermaßen, daß sie dadurch gehindert wurde, die Traurigkeit und Niedergeschlagenheit und die Art von Zwang zu bemerken, womit er sich der Vertraulichkeit hingab, welche Bertha's männliche Gewohnheiten gegenüber von dem, welchen sie als ihren Verlobten betrachtete, rechtfertigten.

Mary, welche ihrem Vater und ihrer Schwester zwei Stunden, nachdem sie Michel auf dem Eilande

Digitized by Google

Jonchères verlassen hatte, sich wieder anschloß, vermied es fortwährend, allein mit dem letztern zu sein. Wenn die Verpflichtungen ihres gemeinsamen Lebens sie zusammenführten, ließ sie sich nie eine Gelegenheit entgehen, vor Michels Augen den Reiz und die Vorzüge ihrer Schwester wirksam hervorzuheben; begegneten ihre Augen denen des jungen Barons, so betrachtete sie ihn mit einem flehenden Ausdruck, welcher ihn süß und grausam zugleich an das ihr gegebene Versprechen erinnerte.

Wenn Michel zufällig durch sein Stillschweigen die Aufmerksamkeiten, womit Bertha so verschwenderisch gegen ihn war, rechtfertigte, so affectirte Mary im Augenblick eine laute und bezeichnungsvolle Freude, die ohne allen Zweifel ihrem Herzen sehr fern war, aber nichts desto weniger Michels Herz zerriß. Indessen war es ihr, was sie auch versuchen mochte, doch unmöglich, die Verheerungen zu verbergen, welche der Kampf, den sie gegen ihre Liebe bestand, in ihrem Aeußern hervorbrachte.

Diese Veränderung würde ihrer Umgebung aufgefallen sein, wenn sie weniger, entweder mit ihrem Glück, wie Bertha, oder mit Sorgen der Politik, wie Petit-Pierre, beschäftigt gewesen wäre.

Die Frische der armen Mary war verschwunden; breite Kreise, bläulich und rußbraun, zeigten ihre eingefallenen Augen; ihre blassen Wangen wurden sichtbar hohler, und leichte Runzeln fältelten ihre schöne Stirne und straften das Lächeln, welches ihre Lippen beinahe beständig affectirten, Lügen.

Jean Oullier, dessen Besorgniß sich nicht getäuscht haben würde, war zum Unglück abwesend;

Digitized by Google

noch an demselben Tage, wo er nach Banloeuvre zurückkehrte, hatte ihn der Marquis von Souday mit Aufträgen nach dem Osten geschickt und sehr unerfahren in Herzenssachen, war Jean Oullier beinahe ruhig abgereist; denn trotz dem, was er gehört hatte, bildete er sich nicht im Mindesten ein, daß das Uebel so tief saß.

Man war bei dem 3. Juni angelangt.

An diesem Tag gab es eine große Bewegung in Moulin-Jacques, Gemeinde Saint-Colombin.

Seit dem Morgen hatte das Ab- und Zugehen von Weibern und Bettlern beständig fortgedauert, und im Augenblick, als der Tag sich neigte, der vor der Meierei liegende Obstgarten das Aussehen eines Lagers angenommen.

Von Minute zu Minute langten Männer, in Blousen oder Jagdwämser gekleidet, mit Flinten, Säbeln und Pistolen bewaffnet, die einen über die Felder, die andern auf den Straßen an; sie sprachen zu den Schildwachen, welche den Pachthof rings umgaben, ein Wort; auf dieses Wort ließ die Wache sie passiren; sie legten ihre Waffen in Pyramiden längs der Hecke, welche den Garten vom Hof trennte, ab und schickten sich gleich denen, welche vor ihnen gekommen waren, an, unter den Obstbäumen zu bivouakiren.

Im Innern von Moulin-Jacques war der Zufluß, wenn auch minder zahlreich, als draußen, doch nicht weniger geräuschvoll.

Einige Chefs empfingen ihre letzten Instructionen, verständigten sich über die am Morgen zu ergreifenden Maßregeln. Edelleute erzählten die

Digitized by Google

Vorfälle dieses Tags, der bereits seine Ereignisse gehabt hatte.

Diese Ereignisse waren die Zusammenrottung auf der Haide Urgeins und einige Einzelngefechte mit den Regierungstruppen.

Der Marquis von Souday machte sich mitten unter den Gruppen durch seine exaltirte Geschwätzigkeit bemerkbar; er hatte seine zwanzig Jahre wieder bekommen; es schien seiner fieberhaften Ungeduld, als ob die Sonne am Morgen gar nicht aufgehen wolle, und er benützte die Zeit, welche die Erde zum Vollzug des Umschwungs um ihre Achse brauchte, um den jungen Leuten, welche auf ihn hörten, eine Vorlesung in der Taktik zu halten.

Michel saß in einer Ecke des Kamins und war der Einzige, dessen Geist nicht völlig von den sich vorbereitenden Ereignissen in Anspruch genommen wurde.

Seit dem Morgen hatte sich die Situation verwickelt.

Einige Freunde, einige Nachbarn des Marquis hatten ihm zu seiner vorstehenden Verbindung mit Mademoiselle von Souday Glück gewünscht.

Er fühlte, daß er mit jedem Schritt, den er vorwärts that, sich immer mehr in die Maschen des Netzes, in das er mit gesenktem Kopf gegangen war, verwickelte; und unglücklicher Weise sah er zu gleicher Zeit, wie alle seine Anstrengungen, das ihm von Mary entrissene Versprechen zu halten, unmächtig waren, wie er sich vergeblich bemühte, aus seinem Herzen das süße Bild, welches davon Besitz genommen hatte, zu vertreiben.

Digitized by Google

Seine Traurigkeit wurde immer größer und bildete in diesem Augenblick einen vollkommenen Contrast mit den belebten Physiognomien seiner Umgebung.

Der Lärm, die Bewegung, die um Michel herum herrschten, wurden ihm bald unerträglich. Er erhob sich und ging, ohne bemerkt zu werden, hinaus.

Er schritt über den Hof und gelangte, hinter den Mühlenrädern herumgehend, in den Garten des Müllers, folgte dem Lauf des Wassers und setzte sich auf das Geländer eines kleinen Bachs, ungefähr zweihundert Schritte vom Hause.

Er befand sich dort seit etwa einer Stunde und überließ sich allen den schwarzen Gedanken, welche das Bewußtsein seiner Lage in ihm weckte, als er einen Mann wahrnahm, der auf dem Wege, den er selbst genommen hatte, auf ihn zukam.

„Sind Sie es, Herr Michel?" fragte der Mann.

„Jean Oullier," rief Michel, „Jean Oullier; der Himmel schickt mir Sie; seit wann sind Sie zurückgekehrt?"

„Seit kaum einer halben Stunde."

„Haben Sie Mary gesehen?"

„Ja, ich habe Mademoiselle Mary gesehen."

Und er hob mit einem Seufzer die Augen zum Himmel.

Der Ton, womit Jean Oullier diese Worte aussprach, die Geberde und der Seufzer, die sie begleiteten, deuteten an, daß seine so tiefe Besorgniß sich über die Ursache von dem Hinwelken des Mädchens nicht täuschte und er endlich den Ernst der Lage erkannt hatte.

Michel verstand ihn; denn er verbarg sein Gesicht zwischen den Händen, indem er sich begnügte, zu flüstern:

„Arme Mary!"

Jean Oullier hörte ihm mit einem gewissen Mitleid zu; dann fragte er nach einem augenblicklichen Stillschweigen:

„Haben Sie einen Entschluß gefaßt?"

„Nein; aber ich hoffe, daß morgen eine Kugel mich dieser Sorge entheben wird."

„O!" sprach Jean Oullier, „darauf darf man nicht zählen; die Kugeln sind capriciös; sie treffen nicht immer die, von welchen sie herbeigerufen werden."

„Ach! Herr Jean," sagte Michel kopfschüttelnd, „wir sind sehr unglücklich."

„Ja, es scheint, daß Ihr sehr gequält seid von dem, was Ihr Liebe nennt und was nichts als Unvernunft ist! Mein Gott! wer mir das gesagt hätte, daß diese beiden Kinder, die an nichts dachten, als mit ihrem Vater und mir brav und rechtschaffen den Wald zu durchstreifen, sich von dem ersten, mit einem Hut bedeckten Gesicht, das sie auf ihrem Wege trafen, so ganz bezaubern ließen, und dieß, weil dieses Gesicht ebenso sehr dem eines Mädchens glich, als ihr eigenes Wesen dem von Jungen gleicht."

„Ach! das Verhängniß hat dieß Alles gethan, mein armer Jean."

„Nein," erwiderte der Vendéer, „nicht das Verhängniß ist anzuklagen, sondern ich .... nun kurz, laßt sehen, da Sie nicht den Muth haben, mit die-

Digitized by Google

ſer Närrin Bertha offen zu reden, werden Sie wohl den Muth haben, rechtſchaffen zu bleiben?"

„Ich werde alles Nöthige thun, um mich Mary wieder zu nähern; rechnen Sie auf mich, ſo lang Sie zu dieſem Zweck handeln."

„Wer ſpricht davon, Mary ſich wieder zu nähern. Das arme Kind! ſie hat mehr Verſtand, als wir alle; ſie kann nicht Ihre Frau ſein; ſie ſagte es Ihnen vor einigen Tagen oder vielmehr Nächten; und ſie hatte hundertmal Recht; nur führte ſie ihre Liebe zu Bertha allzuweit ab; ſie will ſich zu den Todesqualen verurtheilen, welche ſie ihrer Schweſter zu erſparen wünſcht, und das dürfen weder Sie noch ich zugeben."

„Wie das, Jean Oullier?"

„Nun, ein ſehr leichtes Mittel: da Sie nicht der angehören können, welche Sie lieben, ſo müſſen Sie auch nicht der gehören, welche Sie nicht lieben, ſo iſt denn meine Anſicht, daß der Kummer der erſtern ſich mit der Länge der Zeit legen wird; denn ſie hat gut ſagen, ſehen Sie, ſo rein auch das Herz einer Frau ſein mag, auf dem Grunde gibt es immer ein wenig Eiferſucht."

„Der Hoffnung, Mary meine Frau zu nennen, und zugleich dem Troſt ihres Anblicks zu entſagen? ich vermag es nicht; ſehen Sie, Jean Oullier, um Mary näher zu kommen, würde ich, ſcheint es mir, durch das hölliſche Feuer gehen."

„Alles das ſind nur Redensarten, mein junger Herr; man hat ſich gut getröſtet, aus dem Paradies gegangen zu ſein, man kann, iſt man in Ihrem Alter, eine Frau wohl vergeſſen, die man liebt,

Digitized by Google

Ueberdieß ist das, was Sie von Mary scheiden muß, etwas ganz anderes, als das höllische Feuer, es könnte ihrer Schwester Leiche sein, denn Sie kennen dieses unzähmbare Kind, das Bertha heißt, und was sie zu thun fähig ist, noch nicht. Ich, ein armer, ehrlicher Bauer, verstehe nichts von allen Euren erhabenen Empfindungen; aber es scheint mir, die entschiedensten derselben müssen vor einem Hinderniß dieser Art zurückweichen."

„Aber was thun? mein Gott! was thun? Rathen Sie mir, mein Freund."

„Alles Uebel kommt, wie es mir wenigstens scheint, daher, daß Sie nicht den Charakter Ihres Geschlechts haben; man muß thun, was unter ähnlichen Umständen dasjenige thut, dem Sie durch Ihre Manieren, Ihre Schwäche anzugehören scheinen; Sie haben kein Mann sein können; Sie haben die Situation, in welche der Zufall Sie versetzte, nicht zu beherrschen vermocht; man muß derselben entfliehen."

„Fliehen! aber haben Sie nicht vor einigen Tagen gehört, daß Mary mir erklärte, von dem Augenblick an, da ich ihrer Schwester entsage, werde sie mich nie mehr sehen?"

„Was macht das, wenn Sie ihre Achtung behalten?"

„Aber Alles, was ich leiden werde!"

„Sie werden in der Ferne nicht mehr leiden, als Sie hier leiden."

„Hier sehe ich sie wenigstens."

„Glauben Sie, das Herz kenne eine Entfernung? selbst nicht die, welche uns von denen scheidet, die

Digitized by Google

uns das letzte Lebewohl gesagt haben. Hören Sie, es sind dreißig und mehr Jahre, daß ich meine arme Frau verloren habe; nun! es gibt Tage, wo ich dieselbe sehe, so wie ich Sie sehe; Mary's Bild werden Sie in Ihrem Herzen mit fortnehmen und hören, wie deren Stimme Ihnen dankt für das, was Sie gethan haben."

„Ach! Halt, ich würde es lieber hören, wenn Sie mir vom Sterben sprächen."

„Allons! Herr Michel, ein guter Vorsatz; ja und wenn es sein muß, werde ich, der ich doch ernste Gründe zum Haß gegen Sie habe, vor Ihnen auf die Kniee fallen und zu Ihnen sprechen: ‚Ich beschwöre Sie, geben Sie diesen beiden armen Geschöpfen, so weit es möglich ist, den Frieden zurück!' "

„Nun kurz, was wollen Sie von mir?"

„Sie müssen fort; ich habe es Ihnen gesagt und wiederhole es noch einmal."

„Fort! Aber Sie denken nicht daran, daß man sich morgen schlägt; heute fortgehen heißt desertiren; heißt mich entehren."

„Nein, ich will Sie nicht entehren; wenn Sie fortgehen, wird es nicht des Desertirens halber sein."

„Wie so?"

„In Abwesenheit eines Kapitäns von einem Kirchspiel der Division Clisson bin ich bestimmt worden, ihn zu ersetzen, Sie werden mit mir kommen."

„Ja; ich möchte, daß die erste Kugel morgen für mich wäre."

Digitized by Google

„Sie werden sich unter meinen Augen schlagen," fuhr Jean Oullier fort, „und wenn Jemand zweifelt, werde ich Zeugniß ablegen, wollen Sie?"

„Ja," antwortete Michel mit so leiser Stimme, daß der Vendéer ihn kaum verstehen konnte.

„Gut; in drei Stunden werden wir uns auf den Marsch begeben."

„Abgehen, ohne ihr Adieu zu sagen?"

„Es muß sein; im Angesicht der Umstände, denen wir entgegen gehen, wer weiß, ob sie den Muth hätte, Sie ziehen zu lassen; wohlan! auch dazu Muth!"

„Ich werde ihn haben, Oullier; Sie werden mit mir zufrieden sein."

„Gut: so darf ich also auf Sie rechnen?"

„Ich gebe Ihnen mein Wort."

„In drei Stunden erwarte ich Sie auf dem Kreuzweg von Belle-Passe."

„Ich werde mich daselbst einfinden."

Jean Oullier machte Michel ein beinahe freundschaftliches Zeichen des Lebewohls; überschritt dann die kleine Brücke und ging in den Obstgarten, um sich den andern Vendéern anzuschließen.

LX.

Wo Jean Oullier um der guten Sache willen lügt.

Der junge Mann verharrte einige Minuten in einer Art Vernichtung. Jean Oulliers Worte tönten in seinem Ohr gleich der Trauerglocke, die zu seinem eigenen Tode läutete.

Digitized by Google

Er glaubte zu träumen und mußte, um die Wirklichkeit seines Schmerzes zu glauben, sich selbst ganz leise das Wort wiederholen:

„Fortgehen! Fortgehen!"

Bald ging die kalte Vorstellung des Todes, welchen er sich bisher nur als einen Beistand, der vom Himmel käme, angesehen hatte, eine Vorstellung, an welche er nur dachte, wie man mit zwanzig Jahren daran denkt, aus seinem Gehirn in sein Herz über und brachte es zum Erstarren.

Er schauderte am ganzen Körper.

Er sah sich von Mary getrennt, nicht mehr durch einen Zwischenraum, den er durchmessen konnte, sondern durch jene Granitmauer, welche den Menschen für ewig in seine letzte Wohnung einschließt.

Sein Schmerz wurde so stark, daß er ihm gleich einer Ahnung vorkam.

Dann klagte er Jean Oullier der Härte und Ungerechtigkeit an; es schien ihm unerträglich, daß die Strenge des alten Vendéers ihm den äußersten Trost eines letzten Blicks raubte; es schien ihm unmöglich, daß ein letztes Lebewohl ihm versagt würde. Er empörte sich gegen diese Forderung und entschloß sich, Mary zu sehen, was auch geschehen möchte.

Michel kannte vollkommen die Eintheilung der Mühle.

Petit-Pierre bewohnte die Stube des Müllers, über den Mühlsteinen gelegen.

Es war natürlich das Ehrenzimmer des Hauses.

In einem an dieses Zimmer stoßenden Cabinet schliefen die beiden Schwestern.

Dieses Cabinet hatte ein schmales Fenster, wel-

Digitized by Google

ches auf das äußere Rad, das die Maschine in Bewegung setzte, hinausging.

Die Maschine war für den Augenblick in Ruhe. Man hatte das Wasser abgeleitet, aus Furcht, das Rauschen, welches durch seinen Lauf verursacht würde, möchte die Schildwachen hindern, anderes Geräusch zu hören.

Michel erwartete die Nacht; es war das Werk etwa einer Stunde.

Als die Nacht eingebrochen war, näherte er sich den Gebäuden.

Man sah Licht durch die Scheibe des kleinen Fensters.

Er warf eine Planke auf eines der Schlagbretter des Rades und gelangte, sich an der Mauer forthelfend, von Schaufel zu Schaufel auf den höchsten Punkt desselben.

Hier befand er sich dem schmalen Fenster gegenüber.

Er hob langsam den Kopf auf und schaute in das Innere des kleinen Cabinets.

Mary war allein; sie saß auf einem Schemel, mit dem Ellbogen auf das Bett gestützt, den Kopf in die Hand gelegt; von Zeit zu Zeit entschlüpfte ein tiefer Seufzer ihrer Brust; von Zeit zu Zeit bewegten sich ihre Lippen, als ob sie ein Gebet murmelten.

Bei dem Geräusch, welches der junge Mann machte, indem er an der Scheibe klopfte, erhob sie den Kopf, erkannte ihn durch das Glas, stieß einen Schrei aus und lief an das Fenster.

„Bst!“ machte der junge Mann.

Digitized by Google

„Sie! Sie hier!“ rief Mary.

„Ja, ich.“

„Mein Gott! was wollen Sie?“

„Mary, es sind acht Tage, daß ich nicht mit Ihnen gesprochen, es sind beinahe acht Tage, daß ich Sie nicht gesehen habe; ich will Ihnen Lebewohl sagen, ehe ich gehe, wohin mein Geschick mich ruft.“

„Lebewohl! Und warum Lebewohl?“

„Ich will Ihnen Lebewohl sagen, Mary,“ wiederholte der junge Mann mit Festigkeit.

„O! Sie wollen nicht mehr sterben?“

Michel gab keine Antwort.

„O! Sie werden nicht sterben!“ fuhr Mary fort; „ich habe diesen Abend so viel gebetet, daß Gott mich hören mußte. Aber nun, da Sie mich gesehen, nun, da Sie mit mir gesprochen haben, gehen Sie, gehen Sie!“

„Warum Sie denn so schnell verlassen, mein Gott! hassen Sie mich so sehr, daß Sie mich nicht sehen können?“

„Nein, nicht deßwegen, mein Freund,“ antwortete Mary; „aber Bertha ist im nächsten Zimmer; sie kann Sie kommen gehört haben; sie kann Sie reden hören. Mein Gott! mein Gott! was sollte aus mir werden, die ich ihr geschworen habe, daß ich Sie nicht liebe?“

„Ja, ja, schwören Sie ihr das; aber mir haben Sie geschworen, daß Sie mich lieben, und nur Ihrer Liebe sicher, habe ich eingewilligt, die meinige zu verbergen.“

„Ich beschwöre Sie, Michel, gehen Sie!“

Digitized by Google

„Nein, Mary, ich werde nicht gehen, ohne aus Ihrem Munde die Wiederholung deſſen gehört zu haben, was er mir in der Hütte zu Jonchère geſagt hat.“

„Aber dieſe Liebe iſt beinahe ein Verbrechen!“ rief Mary verzweifelt. „Michel, mein Freund, ich erröthe, ich weine, wenn ich daran denke, daß ich ſchwach genug war, ihr eine Minute nachzugeben.“

„Ich werde ſo handeln, Mary, ich ſchwöre Ihnen, daß Sie morgen zu ſolchem Bedauern, zu ſolchen Thränen keinen Grund mehr haben.“

„Sie wollen ſterben? O, ſprechen Sie mir nicht ſo, ich bitte Sie, ſprechen Sie mir nicht ſo, mir, die ich ſo viel leide in der Hoffnung, daß meine Schmerzen Ihnen ein beſſeres Geſchick als das meinige bringen mögen!... Aber haben Sie nichts gehört? Man kommt; gehen Sie, Michel, gehen Sie!“

„Einen Kuß, Mary?“

„Nein.“

„Noch einen Kuß, den letzten?“

„Nie, mein Freund.

„Mary, Sie geben ihn einer Leiche.“

Mary ſtieß einen Schrei aus; ihre Lippen berührten die Stirne des jungen Mannes, aber im Augenblick, da ſie das Fenſter zuſchlug, öffnete ſich die Thüre.

Bertha erſchien auf der Schwelle.

Sie ſah ihre Schweſter blaß, verſtört, ſich mit Mühe aufrecht haltend, und mit dem furchtbaren Inſtinkt, den die Eiferſucht gewährt, lief ſie an das

Digitized by Google

Fenster, öffnete es heftig und erblickte einen Schatten, der sich an den Gebäuden hinschlich.

„Ist Michel da gewesen, Mary?" rief sie mit bebenden Lippen.

„Schwester," sagte Mary auf die Kniee fallend „ich schwöre Dir . . ."

Bertha unterbrach sie.

„Schwöre nicht! Lüge nicht! Ich habe seine Stimme erkannt."

Bertha stieß Mary so heftig zurück, daß sie rückwärts auf den Boden fiel, stürzte dann, über den Körper ihrer Schwester hinwegschreitend, wüthend wie eine Löwin, der man ihre Jungen geraubt hat, aus dem Zimmer, stieg rasch die Treppe hinunter, ging durch die Mühle und eilte in den Hof.

Hier sah sie zu ihrem großen Erstaunen Michel auf der Thürschwelle neben Jean Oullier sitzen.

Sie ging gerade auf ihn zu.

„Sind Sie schon lang hier?" fragte sie den jungen Mann mit kurzer, abgebrochener Stimme.

Michel machte eine Geberde, welche bedeutete:

„Ich überlasse Jean Oullier das Wort."

„Seit etwa drei Viertel Stunden beehrt mich der Herr Baron, mit mir zu schwatzen," antwortete dieser.

Bertha schaute den alten Vendéer fest an.

„Das ist sonderbar," sagte sie.

„Warum ist es sonderbar?" fragte Jean Oullier, seinerseits die Augen auf Bertha heftend.

„Weil es mir so eben," antwortete das Mädchen, sich nicht mehr an Jean Oullier, sondern an Michel wendend, „weil es mir so eben vorgekommen

Digitized by Google

ist, als höre ich Sie mit meiner Schwester am Fenster schwatzen, und sehe Sie am Mühlrade herunter steigen, das Sie erstiegen haben, um zu ihr zu gelangen."

„Der Herr Baron sieht mir wirklich so aus," antwortete Jean Oullier, „um solche Kraftstücke zu riskiren."

„Aber wer soll es dann sein, Jean?" fragte Bertha ungeduldig und mit dem Fuße stampfend.

„Nun, irgend ein Betrunkener wohl von da unten, der sich diesen Spaß ausgedacht hat."

„Aber ich sage Dir, Mary war blaß, schaudernd, aufgeregt."

„Aus Furcht," erwiderte Jean Oullier; „glauben Sie denn, dieselbe sei ein solcher Mauerbrecher, wie Sie?"

Bertha blieb nachdenklich.

Sie kannte die Gesinnungen, welche Jean Oullier gegen den jungen Baron hegte; sie konnte also nicht vermuthen, daß er sich zu seinem Mitschuldigen gegen sie mache.

Nach einigen Augenblicken kehrten ihre Gedanken zu Mary zurück; sie erinnerte sich, daß sie dieselbe beinahe ohnmächtig verlassen hatte.

„Ja," sagte sie, „ja, Jean Oullier, Du hast Recht; das arme Kind wird sich gefürchtet haben; und durch meine Brutalität habe ich ihre Vernunft vollends getrübt. O! diese Liebe macht mich wahrhaft wahnsinnig."

Und ohne ein einziges Wort an Michel und Jean Oullier zu richten, stürzte sie wieder auf die Mühle zu.

Digitized by Google

Jean Oullier ſchaute Michel an, der die Augen niederſchlug.

„Ich will Ihnen keine Vorwürfe machen,“ ſprach er zu dem jungen Mann; „Sie erkennen, auf welchem Pulverfaß Sie gehen. Was würde geſchehen ſein, hätte ich mich nicht hier befunden, um zu lügen, Gott verzeihe mir! als ob ich mein Leben lang nichts Anderes gethan hätte?“

„Ja,“ antwortete Michel, „Sie haben Recht, Jean, und der Beweis dafür iſt, daß ich jetzt, o! ich ſchwöre es Ihnen, folgen werde; denn ich ſehe wohl, es iſt unmöglich, daß ich länger hier bleibe.“

„Gut. Die Nanteſer werden ſich ſogleich auf den Marſch begeben; der Herr Marquis muß ſich ihnen mit ſeiner Diviſion anſchließen; gehen Sie zu gleicher Zeit mit denſelben ab, bleiben Sie dann zurück und warten Sie an dem bekannten Ort.“

Michel ging ab, um ſein Pferd zu richten, und inzwiſchen holte Jean Oullier bei dem Marquis ſeine letzten Inſtructionen.

Die in dem Obſtgarten gelagerten Vendéer hatten ſich geſammelt; die Waffen funkelten im Schatten, ein Schauder reſpectvoller Ungeduld lief durch ihre Reihen.

Bald trat Petit-Pierre in Begleitung der vornehmſten Häuptlinge aus dem Hauſe und ſchritt auf die Vendéer zu; kaum hatte man ihn erkannt, als ein furchtbares Geſchrei der Begeiſterung aus jedem Mund erſcholl, die Säbel gezogen wurden und diejenige, für welche man in den Tod ging, begrüßten.

„Meine Freunde,“ ſprach Petit-Pierre vortre-

Digitized by Google

tend, „ich hatte versprochen, bei der ersten Schaarung sollte man mich erscheinen sehen, hier bin ich, und werde Euch nicht mehr verlassen; glücklich oder unglücklich, Euer Loos wird fernerhin das meinige sein. Kann ich Euch nicht, wie mein Sohn thun würde, um meinen Helmbusch vereinigen, so kann ich, wie er auch thun würde, mit Euch sterben."

„Wohlan denn, Söhne der Riesen! geht, wohin Ehre und Pflicht Euch gebieten!"

Mit wahnsinnigen Rufen: „Es lebe Heinrich V.! Es lebe Marie Caroline!" wurde diese Ansprache aufgenommen. Petit-Pierre richtete noch einige Worte an diejenigen Chefs, welche er kannte, dann zog die kleine Truppe, auf welcher das Geschick der ältesten Monarchie Europa's ruhte, nach der Seite von Vieille-Vigne ab.

Während dieser Zeit hatte Bertha mit um so größerem Eifer Mary alle Hülfe geleistet, je plötzlicher ihr Geist oder vielmehr ihr Herz sich wieder gefunden. Sie hatte dieselbe auf ihr Bett gelegt und strich ihr mit ihrem in frisches Wasser getauchten Taschentuch über das Gesicht.

Mary öffnete halb irre die Augen, schaute um sich, ohne etwas zu sehen, während ihre Lippen Michels Namen stammelten.

Ihr Herz war vor ihrer Vernunft wieder erwacht.

Bertha fuhr unwillkürlich zusammen. Sie war im Begriff, Mary wegen ihres Ungestüms um Verzeihung zu bitten; bei dem von ihrer Schwester ausgesprochenen Namen Michels erstarrten die Worte auf ihren Lippen.

Digitized by Google

Zum zweiten Mal fühlte sie in ihrem Herzen den Schlangenbiß der Eifersucht.

In diesem Augenblick schlug das Beifallsgeschrei, womit die Vendéer Petit-Pierre's Worte begrüßten, an ihr Ohr; sie trat an das Fenster vom Zimmer des letztern und erblickte eine düstere Masse, von einigen Blitzen beleuchtet, welche zwischen den Bäumen verschwand.

Es war die abmarschirende Colonne.

Sie bedachte dann, daß Michel, der zu dieser Colonne gehörte, ohne ein Lebewohl für sie abgegangen war, und setzte sich düster, nachdenklich, unruhig, wieder an Mary's Bett.

LXI.

Wo der Gefangenwärter und der Gefangene sich zusammen retten.

Den vierten Juni, mit Tagesanbruch, läutete die Sturmglocke auf allen Kirchthürmen der Bezirke Clisson, Montaigu und Machecoul.

Die Sturmglocke ist der Generalmarsch der Vendéer.

Sonst, das heißt in dem großen Kriege, erhob sich, wenn deren scharfer, unglückverkündender Laut auf dem Lande ertönte, die ganze Bevölkerung und eilte dem Feind entgegen.

Wie viel wichtige Umstände mußten es bei dieser Bevölkerung so weit bringen, um sie vergessen zu lassen, daß dieser Feind Frankreich war.

Aber zum Glück, und dieß beweist für den un-

Digitized by Google

endlichen Fortschritt, der seit vierzig Jahren, im Jahr 1832, bei uns gemacht worden war, schien dieser Ton alle seine Gewalt verloren zu haben, und wenn auch ein Bauer, diesem gottlosen Ruf gehorsam, die Pflugschar mit der in der nächsten Hecke verborgenen Flinte vertauschte, fuhren die meisten friedlich in der angefangenen Furche fort und begnügten sich, auf dieses Signal zur Empörung mit jener tief nachdenklichen Miene zu horchen, welche der wilden Physiognomie des Vendéeischen Bauern so gut ansteht.

Inzwischen hatte von sechs Uhr Morgens eine ziemlich zahlreiche Truppe Vendéer mit den Linientruppen ein Gefecht gehabt.

Stark verschanzt im Dorfe Maisdon hatte diese Truppe den gegen sie gerichteten Angriff ausgehalten und war erst vor der Ueberzahl ihrer Gegner gewichen.

Dann hatte sie ihren Rückzug in besserer Ordnung bewerkstelligt, als es sonst, selbst nach einem unbedeutenden Schlag, bei den Vendéern gewöhnlich war.

Dießmal, wiederholen wir, war es nicht mehr ein großer Grundsatz, für den man kämpfte, es war eine einfache Aufopferung.

Nur war diese Aufopferung diejenige einiger hochherzigen Männer, welche sich durch die Vergangenheit an ihre Väter gekettet erachteten und Ehre, Vermögen, Leben für den alten Sinnspruch: „Adel verpflichtet" hingaben.

Darum war der Rückzug in solcher Ordnung geschehen, weil die, welche sich auf dem Rückzug

Digitized by Google

schlugen, nicht mehr einfache, undisciplinirte Bauern, sondern „Herren" waren.

Nur focht jeder nicht allein mit seiner Aufopferung, sondern auch mit seinem Stolze, ein wenig für sich, viel für die Anderen.

Von Neuem bei Chateau-Thébaut von einem Detachement frischer Truppen, welche der General zu ihrer Verfolgung abgesandt hatte, angegriffen, verloren die Weißen einige Mann beim Uebergang über die Maine; aber da es ihnen gelungen war, diesen Fluß zwischen sich und ihre Verfolger zu legen, konnten sie auf dem linken Ufer ihre Vereinigung mit den Nantesern bewerkstelligen, welche, wie wir gesehen haben, voll Begeisterung Moulin-Jacques verließen, und an welche sich die Division von Légé und die des Marquis von Souday angeschlossen hatten.

Diese Verstärkung brachte die Streitkräfte der Colonne, welche unter den Oberbefehl von Gaspard gestellt war, auf ungefähr achthundert Mann.

Am andern Morgen wandte sie sich nach Vieille-Vigne, in der Absicht, die Nationalgarde daselbst zu entwaffnen; aber da man erfahren hatte, daß dieses Städtchen von überlegenen Streitkräften besetzt war und in wenigen Stunden diejenigen zu ihnen stoßen konnten, welche der General bei Aigrefeuille gesammelt hatte, bereit, sie nach dem etwa nothwendig erscheinenden Punkte zu werfen, entschloß sich der Vendéer-Häuptling, das Dorf Chêne anzugreifen, in der Absicht, sich dessen zu bemächtigen und daselbst festzusetzen.

Die Bauern waren munter auf den Feldern

vertheilt, welche das Dorf umgaben, und in dem bereits sehr hohen Getreide verborgen; sie beunruhigten die Blauen durch ein sehr lebhaftes Kleingewehrfeuer, indem sie der Taktik ihrer Väter folgten.

Die Nanteser und die Edelleute, in eine Colonne formirt, machten Anstalten, das Dorf im Sturm zu nehmen, indem sie es von der Straße, welche dasselbe durchschneidet, angriffen.

Ein Bach trennte die Vendéer vom Dorfe und am Abend zuvor war die Brücke darüber zerstört worden.

Von dieser Brücke waren nichts als vereinzelte Balken übrig.

Die Soldaten, hinter den mit Matrazen geschützten Fenstern im Hinterhalt liegend, in den ersten, am Tage zuvor mit Schießscharten versehenen Häusern des Dorfes verschanzt, machten auf die Weisen ein Kreuzfeuer, das deren Anlauf lähmte, sie zweimal zurückgeworfen hatte und Zögerung unter sie brachte, als sie, elektrisirt durch das Beispiel ihrer Führer, sich in das Wasser warfen, den kleinen Bach überschritten, die Blauen mit dem Bajonet angriffen, von Haus zu Haus verjagten und bis an das Ende des Dorfes zurückdrängten, wo sie sich einem Bataillon des 44sten Linienregiments gegenüber befanden, welches der General der kleinen Garnison von Chêne zu Hülfe gesandt hatte.

Inzwischen war das Krachen des Kleingewehrfeuers bis nach Moulin-Jacques hörbar, welches Petit-Pierre noch nicht verlassen hatte.

Der junge Mann befand sich noch immer in

Digitized by Google

dem Gemach des ersten Stocks, wo wir denselben im vorangehenden Kapitel gesehen haben.

Bleich, aber mit brennenden Augen ging er in diesem Gemach auf und ab, eine Beute fieberhafter Aufregung, deren er nicht Herr werden konnte; von Zeit zu Zeit hielt er auf der Thürschwelle, horchte auf das dumpfe Rollen, welches der Luftzug wie das Murren des fernen Donners ihm zuführte, fuhr dann mit der Hand nach der in Schweiß gebadeten Stirne, stampfte zornig mit dem Fuße und setzte sich wieder in die Kamin-Ecke gegenüber dem Marquis von Souday, der nicht weniger aufgeregt, nicht weniger ungeduldig, als Petit-Pierre, von Zeit zu Zeit tiefe und schmerzliche Seufzer ausstieß.

Wie kam es, daß der Marquis von Souday, den wir so ungeduldig gesehen haben, seine Heldenthaten vom großen Krieg wieder zu erneuern, in dieser zuwartenden Lage sich befand?

Das wollen wir unsern Lesern sogleich erklären.

Eben an dem Tage, wo das Gefecht von Maisdon stattgefunden, hatte Petit-Pierre, dem seinen Freunden gegebenen Versprechen zufolge, Anstalten gemacht, sich ihnen anzuschließen, mitten unter ihnen an dem Kampfe Theil zu nehmen.

Aber die royalistischen Führer bebten vor der Verantwortlichkeit, welche solcher Muth und solches Feuer auf sie warf, zurück; sie waren der Meinung gewesen, es hieße zu viel auf die noch ungewissen Wechselfälle dieses Kriegs setzen, und hatten sich deßhalb dahin entschieden, so lang eine Armee

Digitized by Google

nicht beisammen wäre, Petit-Pierre nicht zu gestatten, sein Leben bei irgend einem dunkeln und unbekannten Zusammenstoß auf das Spiel zu setzen.

Respectvolle Vorstellungen waren sofort Petit-Pierre gemacht worden, aber alle an seiner festen Entschlossenheit gescheitert.

Darauf hatten die Vendéer Häuptlinge Rath gepflogen und waren zu der Entscheidung gelangt, ihn so zu sagen als Gefangenen zurückzuhalten und einen von ihnen damit zu beauftragen, bei ihm zu bleiben und ihn an der Entweichung zu hindern, und müßte er selbst Gewalt brauchen.

Trotz der Bemühung, welche der Marquis von Souday, in den Rath berufen, angewendet hatte, zu Gunsten seiner Collegen abzustimmen und zu intriguiren, war die allgemeine Wahl auf ihn gefallen; und so befand er sich denn zu seiner großen Verzweiflung zu Moulin-Jacques, anstatt in Chéne zu sein, am Feuer des Müllers, statt in dem der Blauen.

Als das erste Geräusch des Kampfes nach Moulin-Jacques gelangte, hatte Petit-Pierre vergeblich den Marquis von Souday zu überreden versucht, ihm die Erlaubniß zum Anschluß an die Vendéer zu geben: aber der alte Edelmann war unerschütterlich: Bitten, Versprechungen, Drohungen scheiterten gleichmäßig an der Treue, den erhaltenen Befehl zu erfüllen.

Aber über diese Weigerung hinaus hatte Petit-Pierre den tiefen Wiederwillen bemerkt, welchen der Marquis, seinem Naturell nach wenig Hofmann, deutlich auf seinem Gesicht durchbrechen ließ.

Also in einem Augenblick vor ihm stehen blei-

bend, wo er eine dieſer Geberden der Ungeduld, die wir eben bezeichnet haben, ausführte, ſprach er zu ihm:

„Es ſcheint, Herr Marquis, daß Sie ſich nicht gerade auf eine ſonderliche Weiſe in meiner Geſellſchaft unterhalten?“

„Oh!“ rief der Marquis, indem er erfolglos verſuchte, dieſer Interjection den Ton eines tiefen Unwillens zu geben.

„Doch wohl,“ erwiederte Petit-Pierre, der ſeinen Zweck zum Widerſtand hatte; „ich finde, daß Sie für den Ihnen anvertrauten Ehrenpoſten durchaus nicht erkenntlich ſcheinen.“

„Allerdings,“ ſagte der Marquis, „ich bin im Gegentheil tief davon gerührt; aber ....“

„Ah! es gibt ein Aber, ſehen Sie wohl!“ ſagte Petit-Pierre, der, auf dieſem Punkte angekommen, entſchloſſen ſchien, den ganzen Gedanken des alten Edelmanns kennen zu lernen.

„Gibt es nicht bei allen Dingen dieſer Welt ein Aber!“ antwortete der Marquis.

„Laſſen Sie das Ihrige ſehen.“

„Wohlan! ich bedaure es, nicht zu gleicher Zeit, da ich mich des Vertrauens, welches meine Kamaraden in mich geſetzt haben, würdig zeige, ich bedaure, nicht mein Blut für Sie vergießen zu können, wie jene ohne Zweifel um dieſe Stunde thun.“

Petit-Pierre ſtieß einen tiefen Seufzer aus.

„Um ſo mehr,“ ſprach er dann, „da ich nicht zweifle, daß unſere Freunde Ihre Abweſenheit zu bedauern haben; Ihre Erfahrung und Ihr erprob-

ter Muth wäre denſelben von großem Nutzen geweſen."

Der Marquis warf ſich in die Bruſt.

„Ja, ja," ſprach er, „ich bin gleichfalls überzeugt, daß ſie ſich in den Daumen beißen werden."

„Ich glaube es wohl; aber wollen Sie, mein lieber Marquis, hier, die Hand auf der Bruſt, mir erlauben, Ihnen meine ganze Meinung zu ſagen?"

„Oh! ich bitte Sie darum."

„Ich glaube, ſehen Sie, daß man Ihnen, wie mir, nicht recht getraut hat."

„Das iſt unmöglich."

„Warten Sie doch! Sie wiſſen nicht, in welcher Beziehung; ſie haben ſich geſagt: ‚eine Frau wird uns auf unſerem Marſche geniren; wir werden uns auf dem Rückzug mit ihr beſchäftigen; wir werden für ihre Sicherheit Truppen aufzuopfern haben, welche nützlicher verwendet werden könnten?' Sie haben nicht glauben wollen, daß ich es dahin brachte, meine körperliche Schwäche zu beherrſchen und daß mein Muth mit meiner Aufgabe im Gleichgewicht ſteht; warum wollen Sie, daß dieſelben, was ſie von mir dachten, auch gleichmäßig von Ihnen gedacht haben?"

„Von mir!" rief der Marquis wüthend bei dieſer bloßen Vorausſetzung; „aber ich habe meine Beweiſe geliefert, ſcheint mir!"

„Oh! die ganze Welt weiß das, mein lieber Marquis, aber vielleicht haben ſie in Berechnung Ihres Alters angenommen, wie bei mir würde die Kraft des Körpers der Energie des Geiſtes nicht mehr entſprechen."

Digitized by Google

„Ah! das ist zu stark!“ rief der Marquis mit dem Ton tiefer Entrüstung; „aber es gibt seit fünfzehn Jahren keinen Tag, wo ich nicht sechs bis acht Stunden, manchmal zehn, manchmal zwölf Stunden zu Pferd mache; ungeachtet meiner weißen Haare weiß ich nicht, was Erschöpfung ist; sehen Sie, was ich jetzt noch vermag!“

Und den Schemel, auf welchem er saß, ergreifend, stieß er ihn mit solcher Gewalt auf das Kamingesims, daß er den Schemel in tausend Stücke zerbrach und dem Gesims grausam die Ecke abstieß.

Dann rief er, den Fuß des unglücklichen Meubels, der ihm in der Hand geblieben war, über den Kopf erhebend:

„Oh! oh! gibt es viele von Ihren jungen Stutzern, Meister Petit-Pierre, welche im Stand wären, dieß nachzumachen?“

„Mein Gott!“ sprach Petit-Pierre, „an allem dem zweifle ich nicht, mein lieber Marquis; auch bin ich der Erste, der zu finden geneigt ist, daß diese Herrn sehr Unrecht gehabt haben, Sie als Invaliden zu behandeln.“

„Als Invaliden! Mich, Mordieu!“ rief der Marquis, in immer größeren Grimm gerathend. Und die Gegenwart der Person, vor welcher er sich befand, völlig vergeßend: „Ich ein Invalide! Wohlan! noch diesen Abend will ich ihnen erklären, daß ich diese Function niederlege, welche nicht Sache eines Edelmanns, sondern eines Kerkermeisters ist.“

„So lasse ich mir's gefallen!“ bemerkte Petit-Pierre.

„Und welche ich seit sechs Stunden bei mir

Digitized by Google

selbst," fuhr der Marquis fort, indem er mit großen Schritten im Zimmer auf und abging, „zu allen Teufeln wünschte."

„Ah! ah!"

„Und morgen, von morgen, wohlan! will ich ihnen zeigen, was ein Invalide ist."

„Ach!" antwortete melancholisch Petit-Pierre, „Morgen, mein armer Marquis, gehört nicht uns, und Sie haben Unrecht, auf Morgen zu zählen."

„Wie so?"

„Sie haben es gehört; die Bewegung macht sich nicht so allgemein, wie wir gehofft haben; wer weiß, ob die Flintenschüsse, welche wir hören, nicht die letzten sind, welche unsere Fahne begrüßen."

„He! was?" rief der Marquis mit der Wuth einer Bulldogge, welche in ihre Kette beißt.

In diesem Augenblick zog ein Signalruf, der aus dem Obstgarten kam, sie von ihrem Gespräch ab; sie stürzten beide nach der Thüre und gewahrten Bertha, die von dem Marquis auf Kundschaft ausgesandt worden war und einen verwundeten Bauern führte, den sie mit großer Mühe aufrecht erhielt.

Auf Bertha's Ruf waren Mary und Rosine bereits hinausgeeilt.

Der Bauer war ein junger Bursche von zwanzig bis zweiundzwanzig Jahren, dem eine Kugel die Schulter zerschmettert hatte.

Petit-Pierre lief ihm entgegen und ließ ihn auf einem Stuhl Platz nehmen, wo er ohnmächtig wurde.

„Bitte, bitte," sagte der Marquis, „ziehen Sie

Digitized by Google

sich zurück, meine Töchter und ich werden den armen Teufel verbinden."

„Warum mich zurückziehen?" fragte Petit-Pierre.

„Weil der Anblick dieser Wunde der Art ist, daß ihn nicht Jedermann aushalten kann; weil ich fürchte, dieses Schauspiel geht über Ihre Kräfte."

„Dann sind Sie also auch, wie die Andern, und Sie lassen mich glauben, daß unsere Freunde mit dem Urtheil Recht hatten, das dieselben über Sie und mich fällten."

„Was wollen Sie damit sagen?"

„Daß Sie gleich den Andern vorauszusetzen geneigt sind, es fehle mir an Muth."

Dann, als Mary und Bertha sich anschickten, den Verwundeten zu verbinden, sprach Petit-Pierre:

„Rührt diesen braven Burschen nicht an; ich, ich allein, hört Ihr, werde seine Wunde verbinden."

Und die Scheere ergreifend schnitt Petit-Pierre dem Vendéer der ganzen Länge nach den Wammsärmel auf, der durch das getrocknete Blut schon an dem Arm klebte, legte die Wunde blos, wusch sie aus, drückte Charpie darauf und umwickelte sie mit Binden.

In diesem Augenblick öffnete der Verwundete wieder die Augen und kam zu sich.

„Was Neues?" fragte der Marquis, unfähig, seine Ungeduld länger zurückzuhalten.

„Ach!" sagte der Verwundete, „unsere Burschen, einen Augenblick Sieger, sind eben zurückgeschlagen worden."

Petit-Pierre, welcher während der ganzen Operation die Farbe nicht gewechselt hatte, wurde

Digitized by Google

weiß wie die Leinwand, womit er die Wunde verband.

Er hatte eben die Bandage mit der letzten Nadel befestigt.

Er ergriff den Marquis am Arm und sprach, ihn gegen die Thüre ziehend:

„Marquis, Sie müssen das wissen; Sie haben die Blauen in dem großen Krieg gesehen; was thut man, wenn das Vaterland in Gefahr ist?"

„Ei, Jedermann," bemerkte der Marquis, „eilt zu den Waffen."

„Selbst die Frauen?"

„Selbst die Frauen, selbst die Greise, selbst die Kinder."

„Marquis, heute soll die weiße Fahne fallen, um sich vielleicht nie mehr zu erheben; werden Sie mich verdammen, nur unfruchtbare und unmächtige Wünsche für deren Triumph zu hegen?"

„Aber bedenken Sie doch!" rief der Marquis, „wenn eine Kugel Sie träfe!"

„Und glauben Sie, die Sache meines Sohnes würde compromittirt, wenn man meine blutigen und von Kugeln durchlöcherten Kleider hätte, um sie auf die Spitze einer Picke zu stecken und unseren Bataillons voranzutragen."

„O nein!" rief der Marquis elektrisirt, „denn ich würde das alte Land verwünschen, wenn sich bei diesem Schauspiel nicht die Steine selbst erhöben."

„Kommen Sie also mit mir; kommen Sie und schließen wir uns den Kämpfenden an!"

„Aber," entgegnete der Marquis, mit geringerer Entschlossenheit, als er zur Antwort auf die voran-

Digitized by Google

gehenden Bitten Petit-Pierre's gebraucht hatte, und wie wenn die Vorstellung, man habe ihn als Invaliden betrachtet, die Festigkeit, womit er seinen Befehl ausführte, erschüttert hätte, „aber ich habe versprochen, daß Sie Moulin-Jacques nicht verlassen sollen."

„Wohlan! ich enthebe Sie Ihres Versprechens," rief Petit-Pierre, und ich, wissend, was Ihre Kraft vermag, gebiete Ihnen, mir zu folgen! Kommen Sie also, Marquis, wenn es noch Zeit ist, wollen wir den Sieg in unsere Reihen zurückführen; und wenn es zu spät ist, wohlan! so wollen wir wenigstens sterben mit unseren Freunden!"

Und mit diesen Worten stürzte Petit-Pierre über den Hof und durch den Obstgarten, gefolgt von Bertha und dem Marquis, welcher der Form wegen sich verpflichtet glaubte, von Zeit zu Zeit seine Bitten zu erneuern, im Grund jedoch über die Wendung, welche die Sachen genommen hatten, höchst entzückt war.

Mary und Rosine blieben zur Pflege der Verwundeten zurück.

LXII.

Das Schlachtfeld.

Moulin-Jacques war etwa eine Meile vom Dorfe Chêne entfernt. Petit-Pierre, vom Krachen des Kleingewehrfeuers geleitet, legte die Hälfte des Wegs laufend zurück und nicht ohne große Mühe hielt der Marquis im Augenblick ihn an, wo sie

Digitized by Google

sich dem Schauplatz des Kampfes näherten, und brachte es dahin, ihm einige Vorsicht einzuflößen, damit er nicht mit gesenktem Kopf sich mitten unter die Soldaten stürze.

Das Tirailleurs-Feuer diente, wie gesagt, zum Führer, und indem sie dessen Spitze umgingen und durch die Weinberge schritten, befanden sich Petit-Pierre und seine Genossen hinter der kleinen Vendéer Armee, welche wirklich das ganze Terrain verloren hatte, das wir sie am Morgen gewinnen sahen, und durch die Soldaten weit über das Dorf Chêne zurückgedrängt worden war.

Beim Anblick Petit-Pierre's, welcher mit fliegenden Haaren keuchend den Hügel erstieg, auf welchem sich die Hauptmasse der Vendéer befand, stießen diese einen Schrei der Begeisterung aus.

Gaspard, der umringt von seinen Officieren gleich einem Soldaten sich dem Feuer aussetzte, wandte sich bei diesem Geschrei um und erblickte Petit-Pierre, Bertha und den Marquis, welcher in der Geschwindigkeit des Laufs seinen Hut verloren hatte und, die Haare im Wind, herbeieilte.

So wandte er sich an diesen."

„Auf solche Weise erfüllt der Herr Marquis von Souday seine Verpflichtungen?" fragte er ihn im Tone eines zornigen Chefs.

„Mein Herr," antwortete der Marquis bitter, „von einem armen Invaliden, wie ich, muß man nicht das Unmögliche verlangen."

Petit-Pierre beeilte sich, ins Mittel zu treten; ihre Partei war nicht stark genug, um bei den Häuptern eine Spaltung zu gestatten.

Digitized by Google

„Souday ist, wie Sie, mir Gehorsam schuldig, mein Freund," sprach sie; „ich reklamire selten die Ausübung dieses Rechts, aber heute habe ich es für meine Pflicht gehalten, es zu thun; ich nehme also hier meinen Titel als Generalissimus in Anspruch und frage Sie: ‚wie steht es mit unseren Angelegenheiten, mein Lieutenant?'"

Gaspard schüttelte den Kopf mit traurig bedeutsamer Miene.

„Die Blauen sind überlegen," erwiderte er, „jeden Augenblick melden mir meine Streifreiter, daß neue Verstärkungen für sie anrücken."

„Um so besser!" rief Petit-Pierre; „es werden ihrer um so mehr sein, um Frankreich zu erzählen, wie wir gestorben sind."

„Aber, Sie denken doch daran nicht, Madame?"

„Fürs Erste bin ich hier nicht Madame; ich bin ein Soldat; lassen Sie also, ohne sich um mich zu kümmern, Ihre Tirailleur-Linien vorrücken und das Feuer verdoppeln."

„Ja, aber vorher zurück."

„Wer zurück?"

„Sie, ins Himmels Namen!"

„Gehen Sie doch! Vorwärts wollen Sie sagen."

Und den Degen ergreifend, welchen Gaspard hielt, steckte Petit-Pierre seinen Hut auf die Spitze dieses Degens und schritt auf das Dorf zu, mit dem Ruf:

„Wer mich liebt, folge mir!"

Gaspard suchte vergeblich, ihn zurückzuhalten, indem er ihn in seine Arme faßte; schnell und gebt entschlüpfte ihm Petit-Pierre und setzte seinen

Digitized by Google

Marsch gegen die Häuser fort, aus welchen in diesem Moment und beim Anblick der Bewegung der Vendéer ein furchtbares Feuer sich entlud.

Beim Anblick der Gefahr, welcher Petit-Pierre sich aussetzte, stürzten die Vendéer in Masse vor, um ihn mit ihren Körpern zu decken; die Wirkung dieses Anlaufs war so rasch, so schrecklich, daß sie in einigen Sekunden zum zweiten Mal den Bach überschritten hatten und sich mitten im Dorf befanden, wo sie einen Angriff auf die Blauen machten.

Dieser Zusammenstoß wurde in einem Augenblick zu einem fürchterlichen Handgemenge.

Gaspard, nur mit einem einzigen Gedanken, das heißt, Petit-Pierre's Rettung beschäftigt, gelang es, zu ihm vorzudringen, ihn zu ergreifen und mitten unter seine Leute zurückzuwerfen, aber im Augenblick, wo er sein eigenes Wohl vergaß, um das erlauchte Leben, dessen Hut er von Gott selbst erhalten zu haben glaubte, zu schirmen, zielte ein Soldat, der an der Ecke eines der ersten Häuser stand, auf ihn.

Es war um den Führer der Chouans geschehen, hätte nicht der Marquis die demselben drohende Gefahr wahrgenommen und am Hause hinschlüpfend, in dem Moment, da der Schuß losging, die Waffe emporgeschlagen.

Die Kugel fuhr in einen Kamin.

Der Soldat drehte sich wüthend gegen den Marquis von Souday um und versuchte ihm einen Bajonetstoß beizubringen, welchem dieser dadurch auswich, daß er den Körper zurückzog; der Marquis

wollte mit einem Pistolenschuß antworten, als eine zweite Kugel ihm die Waffe in der Hand zerschmetterte.

„Meiner Treu! um so besser," sprach der Marquis, indem er den Säbel zog und einen so fürchterlichen Hieb auf den Soldaten führte, daß dieser wie ein von der Keule getroffener Stier zu seinen Füßen niederstürzte, „ich ziehe die blanke Waffe vor."

Dann rief er, seinen Säbel schwingend:

„Wohlan! General Gaspard, was sagst Du zu dem Invaliden?"

Bertha war ihrerseits Petit-Pierre, ihrem Vater und den Vendéern gefolgt; aber sie beschäftigte sich viel weniger mit den Soldaten, als mit dem, was um sie herum vorging.

Sie suchte Michel; sie bestrebte sich ihn unter denen zu erkennen, welche der unaufhörliche Wirbel von Menschen und Pferden an ihr vorbeiführte.

Die Soldaten, überrascht von der Schnelligkeit und Kraft des Angriffs, waren Schritt für Schritt zurückgewichen. Die Nationalgarde von Vieille-Vigne, welche im Kampfe war, hatte zum Rückzug geschlagen; das Terrain war mit Todten besäet.

Die Folge davon war, daß, da die Blauen nicht mehr das Feuer der in den Weinbergen und Gärten zunächst dem Dorfe zerstreuten Burschen beantworteten, Meister Jacques, der diese Tirailleurs commandirte, sie an sich zog, sich an ihre Spitze stellte, seine Leute durch eine um die Gärten sich herumziehende Gasse führte und den Soldaten in die Flanke fiel.

Digitized by Google

Diese, deren Widerstand seit einigen Augenblicken doppelt hartnäckig geworden war, hielten tapfer den neuen Angriff aus und boten, in der Hauptstraße des Dorfes sich zu einem rechten Winkel formirend, den neuen Feinden die Spitze.

Bald gewannen sogar, als eine zögernde Bewegung unter den Vendéern eintrat, die Blauen wieder einen Vortheil, und da ihre Colonne das Gäßchen, durch welches Meister Jacques und seine Leute vorgerückt war, in Angriff genommen hatte, so befanden sich dieser und fünf oder sechs seiner Kaninchen, unter welchen in erster Reihe Courtejoie und Trigaud la Vermine figurirten, von der Hauptmasse ihrer Truppen getrennt.

Meister Jacques zog die wenigen Chouans, die bei ihm geblieben waren, an sich, stürzte sich, eine Mauer im Rücken, um nicht umgangen zu werden, auf das Gerüste eines im Bau begriffenen Hauses an der Ecke dieser Straße und machte sich bereit, sein Leben theuer zu verkaufen.

Courtejoie, mit einer kleinen Doppelflinte bewaffnet, machte auf die Soldaten ein ununterbrochenes Feuer; jede seiner Kugeln war der Tod eines Mannes. Was Trigaud betraf, dessen Hände frei waren, da der Krüppel durch einen Gurt auf seinen Schultern gehalten wurde, so handhabte er mit wunderbarer Geschicklichkeit eine verkehrt bestielte Sense, deren er sich zugleich als Lanze und als ungeheuren Säbels bediente.

Im Augenblick, wo der Bettler mit einem Rückstreich einen Gendarmen niederschlug, den Courtejoie nur vom Pferde geworfen hatte, erscholl ein

Digitized by Google

großes Triumphgeschrei aus den Reihen der Soldaten, und Meister Jacques und seine Leute erblickten eine als Amazone gekleidete Frau, welche die Blauen mit sich fortführten, indem sie mitten unter dem regen Leben und Kampf wahre Entzückungen von Freude verriethen.

Es war Bertha, welche unter dem Eindruck ihres beständigen Strebens, Michel wieder zu finden, sich unvorsichtig vorgewagt hatte und von den Soldaten gefangen genommen wurde.

Diese, getäuscht durch die eine Frau verrathende Kleidung, glaubten die Frau Herzogin von Berry ergriffen zu haben.

Daher das Freudengeschrei.

Meister Jacques täuschte sich darüber wie die andern.

Eifrig bemüht, den Irrthum wieder gut zu machen, den er einige Tage zuvor im Walde von Touvois begangen hatte, gab er seinen Kaninchen ein Zeichen, welche, ihre defensive Stellung verlassend, vorstürzten und, Dank der weiten Lücke, welche des Bettlers schreckliche Sichel vor ihnen eröffnete, drangen sie bis zu der Gefangenen, befreiten und brachten sie in ihre Mitte.

Die betrogenen Soldaten vereinigten ihre ganze Kraft und stürzten sich auf Meister Jacques, der schnell seinen Posten am Hause wieder eingenommen hatte, und die kleine Gruppe wurde zum Mittelpunkt, gegen den die Spitze von fünf und zwanzig Bajoneten und die Feuerlinie blitzte, welche jeden Augenblick von dem Anfang dieses Kreises auslief.

Schon waren zwei Vendéer todt niedergefallen;

Digitized by Google

Meister Jacques von einer Kugel getroffen, welche ihm das Faustgelenk zerschmetterte, war gezwungen, seine Flinte fahren zu lassen, und auf den Säbel angewiesen, den er mit der Linken handhabte. Courtejoie hatte seine Patronen erschöpft; Trigauds Sense wurde allmälig der einzige Schutz, der den vier überlebenden Vendéern blieb, ein bis dahin wirksamer Schutz; denn sie legte die Soldaten reihenweise so gedrängt zu Boden, daß sie dem schrecklichen Bettler nicht mehr zu nahen wagten.

Aber Trigaud, der einen Pickenstoß auf einen Reiter führen wollte, schleuderte seine Sense ungeschickt; die Waffe traf auf einen Stein und flog in Stücke; der Riese fiel auf die Kniee, so heftig war der gegebene Anstoß; der Gurt, welcher Courtejoie hielt, zerriß und dieser rollte mitten in den Kreis.

Mit einem ungeheueren, freudigen Hurrah wurde dieser Fall aufgenommen, der den furchtbaren Bettler seinen Feinden überlieferte, und bereits hob ein Nationalgardist sein Bajonet, um den Krüppel zu durchbohren, als Bertha, eine Pistole aus ihrem Gürtel nehmend, auf den Mann Feuer gab und ihn so geschickt niederstreckte, daß er auf Courtejoie's Körper niederstürzte.

Trigaud hatte sich mit einer Geschwindigkeit erhoben, die man von seiner enormen Masse zu erwarten weit entfernt war; seine Trennung von Courtejoie, die Gefahr, welche dieser lief, verzehnfachten seine Kräfte; mit dem Handgriff seiner Sichel schlug er einen Soldaten nieder, durchbohrte einem andern die Seite, schleuderte mit einem Fußtritt den Körper des auf seinen Freund gefallenen

Digitized by Google

Nationalgardisten zehn Schritte weit zurück, nahm diesen in seine Arme, wie eine Amme es mit ihrem Kinde thut und schloß sich Bertha und Meister Jacques unter dem Gerüste wieder an.

Während Courtejoie auf dem Pflaster ausgestreckt lag, hatten sich seine Augen, die er mit der Geschwindigkeit und dem Scharfsinn eines Mannes, der sich in Todesgefahr befindet und sucht, von welcher Seite ihm Rettung kommen möchte, um sich warf, auf das Gerüste geheftet und Steinhaufen daselbst wahrgenommen, welche die Maurer zum Bau der Wand dort errichtet hatten.

„Stellen Sie sich in die Vertiefung der Thüre," sagte er zu Bertha, sobald er sich, Dank Trigaud, an ihrer Seite befand; vielleicht kann ich Ihnen den Dienst vergelten, den ich so eben von Ihnen empfangen habe; Du, Trigaud, laß sie so nahe als möglich herankommen."

Trotz seiner schwerfälligen Fassungskraft hatte Trigaud doch begriffen, was sein Genosse von ihm erwartete; denn so wenig dieß auch mit der Situation in Harmonie war, ließ er ein schallendes Gelächter gleich dem Schmettern einer Trompete hören.

Inzwischen wollten die Soldaten, da sie die drei Mann entwaffnet sahen, sich um jeden Preis der Amazone bemächtigen, die sie noch immer für Madame nahmen, und rückten näher, indem sie ihnen zuriefen, sich zu ergeben.

Aber im Augenblick, da sie unter das Gerüst traten, stürzte Trigaud, nachdem er Courtejoie neben Bertha gelegt hatte, auf einen Balken zu, der das

Digitized by Google

ganze Gebäude hielt, packte ihn mit beiden Händen, brachte ihn zum Wanken und riß ihn zu Boden.

In demſelben Augenblick ſchnappten die Bretter; die Steine, welche darauf lagen, folgten ihnen nach und fielen auf den Bettler gleich einem Hagel, der zehn Soldaten um ihn her niederſchlug.

Zu gleicher Zeit hatten die Nanteſer, geführt von Gaspard und dem Marquis von Souday mit einer verzweifelten Anſtrengung, niederſäbelnd, mit dem Bajonet ſtoßend, Leib an Leib ſchießend, die Blauen zum Weichen gebracht, welche den Rückzug antraten und ihre Schlachtlinie auf der Ebene wieder einnehmen wollten, wo ihre überlegene Anzahl und der Vortheil ihrer Bewaffnung ihnen unfehlbar den Sieg verleihen mußte.

Die Vendéer wollten, ſo tollkühn dieſes auch geweſen wäre, einen Angriff riſkiren, als Meiſter Jacques, zu dem ſeine Leute wieder geſtoßen waren und der trotz ſeiner Verwundung den Kampf nicht verlaſſen hatte, Gaspard einige Worte ins Ohr ſagte.

Sogleich gab dieſer ungeachtet der Gebote und Bitten von Petit-Pierre Befehl zum Rückzug und nahm die Stellung wieder ein, welche er eine Stunde zuvor auf der andern Seite des Dorfes inne gehabt hatte.

Petit-Pierre raufte ſich die Haare vor Zorn und begehrte dringend Erklärungen, welche Gaspard aber erſt gab, nachdem er Halt zu machen befohlen hatte.

„Wir haben jetzt," ſprach er, „fünf bis ſechshundert Mann bei uns, und es ſind kaum ſechshundert; die Ehre der Fahne iſt gerettet; das iſt Alles, was wir thun können."

Digitized by Google

„Sind Sie deſſen gewiß?“ fragte Petit-Pierre.

„Schauen Sie ſelbſt,“ antwortete Gaspard, indem er den Bauern auf eine kleine Anhöhe führte.

Und er zeigte ihm von allen Seiten, gegen das Dorf zuſammenlaufend, braune Maſſen mit Bajonetten gezackt, die man in den Strahlen der untergehenden Sonne funkeln ſah.

Endlich machte er ihn aufmerkſam auf den Ton von Trompeten und Trommeln, welche von allen Punkten des Horizontes herkamen.

„Sie ſehen,“ fuhr Gaspard fort, „in weniger als einer Stunde ſind wir umringt, und für alle die braven Leute, welche bei uns ſind, bleibt, wenn ſie gleich mir keine Luſt zu den Gefängniſſen Louis Philipps haben, kein anderes Rettungsmittel, als ſich tödten zu laſſen.“

Petit-Pierre blieb einige Minuten in düſterer und ſchweigſamer Haltung; dann, überzeugt von der Wahrheit deſſen, was der Vendéeiſche Häuptling ihm eben geſagt hatte, und in einem Augenblicke alle die Hoffnungen verſchwinden ſehend, welche er noch einen Moment zuvor ſo feſt und lebhaft gehegt hatte, verließ ihn ſein Muth. Er wurde wieder, was er in Wirklichkeit war, das heißt, eine Frau, und der ſo eben dem Schwert und Feuer mit der Unerſchrockenheit eines Helden getrotzt hatte, ſetzte ſich auf einen Markſtein auf dem Felde und weinte, es verſchmähend, die Thränen zu verbergen, welche ſeine Wangen furchten.

Digitized by Google

LXIII.

Nach dem Kampf.

Indeſſen dankte Gaspard, nachdem er ſich ſeinen Genoſſen wieder angeſchloſſen hatte, ihnen für ihre Dienſte, beſchied ſie auf beſſere Zeiten und forderte ſie auf, ſich zu zerſtreuen, um leichter der Verfolgung der Soldaten zu entgehen; dann kehrte er zu Petit-Pierre, den er an derſelben Stelle wieder fand, zurück, mit ihm der Marquis von Souday, Bertha und einige Vendéer, die an ihre eigene Sicherheit nicht denken wollten, ehe ſie der ſeinigen ſich vergewiſſert hatten.

„Nun?“ fragte Petit-Pierre Gaspard, „ſind ſie abgezogen?“

„Ja; wollten Sie, daß ſie mehr thun, als was ſie bereits gethan haben?“

„Arme Leute!“ fuhr Petit-Pierre fort, „wie viel Elend erwartet ſie! Warum hat mir Gott den Troſt verſagt, ſie an mein Herz zu drücken? Aber ich hätte nicht die Kraft dazu gehabt und ſie haben Recht gethan, mich ſo zu verlaſſen. Todeskampf zweimal im Leben, iſt zu viel; und die Tage von Cherbourg, ich hoffe ſie nie mehr zu ſehen.“

„Wir müſſen jetzt,“ ſprach Gaspard, „daran denken, Sie in Sicherheit zu bringen.“

„O! beſchäftigen Sie ſich nicht mit mir,“ erwiderte Petit-Pierre; „ich bedaure einzig, daß nicht eine Kugel von mir etwas gewollt hat; mein Tod hätte ohne Zweifel den Sieg Ihnen nicht gegeben, ich weiß es wohl; aber der Kampf wäre wenigſtens

Digitized by Google

glorreich gewesen, während heute uns was übrig bleibt?"

„Bessere Tage abzuwarten; Sie haben den Franzosen bewiesen, daß ein tapferes Herz in Ihrer Brust schlägt; Muth ist die vornehmste Tugend, die sie von ihren Königen verlangen; sie werden sich dessen erinnern, seien Sie ruhig!"

„Gott wolle es!" sprach Petit-Pierre aufstehend und sich auf den Arm Gaspards lehnend, der die Anhöhe hinabstieg und seinen Weg nach der Ebene nahm.

Die Truppen hingegen waren, da sie das Land nicht kannten, genöthigt, die gebahnten Straßen einzuschlagen.

Gaspard marschirte mit dem kleinen Gefolge quer über die Felder; man riskirte da nur auf Plänkler zu stoßen; aber Dank der Kenntniß, die Meister Jacques von einigen beinahe ungangbaren Fußpfaden hatte, die er zeigte, man gelangte in die Umgebung von Moulin-Jacques, ohne einer einzigen dreifarbigen Kokarde begegnet zu sein.

Unterwegs näherte sich Bertha ihrem Vater und fragte ihn, ob er im Kampfe nicht Michel wahrgenommen habe; aber der alte Edelmann, welchen der Ausgang der mit so viel Mühe begonnenen und so schnell beendigten Insurrection in üble Laune versetzt hatte, antwortete ihr in sehr harten Ausdrücken, daß seit zwei Tagen Niemand wisse, was aus dem jungen La Logerie geworden sei; daß er sich wahrscheinlich gefürchtet und schmählich auf den Ruhm, den er gewinnen mußte, und auf die Ver-

Digitized by Google

bindung, welche der Preis dieses Ruhmes war, verzichtet habe.

Diese Antwort versetzte Bertha in Bestürzung. Es braucht indessen nicht bemerkt zu werden, daß sie nicht ein Wort von dem glaubte, was der Marquis vorbrachte.

Aber ihr Herz bebte bei dem bloßen Gedanken, der ihr wahrscheinlich vorkam, daß nämlich Michel entweder getödtet oder wenigstens schwer verwundet worden sei; sie entschloß sich deßhalb, Erkundigungen einzuziehen, bis sie wüßte, woran sie sich bezüglich des Looses ihres Geliebten zu halten hätte.

Sie fragte alle Vendéer.

Niemand hatte Michel gesehen; und einige äußerten sich, von dem alten Haß gegen den Vater verleitet, auf Rechnung des Sohnes in Ausdrücken, die nicht weniger energisch waren, als die, deren sich der Marquis von Souday bedient hatte.

Bertha wurde wahnsinnig vor Schmerz; nichts konnte sie bestimmen, ohne einen handgreiflichen, sichtbaren, unumstößlichen Beweis der Ansicht beizutreten, daß sie eine ihrer unwürdige Wahl getroffen habe, und wiewohl aller Schein gegen Michel sprach, gab ihr die Liebe, brennender, ungestümer unter dem Gewicht dieser Anklagen geworden, die Kraft, sie als Verläumdungen zu behandeln.

Wenige Augenblicke zuvor war ihr Herz zerrissen, ihr Kopf wahnsinnig bei der Vorstellung, daß Michel seinen Tod im Kampfe gefunden, und jetzt war dieser ruhmvolle Tod eine Hoffnung, ein Trost für ihren Schmerz geworden. Es drängte sie, die grausame Gewißheit davon zu erlangen; sie gedachte,

Digitized by Google

nach Chêne zurückzukehren, das Schlachtfeld zu beschauen, den Leichnam des jungen Mannes zu suchen, wie Edith den von Harold gesucht hatte; und wenn sie sein Andenken von den gehässigen Erdichtungen bezüglich seines Vaters gereinigt, ihn an seinen Mördern zu rächen.

Sie überlegte die anzuwendenden Mittel zur Ergreifung eines Vorwandes, um zurückzubleiben und nach Chêne zurückzukehren, als Alain Courtejoie und Trigaud, welche die Hinterhut der Truppe bildeten, sich ihr anschlossen und an ihrer Seite weiter marschirten.

Sie athmete wieder auf; ohne Zweifel mußte ihr von daher Licht kommen.

„Ei, meine wackern Freunde," sprach sie, „wißt Ihr mir keine Nachricht von Herrn de La Logerie zu geben?"

„Allerdings, mein liebes Fräulein," antwortete Courtejoie.

„Endlich!" rief Bertha voll Hoffnung.

Dann fuhr sie mit aller Lebhaftigkeit der Hoffnung fort:

„Nicht wahr, er hat die Division nicht verlassen, wie man ihn anklagt?"

„Er hat sie verlassen," antwortete Courtejoie.

„Wann?"

„Am Vorabend des Gefechts von Maisdon."

„O! mein Gott! mein Gott!" rief Bertha in Seelenangst; „seid Ihr dessen gewiß?"

„Vollkommen. Ich habe gesehen, wie er bei dem Kreuze Philipp zu Jean Oullier stieß, und

wir haben ein Stück Wegs mit ihnen auf der Straße nach Cliſſon gemacht."

„Mit Jean Oullier!" rief Bertha, „o! dann bin ich ruhig; Jean Oullier rettete ſich nicht, und wenn Michel bei Jean Oullier iſt, ſo hat er nichts Feiges oder Entehrendes gethan."

Dann fuhr ihr plötzlich ein ſchrecklicher Gedanke durch den Kopf.

„Warum dieſes plötzliche Intereſſe Jean Oulliers für den jungen Mann? Wie kam es, daß er lieber Jean Oullier, als ihrem Vater folgte?"

Dieſe beiden Fragen, welche das Mädchen an ſich ſelbſt richtete, erfüllten ſein Herz mit unglückverkündenden Gedanken.

„Und Ihr ſagt," fragte ſie Courtejoie, „daß Ihr ſie beide in der Richtung nach Cliſſon habt abgehen ſehen."

„Mit meinen eigenen Augen, ja."

„Und was iſt Cliſſon zu vorgefallen, wißt Ihr es?"

„Es iſt zu weit von uns, als daß wir ſchon das Einzelne erfahren konnten," antwortete dieſer, „aber wir haben doch vorhin einen Burſchen von Saint-Lumine getroffen, der uns ſagte, daß man ſeit zehn Uhr Morgens ein ganz teufelmäßiges Kleingewehrfeuer von la Sèvre her vernehme."

Bertha gab keine Antwort darauf, aber ihre Ideen nahmen eine völlig veränderte Geſtalt an.

Sie ſah Michel durch den Haß, den Jean Oullier gegen ihn hegte, zum Tode gebracht.

Sie ſah das arme Kind verwundet, ſtöhnend,

Digitized by Google

ſich ſelbſt überlaſſen, ohne Beiſtand, mitten auf einer wüſten, blutbedeckten Haide ausgeſtreckt.

Sie hörte ihn ihren Beiſtand anrufen.

„Kennt Ihr Jemand," fragte ſie Courtejoie, „der mich zu Jean Oullier führen kann?"

„Heute?"

„Sogleich."

„Aber die Wege ſind mit Rothen bedeckt."

„Es bleiben uns die Fußpfade."

„Aber die Nacht bricht ein."

„Unſere Route wird um ſo ſicherer ſein; findet mir einen Führer, ſonſt gehe ich allein.

Die beiden Männer ſchauten einander an.

„Sie werden keinen andern Führer haben, als mich," ſprach Alain Courtejoie; „bin ich nicht Ihrer Familie verpflichtet? Und überdieß haben Sie mir, Mademoiſelle Bertha, erſt heute bei dem Nationalgardiſten, der mich auf ſein Bajonet ſpießen wollte, einen Dienſt geleiſtet, den ich nicht vergeſſen habe.

„Gut; dann bleibt zurück und erwartet mich in dem Getreidefeld, in einer Viertelſtunde bin ich bei Euch."

Courtejoie und Trigaud legten ſich mitten unter den Aehren nieder; und Bertha ſtieß, ihre Schritte verdoppelnd, wieder zu Petit-Pierre und den Vendéern in dem Augenblick, da ſie zu Moulin-Jacques anlangten."

Sie ſtieg eilig in das Kämmerchen hinauf, das ſie mit ihrer Schweſter bewohnte, wechſelte ſchnell ihre blutbefleckten Kleider mit dem Anzug einer Bäuerin; fand wieder hinabgehend Mary, welche bei den Verwundeten geblieben war, und bat ſie, ohne

Digitized by Google

derselben ihr Vorhaben mitzutheilen, sich nicht zu beunruhigen, wenn sie erst am Morgen wieder einträfe.

Dann schlug sie wieder den Weg ein, den sie eben zurückgelegt hatte.

So zurückhaltend auch Bertha sich gegenüber von Mary benehmen mochte, hatte diese doch auf dem verstörten Gesicht ihrer Schwester alles, was in ihrer Seele vorging, erkannt; sie errieth das Verschwinden Michels und zweifelte nicht, daß Bertha's so plötzliche Entfernung nur ihren Grund in diesem Verschwinden habe.

Aber nach dem, was die vorige Nacht geschehen war, wagte Mary keine Frage an Bertha zu richten.

Nun trat eine neue Qual zu der, welche bereits ihr Herz zerriß; und als man sie rief, um mit Petit-Pierre abzugehen, der ein neues Asyl suchen sollte, warf sie sich auf die Kniee und bat Gott, daß ihr Opfer nicht vergeblich bleibe und es ihm gefallen möge, die Tage und die Ehre von Bertha's Verlobten zugleich zu schirmen.

LXIV.

Wer auf dem Schloß de la Pénissière blieb.

Während die Vendéer bei Chêne ein unnützes, jedoch nicht unrühmliches Gefecht lieferten, hielten zweiundvierzig derselben im Hofe von Pénissière einen Kampf aus, dessen Andenken die Geschichte bewahren wird.

Digitized by Google

Dieſe zweiundvierzig Royaliſten, welche zu der Diviſion von Cliſſon gehörten, waren von dieſem Städtchen in der Abſicht abgegangen, nach dem Flecken Cujan zu marſchiren, deſſen Nationalgarde ſie entwaffnen ſollten. Ein ſchrecklicher Sturm, der ſich über ihren Häuptern entlud, zwang ſie, im Schloße de la Péniſſière Schutz zu ſuchen, wo ein Bataillon vom 29ſten Linien-Regiment, von ihrer Bewegung unterrichtet, nicht ſäumte, ſie einzuſchließen.

La Péniſſière iſt ein altes Haus mit einem einzigen Stock zwiſchen dem Erdgeſchoß und einem Speicher. Es iſt mit fünfzehn Fenſteröffnungen von unregelmäßiger Form durchbrochen; die Kapelle lehnt ſich an eine Ecke der Wohnung; weiterhin, dem Thälchen zu, dehnt ſich eine, von grünen Hecken durchſchnittene Wieſe aus, welche der übermäßige Regen in einen See verwandelt hatte.

Ueberdieß umgab eine von den Vendéern mit Schießſcharten verſehene Mauer das Haus.

Der Bataillonschef, welcher die Linientruppen kommandirte, hatte kaum die Stellung in Augenſchein genommen, als er Befehl zum Angriff gab.

Nach einer kurzen Vertheidigung wurde die äußere Mauer preisgegeben, und die Vendéer zogen ſich in die Wohnung zurück, deren Thüren ſie verbarrikadirten.

Dann vertheilten ſie ſich im Erdgeſchoß und im erſten Stock, ſtellten dort und hier einen Trompeter auf, der während des ganzen Kampfs unaufhörlich blies, und begannen durch die Fenſter ein

Digitized by Google

sehr geschickt geleitetes Feuer, dessen Lebhaftigkeit keinen Schluß auf ihre geringe Anzahl gestattete.

Die geschicktesten Schützen waren beordert, es zu unterhalten. Mit jeder Sekunde schossen sie gegen die Angreifer schwere Stutzbüchsen ab, welche ihre Kameraden wieder luden und ihnen von Hand zu Hand reichten.

Jede Büchse trug zwölf Kugeln; die Vendéer schossen fünf bis sechs zugleich ab. Man hätte an eine mit Kartätschen geladene Batterie denken können.

Zweimal kamen die Soldaten dem Schlosse bis auf zwanzig Schritt nahe und zweimal wurden sie zurückgeworfen.

Der Kommandant befahl einen neuen Angriff, und während sich dieser vorbereitete, rückten vier Mann samt einem Maurer gegen das Schloß vor, indem sie eine Seite der Giebelmauer wählten, welche keine Oeffnung nach dem Garten hatte, wo man also eine Annäherung nicht verwehren konnte. Einmal am Fuß der Mauer angekommen, lehnten sie eine Leiter an, stiegen bis zum Dach hinauf, das sie abdeckten, warfen in das Innere des Speichers brennende Stoffe und zogen sich zurück. Einen Augenblick darauf wälzte sich eine Rauchsäule von dem Dach empor, durch welche die Flamme durchschlug.

Die Soldaten stießen ein Geschrei aus und marschirten von Neuem gegen die kleine Citadelle, welche eine Feuerfahne aufgepflanzt zu haben schien. Die Belagerten hatten den Brand wohl bemerkt, aber fanden keine Zeit, ihn zu löschen, und da

Digitized by Google

überdieß die Flamme immer in die Höhe ſtrebte, hofften ſie, wenn das Dach verſchlungen wäre, werde ſie erſterben. Sie beantworteten alſo das Geſchrei der Soldaten mit einer ſchrecklichen Salve, während die beiden Trompeter keinen Augenblick aufhörten, ihre kriegeriſchen und freudigen Weiſen ertönen zu laſſen.

Die Weißen hörten ihre Feinde unter ſich ſagen: „das ſind keine Menſchen, das ſind Teufel, mit denen wir zu thun haben.“ Und dieſer militäriſche Lobſpruch flößte ihnen neuen Eifer ein.

Da inzwiſchen die Belagerer eine Verſtärkung von fünfzig Mann erhalten hatten, gebot der Kommandant zum Angriff zu ſchlagen und die Soldaten ſtürzten wetteifernd auf das Schloß zu.

Dießmal gelangten ſie bis an die Thüren und die Sapeurs machten ſich an's Werk, ſie einzuſtoßen. Die Führer der Vendéer geboten denen, welche ſich im Erdgeſchoß befanden, in den erſten Stock ſich zu begeben. Sie gehorchten, und während die eine Hälfte der Belagerten das Gewehrfeuer fortſetzte, durchbrach die andere Hälfte den Fußboden, indem ſie die Platten aufriß, ſo daß die Soldaten im Augenblick, da ſie in das Innere ſtürzten, von einer ganz nahe auf ſie durch die Zwiſchenräume der Balken gerichteten Salve empfangen und zum vierten Mal zum Rückzug genöthigt wurden.

Der Bataillonschef gebot mit dem Erdgeſchoß es gerade ſo wie mit dem Speicher zu machen.

Reißbüſchel und dürres Holz wurden durch die Fenſter in das Innere des Schloſſes geworfen; einige angezündete Fakeln wurden über daſſelbe ge-

Digitized by Google

schleudert, und nach zehn Minuten hatten die Vendéer Feuer zugleich über ihrem Haupte und unter ihren Füßen.

Indessen kämpften sie immer fort; durch die Rauchwolken, welche aus jedem Fenster drangen, zuckte von Sekunde zu Sekunde das Feuer der Büchsen; aber diese Salven schienen die Rache der Verzweiflung, nicht mehr der Kampf zur Vertheidigung zu sein. Es schien für sie unmöglich, dem Tod zu entgehen.

Der Platz war jedoch nicht mehr haltbar: Balken und Planken hatten Feuer gefangen und krachten unter ihren Füßen; die Flammenzungen brachen da und dort aus dem Täfelwerk hervor; jeden Augenblick konnte die Bedachung auf ihr Haupt herabstürzen, oder der Fußboden unter ihren Füßen einsenken. Der Rauch erstickte sie.

Die Führer faßten also einen verzweifelten Entschluß; sie gelangten dazu, einen Ausfall zu machen; aber da er nothwendig, wenn er einige Hoffnung auf Erfolg bieten sollte, durch ein Gewehrfeuer gedeckt werden mußte, welches die Soldaten beschäftigte, stellten sie die Frage, wer sich für seine Kamaraden aufzuopfern geneigt wäre.

Acht boten sich an.

Die Truppe theilte sich also in zwei Pelotons; dreiunddreißig Mann und ein Trompeter mußten versuchen, das eine Ende des Parks, das nur von einer Hecke geschlossen war, zu gewinnen; die acht andern, bei welchen man den zweiten Trompeter ließ, mußten diesen Versuch decken.

In Folge dieser Dispositionen und während die,

Digitized by Google

welche bleiben sollten, von einem Fenster zum andern eilend, ein ziemlich gut unterhaltenes Feuer fortsetzten, durchbrachen die Andern die Mauer, welche jener, wo die Soldaten Feuer gaben, entgegengesetzt war, kamen, als das Loch gemacht war, den Trompeter an der Spitze, in guter Ordnung heraus und marschirten im Geschwindschritt gegen das Ende des Gartens, wo sich die Hecke befand.

Die Soldaten gaben Feuer auf sie und rannten herbei, um sie einzuschließen. Die Vendéer antworteten, indem sie Alles, was sich ihrem Marsch entgegenstellte, niederwarfen, und während der Haupttheil der Truppe über die Hecke entkam, wurden fünf getödtet. Der Rest warf sich auf die mit Wasser bedeckten Wiesen; der Trompeter, der voraus marschirte, hatte drei Kugeln erhalten und doch zu blasen nicht aufgehört.

Die acht im Schloß gebliebenen Mann hielten immer Stand. So oft die Soldaten sich zu nähern versuchten, entlud sich eine Salve aus diesem Feuerbecken und durchbrach die Reihen.

Dieß dauerte noch ungefähr eine halbe Stunde so fort, und eine halbe Stunde erklangen die Töne des Trompeters, der bei den Belagerten geblieben war, unaufhörlich unter dem Krachen der Schüsse, unter dem dumpfen Grollen der Flamme, dem Prasseln des Feuers, gleich einer erhabenen Herausforderung, welche diese Männer dem Tode zuschickten.

Endlich ließ sich ein schreckliches Krachen vernehmen, Wolken von sprühenden Funken erhoben sich in die Lüfte, die Trompete verstummte, das Gewehrfeuer hörte auf.

Digitized by Google

Der Fußboden war eingebrochen und die kleine Garniſon wurde ohne Zweifel unter ſeinen Trümmern begraben, denn ohne daß ein Wunder geſchah, mußten die Belagerten in dem ungeheuren Ofen verſchlungen worden ſein.

Dieß war die Meinung der Soldaten, welche, nachdem ſie einige Augenblicke dieſe Trümmer betrachtet hatten, weder einen Schrei noch eine Klage hörten, wodurch ſich ihnen die Gegenwart eines dem Tode entronnenen Vendéers verrieth, und ſich von dieſem Herd, der Freunde und Feinde zugleich verzehrte, entfernten, ſo daß auf dem Schauplatz des ſo tobenden, belebten Kampfes bald nichts blieb, als der rothe, rauchende Meierhof, der ſtill verloſch, und um ihn einige todte Körper, von der letzten Gluth des Brandes beleuchtet.

So blieb es einen Theil der Nacht.

Aber gegen 1 Uhr Morgens erſchien ein Mann von mehr als gewöhnlicher Größe, längs der Hecken hinſchlüpfend, und wenn er einen Fußpfad zu überſchreiten hatte, kriechend, um die Umgebungen des Meierhofs in Augenſchein zu nehmen.

Da er nichts wahrnahm, was ſein Mißtrauen rechtfertigen konnte, ging er um denſelben herum und beſah genau alle die Todtenkörper, welche ſich auf ſeinem Weg fanden; dann verſchwand er wieder im Schatten. Nach Verfluß einiger Minuten kehrte er endlich wieder zurück, einen andern Mann auf dem Rücken tragend und begleitet von einer als Bäuerin begleiteten Frau.

Dieſe Männer, dieſe Frau, unſere Leſer haben

Digitized by Google

sie bereits erkannt: es waren Bertha, Courtejoie und Trigaud.

Bertha war bleich und ihre gewöhnliche Festigkeit und Entschlossenheit hatten einer Art von Geistesverwirrung Platz gemacht. Von Zeit zu Zeit eilte sie ihren Führern voraus und Courtejoie mußte sie wieder zur Vorsicht mahnen.

Als sie alle drei auf die Wiese herauskamen, welche die Soldaten besetzt hatten, und die fünfzehn Fensteröffnungen vor sich hatten, welche roth und gähnend sich von der geschwärzten Masse abhoben und ebenso viel Luftlöcher der Hölle zu sein schienen, da fühlte das Mädchen sich von seiner Kraft verlassen. Sie fiel auf die Kniee und rief einen Namen, den ihr Schmerz zu einem Schluchzen machte. Dann erhob sie sich wieder gleich einer Löwin und eilte auf die abgebrannten Ruinen zu.

Auf ihrem Weg stolperte sie über Etwas. Dieses Etwas war ein Todtenkörper, und mit einem schrecklichen Ausdruck von Seelenangst beugte sie sich zu dem bleichen Gesicht nieder, das sie an den Haaren aufhob. Dann, als sie die andern auf der Wiese zerstreuten Todten bemerkte, fing sie wie wahnsinnig von dem einen zum andern zu laufen an.

„Ach! Mademoiselle," sprach Courtejoie, der ihr gefolgt war, „er ist nicht hier, um Ihnen dieses traurige Schauspiel zu ersparen. Ich hatte bereits Trigaud, der uns vorausgegangen ist, befohlen, die Leichen zu untersuchen; er hat Herrn de La Logerie nur ein- oder zweimal gesehen, aber so blödsinnig mein armer Genosse auch ist, glauben Sie gewiß,

Digitized by Google

er hätte ihn erkannt, wenn derselbe unter den Todten gewesen wäre.

„Ja, ja, Ihr habt Recht," antwortete Bertha, auf la Penissière zeigend, und wenn er irgendwo . . . ."

Und ehe die beiden Männer daran dachten, sie zurückzuhalten, hatte sie sich auf ein Gesims von einem der Fenster im Erdgeschoß geschwungen und überschaute, auf diesem wankenden Stein stehend, den Abgrund von Feuer, das noch dumpf zu ihren Füßen grollte und in welches sie in Augenblicken sich zu stürzen versucht schien.

Auf ein Zeichen von Courtejoie umfaßte Trigaud das Mädchen um den Leib und setzte sie auf die Wiese nieder. Bertha leistete keinen Widerstand, denn eine Idee, welche ihr Gehirn durchkreuzte, schien ihren Willen gelähmt zu haben.

„O! mein Gott! mein Gott!" rief sie wie mit einem letzten Seufzer ihrer ersterbenden Kraft, „du hast mir nicht gestattet, da zu sein, um ihn zu vertheidigen oder mit ihm zu sterben, und nun versagst du mir sogar den Trost, seinen Leichnam zu beerdigen!"

„Nun, Mademoiselle," sagte Courtejoie, „wenn es also Gottes Gebot ist, muß man sich darein ergeben."

„O! nie, nie!" rief Bertha mit der Exaltation der Verzweiflung.

„Ach!" erwiderte der Krüppel, „auch ich habe das Herz voll, denn wenn Herr de La Logerie hier ist, sehen Sie, so ist auch der arme Jean Oullier da."

Digitized by Google

Bertha ſtieß einen Seufzer aus; im Egoismus ihres Schmerzes hatte ſie nicht an Jean Oullier gedacht.

„Es iſt wahr," fuhr Courtejoie fort, „daß er ſtarb, wie er zu ſterben wünſchte, das heißt, die Waffen in der Hand; aber das tröſtet mich nicht bei dem Gedanken, ihn da unten zu wiſſen."

„Bleibt denn gar keine Hoffnung?" rief Bertha, „haben ſie ſich nicht auf die eine oder andere Art retten können? O! ſuchen wir, ſuchen wir!"

Courtejoie ſchüttelte den Kopf.

„Das ſcheint mir ſehr ſchwierig, nach dem, was mir einer von den dreiunddreißig erzählte, welche den Ausfall machten; fünf von ihnen ſind getödtet worden."

„Aber Jean Oullier und Michel ſind unter den Acht geweſen, welche blieben?" ſagte Bertha.

„Allerdings und gerade darum habe ich ſo wenig Hoffnung."

„Sehen Sie," ſagte Courtejoie, auf die Mauern deutend, welche ſich ohne Unterbrechung vom Boden bis zum Giebel erhoben, und dann durch eine Geberde Bertha's Blicke nach dem in einen Ofen verwandelten Erdgeſchoß leitend, wo der Fußboden des erſten Stocks, der des Speichers und die Trümmer des Daches brannten; „ſehen Sie, es iſt hier nichts mehr übrig, als die brennenden Trümmer und die Mauern, welche den Einſturz drohen. Es bedarf des Muthes, Mademoiſelle, aber es iſt Hundert gegen Eins zu wetten, daß Ihr Verlobter und der arme Oullier unter dieſen Trümmern zerſchmettert worden ſind."

Digitized by Google

„Nein, nein," rief Bertha sich wieder erhebend, „nein, er kann, er darf nicht todt sein. Wenn ein Wunder nöthig war, ihn zu retten, so hat dieses Wunder Gott gethan. Ich will diese Schutthaufen durchsuchen, ich will in diese Mauern eindringen; ich muß ihn haben, todt oder lebend. Ich will ihn, hört Ihr, Courtejoie?"

Und mit ihren weißen Händen einen Balken ergreifend, der sein verkohltes Ende durch eines der Fenster herausstreckte, machte Bertha übermenschliche Anstrengungen, ihn an sich zu ziehen, als ob sie mit diesem Balken die enorme Masse von Schutt aufzuheben, und was sie verbarg, zu erkennen vermocht hätte.

„Aber Sie denken doch nicht daran!" rief Courtejoie verzweifelt; „diese Aufgabe geht über Ihre Kräfte, die meinigen und die von Trigaud; überdieß wird man uns dieselbe nicht vollenden lassen; die Soldaten kommen gewiß mit dem Tag wieder, und sie dürfen uns hier nicht finden. Gehen wir also, Mademoiselle, in's Himmels Namen! gehen wir!"

„Geht, wenn Ihr wollt," antwortete Bertha in einem Ton, der keine Einwendung litt; „ich bleibe."

„Sie bleiben!" rief Courtejoie betäubt.

„Ich bleibe: wenn die Soldaten zurückkehren, geschieht es ohne Zweifel, um die Trümmer zu durchsuchen, und ich werfe mich ihrem Führer zu Füßen; meine Bitten, meine Thränen werden ihn bestimmen, daß er mir von seinen Leuten dabei helfen läßt, und ich werde ihn wieder finden. O! ich werde ihn wieder finden!"

Digitized by Google

„Sie denken nicht daran, Mademoiselle, daß die Rothhosen Sie als die Tochter des Marquis von Soubay erkennen werden; wenn dieselben Sie nicht erschießen, werden Sie gefangen genommen. Kommen Sie also, in einigen Augenblicken bricht der Tag an, und wenn es nöthig ist, setzte Courtejoie hinzu, welchen des Mädchens Exaltation erschreckte, „wenn es nöthig ist, verspreche ich Ihnen, Sie in der kommenden Nacht wieder herzubringen."

„Nein, noch einmal nein, ich werde mich nicht entfernen," antwortete das Mädchen; „eine Stimme sagt mir hier," sie schlug an ihr Herz, „daß er mich ruft, daß er meiner bedarf."

Dann, als sie sah, daß auf ein Zeichen Courtejoie's Trigaud vortrat, sich ihrer zu bemächtigen, fuhr sie, wieder auf das Fenstergesims steigend, fort:

„Macht einen Schritt, und ich stürze mich in dieses Feuerbecken."

Courtejoie, der wohl sah, daß er mit Gewalt über Bertha nichts vermochte, versuchte es nun mit Bitten, als Trigaud, der mit ausgestreckten Armen in der Stellung verharrte, die er zur Ergreifung des Mädchens angenommen hatte, seinem Genossen ein Zeichen machte, sich still zu verhalten.

Courtejoie, der aus Erfahrung die wunderbare Schärfe der Sinne des armen Tropfs kannte, folgte ihm.

Trigaud horchte.

„Kommen die Soldaten wieder?" fragte Courtejoie.

„Nicht das," antwortete Trigaud.

Digitized by Google

Und Courtejoie, der wie gewöhnlich auf seinen Schultern angeschnallt war, losbindend, warf er sich platt auf die Erde und hielt das Ohr an den Boden.

Bertha drehte sich, ohne von dem Ort herabzusteigen, wo sie Posto gefaßt hatte, nach dem Bettler um.

Ohne zu wissen, warum, hatte sie bei der Bewegung, die Trigaud eben machte, Herzklopfen bekommen, daß sie vor Angst keuchte.

„Hörst Du etwas Außerordentliches?" fragte Courtejoie.

„Ja," antwortete Trigaud.

Dann machte er Courtejoie und Bertha ein Zeichen, gleich ihm zu horchen.

Trigaud war, wie man weiß, sparsam mit Worten.

Courtejoie bückte sich mit dem Ohr gegen die Erde.

Bertha sprang vom Fenster herab und machte es Courtejoie nach, aber sie brauchte nur ihr Ohr zwei Sekunden an den Boden zu halten, so erhob sie sich lebhaft und rief:

„Sie leben! sie leben! ach! mein Gott! wie danke ich Dir!"

„Hoffen wir nicht zu schnell!" bemerkte Courtejoie, „wirklich höre ich einen dumpfen Laut, der mitten aus dem Schutt hervorzukommen scheint; aber es waren acht. Wer sagt uns, daß der Laut von den zwei herkommt, die wir suchen?"

„Wer es uns sagt, Alain? meine Ahnungen, die mir nicht gestatteten, Euren Bitten nachzugeben und mich zu entfernen, wie Ihr gewollt habt. Sie

Digitized by Google

sind es, sage ich Euch, sie, die in irgend einem Keller ein Asyl gesucht und gefunden haben und jetzt unter all diesem Schutt eingeschlossen sind."

„Möglich," murmelte Courtejoie.

„O, gewiß!" sprach Bertha, „aber wie ihnen helfen? wie an den Ort gelangen, wo sie sich befinden?"

„Sind sie in einem Souterrain, so muß dieses Souterrain eine Oeffnung haben; sind sie in einem Keller, so muß dieser Keller ein Luftloch haben; es handelt sich darum, sie zu finden, und wenn wir sie nicht finden, so graben wir durch die Erde, bis wir zu ihnen gelangen."

Mit diesen Worten schritt Bertha um das Haus herum, indem sie mit Wuth Balken, Planken, Steine, Ziegel, welche längs der äußern Mauer herabgefallen waren und das Fundament bedeckten, an sich riß und hinwegräumte.

Auf einmal stieß sie einen Schrei aus.

Trigaud und Courtejoie eilten herbei, der Eine auf seinen langen Beinen, der Andere vermittelst seiner Stummeln und Hände mit der Geschwindigkeit eines Frosches.

„Horch," sprach Bertha zu ihm mit triumphirender Miene.

Wirklich hörte man von der Stelle aus, wo sie angehalten hatte, deutlich aus der Tiefe des zerstörten Schlosses kommend, einen dumpfen aber fortdauernden Laut, wie von einem Werkzeug, womit man in bestimmtem Zeitmaaß an die Grundmauern der Meierei schlug.

„Hier ist es," sprach Bertha, auf eine Masse

Digitized by Google

an der Mauer aufgehäuften Materials deutend, „hier ist es, wo man suchen muß."

Trigaud machte sich an's Werk; er fing damit an, ein ganzes Stück Dach hinwegzuräumen, das vom Gipfel herabgleitend vertikal längs der Mauer hingefallen war, warf dann die durch den Einsturz des ganzen Obertheils von einem Fenster im ersten Stock aufgehäuften Bruchsteine fort und hatte endlich nach Wundern von Stärke ziemlich rasch eine Oeffnung aufgedeckt, durch welche das Geräusch von der Arbeit der begrabenen Unglücklichen bis zu ihnen gelangte.

Bertha wollte durch diese Oeffnung, sobald sie zugänglich war, eindringen, aber Trigaud hielt sie zurück; er nahm eine Dachlatte, zündete sie an dem Feuerherd an, knüpfte Courtejoie den Gurt, der gewöhnlich dazu diente, ihn auf seinen Schultern zu halten, mitten um den Leib und ließ denselben durch das Luftloch hinunter.

Trigaud und Bertha hielten den Athem an.

Man hörte Courtejoie mit den Arbeitern reden.

Dann machte er Trigaud ein Zeichen, daß er ihn heraufziehen solle.

Trigaud gehorchte mit der Schnelligkeit und Geschmeidigkeit einer gut eingeschmierten Maschine.

„Lebend! lebend! nicht wahr?" fragte Bertha mit Seelenangst.

„Ja, Mademoiselle," antwortete Courtejoie, „aber ich bitte, versuchen Sie nicht in das Souterrain einzudringen. Sie sind nicht in dem Keller, in welchen das Luftloch geht, sondern in einer Art von anstoßender Nische; die Oeffnung, durch welche

Digitized by Google

sie dahin gedrungen sind, ist verstopft; man muß absolut die Mauer durchbrechen, um zu ihnen zu gelangen, und ich fürchte, bei dieser Arbeit stürzt ein Theil des bereits erschütterten Gewölbes ein; lassen Sie mich also Trigaud Anleitung geben.

Bertha warf sich auf die Kniee und betete.

Courtejoie versah sich aufs Neue mit trockenen Latten und stieg wieder in den Keller.

Trigaud folgte ihm dahin.

Nach zehn Minuten, die Bertha als eben so viele Jahrhunderte vorkamen, hörte sie ein lautes Geräusch von einstürzenden Steinen; ein Angstschrei entfuhr ihrer Brust; sie stürzte auf das Luftloch zu und sah Trigaud mit einem Körper heraufsteigen, der über seine Schulter gebogen war und dessen blasses Gesicht dem Bettler auf die Brust herabhing.

Sie erkannte Michel!

„Er ist todt! mein Gott! er ist todt!" rief sie, ohne einen Schritt vorwärts zu wagen.

„Nein, nein," rief aus der Tiefe des Kellers eine Stimme, in welcher Bertha die Jean Qulliers erkannte, „nein, er ist nicht todt."

Bei diesen Worten eilte Bertha auf Trigaud zu, nahm ihm Michel aus den Händen, legte ihn auf den Rasen nieder, und versuchte, beruhigt, denn sie hatte das Schlagen seines Herzens gefühlt, ihn zu sich zu bringen, indem sie mit Wasser, das sie aus einem Fahrgeleise schöpfte, ihm die Stirne befeuchtete.

Digitized by Google

LXV.

Die Haide von Bouaimé.

Während Bertha bemüht war, den jungen Baron aus seiner Ohnmacht zu erwecken, die größtentheils durch den erstickenden Dampf verursacht wurde, gelangte Jean Oullier gleichfalls an die äußere Oeffnung des Luftlochs, gefolgt und geschoben von Courtejoie, den Trigaud durch dasselbe Verfahren, dessen er sich bedient hatte, ihn hinabzulassen, wieder in seine Nähe brachte.

Einen Augenblick nachher befanden sich alle drei außen.

„Ah! Ihr waret also die Einzigen da unten?" fragte Courtejoie Jean Oullier.

„Ja."

„Und die Andern?"

„Sie haben sich unter das Treppengewölbe geflüchtet, aber das Deckengewölbe fiel über ihnen ein, ehe sie Zeit hatten, zu uns zu stoßen."

„Sie sind also todt?"

„Ich glaube nicht, denn einige Zeit nach dem Abmarsch der Soldaten haben wir Steine bewegen und reden gehört; wir haben gerufen, aber sie haben uns ohne Zweifel nicht gehört."

„Es war also ein rechtes Glück, daß wir zurückgekehrt sind."

„Ah! was das betrifft, ja; ohne Euch hätten wir niemals die Mauer durchbrechen können, besonders bei dem Zustand, worin sich der Baron befand. Ah! ich habe da einen schönen Feldzug gemacht,"

Digitized by Google

sprach Jean Oullier kopfschüttelnd weiter und mit einem Blick auf Bertha, welche den Oberleib Michels auf ihre Kniee gezogen, ihn endlich zur Besinnung gebracht hatte, und ihm nun alle die Freude, welche sie über sein Wiedersehen empfand, ausdrückte.

„Ohne zu rechnen, daß er noch nicht beendigt ist," erwiderte Courtejoie, der den Sinn, welchen der alte Vendéer in diese Worte legte, nicht begreifen konnte und ohne Unterlaß nach Osten schaute, wo ein breiter Purpurstreif den baldigen Anbruch des Tages verkündigte.

„Was willst Du sagen?" fragte Oullier.

„Ich will sagen, daß zwei Stunden länger Nacht für unsere Rettung sehr förderlich wären; ein Verwundeter, ein Invalide und eine Frau, es wird nicht leicht sein, damit nach einem Zufluchtsort zu manövriren, abgerechnet, daß die Sieger von gestern heute keck auf den Straßen streifen werden."

„Ja, aber ich fühle mich ganz wohl, seitdem ich dieses Feuergewölbe nicht mehr über meinem Kopf habe."

„Du bist erst halb gerettet, mein armer Jean."

„Wohlan, nehmen wir unsere Vorsichtsmaßregeln."

Und Jean Oullier durchsuchte die Patrontaschen der Todten, nahm alle Patronen, die sie enthielten, heraus, lud sein Gewehr so kaltblütig, wie sonst, ehe er auf die Jagd ging, und fragte, sich Bertha und Michel nähernd, der die Augen schloß, wie wenn er wieder ohnmächtig würde.

„Können Sie gehen?"

Digitized by Google

Michel gab keine Antwort; als er die Augen aufschlug, hatte er Bertha gesehen und sie wieder geschlossen, da er die bevorstehende Schwierigkeit seiner Lage begriff.

„Ich glaube ja," antwortete er endlich.

In der That war die einzige Verwundung eine Kugel, welche durch das Fleisch am Arm gegangen war, ohne den Knochen zu verletzen.

Bertha hatte die Wunde untersucht und den Arm mit dem weißseidenen Tuche, das sie um ihren Hals trug, hinaufgebunden.

„Wenn Sie nicht gehen können," sprach Jean Oullier, „so will ich Sie tragen."

Bei diesem neuen Beweise von der bei dem alten Vendéer in Bezug auf den jungen de La Logerie vorgegangenen Sinnesänderung trat Bertha auf Jean Oullier zu.

„Ihr werdet mir erklären," sprach sie zu ihm, „warum Ihr meinen Verlobten (sie betonte diese beiden Worte besonders) mit Euch genommen habt; warum Ihr ihn seinen Posten zu verlassen bewogen habt, um ihn in diese Affaire zu verwickeln, wo seine Abwesenheit trotz der Gefahren, denen er sich dabei aussetzte, ihm schwere und beschimpfende Anklagen zugezogen hat."

„Wenn Herrn de La Logerie's Ehre durch meine Schuld einigen Schaden gelitten," antwortete Jean Oullier gelassen, „so werde ich sie wieder herstellen."

„Ihr!" erwiderte Bertha, immer mehr erstaunt.

„Ja," sprach Jean Oullier, „denn ich werde erzählen, wie er trotz seines weibischen Aussehens sich voll Ausdauer und Muth gezeigt hat."

Digitized by Google

„Ihr werdet thun, was Ihr sagt, Jean Oullier!“ rief Bertha.

„Ich werde nicht allein es thun!“ sagte der alte Vendéer, „sondern, wenn mein Zeugniß nicht hinreicht, werde ich das derer einholen, mit welchen er zusammen gekämpft hat, denn ich bestehe jetzt darauf, daß sein Name ehrbar und geehrt sei.“

„Wie! Du sprichst also, Jean Oullier, Du!“

Jean Oullier nickte.

„Du, der, wie Du sagtest, mich lieber todt, als diesen Namen tragen sehen wollte!“

„Ja; Sie sehen, wie sich die Dinge ändern, Mademoiselle Bertha, ich wünsche heute eifrigst, Herrn Michel als Tochtermann meines Herrn zu sehen.“

Jean Oullier sprach diese Worte mit einem so ausdrucksvollen Blick auf Bertha und so bewegter und trauriger Stimme, daß dieser sich das Herz in der Brust zusammenzog und sie unwillkürlich an Mary dachte.

Sie wollte den alten Vendéer fragen, aber diesen Augenblick trug der Wind den Ton eines Infanterie-Marsches, der von Clisson kam, auf seinen Flügeln heran.

„Courtejoie hat Recht!“ rief Jean Oullier. „Die Erklärung, die Sie fordern, Bertha, wir werden sie haben, sobald es die Umstände gestatten; für den Augenblick denken wir nur an unsere Sicherheit.“

Dann fuhr er, von Neuem horchend, fort:

„Auf den Weg also, denn es ist kein Augenblick zu verlieren, ich stehe dafür.“

Digitized by Google

Und seinen Arm unter den gesunden Arm Michels schiebend, gab er das Zeichen zum Abgang.

Courtejoie hatte bereits wieder auf Trigauds Schultern Platz genommen.

„Wohin gehen wir?“ fragte er.

„Wir müssen die einsame Meierei von Saint-Hilaire zu gewinnen suchen,“ antwortete Jean Oullier, welcher bei den ersten Schritten, die er gemacht hatte, und trotz der Unterstützung, die Michel von zwei Seiten empfing, fühlte, daß der junge Mann wankte; „es ist für ihn eine Unmöglichkeit, die acht Meilen, die uns von Machecoul trennen, zu machen.“

„Fort nach dem Meierhof Saint Hilaire,“ sprach Courtejoie, sein Reitthier antreibend.

Bei der Langsamkeit ihres Marsches in Folge der Schwierigkeit, womit Michel, durch den Blutverlust erschöpft, sich vorwärts bewegte, waren die Flüchtlinge erst einige hundert Schritte von der Meierei entfernt, als Trigaud stolz seinem Genossen eine Art Keule zeigte, welche er in der Hand hielt und unterwegs gewissenhaft mit seinem Messer abzustreifen und auszuputzen sich bemüht hatte.

Es war ein wilder Apfelbaum von raisonnabler Dicke, welchen der Bettler in dem Obstgarten von la Pénissière sich ersehen hatte und der ihm wunderbar geeignet erschienen war, die schreckliche, im Kampfe von Chêne zerbrochene Sichel zu ersetzen.

Courtejoie stieß einen Wuthschrei aus.

Es war offenbar, daß er keineswegs die Zufriedenheit theilte, womit sein Genosse den knorrigen Stamm seiner neuen Waffe betastete.

Digitized by Google

„Der Teufel hole das Thier in die tiefſte Hölle!“ rief er.

„Was gibt es denn?“ fragte Jean Oullier, indem er Michel der Obhut Bertha's überließ und zu Trigaud und Courtejoie heraneilte.

„Daß dieſes doppelte Thier,“ fuhr Courtejoie fort, „die ganze Bande der Rothhoſen uns auf die Spur bringt; die Peſt treffe mich, daß ich nicht eher daran gedacht habe; ſeit wir la Péniſſière verließen, hat er Petit-Poulet *) geſpielt, zum Unglück nicht mit Brotkrumen, die er auf dem Wege verſtreut hat, ſondern mit Zweigen, Blättern und Abſchnitzeln von ſeinem Baum, ſo daß, wenn dieſe Lumpen von Soldaten merken, daß wir bei den Trümmern eingeſtellt haben, ſie bald am andern Ende der Fährte ſein werden, auf welche dieſes Thier ſie geführt hat. Ah! das doppelte, das dreifache, vierfache Vieh!“ endete Courtejoie in Form einer Schlußrede.

Dann führte er, die Geberde zu dem Wort fügend, mit aller Kraft einen Fauſtſchlag auf den Schädel des Bettlers, welcher dieſen Puff nicht mehr zu beachten ſchien, als wenn Courtejoie in Form einer Liebkoſung ihm mit der Hand durch die Haare gefahren wäre.

„Teufel!“ ſprach Jean Oullier nachdenklich, „was thun?“

„Auf die Meierei Saint Hilaire verzichten, wo man uns wie in einer Mausfalle fangen würde.“

„Aber,“ fiel Bertha lebhaft ein, „Herr de La

*) Hühnchen. A. d. U.

Digitized by Google

Logerie kann unmöglich weiter gehen; sehen Sie, wie bleich er ist."

„Werfen wir uns rechts," sagte Jean Oullier, „gewinnen wir die Haide von Bouaimé und verbergen uns in den Felsen; um weniger Spuren zurückzulassen und schneller zu gehen, will ich Herrn Michel auf die Schultern nehmen. Marschiren wir hinter einander, Trigauds Fuß wird die Schritte der Andern verwischen.

Die Haide Bouaimé, wohin Jean Oullier die Flucht der kleinen Truppe lenkte, liegt etwa eine Meile von dem kleinen Flecken Saint-Hilaire. Um dahin zu glangen, muß man über die Maine setzen.

Sie ist von sehr beträchtlicher Ausdehnung und steigt nordwärts bis Remouille und Montbert: ihre Oberfläche ist sehr ungleich und mit zahlreichen Felsen besäet, deren einige offenbar durch die Hand der Menschen von der Stelle gerückt sind.

Dolmen*) stiegen mitten aus Haidekrautbüschen oder gelben Blumen von Ginster und Stechpfriemen auf, ihre braunen Häupter mit Moos gekrönt. Auf einen der merkwürdigsten dieser Steine führte Jean Oullier die kleine Karavane zu; dieser Stein war flach und ruhte auf vier ungeheuren Granitquadern.

Zehn bis zwölf Personen hätten bequem unter seinem Schatten ruhen können.

Michel langte kaum daselbst an, als er zusammenbrach, und wäre umgestürzt, hätte Bertha ihn

*) Isolirte Felsen, ein cyklopisches oder celtisches Grab bezeichnend. A. d. U.

Digitized by Google

nicht gehalten: sie riß eiligst Haidekraut aus, breitete es auf dem Dolmen aus, und so bedenklich auch die Situation war, der junge Mann hatte kaum seine Glieder auf diesem Lager ausgestreckt, als er in einen tiefen Schlaf verfiel.

Trigaud wurde als Schildwache auf den Dolmen gestellt; eine wilde Statue auf wildem Fußgestell, erinnerte er durch seinen großen Schattenriß an die Riesen, welche vor zweitausend Jahren diesen Altar errichtet hatten; Courtejoie, losgegürtet, ruhte neben Michel, über welchen Bertha trotz der Erschöpfung, worein die physischen und moralischen Strapazen von dem Tag und der Nacht zuvor sie versetzt hatten, wachen wollte; und Jean Oullier entfernte sich, halb, um auf Entdeckung auszugehen, halb, um Lebensmittel herbeizuschaffen, deren die Flüchtigen sehr bedurften.

Es waren etwa zwei Stunden, daß Trigaud seine Blicke über die unermeßliche Savanne, die ihn umgab, schweifen ließ und trotz der Aufmerksamkeit, womit er horchte, nichts als einförmige Sumsen der Wespen und Bienen vernahm, welche auf den Stechpfriemen und dem blühenden Quendel sich Beute sammelten; die Dünste, welche die Sonne von dem feuchten Boden zog, nahmen allmählig in Trigauds Augen regenbogenartige Tinten an, deren Monotonie, verbunden mit der Hitze der Strahlen, die senkrecht auf die dicken rothen Haarbüschel fielen, welche seine einzige Kopfbedeckung ausmachten, sein Gehirn betäubte; tausend einschläfernde Combinationen versenkten ihn zuletzt in eine Siesta, an welcher die Verdauung irgend eines

Digitized by Google

Mahles keinen Antheil hatte, als das Knallen einer Feuerwaffe ihn plötzlich aus seiner Erstarrung riß.

Trigaud sah nach Saint-Hilaire aus und bemerkte jene kleine weiße Wolke, welche ein Schuß erzeugt.

Dann erblickte er einen Mann, der aus Leibeskräften floh und auf den Dolmen zuzukommen schien.

Mit einem Sprung war er von seinem Piedestal herunter; Bertha, welche dem Schlaf Widerstand geleistet, hatte bereits Courtejoie geweckt:

Trigaud nahm ihn in seine Arme, hob ihn über seinen Kopf empor, so daß er eine Höhe von zehn Fuß erreichte, und sprach nur die beiden Worte aus, welche übrigens keines Commentars bedurften.

„Jean Oullier!"

Courtejoie hielt seine Hand schräg über die Augen und erkannte gleichfalls den alten Vendéer; nur bemerkte er, daß Jean Oullier, statt nach der Seite, wo sie ihn erwarteten, zu marschiren, sich rechts gewendet hatte, dem Hügelkamm, der dem Dolmen gerade entgegengesetzt war, folgte und auf Montbert zu hielt.

Er bemerkte zugleich, daß anstatt an der Mitte des Abhangs zu gehen und auf solche Weise sich den Blicken derer, die ihn verfolgen mußten, zu entziehen, der alte Vendéer für seinen Weg die steilsten Punkte wählte, so daß er allen denen, welche die Gegend auf eine Meile in der Runde durchstreiften, im Gesicht blieb.

Jean Oullier war zu erfahren, um leichtsinnig zu handeln; wenn er demnach so that, hatte er

Digitized by Google

einen geheimen Grund dazu, und dieser Grund war, daß er berechnet hatte, er würde solcher Art die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich allein ziehen und von der Fährte, die derselbe wahrscheinlich verfolgte, abwendig machen.

Courtejoie schloß also, es wäre für sie am besten, in ihrem Asyl zu bleiben und unter aufmerksamer Beobachtung dessen, was vorging, die Ereignisse abzuwarten.

Von dem Augenblick an, wo Intelligenz die Stelle der Sinne vertreten mußte, vertraute sich Courtejoie nicht mehr Trigaud an. Er ließ sich auf den Dolmen hinaufbringen, hielt es jedoch, so klein seine armselige Person war, doch nicht für geeignet, sie auf diesem Piedestal blos zu stellen.

Er legte sich daselbst platt nieder, das Gesicht dem Hügel, welchem Jean Oullier folgte, zugewendet.

Bald sah er auf der Stelle, wo der letztere hervorgerückt war, einen Soldaten erscheinen, hernach einen zweiten, dann einen dritten.

Er zählte deren bis auf zwanzig.

Dieselben schienen keineswegs beeilt, an Schnelligkeit es dem Flüchtling gleichzuthun; sie begnügten sich, auf der Haide sich staffelförmig so aufzustellen, daß sie ihm den Rückzug abschnitten, im Fall er wieder umzukehren versuchen würde.

Diese zweideutige Taktik machte Courtejoie noch aufmerksamer, denn sie ließ ihn vermuthen, daß die Soldaten, welche er sah, nicht die einzigen waren, die sich an die Fersen des Vendéers hefteten.

Digitized by Google

Der Hügel, dessen oberem Abhang sie folgten, endete ungefähr eine halbe Meile von der Stelle, wo Jean Oullier sich diesen Augenblick befand, in einer Felsspitze, welche eine Art Moor beherrschte.

Auf diese Seite concentrirte sich, weil Jean Oulliers Lauf dahin seinen Ausgang nahm, Courtejoie's ganze Aufmerksamkeit.

„Hum!" machte auf einmal Trigaud.

„Was gibt es?" fragte Courtejoie.

„Rothhose," antwortete der Bettler, mit dem Finger auf eine Stelle des Moors deutend.

Courtejoie folgte der von Trigauds Finger angegebenen Richtung und sah den Blitz einer Musstete mitten im Schilf leuchten, dann zeichnete sich eine Gestalt ab; es war die eines Soldaten, und dieser Soldat war, wie auf der Haide, von zwanzig seiner Kameraden gefolgt.

Courtejoie sah, wie sie sich im Schilf niederduckten und gleich ebenso vielen Jägern auf dem Anstand verbargen.

Das Wild war Jean Oullier.

Beim Herabsteigen von dem Abhang mußte er unfehlbar in den ihm gelegten Hinterhalt fallen.

Es war keine Minute zu verlieren, ihn zu warnen.

Courtejoie nahm seine Flinte und schoß sie ab, indem er Sorge trug, die Mündung des Laufs hart auf das Haidekraut zu halten und hinter dem Dolmen Feuer zu geben.

Dann richtete er seine Blicke wieder auf den Schauplatz der Handlung.

Digitized by Google

Jean Oullier hatte das Signal gehört und den Knall von Courtejoie's kleiner Flinte erkannt; er täuschte sich keine Minute über die Gründe, welche seinem Freund die Nothwendigkeit auferlegten, das Incognito, das er mit so vieler Mühe ihnen zu erhalten suchte, aufzugeben; wirklich machte er rasch eine halbe Wendung und stieg, anstatt seinen Marsch gegen die Böschung und den Sumpf fortzusetzen, schnell den Hügel hinab; er lief nicht mehr, er flog; ohne Zweifel war er auf einen Plan gekommen, den er in Ausführung zu bringen sich beeilte.

Bei dem Gang, den er einhielt, mußte er übrigens in wenigen Minuten bei seinen Freunden angelangt sein.

Aber welche Vorsicht auch Courtejoie gebraucht haben mochte, um den Rauch den Blicken der Soldaten zu entziehen, hatten diese doch die Richtung, von welcher die Explosion herkam, vollkommen erkannt; und die im Haidekraut, wie die im Sumpf hatten sich hinter Jean Oullier vereinigt, welcher mit großen Schritten fortlief, und hielten Rath oder warteten auf Ordre.

Courtejoie schaute um sich, schien jeden Punkt des Horizonts zu studiren, hob einen seiner benetzten Finger, um zu suchen, von welcher Seite der Wind käme, erkannte, daß er von der Seite der Soldaten herkam, und betastete sorgsam das Haidekraut, um sich zu versichern, daß die Sonne, die heiß brannte und der Wind, der stark wehte, es hinlänglich getrocknet hatten.

„Was macht Ihr denn?“ fragte Bertha, welche, den verschiedenen Stadien dieses Prologs folgend,

Digitized by Google

die drohende Gefahr sehr gut begriffen hatte und Michel, der mehr traurig als leidend schien, sich aufzurichten half.

„Was ich thue," antwortete der Krüppel, „oder vielmehr, was ich thun will, mein werthes Fräulein, — ich will ein St. Johannis-Feuer machen, und Sie werden sich diesen Abend, wenn Sie, Dank dem Feuer, in Sicherheit sind, wie ich hoffe, rühmen können, selten ein gleiches gesehen zu haben.

Und mit diesen Worten übergab er Trigaud mehrere Stückchen angebrannten Zunders, welche dieser in ebenso viele trockene Grasbüschel steckte, die unter seinem mächtigen Hauch bald in Flammenbüschel verwandelt waren, die er von zehn zu zehn Schritten auf eine Länge von hundert Schritten in das Haidekraut legte.

Trigaud legte sein letztes Büschel, als Jean Oullier am letzten Hang, der nach dem Dolmen führte, heraufkletterte.

„Auf! auf!" rief er, „ich habe keine zehn Minuten voraus."

„Ja, aber das hier verschafft uns deren zwanzig," antwortete Courtejoie, indem er auf die Stechpfriemen-Stengel, welche unter der Wirkung des Feuers zu knistern und sich zu krümmen anfingen, deutete, während ein Dutzend Rauchsäulen sich spiralförmig zum Himmel erhoben.

„Das Feuer wird nicht schnell genug gehen und vielleicht nicht heftig genug sein, um sie aufzuhalten," sprach Jean Oullier.

Digitized by Google

Dann setzte er, den Zustand der Atmosphäre prüfend, hinzu:

„Ueberdieß wird der Wind die Flammen in der Richtung, die wir verfolgen, hintreiben."

„Ja, aber sammt den Flammen Oullier, mein Bursche," antwortete Courtejoie mit triumphirender Miene, „wird er auch den Rauch dahin führen, und darauf rechne ich eben. Der Rauch wird ihnen vorerst verbergen, wie viel unserer sind, und dann, wohin wir gehen."

„Ah! Courtejoie! Courtejoie!" murmelte Oullier zwischen den Zähnen, „hättest Du Beine, was für einen gewaltigen Wildschützen würdest Du abgegeben haben!"

Und ohne ein Wort weiter zu sagen, nahm er Michel, setzte ihn trotz seines Widerstandes auf seine Schultern, denn der letztere behauptete, stark genug zum Gehen zu sein, und wollte der Ermüdung des Vendéers nicht noch diesen Zuwachs geben.

Dann folgte er Trigaud, der, seinen Führer auf dem Rücken, schon unterwegs war.

„Nimm die Hand von Mademoiselle," sagte Courtejoie zu Jean Oullier; „sie halte die Augen zu und versehe sich mit einem Vorrath von Athem; in zehn Minuten werden wir nichts mehr davon sehen und können dann ganz ordentlich wieder ausschnaufen."

Und wirklich waren die von Alain angegebenen zehn Minuten noch nicht vergangen, so hatten sich die zehn Rauchsäulen vereinigt und zu einem ungeheuern Feuervorhang verschmolzen, der sich auf

Digitized by Google

eine Breite von dreihundert Schritten erstreckte und dumpf hinter ihnen zu grollen schien.

„Siehst Du genug, um uns zu leiten," fragte Jean Oullier Courtejoie, „denn das Wichtigste ist, daß wir keine falsche Route einschlagen, hernach, daß wir uns nicht trennen."

„Wir haben keinen andern Führer, als den Rauch; folgen wir ihm, so wird er uns dahin führen, wohin wir wollen; nur verliere Trigaud, als das Haupt der Colonne, nicht aus den Augen."

Darauf begnügte sich Oullier, als einer von den Menschen, die den Werth der Zeit und der Rede kennen, zu sagen:

„Also vorwärts!"

Und er gab selbst das Beispiel dazu, ohne scheinbar von dem Gewicht Michels mehr genirt zu sein, als Trigaud von dem Courtejoie's.

So marschirte man eine Viertelstunde fort, ohne daß die Flüchtlinge aus den Rauchwolken herauskamen, welche der Brand, mit wunderbarer Geschwindigkeit unter dem Einfluß des Windes sich fortpflanzend, rings um sie anhäufte.

Nur von Zeit zu Zeit fragte Jean Oullier Bertha, die von dem Rauch halb erstickt war:

„Können Sie Athem holen?"

Und diese antwortete mit einem kaum artikulirten Ja.

Was Michel betraf, so beunruhigte er sich seinetwegen nicht, er konnte immer unter dem Wind halten, da er auf seinen Schultern sich befand.

Plötzlich wich Trigaud, der an der Spitze der kleinen Truppe, geleitet von Courtejoie und unbe-

Digitized by Google

kümmert, wohin es ging, marſchirte, raſch mit einem Schritt zurück.

Er hatte den Fuß in ein tiefes Waſſer geſetzt, welches der Rauch ihn zu ſehen verhindert hatte, und war bis über das Knie eingeſunken.

Courtejoie ſtieß einen Freudenſchrei aus.

„Da ſind wir," rief er, „der Rauch hat uns ſo ſicher geführt, als es der beſtdreſſirte Jagdhund hätte thun können.

„Ah!" ſagte Jean Oullier.

„Du verſtehſt, nicht wahr, mein Burſche?" fragte Courtejoie im Ton des Triumphs.

„Ja, aber wie auf das Eiland gelangen?"

„Wie? und Trigaud."

„Wohl, aber wenn ſie uns nicht wieder finden, iſt es nicht wahrſcheinlich, daß die Soldaten die Liſt entdecken werden?"

„Allerdings, wenn ſie uns nicht wieder fänden; aber ſie werden uns wieder finden."

„Vollende."

„Sie wiſſen nicht, wie viel wir ſind; wir bringen Mademoiſelle und unſern Verwundeten in Sicherheit; dann treten wir, als ob wir eine falſche Route eingeſchlagen hätten und unſer Weg uns durch den Teich abgeſchnitten worden wäre, wieder hervor, Du, Trigaud und ich, und beweiſen durch ein paar ſchöne Flintenſchüſſe, daß wir es ſind, die ſie eben geſehen haben; wir gewinnen ſofort, da wir nicht mehr aufgehalten oder beunruhigt ſind, den Wald von Gineſtou, von wo es dieſe Nacht leicht ſein wird umzukehren und ſie aufzuſuchen."

„Aber Lebensmittel? die armen Kinder!"

Digitized by Google

„Bah!“ sagte Courtejoie, „man stirbt nicht davon, daß man vierundzwanzig Stunden ohne Essen bleibt.“

„Es sei!“

Dann setzte er mit einer Traurigkeit, die zugleich von lebhafter Geringschätzung seines eigenen gefährdeten Verstandes zeugte, auf sich zurückkommend hinzu:

„Die vergangene Nacht muß mir das Gehirn verwirrt haben, daß ich daran gar nicht dachte.“

„Setzt Euch nicht unnütz aus,“ sagte Bertha, beinahe erfreut über das Tête-à-Tête, das ihr die Umstände mit ihrem Geliebten gewährten.

„Seien Sie ruhig,“ antwortete Jean Oullier.

Trigaud nahm sofort Michel in seine Arme, ohne deßhalb Courtejoie zur Erde zu setzen, was für ihn Zeitverlust gewesen wäre, und stieg in's Wasser.

Er rückte so weit vor, bis ihm das Wasser an den Gürtel ging, hob dann, wie das Wasser stieg, den jungen Mann über den Kopf, bereit ihn Courtejoie zu reichen, wenn das Wasser sich noch weiter höbe.

Aber das Wasser reichte nur bis an die Brust des Riesen, er setzte über den Teich und gelangte auf eine Art Eiland von zwölf Quadratfuß, welches auf diesem stehenden Wasser ein ungeheures Entennest zu sein schien.

Das Eiland war mit einem wahren Wald von Schilfrohr bedeckt.

Er legte Michel auf diesem Schilf nieder und holte dann Bertha, welche er auf dieselbe Weise hinübertrug und, wie er mit einem Vogel gethan

Digitized by Google

hätte, neben dem jungen Baron de la Logerie niedersetzte.

„Legen Sie sich mitten auf dem Eiland nieder,“ rief Jean Oullier ihnen von dem Ufer, wo er geblieben war, zu, „richten Sie die von Ihrem Gang geknickten Zweige wieder auf, und ich verspreche Ihnen, daß man Sie hier nicht suchen wird.“

„Gut,“ antwortete Bertha, „und nun beschäftigt Euch nur mit Eurer Person, meine Freunde!

LXVI.

Wo das Haus Alain Courtejoie und Compagnie seiner gesellschaftlichen Firma Ehre macht.

Es war Zeit, daß die drei Chouans mit dem, was sie am Ufer des Teichs zu thun hatten, fertig wurden: die Flammen kamen mit wunderbarer Geschwindigkeit heran; sie liefen über die blühenden Gipfel der Stechpfriemen wie vom Wind fortgetragene Purpur- und Goldvögel hin und schienen, ehe sie dieselben bis auf die Wurzeln verzehrten, nur die Stängel abpflücken zu wollen.

Das Geräusch derselben, ähnlich dem Grollen des Ocean, vergrößerte sich von allen Seiten um die Flüchtlinge her und der Rauch wurde immer dichter und erstickender.

Aber die stählernen Kniekehlen von Jean Oullier und Trigaud liefen noch schneller als der Brand, und sie waren bald sicher vor seiner Berührung.

Sie wandten schief links ab und gelangten an einen Punkt des kleinen Thales, wo sie beinahe der

Digitized by Google

finstern Wolken los waren, die ihnen so glücklich zu Statten gekommen waren, um ihre Anzahl, die Richtung ihrer Flucht und das Manöver, vermittelst dessen Michel und Bertha sich jetzt in Sicherheit befanden, zu verbergen.

„Kriechen wir jetzt, kriechen wir, Trigaud," rief Jean Oullier. „Es ist jetzt von Wichtigkeit, daß die Soldaten uns nicht sehen, ehe wir wissen, was sie thun und von welcher Seite sie herkommen."

Der Riese krümmte sich, wie wenn er auf allen Vieren ginge, und es war gut für ihn, denn kaum hatte er sich zur Erde gebogen, als eine Kugel über seinen Kopf hinpfiff, die er ohne diese Vorsicht gerade in die Brust bekommen hätte.

„Teufel!" bemerkte Courtejoie, „Du hast da einen Rath gegeben, Jean Oullier, der nicht nachhaltig, aber gut war."

„Sie haben unsere List errathen," sagte Jean Oullier, „und schließen uns, wenigstens von dieser Seite, ein.

Wirklich bemerkte man eine Reihe Soldaten, die von dem Dolmen aus je hundert Schritte von einander aufgestellt, auf die Strecke einer halben Meile sich gleich einer Linie Treiber hielten und abwarteten, bis die Vendéer wieder zum Vorschein kamen.

„Fallen wir ein?" fragte Courtejoie.

„So denke ich," antwortete Jean Oullier, „aber wartet, bis ich ein Loch mache."

Und die Flinte an die Schulter lehnend, gab Jean Oullier, ohne darum seine horizontale Stel-

Digitized by Google

lung zu verlaſſen, Feuer auf den Soldaten, der ſeine Waffe wieder lud.

Der Soldat, in die volle Bruſt getroffen, drehte ſich im Kreiſe herum und ſtürzte mit dem Geſicht zur Erde.

Dann zu ſeinem Nachbar übergehend, zielte er mit derſelben Ruhe, als ob es Rebhühner gälte, und ſchoß.

Der zweite Soldat fiel wie der erſte.

„Ein Doppelſchuß," rief Courtejoie, „bravo, Oullier mein Burſche, bravo!"

„Vorwärts! vorwärts!" ſprach dieſer, ſich mit der Behendigkeit eines Panthers aufrichtend, „vorwärts und etwas aus einander, um den Kugeln, die es regnen wird, weniger Anhalt zu geben."

Der Vendéer hatte die Wahrheit geſagt; die drei Genoſſen hatten kaum zehn Schritte gemacht, als ein ſechs- oder achtfacher Knall nach einander ſich hören ließ, und eine der Kugeln riß von der Keule, die Trigaud in der Hand hielt, einen Splitter ab.

Ein Glück war es für die Flüchtlinge, daß die Soldaten, die von allen Seiten ihren beiden Kameraden, die ſie hatten fallen ſehen, zu Hülfe kamen, vom Laufen noch ganz außer Athem, nur mit unſicherer Hand Feuer gegeben hatten, aber ſie verſperrten gleichwohl den Durchgang und es war nicht wahrſcheinlich, daß Jean Oullier und ſeine beiden Genoſſen Zeit haben würden, deren Linie ohne einen Kampf Mann gegen Mann zu paſſiren.

Wirklich ſah Jean Oullier, der auf der linken Seite hielt, im Augenblick, da er einen Anlauf nahm,

Digitized by Google

um eine kleine Schlucht zu überspringen, einen Tschako auf der andern Seite sich erheben und bemerkte einen Soldaten, der ihn mit gefälltem Bajonet erwartete.

Die Geschwindigkeit seines Laufes hatte Jean Oullier nicht gestattet, seine Flinte wieder zu laden; aber er rechnete, weil sein Gegner sich begnügte, ihn mit dem Bajonet zu bedrohen, möchte er wahrscheinlich mit ihm in gleicher Lage sein; auf jeden Fall zog er seinen Hirschfänger, nahm ihn zwischen die Zähne und rückte mit aller Geschwindigkeit seiner Beine weiter vor.

Zwei Schritte von dem Graben hielt er plötzlich und legte auf den Soldaten an, dessen Brust jetzt nicht weiter als sechs Fuß von der Mündung seiner Flinte entfernt war.

Was Jean Oullier vorausgesehen hatte, traf ein; der Soldat glaubte die Flinte geladen und warf sich platt auf die Erde, um dem Schuß auszuweichen.

In demselben Augenblick und als ob der eben gemachte Halt die Kraft seines Anlaufs um nichts vermindert hätte, setzte er mit einem Sprung über die Schlucht und fuhr wie ein Blitz über den Körper des Soldaten hinweg.

Trigaud war seinerseits nicht weniger glücklich gewesen und mit Ausnahme einer Kugel, welche, seine Schulter streifend, einen Fetzen mehr zu den Fetzen, welche seine Bekleidung bildeten, gefügt hatte, waren er und sein Kamarade Courtejoie gleich Jean Oullier durch die Linie gekommen.

Die beiden Flüchtlinge — Trigaud durfte nur

Digitized by Google

für einen zählen, erschienen jetzt in diagonaler Linie, der Eine rechts, der Andere links, und marschirten so, daß sie an der Spitze des Winkels zusammentreffen mußten.

Nach fünf Minuten waren sie innerhalb Stimmweite.

„Geht's gut?" fragte Jean Oullier Courtejoie.

„Ganz vortrefflich!" antwortete dieser, „und in zwanzig Minuten werden wir, wenn uns die Kugeln dieser Lumpen nicht ein Glied lähmen, die Felder sehen, und einmal hinter der ersten Hecke, will ich des Teufels sein, wenn sie uns fangen. Schlechte Idee, Oullier, die wir gehabt haben, die Haide zu gewinnen."

„Bah! da sind wir bald draußen, und die Kinder sind sicherer, wo wir sie untergebracht haben, als in dem dichtesten Walde. Bist Du nicht verwundet?"

„Nein; und Du, Trigaud? mir scheint, ich fühlte einen gewissen Schauder über Deine Haut gehen."

Der Riese deutete auf die Schramme, welche die Kugel seiner Keule gemacht hatte. Offenbar beschäftigte dieser Schaden, der die Verbesserung des Werks, an welcher er den ganzen Morgen mit so viel Liebe gearbeitet hatte, beeinträchtigte, ihn vielmehr, als der, welchen sein Kleid und sein Armmuskel, die von dem Gang der Kugel leicht verletzt wurden, genommen hatten.

„Ah! famos!" rief Courtejoie, „da sind die Felder."

Wirklich bemerkte man auf tausend Schritte von

Digitized by Google

den Flüchtlingen am Ende eines Abhangs, so sanft, daß er für das Auge beinahe unmerklich war, das halb gelbe Getreide, das in seiner mattgrünen Einfassung leicht wogte.

„Wenn wir ein wenig ausathmeten," sagte Courtejoie, der die Erschöpfung Trigauds zu fühlen schien.

„Meiner Treu', ja," sagte Jean Oullier, „so lang, um meine Flinte wieder zu laden; schaue Du inzwischen aus!"

Jean Oullier lud seine Flinte, und Courtejoie ließ seine Blicke rings herum schweifen.

„O! tausend Donner!" rief der Krüppel im Augenblick, da der alte Vendéer seine zweite Kugel auf das Pulver setzte.

„Was gibt es?" fragte Jean Oullier, sich umdrehend.

„Vorwärts, tausend Teufel! vorwärts! Ich sehe noch nichts, aber ich höre ein Geräusch, das nichts Gutes verkündigt."

„Potz Tausend!" bemerkte jetzt Jean Oullier, „man beehrt uns mit Cavallerie, Courtejoie mein Bursche. Rasch! rasch, du Faulthier," setzte er, zu Trigaud gewendet, hinzu.

Dieser stieß, ebenso wohl um seine Lungen zu erleichtern, als um Jean Oullier zu antworten, eine Art Gebrüll aus, um das ihn der stärkste Stier des ganzen Departements beneidet hätte, und setzte mit einem Schritt über einen ungeheuren Stein, der auf seinem Wege lag.

Ein Schmerzensschrei von Jean Oullier hielt denselben in seinem furchtbaren Anlauf aus.

Digitized by Google

„Was fehlt Dir denn?“ fragte Courtejoie, als derselbe, gestützt auf seinen Flintenlauf und mit aufgehobenem Bein stehen blieb.

„Nichts, nichts,“ antwortete Jean Oullier, „beunruhigt Euch meinethalben nicht.

Dann versuchte er von Neuem zu gehen, stieß einen zweiten Schrei aus und war genöthigt, sich zu setzen.

„O!“ sagte Courtejoie, „wir gehen ohne Dich nicht weiter; sprich, was fehlt Dir?“

„Nichts,“ sage ich Dir.

„Bist Du verwundet?“

„Ah!“ erwiderte Jean Oullier, „wo ist der Knocheneinrichter von Montbert?“

„Was sagst Du?“ fragte Courtejoie, der ihn nicht verstanden hatte.

„Ich sage, daß ich mit dem Fuß in ein Loch getreten bin und mir denselben verrenkt oder verstaucht habe und nunmehr keinen Schritt weiter machen kann.“

„Trigaud wird Dich auf die eine und mich auf die andere Schulter nehmen.“

„Unmöglich, Ihr werdet nie bis zu den Hecken kommen.“

„Aber, wenn wir Dich zurücklassen, werden sie Dich tödten, mein lieber Jean Oullier.“

„Möglich,“ erwiderte der Vendéer, „aber ich tödte noch mehr als einen, ehe ich sterbe, und zum Anfang sieh' einmal den da herabkommen.“

Ein junger Jägerofficier, besser beritten als die andern, erschien auf einer kleinen Anhöhe, etwa dreihundert Schritte von den Flüchtlingen.

Digitized by Google

Jean Oullier hob den Kolben seiner Flinte an die Schulter und schoß.

Der junge Officier schlug die Arme auseinander und stürzte nieder.

Und Jean Oullier begann wieder seine Flinte zu laden.

„Du sagst also, Du könnest nicht gehen?“ fragte Courtejoie.

„Ich kann vielleicht zehn oder fünfzehn Schritte auf einem Beine hüpfen, aber wozu ist das gut?“

„Dann halt' hier, Trigaud.“

„Ihr werdet doch nicht die Thorheit begehen, zu bleiben, hoffe ich!“ rief Jean Oullier.

„Ah! meiner Treu, ja; wo Du stirbst, werden wir auch sterben, Alter; aber wie Du sagst, werden wir zuvor noch einige herunterbringen.“

„Nein, nein, Courtejoie, das darf nicht geschehen. Ihr müßt leben, um über die zu wachen, welche wir da unten gelassen haben. Aber was machst Du da, Trigaud?“ fragte Jean Oullier weiter, mit einem Blick auf den Riesen, der in eine kleine Schlucht hinabgestiegen war und einen Granitblock aufhob.

„Ei!“ sprach Courtejoie, „schilt ihn nicht, er verliert seine Zeit nicht.“

„Hier, hier,“ rief Trigaud, auf eine Art Höhlung deutend, die von dem Gewässer unter dem Stein gemacht worden war, die er eben beim Heben des Steins entdeckte.

„Es ist meiner Treu wahr, er hat heute Geist wie ein Affe, dieser Bursche Trigaud. Hier,

Digitized by Google

Jean Oullier, hier, steck' Dich da hinein, steck' Dich hinein!"

Jean schleppte sich bis zu den beiden Genossen hin, steckte sich, wie Courtejoie sagte, in die Höhlung, kauerte sich, bis an die Wade im Wasser nieder, worauf Trigaud sachte den Stein wieder in seine natürliche Lage niederließ, jedoch so, daß er dem noch Luft und Licht gestattete, welchen er gleich einem Grabstein lebendig zudeckte.

Er war kaum damit fertig, als die Reiter auf dem höchsten Punkt des Abhangs erschienen und nach gewonnener Ueberzeugung, daß der junge Officier völlig todt sei, sich in vollem Galopp zur Verfolgung der beiden Flüchtlinge aufmachten.

Indessen war noch nicht alle Hoffnung verloren; kaum fünfzig Schritte trennten Trigaud und Courtejoie, die Einzigen, mit denen wir uns jetzt zu beschäftigen haben, von einer Hecke, jenseits welcher Rettung um so gewisser schien, als die Fußsoldaten, auf die Reiter sich verlassend, ihre Verfolgung aufgegeben zu haben schienen.

Aber ein Unterofficier, wunderbar beritten, folgte ihnen so nahe, daß Courtejoie den Athem des Pferdes glühend seine Schultern berühren fühlte.

Der Unterofficier, der diesem Wettlauf ein Ende machen wollte, erhob sich in den Steigbügeln und führte einen solchen Säbelhieb auf den Krüppel, daß er ihm unfehlbar den Kopf gespalten haben würde, wenn nicht sein Pferd, dem der Reiter nicht gehörig die Zügel heraufgenommen, plötzlich einen

Digitized by Google

Seitensprung links gemacht hätte, während Trigaud mit einer instinktmäßigen Bewegung sich rechts warf.

Die Waffe verfehlte also ihr Ziel und streifte nur leicht Courtejoie's Arm.

„Front!" rief dieser Trigaud zu, als hätte er irgend ein Manöver commandirt.

Dieser drehte sich um sich selbst, gerade wie wenn sein Körper durch eine Stahlfeder mit dem Boden verbunden gewesen wäre.

Das Pferd, an ihm vorüber setzend, stieß ihn an die Brust, jedoch ohne ihn zum Wanken zu bringen.

Aber in demselben Augenblick gab Courtejoie aus einem der Läufe seiner Jagdflinte Feuer und brachte den Unterofficier, mit dem sein Pferd fortschoß, zu Fall.

„Einer," zählte Trigaud, bei welchem die unmittelbare Nähe der Gefahr eine Geschwätzigkeit entwickelte, welche sonst nicht seine Gewohnheit war.

Während der Minute, daß diese Episode dauerte, waren die andern Reiter merklich nahe gekommen; nur einige Pferdelängen trennten sie noch von den beiden Vendéern, welche mitten unter deren stampfendem Galopp das trockene Knacken der Musketen und Pistolen unterscheiden konnten, die man gegen sie spannte.

Aber zwei Sekunden waren für Courtejoie hinreichend gewesen, die Hilfsmittel zu berechnen, welche ihm der Ort, wo sie sich befanden, darbieten konnte.

Sie waren am Ende der Haide von Bouaimé angekommen, einige Schritte von einem Kreuzweg,

Digitized by Google

dem Mittelpunkt, von dem verschiedene Pfade, wie bei allen vendéeischen oder bretagnischen Kreuzwegen sich abzweigten; dieser hatte sein Kreuz, ein steinernes, halbzerbrochenes Kreuz, dessen Größe einen Schutz gewähren konnte, der jedoch bald unzureichend werden mußte; rechts waren die ersten Feldhecken, aber man durfte nicht daran denken, sie zu erreichen, denn, ihre Absicht durchschauend, hatten drei oder vier Reiter sich hier schräg gegenüber gestellt. Vor ihnen, links sich hinziehend, befand sich die Maine, welche auf diesem Punkt einen Winkel bildete; nur durfte auch hier Courtejoie sich nicht einfallen lassen, den Fluß zwischen sich und die Soldaten zu legen, denn das jenseitige Ufer formirten Felsen, die sich steil über die Gewässer erhoben, und wenn sie der Strömung folgten, um eine Stelle, wo sie landen könnten, zu suchen, wären die beiden Chouans gewiß von Kugeln wie Siebe durchlöchert worden.

Courtejoie entschied sich also für das Kreuz, und hieher nahm auf sein Gebot Trigaud seinen Weg.

Im Augenblick, wo dieser letztere sich um den Steinobelisken wandte, um denselben zwischen die Reiter und sich zu versetzen, schlug eine Kugel an einer der Flächen des Kreuzes ab und traf zurückprallend Courtejoie an der Wange, was den Krüppel jedoch nicht hinderte, seinerseits zu antworten.

Aber zum Unglück fiel das aus Alains Wunde fließende Blut Trigaud auf die Hände; beim Anblick dieses Blutes stürzte er, ein Wuthgebrüll ausstoßend, als ob er nur für das, was seinen Genossen berührte, Empfindung gehabt hätte, anstatt

Digitized by Google

hinter dem Kreuze Schutz zu suchen, auf die Soldaten zu, wie ein Wildschwein auf die Jäger thut.

In demselben Augenblick waren Courtejoie und Trigaud umringt, zehn Säbel waren gegen ihre Köpfe erhoben, zehn Pistolenläufe bedrohten ihre Körper und ein Gendarme streckte die Hand aus, um Courtejoie zu packen.

Aber Trigauds Keule senkte sich, traf sich senkend, auf das Bein des Gendarmen, welches sie zermalmte.

Der Unglückliche stieß einen furchtbaren Schrei aus und fiel vom Pferde, das über die Haide dahin floh.

In diesem Moment krachten zehn Schüsse zugleich.

Trigaud hatte eine Kugel in der Brust, und Courtejoie's linker Arm hing an der Seite herab, an zwei Stellen zerschmettert.

Der Bettler schien für den Schmerz unempfindlich; er fuhr mit seinem Baumstamm rings um sich herum, zerbrach damit zwei oder drei Säbel und hielt die übrigen fern.

„Zu dem Kreuz! zu dem Kreuz!" rief ihm Courtejoie zu, „da ist's gut für uns zum Sterben!"

„Ja," antwortete Trigaud dumpf und ließ, als er seinen Freund vom Sterben reden hörte, seine Keule convulsivisch auf den Kopf eines Jägers fallen und schlug ihn zu Boden.

Dann schritt er, den eben empfangenen Befehl vollziehend, rücklings auf das Kreuz zu, um seinen Freund im Zurückweichen so viel möglich mit seinem Körper zu decken.

Digitized by Google

„Tausend Donner!“ rief ein Brigadier, „das heißt um dieser beiden Bettler willen zu viel Zeit, Leute und Pulver verlieren.“

Und sein Pferd mit Zügel und Sporn aufraffend, ließ er das Thier einen gewaltigen Sprung machen, der ihn den Vendéern auf den Leib brachte.

Der Kopf des Pferdes traf Trigaud gerade auf die Brust, und die Heftigkeit des Stoßes war so groß, daß der Riese auf die Kniee fiel.

Der Reiter benützte diesen Fall, um Courtejoie einen Rückstreich zu versetzen, der ihm den Hirnschädel verletzte.

„Wirf mich an den Fuß des Kreuzes und rette Dich, wenn Du kannst,“ sprach Courtejoie mit brechender Stimme, „denn für mich ist Alles aus.“

Dann begann er zu beten.

„Nimm meine Seele auf, o mein Gott! ....“

Aber der Coloß hörte ihn nicht mehr; wahnsinnig von Blut und Raserei stieß er rauhe und unartikulirte Laute gleich denen eines mit dem Tode ringenden Löwen aus; seine Augen, gewöhnlich trüb und starr, schleuderten Flammen; seine zusammengezogenen Lippen ließen eine Reihe auf einander gedrückter, drohender Zähne sehen, welche einem Tiger hätten Biß um Biß zurückgeben können. Der Ansprung des Pferdes hatte den Reiter, von dem Courtejoie getroffen worden war, einige Schritte mit fortgerissen. Trigaud konnte ihn nicht erreichen. Er schwenkte also die Keule um sein Faustgelenke, maß mit dem Auge die Entfernung, welche ihn von dem Jäger trennte und schleuderte den Baumstamm

Digitized by Google

gegen ihn, der pfeifend hinfuhr, als käme er von einer Katapulte.

Der Reiter ließ sein Pferd sich bäumen und entging dem Wurf; aber das Pferd empfing ihn an den Kopf.

Das Thier schlug mit den Vorderfüßen in die Luft, überstürzte sich und rollte mit seinem Reiter auf die Haide.

Trigaud stieß einen Freudenschrei aus, schrecklicher als es ein Schmerzensschrei gewesen; das Bein des Reiters steckte unter seinem Pferd; er warf sich auf ihn, parirte mit seinem Arm, der einen großen Schnitt erhielt, den Säbelhieb, den derselbe ihm versetzte, packte ihn am Bein, zog ihn an sich, schwang ihn dann in der Luft, wie ein Kind mit einer Schleuder thut, und zerschmetterte ihm den Kopf an einem der Kreuzesarme.

Der byzantinische Stein wankte auf seiner Grundlage und blieb herüberhängend und mit Blut bedeckt.

Ein Schrei des Schauders und der Rache erhob sich aus der Truppe, aber da diese Probe von Trigauds wunderbarer Stärke den Jägern die Luft benommen hatte, ihm nahe zu kommen, so begannen sie wieder zu laden.

Inzwischen hauchte Courtejoie seinen letzten Seufzer aus, indem er mit lauter Stimme sagte:

„Amen!"

Als Trigaud wahrnahm, daß sein geliebter Herr todt war, setzte er sich, als ob die von den Jägern gemachten Vorbereitungen ihn gar nichts angingen, am Fuß des Kreuzes nieder, machte Courtejoie's

Digitized by Google

Körper los und nahm ihn in seine Arme, wie eine Mutter mit dem ihres gestorbenen Kindes thut, betrachtete sein blasses Gesicht, indem er mit dem Aermel das Blut, womit es befleckt war, abwischte, während ein Strom von Thränen, die ersten, welche dieses gegen alles Elend des Lebens gleichgültige Wesen jemals vergossen hatte, in großen, dichten Tropfen über seine Wangen floß, sich mit jenem Blut vermischte und ihn bei der frommen Aufgabe, die ihn ganz in Anspruch nahm, unterstützte.

Eine furchtbare Explosion, zwei neue Wunden, der dumpfe und matte Ton, hervorgebracht von zwei oder drei Kugeln, welche den Leichnam durchlöcherten, den Trigaud in den Armen hielt und ans Herz drückte, entrissen ihn seinem Schmerz und seiner Unbeweglichkeit; er richtete sich wieder in seiner ganzen Höhe auf, und bei dieser Bewegung, welche die Jäger glauben ließ, daß er sich auf sie stürzen wolle, nahmen sie die Zügel ihrer Pferde auf und ein Schauer lief durch ihre Reihen.

Aber der Bettler schaute sie nicht einmal an, er dachte nicht mehr an sie; er sann nur auf ein Mittel, von seinem Freund nach dem Tode nicht getrennt zu werden, und schien einen Ort zu suchen, der ihm die Gewißheit der Vereinigung während der Ewigkeit gab.

Er wandte sich der Maine zu.

Trotz seiner Wunden, trotz des Blutes, das aus fünf oder sechs Kugellöchern an seinem Körper hinabfloß und hinter ihm einen wahren Bach zurückließ, marschirte Trigaud aufrecht und fest; er gelangte bis an das Ufer des Flusses, ohne daß einem

Digitized by Google

einzigen Soldaten in den Sinn gekommen wäre, ihn daran zu hindern, hielt an einer Stelle, wo der abschüssige Rand über einer schwarzen Wassermasse sich erhob, deren Stillstand ihre Tiefe ankündigte, umschloß fest die Leiche des armen Krüppels und stürzte sich dann, ihn immer an seine Brust gedrückt haltend und alle ihm noch übrige Kraft zusammennehmend, ohne ein einziges Wort zu sprechen, hinab.

Das Wasser spritzte rauschend über der ungeheueren Masse, die es verschlang, empor, sprudelte noch lang über der Stelle, wo Trigaud und sein Genosse verschwunden waren, und verlief sich endlich in großen Kreisen, die gegen das Ufer hin erstarben.

Die Reiter waren herbeigeeilt: sie dachten, der Bettler habe sich ins Wasser geworfen, um das andere Ufer zu gewinnen, und hielten sich, die Pistole in der Faust, die Muskete an der Schulter, bereit, auf ihn Feuer zu geben, sobald er, um Athem zu holen, an die Oberfläche des Flusses heraufstiege.

Aber Trigaud erschien nicht wieder; seine Seele war dahingegangen, die Seele des einzigen Wesens wieder zu finden, welches er hienieden geliebt hatte, und ihre Körper ruhten sanft auf einem Bette von grünem, wogendem Seegras auf dem Grunde der Maine, an der Stelle, welche die Bauern den Schlund nennen, weil sie dessen Tiefe nicht kennen.

Digitized by Google

LXVII.

Wo Hilfe von einer Seite kommt, da man ſie gar nicht erwartet.

Während der eben verfloſſenen Woche hielt ſich Meiſter Courtin ſehr kluger Weiſe ſtill und ruhig im Schutze der Mauern der Meierei von La Logerie.

Wie alle Diplomaten ſtand bei Meiſter Courtin der Krieg in keiner großen Achtung. Er berechnete vernünftig, daß die Zeit der Säbelhiebe und Flintenſchüſſe raſch vorüber gehen würde, und dachte nur daran, ſich friſch und munter für den Augenblick zu halten, wo er ſeiner Sache und ſich ſelbſt nach den geringen Mitteln, welche die Natur ihm verliehen hatte, nützlich werden könnte.

Dann war er nicht ohne Unruhe, der vorſichtige Pächter, über die Folgen, welche die von ihm bei der Verhaftung Jean Oulliers und dem Tode Bonneville's geſpielte Rolle für ihn haben konnte, und im Augenblick, wo aller Haß und aller Groll, in Rache verwandelt, die Landſchaft mit guten Flinten beſetzt hielt, fand er es für klug, ſich nicht thöricht auf deren Weg zu ſtellen.

Selbſt bis auf ſeinen jungen Herrn, den Baron Michel, ſo harmlos er ihn auch kannte, ging ſeine Beſorgniß, ihm zu begegnen, ſeitdem er an einem gewiſſen Abend ihm den Pferdegurt abgeſchnitten hatte. So hatte ſich Meiſter Courtin ſeit dem Morgen nach jenem Streiche, in der Meinung, das beſte Mittel, ſich nicht tödten zu laſſen, wäre, halbtodt zu erſcheinen, in ſeine Leintücher verkrochen,

Digitized by Google

indem er Nachbarn und seinen untergeordneten Dienern durch die Magd ankündigen ließ, daß eines der bösartigsten Fieber, von jener Gattung, wodurch der arme Vater Tinguy weggerafft worden war, ihn bis auf zwei Finger breit dem Grabe nahe brächte.

Frau von La Logerie hatte in der Betrübniß, worein sie Michels Flucht versetzte, zweimal ihren Pächter zu sich bescheiden lassen; aber das Uebel hatte Courtins guten Willen gelähmt, so daß die stolze Baronin, ihrer Unruhe nachgebend, selbst sich nach der Wohnung des Bauern verfügte.

Sie hatte sagen gehört, Michel sei gefangen genommen worden.

Sie reiste nach Nantes ab und wollte ihren ganzen Credit, um ihrem Sohne die Freiheit zu verschaffen, ihre ganze mütterliche Autorität, um ihn aus diesem unglücklichen Lande hinwegzubringen, aufbieten.

In keinem Fall meinte sie so bald wieder nach La Logerie zurückzukehren, wo der Aufenthalt ihr in Betracht des sich vorbereitenden Zusammenstoßes gefährlich schien, und eben um Courtin die Ueberwachung ihres Hauses anzuempfehlen, hatte sie ihn sehen wollen.

Courtin versprach es ihr mit so trauriger und schmerzvoller Stimme, daß die Baronin mitten in ihrer persönlichen Unruhe die Meierei mit einem von Mitleid für den armen Teufel erfüllten Herzen verließ.

Dann waren die Gefechte von Chêne und La Penissière gekommen.

Digitized by Google

Am Tage, wo dieſe Gefechte ſtattgefunden hatten, verurſachte das Krachen des Kleingewehrfeuers, das bis zu dem Pächter drang, ihm verdoppelte Anfälle der Beſorgniß.

Dagegen ſtand er nach erhaltener Kenntniß von dem Ausgang beider Gefechte vollkommen geneſen auf.

Am andern Morgen fühlte er ſich ſo wohl, daß er trotz der Vorſtellungen ſeiner Magd ſich nach Montaigu, ſeinem Hauptort, begeben wollte, um die Befehle des Herrn Unterpräfecten bezüglich des von ihm einzuhaltenden Verfahrens in Empfang zu nehmen.

Der Geier hatte den Geruch von einem Gemetzel und wollte ſeinen kleinen Antheil von dem Jägerrecht haben.

Zu Montaigu erfuhr Meiſter Courtin, daß er einen vergeblichen Weg gemacht hatte; das Departement war eben unter die Leitung der militäriſchen Autorität geſtellt worden. Der Unterpräfect wies ihn darum an, ſeine Inſtructionen zu Aigrefeuille von dem General, der ſich in dieſem Augenblick daſelbſt befand, einzuholen.

Dieſer, ganz beſchäftigt mit einer Colonnen-Bewegung und in ſeiner Eigenſchaft als braver und loyaler Kriegsmann wenig Sympathie für Leute von Courtins Charakter empfindend, nahm mit ſehr zerſtreuter Miene die Denunciationen auf, welche dieſer unter der Form von Nachweiſungen anzubringen ſich verpflichtet glaubte, und zeigte ſich ihm gegenüber von einer Kälte, welche den Maire von La Logerie eiſig berührte.

Digitized by Google

Er nahm indessen den von Courtin ihm gemachten Vorschlag, eine Besatzung in das Schloß zu legen, an, da die Lage desselben ihm sehr günstig schien, die Gegend zwischen Machecoul und Saint-Colombin im Zaum zu halten.

Der Himmel gab dem Pächter für die geringe Theilnahme, die ihm der General bewiesen hatte, eine Entschädigung.

Diese Entschädigung säumte er in seiner Gerechtigkeit nicht, ihm alsbald angedeihen zu lassen.

Beim Austritt aus dem Hause, welches zum Hauptquartier diente, wurde Meister Courtin von einer Person angeredet, die ihm seines Wissens bis jetzt noch nie aufgestoßen war und gleichwohl ihm gegenüber eine unmöglich vollkommenere Höflichkeit und eine ganz und gar rührende Uebergefälligkeit an den Tag legte.

Diese Person*) war ein Mann von etwa dreißig Jahren, in schwarzen Kleidern, deren Schnitt sich ziemlich der geistlichen Tracht in der Stadt näherte. Seine Stirne war niedrig, seine Nase stark gebogen, wie der Schnabel eines Raubvogels; seine Lippen dünn, aber trotz ihrer Kleinheit in Folge einer eigenthümlichen Disposition der Kinnlade stark hervorgehoben; sein scharfgeschnittenes Kinn lief beinahe zu einem spitzen Winkel aus; seine Haare von Bleischwarz waren dicht an die Schläfe gelegt; seine grauen, oft verschleierten Augen schienen durch die blinzelnden Augenlider hindurch zu sehen.

Einige Courtin von dem Unbekannten ins Ohr gesagte Worte schienen ihren Grund in dem Miß-

*) Bekanntlich der getaufte Jude Deutz. A. d. U.

Digitized by Google

trauen zu haben, womit jener die ihm von Anfang sehr verdächtig scheinenden Zuvorkommenheiten empfangen. Er nahm das Diner, welches ihm der Fremde im Hotel Saint-Pierre anbot, artig an, und nach zwei unter vier Augen auf dem Zimmer, wo der Amphitryon den Tisch hatte decken lassen, zugebrachten Stunden hatte eine gegenseitige Sympathie ihr Werk so gut gethan, daß Courtin und er sich wie alte Freunde behandelten, die beim Abschied zahlreiche Händedrücke wechselten, und der Maire von La Logerie, als er seinem Klepper den ersten Sporn gab, das Versprechen erneuerte, er werde nicht lange ohne Nachrichten von ihm bleiben.

Gegen neun Uhr Abends machte sich also Meister Courtin wieder auf den Weg, den Kopf seines Pferdes la Logerie, das Kreuz Aigrefeuille zugewendet. Er schien ganz lustig und guter Dinge und ließ seinen Stock mit ledernem Griff seinem kleinen Roß rechts und links mit einer Leichtigkeit und Windbeutelei an die Seiten fliegen, die sonst nicht in seiner Gewohnheit lagen.

Meister Courtin's Gehirn war offenbar mit rosenfarbigen Vorstellungen angefüllt. Er dachte vorerst daran, daß er mit Tagesanbruch innerhalb eines Flintenschusses von seiner Meierei ein halb Hundert guter kleiner Soldaten haben würde, deren Nachbarschaft ihm nicht nur wegen der Folgen dessen, was er gethan hatte, sondern auch dessen, was er noch thun wollte, alle Sorge benahm. Er meinte, in seiner Eigenschaft als Maire vielleicht über diese fünfzig Bajonnette je nach dem Antrieb seiner kleinen Privatfeindschaften verfügen zu können.

Digitized by Google

Dieß schmeichelte nicht blos seinem Haß, sondern noch mehr seiner Eigenliebe.

Aber so verführerisch auch diese Aussicht auf eine prätorianische Garde war, die mit ein wenig Geschicklichkeit die seinige werden konnte, hätte sie doch nicht ausgereicht, Meister Courtin, einen so positiven Menschen, als es einen gab, solche ausnehmende Befriedigung zu gewähren.

Der Unbekannte hatte ohne Zweifel vor seinen Augen etwas ganz Anderes als den Flitter schnell vergänglichen Ruhmes blinken lassen, denn es waren nichts mehr und nichts weniger als Haufen von Gold und Silber, die Meister Courtin in den Nebeln der Zukunft wahrnahm und nach welchen er mit einer mechanischen Bewegung und einem äußerst lüsternen Lächeln die Hand ausstreckte.

Unter der Herrschaft dieser angenehmen Visionen, beschwert von den Dünsten des Weins, den der Unbekannte beim Einschenken nicht gespart hatte, überließ Meister Courtin sich einer süßen Schläfrigkeit; sein Körper wackelte bald rechts bald links hinüber, je nach dem launenhaften Schritt seines Kleppers, so daß, als der Fuß des Letztern an einen Stein gestoßen war, Meister Courtin vorwärts fiel und mit gekrümmtem Körper und auf den Sattelknopf gestützt verharrte.

Die Situation war beschwerlich; gleichwohl dachte Meister Courtin nicht daran, sich ihr zu entziehen. Er hatte in diesem Augenblick einen so köstlichen Traum, daß er um Nichts in der Welt durch sein Erwachen ihn beendet gesehen haben möchte.

Digitized by Google

Es kam ihm vor, als begegne er seinem jungen Herrn und dieser spreche, die Hand über das Herrschaftsgut la Logerie ausstreckend, zu ihm:

„Dieß Alles ist Dein!"

Das Geschenk war noch viel beträchtlicher, als es ihm von Anfang an schien, denn Courtin fand daselbst die Quelle ungeheuerer Reichthümer.

Die Apfelbäume des Obstgartens waren mit goldenen und silbernen Früchten beladen, und alle in Requisition gesetzten Stangen des Landes reichten nicht hin, zu hindern, daß die Zweige sich bogen und unter ihrer Bürde brachen.

Die Hagebutten- und Hagedornsträucher trugen anstatt ihrer rothen und schwarzen Beeren Steine von allen Farben, welche gleich ebenso vielen Karfunkeln in der Sonne schimmerten, und es gab deren so viel und so viel, daß Meister Courtin, wiewohl er überzeugt war, es seien Edelsteine, sich nicht allzu sehr darüber ärgerte, als er einen kleinen Marodeur wahrnahm, der sich davon die Taschen gefüllt hatte.

Er trat in seinen Stall.

Er fand in diesem Stall eine Linie fetter Kühe, die sich unabsehbar ausdehnte, so weit, so weit, daß wenn die, welche zunächst der Thüre stand, ihm so groß wie ein Elephant vorkam, die letzte ihm nicht beträchtlicher als eine Milbe erschien.

Unter jeder dieser Kühe gab es junge Mädchen, sie zu melken.

Die beiden ersten dieser Mädchen glichen Zug für Zug den beiden Wölfinnen, den beiden Töchtern des Marquis von Souday.

Digitized by Google

Unter ihren Fingern und aus dem monströsen Euter der beiden ersten Kühe rieselte eine Flüssigkeit, wechselnd weiß und gelb, aber immer gleich geschmolzenen Metallen glänzend.

In die Kupfergölte fallend, welche jedes der Mädchen unter die ungeheuren Zitzen hielt, erzeugte es jene seinen Ohren so süße Musik von Gold- und Silberstücken, die sich über einander aufhäuften.

Bei einem Blick in diese Gölten bemerkte er, daß sie zur Hälfte mit jenen kostbaren Münzen von allen Bildnissen angefüllt waren.

Er streckte sich aus, um sie mit lüsternen Händen zu fassen, als ein heftiger Stoß, begleitet von einem flehenden Angstschrei ihn seinen süßen Illusionen entriß.

Courtin öffnete die Augen und bemerkte im Schatten eine Bäurin, welche in unordentlichen Kleidern und mit fliegenden Haaren die flehenden Hände gegen ihn ausstreckte.

„Was wollt Ihr?" rief Meister Courtin der Bäurin zu, seine Baßstimme annehmend und seinem Stock eine drohende Haltung gebend.

„Daß Ihr mir zu Hülfe kommt, mein braver Mann! Ich bitte Euch darum im Namen Gottes!"

Als er sein Mitleid anflehen hörte, als er die Gewißheit gewann, daß er es nur mit einer Frau zu thun habe, gewann Meister Courtin, der zuerst die verwirrten Augen rings herum hatte schweifen lassen, seine völlige Heiterkeit wieder.

„Das ist ein Frevel, den Ihr da begeht, meine

Digitized by Google

Liebe; man hält die Leute nicht auf der Straße an, wie Ihr eben thatet, um ein Almoſen von ihnen zu begehren."

„Ein Almoſen! wer ſpricht Euch von einem Almoſen?" erwiderte die Unbekannte mit einer Stimme, deren Diſtinction und ſtolzer Ton Courtin auffiel. „Ich will, daß Ihr mir helft, einem Unglücklichen beizuſtehen, der vor Ermattung und Kälte ſtirbt; ich will, daß Ihr mir Euer Pferd leiht, um denſelben in irgend eine Meierei der Nachbarſchaft zu bringen."

„Und wer iſt der, dem es beizuſtehen gilt?"

„Ihr ſcheint mir nach Eurem Anzug zu unſern Landleuten zu gehören; ich trage deßhalb kein Bedenken, es Euch zu ſagen, denn ich bin überzeugt, theilt Ihr auch nicht meine Geſinnungen, ſo werdet Ihr mich doch nicht verrathen können: es iſt ein royaliſtiſcher Officier."

Der Ton von der Stimme der Unbekannten erregte Courtins lebhafte Neugierde; er beugte ſich auf den Hals ſeines Kleppers vor, um die zu erkennen, welcher dieſelbe angehörte, was ihm jedoch nicht gelang.

„Aber wer ſeid Ihr ſelbſt?"

„Was geht das Euch an?"

„Warum wollt Ihr, daß ich mein Pferd Perſonen leihe, die ich nicht kenne?"

„Das iſt ausgemacht, ich bin nicht glücklich. Eure Antwort beweiſt mir, daß ich Unrecht gethan habe, zu Euch als zu einem Freund oder rechtſchaffenen Feind zu reden. Ich ſehe wohl, daß ich ein

Digitized by Google

anderes System anwenden muß. Ihr werdet mir Euer Pferd auf der Stelle geben."

„Wahrhaftig?"

„Ihr habt zwei Minuten, Euch zu entscheiden."

„Und weigere ich mich?"

„So zerschmettere ich Euch das Gehirn," fuhr die Bäurin fort, indem sie Courtin den Lauf einer Pistole auf die Brust setzte und den Hahn knacken ließ, um ihm zu beweisen, daß es nur einer Minute bedürfe, um der Drohung die Ausführung folgen zu lassen.

„Ohne Sie gesehen zu haben, erkenne ich Sie jetzt," sprach Courtin, „Sie sind Mademoiselle de Souday."

Und ohne die Sprecherin weiter drängen zu lassen, stieg der Maire von la Logerie von seinem Reitthiere.

„Gut!" erwiderte Bertha, denn sie war es. „Jetzt sagt mir Euren Namen und morgen soll das Pferd Euch vor die Thüre gebracht werden."

„Es ist nicht nöthig, denn ich bin bereit, Ihnen zu helfen."

„Ihr? Und woher diese Veränderung?"

„Weil ich errathe, daß die Person, für welche Sie mich um Beistand baten, der Eigenthümer meiner Meierei ist."

„Sein Name."

„M. Michel de la Logerie."

„Ah! Ihr seid einer von jenen Pächtern, um so besser! Wir werden in Eurem Haus ein Asyl finden."

„Aber ...." stammelte Courtin, der nichts we-

niger als ruhig bei dem Gedanken war, sich wieder dem jungen Baron gegenüber zu finden, besonders wenn er dachte, daß, wäre er mit Bertha unter seinem Dach, Jean Oullier nicht ermangeln würde, dahin zu kommen; „aber ich bin Maire, und ..."

„Ihr fürchtet, Euch für Euren Herrn zu compromittiren!" sprach Bertha mit dem Ton tiefster Verachtung.

„O nein! ich würde mein Blut für den jungen Mann geben; aber wir werden auf dem Schloß la Logerie selbst eine starke Garnison Soldaten haben."

„Um so besser; man wird nicht auf den Verdacht gerathen, die Vendéer haben in ihrer Nähe ein Asyl gesucht."

„Aber es scheint mir, immer im Interesse des jungen Herrn Barons, Jean Oullier könnte für Sie einen Zufluchtsort entdecken, der viel sicherer als mein Haus wäre, wo die Soldaten alle Tage aus- und eingehen werden."

„Ach! alle Anhänglichkeit des armen Jean Oullier wird für seine Freunde fernerhin wahrscheinlich unnütz sein."

„Wie so?"

„Wir haben am Morgen ein lebhaftes Kleingewehrfeuer auf der Haide gehört; wir haben uns nicht von der Stelle gerührt, wie er uns anbefohlen hatte; aber wir warteten vergeblich auf ihn. Jean Oullier ist todt oder gefangen, denn er gehört nicht zu denen, welche ihre Freunde im Stich lassen."

Wäre es Tag gewesen, es würde Courtin schwer gefallen sein, die Freude zu verbergen, welche ihm eine Nachricht, wodurch er von seiner lebhaftesten

Digitized by Google

Besorgniß befreit wurde, verursachte. Aber war er nicht Herr seiner Physiognomie, so war er es doch seiner Worte, und er ließ zur Antwort auf das, was Bertha mit bewegter Stimme ausgesprochen hatte, einen so kläglichen Ausruf hören, daß derselbe das Mädchen ein wenig mit ihm versöhnte.

„Gehen wir schneller," sagte Bertha.

„Sehr gern; aber wie brandig es hier riecht!"

„Ja, man hat das Haidekraut angezündet."

„Ah! Und wie, wurde der Herr Baron nicht von dem Feuer verzehrt, denn nach der Seite, wo er sich befindet, mußte sich der Brand ausdehnen?"

„Jean Oullier hat uns mitten in das Binsengebüsch des Teiches la Frémuse gebracht."

„Ah! deßhalb also fühlte ich eben, als ich Sie am Arm faßte, damit Sie nicht fielen, daß Sie ganz durchnäßt waren."

„Ja, als ich sah, daß Jean Oullier nicht zurückkam, setzte ich über den Teich, um Beistand zu suchen; da ich Niemand traf, habe ich Michel auf meine Schultern genommen; ich habe ihn an das andere Ufer getragen; ich hoffte ihn bis zum ersten Hause tragen zu können, hatte aber nicht die Kraft dazu; ich war genöthigt, ihn auf das Haidekraut niederzusetzen und allein mich wieder auf den Weg zu machen. Wir haben seit vierundzwanzig Stunden nichts gegessen."

„O! Sie sind ein wahrer Eisenkopf von einem Mädchen," sagte Courtin, dem es bei bei der Ungewißheit, worin er sich über die Art und Weise befand, wie er von seinem jungen Herrn aufgenommen würde, nicht leid that, sich die Gunst von

Digitized by Google

Bertha zu gewinnen. „So ists recht! in Zeiten wie die, worin wir leben, sind Sie die Hausfrau, deren der Herr Baron bedurfte.“

„Ist es nicht meine Pflicht, für ihn mein Leben zu lassen?“ fragte Bertha.

„Ja, erwiderte Courtin emphatisch, „und diese Pflicht versteht Niemand so wie Sie. Ich bin bereit, es vor Gott zu beschwören; aber beruhigen Sie sich und gehen Sie nicht so geschwind.“

„Allerdings, denn er leidet; allerdings, denn er ruft mich, wenn er anders von seiner Ohnmacht sich erholt hat.“

„Er lag in einer Ohnmacht!“ rief Courtin, der in diesem einzelnen Punkt die Möglichkeit für sich erkannte, einer unmittelbaren Erklärung zu entgehen.

„Gewiß, das arme Kind! Denkt nur, er ist verwundet.“

„Ach mein Gott!“

„Denkt nur, daß ihm seit vierundzwanzig Stunden, ihm, so schwach, so zärtlich, nichts als, so zu sagen, machtlose Sorge zu Theil werden konnte.“

„Ach! gerechter Himmel!“

„Denkt nur, daß er den ganzen Tag die Strahlen einer brennenden Sonne mitten unter diesem Schilf ausgehalten hat. Denkt, daß diesen Abend trotz meiner Vorsicht das Wasser seine Kleider durchnäßt, daß der Frost ihn befallen hat.“

„Jesus, mein Herr!“

„Ach! wenn ihm ein Unglück begegnete! mein ganzes Leben wäre eine Sühne für den Fehler, ihn Gefahren ausgesetzt zu haben, für welche er so we-

Digitized by Google

nig geschaffen war," rief Bertha, deren ganze politische Leidenschaft vor den Schmerzen der Liebenden erlosch, welche ihr Michels Leiden verursachten.

Was Courtin betraf, so schien die ihm von dem Mädchen gegebene Gewißheit, daß Michel in einem Zustand war, der ihm das Reden nicht gestatten dürfte, die Länge seiner Beine verdoppelt zu haben.

Bertha hatte seinen Eifer nicht mehr anzuspornen. Er hielt mit ihr gleichen Schritt und zog den Klepper, der nur widerstrebend auf diesem brennenden Boden einherschritt, mit einer Kraft nach sich, die er bis dahin nicht gehabt hatte.

Für immer von Jean Oullier befreit, hielt er es für leicht, gegenüber von seinem Herrn solche Entschuldigungsgründe aufzubringen, daß die Versöhnung sich von selbst machen würde.

Bald kamen Bertha und Courtin an dem Ort an, wo das Mädchen Michel gelassen hatte. Der junge Mann befand sich, mit dem Rücken gegen einen Stein gelehnt, den Kopf auf die Brust gesenkt, ohne gerade ohnmächtig zu sein, unter dem Druck einer absoluten Niedergeschlagenheit, welche von dem, was rings herum vorgeht, nur eine verwirrte Vorstellung zu den Sinnen gelangen läßt. Er schenkte Courtin nicht die geringste Aufmerksamkeit, und als dieser mit Bertha's Hülfe ihn auf das Pferd gehoben hatte, drückte er die Hand des Maire von la Logerie, wie er die Bertha's drückte, ohne zu wissen, was er that.

Courtin und Bertha nahmen zu beiden Seiten des Kleppers Platz und unterstützten Michel, dessen

Körper ohne dieſen Beiſtand rechts oder links gefallen wäre.

Man kam zu la Logerie an. Courtin weckte ſeine Magd, auf welche man, verſicherte er Bertha, zählen konnte, wie auf alle Bäuerinnen vom Bocage; nahm von ſeinem Bett die einzige Matratze des Hauſes und quartirte den jungen Mann auf einer Art Hängeboden über ſeiner Kammer ein, und dieß mit ſo viel Eifer, Selbſtverleugnung und ſolchen Betheuerungen, daß Bertha zuletzt das Urtheil bereute, das ſie von Anfang, als ſie ihn auf der Straße anredete, über denſelben gefällt hatte.

Als Michels Wunde verbunden war, als er in dem für ihn improviſirten Bett ruhte, begab ſich Bertha in die Magdkammer, um auch ihrerſeits ein wenig der Ruhe zu pflegen.

Allein geblieben, rieb ſich Courtin luſtig die Hände, der Abend war gut.

Mit Gewalt hatte er bis jetzt nichts ausgerichtet; er dachte, Sanftmuth würde mehr Erfolg haben. Anſtatt in das feindliche Lager einzudringen, hatte er es beſſer gemacht und das feindliche Lager in ſeinem eigenen Hauſe aufgeſchlagen, er hatte alle möglichen Gründe zu der Hoffnung, daß es ihm gelingen werde, den Weißen alle Geheimniſſe und beſonders die, welche Petit-Pierre betrafen, abzulauſchen.

Er erwog von Neuem in ſeinem Kopf alle die Anweiſungen, welche ihm der Unbekannte zu Aigrefeuille gegeben hatte, und deren hauptſächlichſte war, ihn direkt zu benachrichtigen, wenn es ihm gelänge, den Zufluchtsort der Heldin der Vendée zu ent-

Digitized by Google

decken und den Generalen, Leuten, die sich allzuwenig um die Finessen der Diplomatie bekümmern und zu tief unter den Machinationen der politischen Ordnung stehen, nichts davon mitzutheilen.

Durch Michel und Bertha schien es Courtin möglich, das Asyl dessen herauszubringen, an den sie gebunden waren; er gelangte zu dem Glauben, daß Träume nicht immer Schäume seien und, Dank den beiden jungen Leuten, die Früchte von Gold, Silber, Edelsteinen, Alles bis zu dem Strom gemünzter Milch wohl noch eine Wirklichkeit werden könnten.

LXVIII.

Zu Nantes.

Mary hatte keine Nachrichten von Bertha.

Mit dem Abend, da ihre Schwester Moulin-Jacques mit der bloßen Ankündigung ihres Entschlusses, Michel aufzusuchen, verlassen hatte, wußte sie nicht, was aus ihr geworden war.

Ihr Geist verlor sich in Vermuthungen.

Hatte Michel gesprochen? Hatte Bertha, zur Verzweiflung gebracht, irgend einen unheilvollen Entschluß ausgeführt? War der arme junge Mann verwundet, war er todt? war Bertha unter den Kugeln der Rothhosen mitten auf ihren abenteuerlichen Fahrten gefallen? Solcher Art erschienen die traurigen Alternativen, die sich Mary bezüglich der beiden Gegenstände ihrer Zuneigung darboten; sie

Digitized by Google

alle ließen sie den lebhaftesten Beängstigungen, den stechendsten Kümmernissen zum Raub.

Sie sagte sich wohl, daß bei dem irrenden Leben, das sie im Gefolge von Petit-Pierre führte, gezwungen, wie sie waren, jeden Abend das Asyl zu verlassen, das sie in der vorangehenden Nacht aufgenommen hatte, es für Bertha sehr schwer hielt, ihre Spur aufzufinden. Aber es schien ihr, als ob Bertha, wenn nicht ein Unglück ihr hinderlich gewesen wäre, vermittelst des Einverständnisses, welches die Royalisten mit den Bauern unterhielten, leicht ein Mittel gefunden hätte, sich über ihr Loos Kenntniß zu verschaffen.

Ihr Herz, bereits erschüttert durch alle die Stöße, die sie eben ausgehalten hatte, beugte sich unter dem neuen Schlag, der es traf; isolirt, ohne die gewöhnlichen Herzensergießungen, des Anblicks des jungen Mannes beraubt, den sie in seinem heißesten Kampfe aufrecht erhalten hatte, allein mit ihrem Schmerz, überließ sie sich ihrer Melancholie und unterlag unter ihrem Kummer. Ihre Tage, die sie hätte anwenden sollen, um von den Strapatzen der Nacht sich zu erholen, brachte sie gänzlich damit zu, auf die Ankunft Bertha's, oder eines Boten, der nicht eintraf, zu passen, und Stunden lang blieb sie in ihren Schmerz so versunken, daß sie nur, wenn man das Wort an sie richtete, eine Antwort gab.

Gewiß, Mary liebte ihre Schwester: das ungeheure Opfer, zu welchem sie sich, um das Glück derselben zu sichern, hergegeben hatte, beweist dies mehr als zur Genüge, und doch erröthete sie, wenn sie sich selbst gestehen mußte, daß es nicht Bertha's

Digitized by Google

Schicksal war, welches ihren Geist am meisten beschäftigte.

So lebhaft, so aufrichtig Mary's Zuneigung zu Bertha war, ein anderes, ungleich gebieterischeres Gefühl hatte sich in ihre Seele eingeschlichen und nährte sich von den Schmerzen, die es daselbst unterhielt.

So große Anstrengungen sie auch deßhalb gemacht, nie hatte das von uns eben erwähnte Opfer sie von dem, welcher dessen Gegenstand war, loszureißen vermocht, und jetzt, da Michel von ihr getrennt war, glaubte sie jene Beharrlichkeit in dem Gedanken zusammenfassen zu können, den sie sonst zurückgestoßen, und allmählig hatte Michels Bild von ihrem Herzen so sehr Besitz genommen, daß es nicht einen Augenblick daraus entwich.

Sie gab sich demselben mit einer Art Trunkenheit hin und mitten unter den Schmerzen ihres Lebens schien der Schmerz, welchen die Erinnerung an ihn verursachte, ihr trostreich; sie schloß sich mit demselben ab, sie versenkte sich in denselben, es kam ihr beinahe süß vor, so viel für den geliebten Gegenstand zu leiden; allmälig nahm er einen sehr großen, einen viel größern Antheil an ihren Thränen, einen viel ausgedehnteren Antheil an ihren Besorgnissen, als die Verlängerung der Abwesenheit ihrer Schwester sie fühlen ließ.

Nachdem sie sich ohne Rückhalt ihrer Verzweiflung überlassen, nachdem sie sich in den unheilvollsten Vermuthungen erschöpft, nachdem sie die traurigsten Gemälde dessen, was den beiden geliebten Wesen als Loos zufallen konnte, hervorgerufen,

Digitized by Google

nachdem sie die ganze qualvolle Alternative der Ungewißheit, in welcher jede entflohene Stunde sie ließ, empfunden, nachdem sie die Minuten von jeder ihrer Stunden ängstlich gezählt hatte, langte Mary allmählig bei dem Bedauern an, und dieses Bedauern mischte sich mit Vorwürfen.

Sie ging in ihrem Gedächtniß die geringsten Ereignisse aus ihrer Verbindung und aus der ihrer Schwester mit Michel durch.

Sie fragte sich, ob sie nicht daran schuldig wäre, das Herz des armen Burschen gebrochen zu haben, zu derselben Zeit, da sie das ihrige brach.

Ob sie das Recht hatte, über seine Liebe zu verfügen, ob sie nicht verantwortlich war für das Unglück, welches sie wohl verursacht hatte, indem sie ihn gegen seinen Willen zur Hälfte an dem ungeheuren Beweise der Aufopferung, den sie ihrer Schwester gegeben hatte, betheiligte.

Dann führten ihre Gedanken sie zu der Nacht zurück, welche sie in der Hütte auf dem Eilande Jonchères zugebracht hatte.

Sie sah deren Schilfwände wieder, sie glaubte jene süß harmonische Stimme wieder ertönen zu hören, welche ihr gesagt hatte: „Ich liebe dich!" Sie schloß die Augen, und es kam ihr vor, als fühle sie den Athem des jungen Mannes über ihre Haare streifen, seine Lippen ihren Lippen den ersten, den einzigen, aber den unaussprechlichen Kuß geben, welchen sie von ihm empfangen hatte.

Dann schien ihr die Entsagung, welche ihre Tugend, ihre Zärtlichkeit für die Schwester ihm zur Pflicht gemacht hatte, über seine Kräfte zu ge-

Digitized by Google

hen; sie war sich böse darüber, daß sie an einer übermenschlichen Aufgabe festgehalten hatte, und die Liebe nahm mit solcher Macht Besitz von dem Herzen, welches sich ihm ergeben, daß Mary, gewöhnlich so fromm, gewöhnt, in dem Gedanken an das zukünftige Leben Geduld und Muth zu suchen, daß Mary nicht mehr die Kraft hatte, ihre Blicke zum Himmel zu richten; sie blieb unter der Aufwallung ihrer Leidenschaft niedergebeugt, sie überließ sich einer gottlosen Verzweiflung; sie fragte sich, ob dieser flüchtige Eindruck, den seine Lippen ihr zurückriefen, Alles wäre, was Gott sie von dem Glück, geliebt zu werden, kennen lassen wollte, und ob es der Mühe werth wäre, zu leben, wenn man sich auf solche Weise enterbt sähe.

Der Marquis von Souday hatte endlich die tiefe Veränderung, welche der Kummer in Mary's Zügen hervorbrachte, wahrgenommen, aber dieselbe den außerordentlichen Strapatzen, welche sie durchmachte, zugeschrieben.

Er war selbst sehr niedergebeugt, als er alle seine schönen Träume verschwinden, was ihm der General vorausgesagt hatte, sich verwirklichen, als er am Ende die Tage der Aechtung wieder beginnen sah, ohne so zu sagen die Morgendämmerung von dem des Kampfes erblickt zu haben.

Aber er betrachtete es als Pflicht, seine Entschlossenheit und Energie in Verhältniß zu der Größe des Unglücks zu setzen, das ihn zu Boden drückte, und der Marquis wäre lieber gestorben, als dieser Pflicht untreu geworden, denn es war eine Soldatenpflicht, und so wenig er sich aus denen

Digitized by Google

machte, welche aus gesellschaftlichen Convenienzen entspringen, so hoch hielt er auf derjenigen, welche von militärischer Ehre sich herleitete.

So tief er also innerlich niedergeschlagen war, ließ er sich doch äußerlich nichts davon merken, und er fand in den Entwicklungen des abenteuerlichen Lebens, das er führte, den Text zu tausend Scherzen, womit er das Gesicht seiner Genossen zu erheitern suchte, das in Folge des Fehlschlagens der Insurrektion äußerst sorgenvoll geworden war.

Mary hatte ihren Vater von Bertha's Abreise in Kenntniß gesetzt; der würdige Edelmann hatte scharfsinnig errathen, daß die Unruhe, welche ihr das Schicksal und Benehmen ihres Verlobten verursachte, dem von ihr gefaßten Entschlusse nicht fremd blieb. Da Augenzeugen ihm berichtet hatten, daß der junge de la Logerie weit entfernt, seine Pflicht zu versäumen, zur Vertheidigung von la Pénissière heldenmüthig beigetragen, so hatte der Marquis, der Jean Oullier, auf dessen Sorgfalt und Klugheit er zählen konnte, zwischen seiner Tochter und deren künftigem Gatten vermuthete, es nicht für geeignet erachtet, sich über Bertha's Abwesenheit mehr zu beunruhigen, als es ein General über das Loos einer seiner Offiziere, der auf eine Expedition abgeschickt war, gethan haben würde. Nur konnte sich der Marquis nicht recht erklären, warum Michel vorgezogen hatte, sich an Jean Oulliers, anstatt an seiner Seite so wacker zu halten, und er war ihm um dieser Vorliebe willen ein wenig böse.

Umgeben von einigen legitimistischen Häupt-

Digitized by Google

lingen war Petit-Pierre noch am Abend des Gefechtes von Chêne genöthigt gewesen, Moulin-Jacques zu verlassen, wo es der beunruhigendsten Gegenstände zu viel für ihn gab. Die nicht entfernte Straße hatte es möglich gemacht, noch des Abends die Soldaten, welche die Gefangenen führten, zu sehen und zu hören. Man brach in der Nacht auf; als sie die Landstraße überschreiten wollte, stieß die kleine Truppe auf ein Detachement und war genöthigt, um dasselbe vorüber zu lassen, sich in einem mit Gebüsch bedeckten Graben niederzuwerfen, wo sie über eine Stunde blieb. Die ganze Gegend war von Militär-Colonnen so durchzogen, daß man nur bei Verfolgung unwegsamer Fußpfade ihrer Wachsamkeit zu entgehen vermochte.

Am Morgen mußte man sich wieder auf den Marsch machen; Petit-Pierre's Unruhe erreichte den höchsten Grad; das Aussehen verrieth seine moralischen Schmerzen, aber nie eines seiner Worte, oder seine Haltung! Mitten unter einem so aufgeregten und zuweilen so düsteren Leben leuchteten immer die Blitze einer Heiterkeit hervor, welche es mit der von dem Marquis von Souday affectirten wohl aufnehmen konnte.

Verfolgt wie sie waren, hatten die Flüchtlinge nicht eine Nacht vollen Schlafs, und brach der Tag an, wachten Gefahr und Strapatze zugleich mit ihnen auf. Alle die Nachtmärsche, zu denen sie genöthigt wurden, waren zuweilen gefährlich, immer aber schrecklich ermüdend für Petit-Pierre. Zuweilen machte er sie zu Pferde, aber am häufigsten zu Fuß, über die durch Hecken getrennten Felder,

Digitized by Google

welche man übersteigen mußte, wenn die Dunkelheit nicht gestattete, einen Zaun zu finden, über Rebenpflanzungen, welche in dieser Gegend am Boden fortkriechen, das Terrain bedecken, die Füße verwickeln und bei jedem Schritt zum Straucheln bringen; auf Wegen, die von dem steten Begehen des Rindviehs verdorben waren, wo die Fußgänger bis an die Knie und die Pferde bis an die Häcksen einsanken. Die Genossen von Petit-Pierre beschäftigten sich allmälig mit dem Gedanken an die Folgen, welche dieses Leben voll unaufhörlicher Erregungen und fortdauernder Strapatzen für seine Gesundheit haben könnte; sie beriethen sich über die Anwendung der sichersten Mittel, um ihn vor jeder Nachforschung sicher zu stellen. Die Meinungen waren getheilt: die Einen wollten, er solle sich nach Paris begeben, wo er unter der unermeßlichen Bevölkerung der Hauptstadt sich verlieren würde; die Andern redeten davon, ihn nach Nantes zu bringen, wo ein Asyl für ihn in Bereitschaft wäre; wieder Andere riethen, ihn so schnell als möglich einzuschiffen — und hielten ihn nicht eher für sicher, als bis er das Land verlassen haben würde, wo die Nachforschungen um so lebhafter werden mußten, je mehr sich die Gefahr verringerte.

Der Marquis von Souday war einer der letztern, aber man hielt ihnen die strenge Wachsamkeit an der Küste und die Unmöglichkeit entgegen, in der man sich befand, sich ohne Paß in einem Seehafen, so klein er auch sein mochte, einzuschiffen.

Petit-Pierre beendigte die Berathung dadurch, daß er ankündigte, er werde nach Nantes gehen

Digitized by Google

und zwar am hellen Tage, zu Fuß, als Bäuerin gekleidet, die Stadt betreten.

Da Mary's Niedergeschlagenheit und Veränderung ihm nicht entgangen waren; da sie gleich dem Marquis voraussetzte, die Strapatzen des Lebens, das sie seit einiger Zeit führte, wären die einzigen Ursachen davon; da diese Existenz auch die ihres Vaters bleiben mußte, bis er seinerseits ein Mittel gefunden hätte, sich in Sicherheit zu bringen, so schlug Petit-Pierre Herrn von Souday vor, ihm seine Tochter zur Begleitung zu geben.

Dieser nahm es mit Dank an.

Mary ging nicht so leicht darauf ein; konnte sie im Umkreise einer Stadt von Bertha und Michel Nachrichten erhalten, welche sie von Sekunde zu Sekunde mit so großer Aengstlichkeit erwartete? Auf der andern Seite war eine Weigerung unmöglich: sie gab nach.

Am andern Morgen, es war ein Samstag und Markttag, machten sich Petit-Pierre und Mary in ihren Bauernkleidern gegen sechs Uhr auf den Weg.

Sie hatten ungefähr drei und eine halbe Meile zu gehen.

Nach einem halbstündigen Marsche thaten Petit-Pierre die Holzschuhe, besonders aber die wollenen Strümpfe, an welche er nicht gewöhnt war, an den Füßen weh; er versuchte, noch weiter zu gehen; jedoch in der Ueberzeugung, daß er, die Fußbekleidung anbehaltend, seinen Weg nicht fortsetzen könne, ließ er sich am Rande eines Grabens nieder, zog Holzschuhe und Strümpfe aus, nahm die Schuhe

Digitized by Google

in die Hand, ſteckte die Strümpfe in ſeine großen Taſchen und ging barfuß.

Nach einiger Zeit bemerkte er, wenn er Bäuerinnen vorübergehen ſah, daß die Feinheit ſeiner Haut und die ariſtokratiſche Weiße ſeiner Beine ihn leicht verrathen könnten; er trat alſo etwas abſeits von der Straße, nahm von der ſchwärzlichen Erde, überſtrich mit derſelben ſeine Beine ein wenig und ſetzte ſich wieder in Marſch.

Sie waren auf der Höhe von Sorinières angekommen, als ſie vor einer an der Straße gelegenen Schenke zwei Gendarmen bemerkten, welche mit einem Bauer, zu Pferd wie ſie, ſchwatzten.

In dieſem Augenblick marſchirten Petit-Pierre und Mary unter einer Gruppe von fünf oder ſechs Bäuerinnen, und die Gendarmen achteten durchaus nicht auf die Frauen; aber Mary, welche, von ihren gewöhnlichen Gedanken voraus eingenommen, allen Vorübergehenden ins Geſicht ſah, ob nicht einer von ihnen im Stande wäre, ihr zu ſagen, was aus Bertha und Michel geworden, ſchien es, der Bauer betrachte ſie mit auffallender Aufmerkſamkeit.

Einige Augenblicke nachher drehte ſie den Kopf um, und erkannte den Bauern, welcher die Gendarmen verlaſſen hatte und den Bäuerinnen folgte, indem er den Trab ſeines Kleppers beſchleunigte, um ſie einzuholen.

„Nehmen Sie ſich in Acht," ſprach ſie mit leiſer Stimme zu Petit-Pierre, „da iſt ein Mann, den ich nicht kenne, und der uns, nachdem er mich mit großer Aufmerkſamkeit geprüft hat, jetzt nachfolgt;

Digitized by Google

entfernen Sie sich von mir und nehmen Sie den Schein an, mich nicht zu kennen."

„Gut, und wenn er uns anredet, Mary?"

„Ich werde ihm nach Kräften antworten; seien Sie ruhig."

„Im Fall wir uns zu trennen genöthigt würden, wissen Sie, wo wir uns wieder finden sollen?"

„Gewiß, aber säumen Sie jetzt nicht mehr und hören Sie auf, mit mir zu sprechen, er kommt."

Wirklich hörte man die Hufschläge des Pferds, die auf dem Straßenpflaster wiederhallten.

Ohne irgend eine bemerkbare Absichtlichkeit trennte sich Mary von ihren Begleiterinnen und blieb einige Schritte zurück.

Sie fuhr unwillkürlich zusammen, als sie die Stimme des Mannes hörte, der mit ihr redete.

„Wir gehen also nach Nantes, schönes Mädchen?" sprach der Mann, indem er sein Pferd bei Mary anhielt und sie abermals mit aufmerksamer Neugier betrachtete.

Diese schien die Sache scherzhaft aufzunehmen.

„Nun wahrhaftig, Ihr seht es wohl," antwortete sie.

„Wollt Ihr meine Begleitung?" fragte der Reiter.

„Danke, danke," entgegnete Mary, die Redeweise und Aussprache der Vendéer-Bäuerinnen annehmend, „laßt mich nur mit jenen dort bei uns zu Hause gehen."

„Mit denen bei Euch zu Hause? Ihr wollt mich doch nicht glauben machen, daß die Mädchen, die dort vorausgehen, alle aus Eurem Dorfe sind?"

Digitized by Google

„Sie mögen nun daher sein oder nicht, was geht Euch das an?“ antwortete Mary, indem sie auf eine offenbar in arglistiger Weise gestellte Frage eine Antwort zu geben vermied.

Der Mann hatte keine Mühe, dieß zu bemerken.

„Hört einmal, einen Vorschlag,“ sprach er.

„Welchen?“

„Steigt auf das Kreuz hinter mir.“

„Ei, wahrhaftig?“ antwortete Mary, „ja wohl, das würde sich schön ausnehmen, ein armes Mädchen wie ich sich an einen Mann hängen, der beinahe den Ton eines Herrn hat.“

„Zu dem, daß Ihr nicht gewohnt seid, Euch an einen zu hängen, der nicht den Ton, sondern die ganze Weise davon hat.“

„Was wollt Ihr damit sagen?“ fragte Mary, welche unruhig zu werden anfing.

„Ich sage, daß Sie in den Augen der Gendarmen für eine Bäuerin gelten können; aber für mich ist es etwas Anderes, und Sie sind nicht das, was Sie scheinen wollen, Mademoiselle Mary de Souday.“

„Wenn Ihr keine bösartigen Absichten gegen mich habt, warum mich ganz laut so nennen?“ fragte das Mädchen stillstehend.

„So!“ erwiderte der Reiter, „was ist denn Uebels daran?“

„Daß diese Weiber Euch hätten hören können; und wenn Ihr mich in diesen Kleidern seht, so geschieht es ohne Zweifel deßwegen, weil mein Interesse und meine Sicherheit es erfordern.“

„O!“ sagte der Mann, mit dem Auge blinzelnd und ein gutherziges Wesen annehmend, „Sie sind

wohl ein wenig in Ihrem Vertrauen, dieſe Weiber, denen Sie zu mißtrauen das Ausſehen haben."

„Nein; ich ſchwöre es Euch."

„Es iſt darunter doch wenigſtens . . . . eine"

Mary bebte unwillkürlich, antwortete aber, alle ihre Willenskraft zu Hülfe nehmend:

„Weder eine, noch mehrere, aber warum, ich bitte Euch, macht Ihr mir alle dieſe Fragen?"

„Weil ich Sie, ſind Sie wirklich allein, wie Sie ſagen, bitten will, einige Augenblicke zu halten."

„Mich?"

„Ja."

„Und zu welchem Zweck?"

„Zu dem Zweck, mir einen wahren Metzgergang zu erſparen, den ich morgen zu machen gehabt hätte, wäre ich Ihnen nicht begegnet."

„Welchen?"

„Um, Sie aufzuſuchen."

„Ihr wolltet mich aufſuchen?"

„Nicht auf meine Rechnung, verſtehen Sie wohl."

„Aber, wer hat Euch dieſen Auftrag gegeben?"

„Die, welchen Sie theuer ſind."

Dann mit geſenkter Stimme:

„Mademoiſelle Bertha und M. Michel."

„Bertha! . . . . Michel! . . . ."

„Ja."

„Dann iſt er nicht todt!" rief Mary, „o! redet, redet, Herr; ſagt mir, ich flehe Euch an, was aus ihnen geworden iſt."

Die ſchreckliche Angſt, welche der Ton verrieth, womit Mary dieſe Worte ausgeſprochen hatte, die

Digitized by Google

Bestürzung, die sich in ihrer Miene kund gab, als sie die Antwort erwartete, die ihr Todesurtheil werden zu müssen schien, wurden neugierig von Courtin betrachtet, über dessen Lippen jenes schlaue, den Bauern eigenthümliche Lächeln ging.

Er gefiel sich darin, sein Stillschweigen zu verlängern, um zugleich die Seelen-Qualen des Mädchens damit zu steigern.

Während dieser Zeit suchte er das zu erforschen, was in ihrer Seele vorging.

„O! nein, nein," sagte er endlich, „er wird wieder davon kommen."

„Dann ist er also verwundet?" fragte Mary lebhaft.

„Wie! Sie wußten es nicht?"

„O mein Gott! mein Gott! verwundet!" rief Mary, deren Augen sich mit Thränen füllten.

Mary brauchte Courtin nichts mehr zu sagen, er hatte genug gesehen.

„Bah!" erwiderte er, „diese Wunde wird ihn nicht lang an das Bett fesseln, und ihn nicht hindern, zur Hochzeit zu gehen."

Mary fühlte, wie sie unwillkürlich erblaßte.

Dieses Wort Courtins brachte ihr in Erinnerung, daß sie sich noch nicht nach ihrer Schwester erkundigt hatte.

„Und Berta," sprach sie, „von ihr sagt Ihr mir nichts? Ihr

„Ihre Schwester! ach, ein wahres Kapitalweib! Wenn sie Einmal einen Mann an den Haken bekommt, kann sie sagen, es ist ein Gut, das sie hübsch gewonnen hat."

Digitized by Google

„Aber sie ist nicht krank, sie ist nicht verwundet?"

„Ei! sie ist ein wenig leidend, das ist Alles."

„Arme Bertha!"

„Das kommt daher, daß sie auch zu viel gethan hat, gehen Sie. Es gibt mehr als einen Mann, dem die Arbeit sein Tod gewesen wäre, hätte er gethan, was sie that."

„Mein Gott! mein Gott! sie leiden beide und beide entbehren der Pflege."

„O! was das betrifft, nein, denn sie pflegen sich gegenseitig. Man muß es sehen, wie Ihre Schwester, so krank sie ist, ihn verhätschelt; wahr ists, es gibt Leute, die Glück haben; da wird M. Michel durch seine Verlobte gerade so verdorben, wie er es durch seine Mutter wurde. Ach! er wird sie gewaltig lieben müssen, wenn er nicht undankbar sein will."

Mary wurde wieder ganz verwirrt, als sie diese Worte hörte.

„Nun!" fuhr er fort, „wollen Sie, daß ich Ihnen etwas sage, was ich wahrgenommen zu haben glaube?"

„Was?"

„Nun! es ist blos eine Schattirung der Haare; der Herr Baron zieht Aschblond dem glänzendsten Schwarz vor."

„Was wollt Ihr sagen?" fragte Mary mit Herzklopfen.

„Wenn ich mich also erklären soll, will ich Ihnen etwas sagen, was für Sie keine große Neuigkeit sein wird, nämlich, daß Sie es sind, welche er liebt, und ist Bertha der Name der ihm zur Hand

Digitized by Google

Verlobten, so ist Mary der Name der seinem Herzen Verlobten."

„O!" rief Mary, „das erfindet Ihr, Herr, denn nie hat der Baron de La Logerie Euch Etwas dergleichen sagen können."

„Nein, aber ich habe ihn wohl verstanden, und wahrhaftig, da ich ihn nicht mehr und nicht weniger als meine eigene Haut liebe, so würde es mich sehr freuen, ihn glücklich zu sehen, das liebe Huhn, so sehr, daß ich mir gelobt habe, als Ihre Schwester mir gestern sagte, ich müßte Ihnen Botschaft bringen, so sehr, daß ich mir gelobt habe, für mich besonders und zur Beruhigung meines Gewissens Ihnen zu sagen, was ich davon hielt."

„Ihr irrt Euch in Euren Beobachtungen, Meister Courtin," sprach Mary, „Herr Michel denkt nicht an mich; er ist der Verlobte meiner Schwester, er liebt sie innig; glaubt es mir."

„Sie haben Unrecht, kein Vertrauen in mich zu setzen, Mademoiselle Mary, weil Sie mich eben mit meinem Namen nannten; Sie wissen, daß ich der Hauptpächter von M. Michel, ich darf hinzusetzen, sein Vertrauensmann bin, und wollten Sie ...."

„Herr Courtin, Ihr würdet mich unendlich verpflichten," fiel Mary ein, „wolltet Ihr selbst etwas."

„Was?"

„Das Gespräch wechseln."

„Es sei; aber erlauben Sie mir zuvor, Ihnen mein Anerbieten zu erneuern; steigen Sie hinter mir auf das Kreuz, das wird Ihnen den Weg verkürzen; Sie gehen nach Nantes, setze ich voraus?"

Digitized by Google

„Ja," antwortete Mary, welche, so wenig Sympathie sie auch für Courtin empfand, doch vor dem, der sich als Vertrauensmann von Herrn de La Logerie qualificirte, den wirklichen Zweck ihrer Reise nicht verbergen zu dürfen glaubte.

„Ei!" sagte Courtin, „da ich auch dahin gehe, so können wir den Weg zusammen machen, es müßte denn sein, daß Sie um einer Commission willen nach Nantes gingen und ich dieselbe auch ausrichten könnte; da würde ich sie gerne übernehmen und es wäre eben so viel Weg erspart."

Mary sah sich trotz ihrer natürlichen Geradheit gezwungen, mit einer Lüge zu antworten, denn es war von Wichtigkeit, daß Niemand die Ursache ihrer Reise kannte.

„Nein," sprach sie, „das ist unmöglich; ich will mich zu meinem Vater begeben, der sich geflüchtet hat und in Nantes verborgen ist."

„Ah!" bemerkte Courtin, „sieh, sieh, sieh! Der Herr Marquis in Nantes verborgen! Gut ausgedacht solchermaßen; und die Andern wollen ihn da unten suchen und sprechen davon, das Schloß Soudan von Grund aus umzukehren."

„Wer hat Euch das gesagt?" fragte Mary.

Courtin sah, daß er einen Fehler begangen hatte, indem er sehen ließ, daß er mit den Planen der Regierungs-Agenten auf dem Laufenden war; er suchte also den Fehler nach Kräften wieder gut zu machen.

„Ei nun!" entgegnete er, „vornehmlich um Sie zu warnen, nicht mehr dahin zurückzukehren, hat

Ihre Schwester mich auf Kundschaft nach Ihnen ausgeschickt."

„Wohl! so seht Ihr," sagte Mary, „daß sie weder meinen Vater noch mich daselbst finden werden."

„Ja wohl! aber ich denke mir," fuhr Courtin fort, wie wenn dieser Gedanke wirklich sein Gehirn durchkreuzte, „wollen Mademoiselle Bertha und Herr de La Logerie Ihnen Nachricht von sich geben, werden sie wohl Ihre Adresse wissen müssen."

„Ich weiß sie selbst noch nicht," antwortete Mary, „ein Mann, den ich am Ende des Pont Rousseau finden soll, wird mich in das Haus führen, wo mein Vater ist; einmal daselbst angekommen und mit ihm vereint, werde ich ihnen schreiben."

„Recht so," erwiderte Courtin, „und wenn Sie ihnen eine Mittheilung zu machen haben, wenn dieselben sich an Sie anschließen wollen, nun, so will ich es auf mich nehmen."

Dann setzte er mit einem bedeutungsvollen Lächeln hinzu:

„Ah! wahrlich, für Eines stehe ich, nämlich, daß mein Michel mich mehr als einmal die Reise machen läßt."

„Noch einmal?" rief Mary.

„Ah! entschuldigen Sie mich, ich wußte nicht, daß es ihnen so zuwider sei."

„Allerdings, denn Eure Voraussetzungen beleidigen zugleich Euren Herrn und mich."

„Bah! bah!" bemerkte Courtin, „das sind lauter Worte. Der Herr Baron hat ein schönes Vermögen, und ich kenne auf zehn Meilen in der Runde

Digitized by Google

nicht ein Fräulein, eine so reiche Erbin sie auch sein mag, die es verschmähte. Sagen Sie ein Wort, Mademoiselle Mary," fuhr der Pächter fort, welcher der Meinung war, Jedermann theile seine Verehrung für das Geld, „sagen Sie ein Wort, und ich verpflichte mich, dieses Vermögen zu dem Ihrigen zu machen."

„Meister Courtin," sprach Mary stillstehend und den Pächter mit einem Ausdruck anschauend, den er nicht mißverstehen konnte, „es bedarf der ganzen Erinnerung an Ihre Anhänglichkeit für Herrn de la Logerie, daß ich nicht ernstlich böse werde; noch einmal, redet nicht mehr davon."

Courtin glaubte mit Mary einen leichtern Kauf zu haben; ihr Ruf als Wölfin ließ eine solche Delikatesse nicht zu. Die Sache erregte sein Erstaunen um so mehr, als es ihm leicht war, zu erkennen, daß das Mädchen die Liebe theilte, deren Geheimniß der forschende Blick des Pächters auf dem Grunde des Herzens von Baron de la Logerie entdeckt hatte.

Er gerieth also einen Augenblick außer Fassung über die Antwort, welche er nicht erwartet hatte.

Er riskirte, Alles zu verderben, wenn er zu ungestüm verfuhr. So entschloß er sich, den Fisch sich im Netz verfangen zu lassen, ehe er dasselbe an sich zöge.

Der Unbekannte von Aigrefeuille hatte ihm gesagt, wahrscheinlich werden die Häupter der legitimistischen Insurrektion ein Asyl zu Nantes suchen. Herr von Souday, glaubte Courtin wenigstens, war bereits dort: Mary begab sich dorthin; Petit-Pierre

Digitized by Google

wollte sich wahrscheinlich dahin begeben. Michels Liebe zu dem Mädchen sollte der Ariadne-Faden sein, der ihn nach deren Zufluchtsort führte, ohne Zweifel demselben, wo Petit-Pierre sich befand, was das wirkliche Ziel von Meister Courtin's politischen und ehrgeizigen Bestrebungen war. Darauf bestehen, Mary zu begleiten, hieß ihren Verdacht erregen, und so sehr er wünschte, noch an demselben Tage sein Unternehmen zu einem guten Ende zu führen, trug doch der Entschluß der Klugheit und Zögerung den Sieg davon und er entschied sich dahin, Mary einen Beweis zu liefern, der sie über seine Absichten vollkommen beruhigen würde.

„Nun," sprach er, „Sie verschmähen demnach mein Pferd; aber Sie sollen wissen, daß es mir verdammt wehe thut, wenn ich sehe, wie Sie sich Ihre kleinen Füße an den Kieseln verstoßen."

„Ja, aber es muß so sein," erwiderte Mary, „man wird mich weniger bemerken, wenn ich zu Fuß gehe, als hinter Euch aufsitze, und wenn ich es wagte, würde ich Euch sogar bitten, nicht neben mir herzureiten; alles was die Aufmerksamkeit auf mich ziehen kann, macht mir Furcht; laßt mich also allein gehen und wieder an die Bäurinnen mich anschließen, die wahrhaftig schon eine Viertelmeile uns voraus sind; in ihrer Gesellschaft bin ich am wenigsten in Gefahr."

„Sie haben Recht," antwortete Courtin, „um so mehr Recht, als da Gendarmen hinter uns herkommen, die sich uns anschließen werden."

Mary machte eine Bewegung.

Zwei Gendarmen folgten ihnen wirklich auf etwa dreihundert Schritte.

„O! fürchten Sie sich nicht," fuhr Courtin fort, „ich will sie bei einem Zapfen aufhalten; gehen Sie also, aber zuvor, was soll ich Ihrer Schwester sagen?"

„Sagt Ihr, daß alle meine Gedanken, alle meine Gebete auf ihr Glück gerichtet sind."

„Und das ist Alles, was Sie mir anzubefehlen haben?" fragte Courtin.

Das Mädchen stockte; sie schaute den Pächter an, aber ohne Zweifel verrieth dessen Physiognomie seine geheimen Gedanken, denn sie senkte den Kopf und sagte:

„Ja, Alles."

Aber bei ihrem Stillschweigen hatte Courtin wohl erkannt, daß wiewohl Mary Michels Namen nicht ausgesprochen, das letzte Wort ihres Herzens doch ihm galt.

Der Pächter hielt sein Pferd an.

Mary ihrerseits verdoppelte ihre Schritte und suchte die Bäurinnen wieder einzuholen, welche wie gesagt, während ihres Gesprächs mit Courtin einen Vorsprung gewonnen hatten. Als sie bei ihnen angelangt war, erzählte sie Petit-Pierre, was zwischen ihr und dem Pächter vorgefallen war, wobei sie, wohlverstanden, von der Unterhaltung alles das ausließ, was auf den jungen Baron de La Logerie Bezug hatte.

Ohne diesen Mann zu beargwohnen, dessen Name ihm keine Erinnerung zuführte, hielt es Petit-

Pierre doch für passend, sich seiner Neugierde zu entziehen.

Er blieb also mit Mary zurück, ein Auge auf den Pächter, der seinem Versprechen gemäß die Gendarmen vor der Thüre einer Zapfenwirthschaft aufgehalten hatte, das andere auf die Bäurinnen gerichtet, die ihren Weg nach Nantes fortsetzten, und als diese ihnen aus dem Gesicht waren, warfen sich, Dank einer Unebenheit des Wegs, die beiden Flüchtlinge in einen etwa hundert Schritte von der Straße gelegenen Wald, von dessen Saum sie alle die, welche ihnen nachkamen, erblicken konnten.

„Nach einer Viertelstunde sahen sie Courtin anlangen, der soviel als möglich den Gang seines Pferdes beschleunigte. Zum Unglück kam der Maire von La Logerie zu fern von der Stelle vorüber, wo sie verborgen waren, um Petit Pierre erkennen zu lassen, daß der Besucher von Pascal Picauts Hause, der Mann, welcher Michels Pferd den Gurt abgeschnitten hatte, und der gegenwärtige Wirth der beiden jungen Leute eine und dieselbe Person war.

Als der Pächter ihnen aus dem Gesicht war, machten sich Petit-Pierre und Mary wieder auf den Weg nach Nantes. In dem Maaße, als sie sich der Stadt näherten, wo man Petit-Pierre ein sicheres Asyl versprochen hatte, verschwanden ihre Besorgnisse. Petit-Pierre war jetzt an sein Costüme gewöhnt, und die Pächter, an welchen sie vorüber kam, hatten, wie es schien, gar nicht bemerkt, daß die kleine Bäurin, welche so geschwind auf der Straße dahin lief, etwas Anderes war, als was

Digitized by Google

ihre Kleider andeuteten. Es war schon viel, den so durchdringenden Instinkt der Landleute getäuscht zu haben, welche in diesem Punkt vielleicht nur an Kriegsleuten Rivalen, wenn nicht geradezu Meister finden.

Endlich erblickte man Nantes.

Petit-Pierre zog seine Strümpfe und Holzschuhe wieder an, um in die Stadt einzuziehen.

Aber Etwas beunruhigte Mary: Courtin möchte, da er sie nicht wieder eingeholt hatte, zu dem Entschluß gekommen sein, auf sie zu warten. Anstatt also über den Pont Rousseau zu gehen, benützten die beiden Flüchtlinge ein Boot, das sie auf das andere Ufer der Loire setzte.

Gegenüber von Bouffay angekommen, fühlte Petit-Pierre sich auf die Schulter klopfen.

Er fuhr zusammen und drehte sich um.

Die Person, welche sich eben diese beunruhigende Vertraulichkeit erlaubt hatte, war eine gute alte Frau, welche auf den Markt ging und, nachdem sie einen Korb mit Aepfeln auf den Boden gesetzt hatte, sich nicht allein mehr aufhelfen konnte.

„Meine Kleinen," sprach sie zu Petit-Pierre und Mary, „helft mir meinen Korb wieder aufnehmen, und ich gebe jeder einen Apfel."

Petit-Pierre faßte sogleich den einen Handgriff, machte Mary ein Zeichen, den andern zu nehmen, und der Korb wurde auf dem Kopf der guten Frau wieder in's Gleichgewicht gesetzt; diese aber entfernte sich, ohne die versprochene Belohnung zu geben, als Petit-Pierre sie mit den Worten am Arm hielt: „Sagt doch, Mutter, mein Apfel?"

Digitized by Google

Die Händlerin gab ihr denſelben.

Petit-Pierre biß mit einem von dreiſtündigem Marſche erregten Appetit hinein, als er den Kopf erhob und ſeine Augen auf einen Maueranſchlag fielen, der in großen Buchſtaben die drei Worte enthielt: Belagerungs-Stand.

Es war der Miniſterial-Beſchluß, welcher vier Departements der Vendée in Belagerungsſtand erklärte.

Petit-Pierre näherte ſich dem Mauer-Anſchlag, las ihn ruhig von einem Ende zum andern, trotz Mary's flehenden Bitten, welche ihn antrieb, ſich nach dem Hauſe zu begeben, wo man ihn erwartete; aber Petit-Pierre machte ihr bemerklich, die Sache ſei intereſſant genug für ihn, um vollſtändige Kenntniß davon zu nehmen.

Einige Augenblicke nachher machten ſich die beiden Bäurinnen wieder auf den Weg und vertieften ſich in die ſchmalen und finſtern Straßen dieſer altbretagniſchen Stadt.

LXIX.

Wo ſich unſer alter Bekannter, Jean Oullier, wieder findet.

War es beinahe unmöglich, daß die Soldaten Jean Oullier in ſeinem Verſteck, den die herkuliſche Stärke des armen Trigaud ihm bereitet hatte, entdeckten, ſo hatte dafür, da dieſer und ſein Genoſſe Courtejoie todt waren, Jean Oullier das Gefängniß, welches ihm die Blauen, wenn er wieder in ihre Hände fiel, vorbehielten, nur gegen ein viel

Digitized by Google

schrecklicheres, den Tod, den ihm ihre Kugeln gegeben hätten, nur gegen einen weit furchtbareren vertauscht.

Er war lebendig begraben, und in dieser wüsten Gegend nicht zu hoffen, daß Jemand sein Geschrei höre.

Als er gegen die Mitte der Nacht, die auf seine Trennung von dem Bettler folgte, diesen nicht zurückkehren sah, vermuthete er, es müsse den beiden Genossen irgend ein Unheil zugestoßen sein.

Offenbar waren sie todt oder gefangen.

Die Vorstellung der Lage, worin Jean Oullier sich befand, war von der Art, um auch dem Tapfersten das Blut in den Adern zu Eis erstarren zu machen; aber Jean Oullier war einer von jenen Glaubensmännern, die, wo die Wackersten verzweifeln, noch den Kampf fortsetzen.

Er empfahl seine Seele Gott in einem kurzen, aber heißen Gebet, und machte sich ebenso eifrig ans Werk, als wäre er mitten unter die brennenden Trümmer von la Pénissière versetzt.

Er hatte bisher den Körper vorwärts gebückt und das Kinn auf seine Kniee gestützt gehalten. Dieß war die einzige Position, welche der geringe Raum der Vertiefung ihm einzunehmen gestattete. Er suchte sie zu ändern, und nach langen Anstrengungen gelang es ihm, niederzuknieen; dann strebte er, sich auf seine Hände stemmend, seine Schultern gegen den schweren Stein drückend, diesen aufzuheben.

Aber was für Trigaud nur ein Kinderspiel, war

Digitized by Google

für jeden andern Mann eine Unmöglichkeit. Jean Oullier vermochte die ungeheure Masse, welche der Bettler zwischen ihn und den Himmel gelegt hatte, nicht einmal zum Wanken zu bringen.

Jean Oullier betastete den Boden, den er unter den Füßen hatte; der Boden war Stein, wie das Uebrige; rechts, links, überall Fels.

Nur der Granitblock, den Trigaud gleich einem ungeheuren Deckel auf diese Büchse gesetzt hatte, ließ, vorwärts geneigt, zwischen dem Bette des Baches und ihm einen Zwischenraum von drei oder vier Zoll, wodurch die Luft in das Innere drang.

Nach dieser Seite hin entschloß sich Jean Oullier, nach gehöriger Untersuchung der Position seine Bestrebungen zu richten.

In einer Felsenspalte brach er die Spitze seines Hirschfängers ab und machte einen Meißel daraus; sein Pistolenkolben diente ihm als Hammer und er arbeitete daran, das Loch zu vergrößern.

Er brauchte vierundzwanzig Stunden zur Vollendung dieser Arbeit, ohne andere Unterstützung als die Jagdflasche mit Branntwein, aus der er von Zeit zu Zeit einige Tropfen Stärkung holte, und diese vierundzwanzig Stunden verleugneten sich sein Muth und seine Kraft nicht einen Augenblick.

Endlich, am Abend des zweiten Tages, gelang es ihm, den Kopf durch die Oeffnung zu stecken, die er an der Basis seines Kerkers ausgehöhlt hatte; dann folgten seine Schultern dem Kopf; er umfaßte den Felsen und zog dann mit einer kräftigen Anstrengung den übrigen Körper heraus.

Digitized by Google

Es war Zeit; seine Kräfte hatten sich völlig erschöpft.

Er richtete sich auf seine Kniee auf, hernach auf seine Füße, und versuchte endlich zu gehen.

Aber sein verstauchter Fuß war die verflossenen sechsunddreißig Stunden in jenem schrecklichen Zwang furchtbar angeschwollen; bei der ersten Bewegung, die er machte, um darauf zu treten, bebten alle Nerven seines Körpers, als ob man sie zusammengedreht hätte; er stieß einen Schrei aus und sank stöhnend auf das Haidekraut niedergeworfen von dem schrecklichen Schmerz.

Die Nacht brach ein; nach welcher Seite Jean Oullier hinhorchen mochte, vernahm er keinen Laut; er dachte, diese Nacht, welche die Erde in ihren Schatten zu hüllen anfing, würde die letzte für ihn sein; er empfahl seine Seele Gott, bat ihn, über die beiden Kinder zu wachen, welche er so sehr liebte und welche die Gleichgültigkeit ihres Vaters, ohne ihn, schon längst zu Waisen gemacht hätte. Endlich schleppte er sich, um sich nichts vorwerfen zu müssen, auf den Händen, oder kroch vielmehr nach der Seite hin, wo die Sonne eben untergegangen war und wo auch die Wohnungen dem Ort, wo er sich befand, näher lagen.

So machte er ungefähr drei Viertelmeilen und gelangte auf eine kleine Anhöhe, von wo er das Licht der einsamen, die Haide umgebenden Häuser erblickte; es waren für ihn ebenso viele Leuchtthürme, die ihm anzeigten, wo die Rettung, wo das Leben war; aber so sehr er sich auch anstrengte,

Digitized by Google

es ſchien ihm unmöglich, einen Schritt weiter zu machen.

Es waren beinahe ſechzig Stunden, daß er nichts gegeſſen hatte.

Die Stengel Haidekrauts und Stechginſters, im vergangenen Jahr geſtutzt und ſchief mit der Sichel geſchnitten, hatten ihm Hände und Bruſt zerriſſen, und das aus ſeinen Wunden fließende Blut vollendete ſeine Erſchöpfung.

Er ließ ſich in einen Graben rollen, welcher die Straße begrenzte.

Er hatte darauf verzichtet, weiter zu gehen; er war entſchloſſen, hier zu ſterben.

Ein heftiger Durſt verzehrte ihn; er trank ein wenig Waſſer, das in dem Graben ſtand.

Er war ſo ſchwach, daß er nur mit Mühe die Hand zum Munde führen konnte; ſein Kopf ſchien ihm vollkommen leer; von Zeit zu Zeit glaubte er in ſeinem Gehirn dumpfes, klägliches Gemurmel zu vernehmen, dem gleichend, welches das Meer hervorbringt, wenn es in die Seiten eines halbzerſtörten und gerade umzuſchlagen drohenden Fahrzeugs hineinſtürzt; ein dichter Schleier legte ſich über ſeine Augen, und über dieſen Schleier liefen Tauſende von Funken, welche gleich phosphorescirenden Lichtern erloſchen und ſich wieder entzündeten.

Er fühlte den nahenden Tod.

Er verſuchte zu ſchreien, ſich wenig darum bekümmernd, ob er Freund oder Feind herbeiziehe; aber die Stimme ſtockte ihm in der Kehle und kaum vermochte er ſelbſt den heiſeren Schrei zu hören, den es ihm auszulaſſen gelang.

Digitized by Google

Etwa eine Stunde verharrte er in dieser Art von Todeskampf; dann verdichtete sich allmälig der Vorhang, den er über den Augen hatte, und nahm zugleich alle Farben des Prisma's an; das Sumsen in seinem Gehirn wurde zu seltsamen Modulationen; zuletzt verlor er die Empfindung dessen, was um ihn vorging.

Aber diese gewaltige Natur konnte nicht ohne neuen Kampf erlöschen; die Art stiller Lethargie, worin er eine zeitlang sich befand, gestattete dem Herzen, seine Bewegungen zu regeln, dem Blut, weniger fieberisch zu kreisen.

Die Erstarrung, worein er versunken war, entzog der Schärfe seiner Sinne nichts; er vernahm sofort ein Geräusch, worüber sich die alte Erfahrung des Streifreiters keine Minute täuschte: es war der Schritt von Jemand, der über das Haidekraut herabkam, und diesen Schritt erkannte er für den einer Frau.

Diese Frau konnte ihn retten.

Mitten in seiner Erstarrung begriff dieß Jean Oullier; aber als er rufen, eine Bewegung machen wollte, um deren Aufmerksamkeit anzuziehen, erkannte er, gleich einem in Lethargie liegenden Menschen, der ohne die Kraft des Widerstandes um sich herum alle Vorbereitungen zu seinem Leichenbegängniß machen sieht, mit Schrecken, daß sein Gehirn allein noch lebte, aber der Körper, völlig gelähmt, seinen Willen zu vollziehen sich weigerte.

Wie der in seinen Sarg genagelte Mensch übernatürliche Anstrengungen macht, die eherne Mauer zu durchbrechen, welche ihn von der Welt scheidet, spannte Jean Oullier alle Federn, welche die Natur

Digitized by Google

ſeinem Willen zum Dienſt gegeben hatte, um die Materie zu bezwingen.

Es war vergeblich.

Und doch kamen die Schritte näher; jede Minute, jede Sekunde machte ſie ſeinem Ohr vernehmlicher, deutlicher. Es war Jean Oullier, als ob jeder Kieſel, der unter ihren Schritten los wurde, ihm auf's Herz fiele; jeden Augenblick und in dem Maaße, als ſeine Anſtrengungen ſich vermehrten, wurde ſeine Beklemmung heftiger, die Haare ſtanden ihm zu Berge, ein eiſiger Schweiß perlte auf ſeiner Stirne; es war ſchrecklicher als der Tod ſelbſt.

Der Todte fühlte nichts.

Die Frau ging vorüber.

Jean Oullier hörte die Stacheln der Brombeerſträucher, welche an ihrem Rock ſtreiften und zerrten, als ob ſie dieſelbe hätten zurückhalten wollen; er ſah ihren Schatten ſich ſchwarz auf dem Gebüſch abzeichnen; dann entfernte ſie ſich und das Geräuſch ihrer Schritte erloſch für ihn in dem Gemurmel des den vertrockneten Stechginſter bewegenden Windes.

Der Unglückliche fühlte ſich verloren.

So hörte auch im Augenblick, wo die Hoffnung ihn verließ, der ſchreckliche Kampf auf, den er gegen ſich ſelbſt unternommen hatte; er erlangte wieder ein wenig Ruhe und betete innerlich, indem er ſeine Seele Gott empfahl.

Dieſes letzte Gebet nahm ihn ſo ganz und gar in Anſpruch, daß er erſt bei dem lauten Athemzug eines Hundes, der den Kopf zwiſchen die Zweige ſteckte, um die von dem Gebüſch kommenden Ausſtrömungen einzuziehen, die Annäherung dieſes Thieres gewahr wurde.

Digitized by Google

Er wandte mit Anstrengung nicht seinen Kopf, sondern die Augen ihm zu und sah eine Art Bastardmops, der seinerseits ihn mit verständigem und bestürztem Blicke anschaute.

Als er Jean Oulliers Bewegung, so schwach sie auch war, bemerkte, zog sich der Mops schnell zurück und begann zu bellen.

Dann kam es Jean Oullier vor, als rufe die Frau ihrem Hund; aber das Thier verließ seinen Posten nicht und fuhr mit seinem Gebell fort.

Es war eine letzte Hoffnung und diese wurde nicht getäuscht.

Müde zu rufen und neugierig zu erfahren, was ihren Hund so aufregte, kehrte die Bäurin wieder um.

Der Zufall oder vielmehr die Vorsehung fügte es, daß diese Bäurin Pascal Picauts Wittwe war.

Sie näherte sich dem Gebüsch und erblickte einen Mann; sie beugte sich nieder und erkannte Jean Oullier.

Im ersten Augenblick hielt sie ihn für todt; aber sie sah, daß er die weitaufgerissenen Augen auf sie richtete; sie legte ihre Hand auf sein Herz und fühlte es schlagen; sie setzte ihn aufrecht, goß ihm einige Tropfen Wasser ins Gesicht, träufelte einige andere ihm zwischen die zusammengepreßten Zähne; allmälig, wie wenn er durch eine lebende Person wieder in Contrast mit dem Leben träte, fühlte er, wie das ungeheure Gewicht, das auf ihm lastete, sich hob, die Wärme in seine erstarrten Glieder zurückkehrte, fühlte sie sanft herabsteigen und bis in deren Extremitäten anlangen; bald brachen Thränen des Dankes durch seine Augenlider und rollten über seine

Digitized by Google

bronzirten Wangen; er ergriff die Hand der Wittwe Picaut und führte sie zugleich, da er sie mit seinen Thränen benetzte, an seine Lippen. Diese fühlte sich gleichfalls ganz gerührt; obwohl Philippistin, wie man weiß, schätzte die gute Frau den alten Chouan doch in hohem Grade.

„Ei! ei!" fragte sie, „was fehlt Euch, Jean Oullier? Das ist etwas ganz Natürliches, scheint mir, was ich hier thue; ich hätte es für den nächsten besten Christen gethan, um so viel mehr für Euch, Jean, der Ihr ein wahrer Gottesmann seid."

„Das hindert nicht ...." sprach Jean Oullier. Aber er konnte nicht über den ersten Athemzug hinauskommen.

„Das hindert nicht was?" fragte die Wittwe.

Oullier machte eine Anstrengung.

„Das hindert nicht, daß ich Euch das Leben verdanke," setzte er, den Satz vollendend, hinzu.

„So!" bemerkte sie.

„O! es ist wie ich Euch sage; ohne Euch, Frau Picaut, mußte ich hier sterben."

„Oder vielmehr ohne meinen Hund, Jean; Ihr seht wohl, daß Ihr nicht mir, sondern nur dem lieben Gott danken müßt."

Dann schaute sie ihn erschreckt an und rief, als sie ihn ganz mit Blut bedeckt sah:

„Aber Ihr seid verwundet?"

Nein, das sind nichts als Schrammen; mein größtes Uebel ist, daß ich den Fuß verrenkt habe, und hernach, daß ich seit mehr als sechzig Stunden ohne Nahrung bin; das war hauptsächlich die Schwäche, die mich befiel.

Digitized by Google

„Ah! mein Gott! mein Gott! aber wartet doch, ich wollte gerade den Leuten, welche für mich Streu auf der Haide machen, zu essen bringen; Ihr sollt ihre Suppe haben.“

Mit diesen Worten legte die Wittwe den Pack, den sie trug, zur Erde, knüpfte die vier Zipfel eines kleinen Tischtuchs, worin sich mehrere Geschirre mit Suppe und dampfendem Fleisch befanden, auf, und ließ Jean Oullier einige Schlücke von der Suppe nehmen, welcher in dem Maaße, als die warme und nahrhafte Brühe in seinen Magen gelangte, seine Kräfte wiederkehren fühlte.

„Ah!“ machte Jean Oullier und athmete laut auf.

Ein Lächeln der Zufriedenheit zog über das ernste und traurige Gesicht der Wittwe.

„Und jetzt,“ sprach sie, sich Jean Oullier gegenüber setzend, weiter, „was wollt Ihr thun? Denn es versteht sich von selbst, daß die Rothhosen auf Eure Verfolgung aus sind.“

„Ach!“ antwortete dieser, „ich habe alle Kraft mit meinem armen Bein verloren; mancher Monat wird vergehen, ehe ich wieder im Walde herumlaufen kann, wie es geschehen müßte, will ich nicht in den Kerkern verfaulen. Seht Ihr, was eigentlich geschehen sollte,“ setzte er mit einem Seufzer hinzu, „ist, daß ich Meister Jacques aufsuchen müßte, der mir in einer seiner Freistätten einen Winkel einräumen würde, und da könnte ich meine Genesung abwarten.

„Und Euer Herr und seine Töchter.“

„Unser Herr wird so bald nicht nach Souday zurückkehren, und er hat Recht.“

Digitized by Google

„Was wird er dann machen?"

„Ohne Zweifel wird er mit unſern Fräulein von Neuem über das Meer gehen."

„Hübſche Idee, die Ihr da habt, Jean, ein Hoſpital mitten unter dieſem Haufen von Banditen, welche Meiſter Jacques begleiten, zu ſuchen; Ihr werdet da gut verpflegt werden."

„Er iſt der Einzige, der mich aufnehmen kann, ohne ſich zu compromittiren."

„Und ich? Ihr vergeßt mich alſo, das iſt nicht recht, Jean."

„Euch?"

„Allerdings, mich."

„Aber Ihr kennt alſo die Ordonnanzen nicht."

„Welche Ordonnanzen?"

„Die, welche die Strafen beſtimmen, denen ſich jeder ausſetzt, der einem Chouan ein Aſyl gewährt."

„So, Jean, man macht dergleichen Ordonnanzen nicht für honnete Leute, ſondern für Schurken."

„Ueberdieß haßt Ihr die Chouans."

„Nein, die Räuber haſſe ich, und bei allen Parteien. Räuber zum Beiſpiel ſind die, welche meinen armen Paſcal getödtet haben, und an dieſen Räubern werde ich ſeinen Tod rächen, wenn ich kann; aber Ihr, Jean Oullier, weiß oder dreifarbig tragt Ihr die Kokarde braver Leute und Euch will ich retten."

„Aber ich kann keinen Schritt machen."

„Das iſt nicht das Beunruhigende; könntet Ihr auch gehen, Jean, würde ich zu dieſer Tagesſtunde doch nicht wagen, Euch bei mir eintreten zu laſſen, nicht weil ich mich vor dem fürchte, was mir begegnen könnte; aber ſeht, ſeit dem Tode des armen

Digitized by Google

jungen Mannes fürchte ich Verrath. Steckt Euch wieder in Euer Gebüsch, verbergt Euch daselbst so gut als möglich, erwartet die Nacht und ich komme wieder mit einem Karren für Euch und morgen hole ich den Knocheneinrichter von Machecoul; er wird Euch mit der Hand über die Fußnerven fahren und in drei Tagen könnet Ihr laufen wie ein Kaninchen."

„Ah! wahrhaftig, ich weiß, dieß wäre besser, aber . . . ."

„Aber, würdet Ihr nicht ebenso viel für mich thun?"

„Für Euch, ei! Ihr wißt es wohl, würde ich in das Feuer gehen."

„Nun denn! sprechen wir nicht mehr davon. In der Nacht hole ich Euch."

„Danke; ich nehme es an, und seid sicher und gewiß, daß Ihr keinen Undankbaren verpflichten werdet."

„Nicht um Eures Dankes willen thue ich es, Jean Oullier, sondern um meine Pflicht als rechtschaffene Frau zu erfüllen."

Sie schaute um sich.

„Was sucht Ihr?" fragte Jean.

„Ich dachte, wenn Ihr wieder nach dem Haidekraut zu gelangen versuchtet, würdet Ihr sicherer als in diesem Graben sein."

„Ich glaube, das würde für mich eine Unmöglichkeit sein," sagte Oullier, indem er der Wittwe seine zerrissenen Hände, sein von Narben gefurchtes Gesicht und seinen Fuß, so groß wie ein Kopf, zeigte; „überdieß befinde ich mich hier nicht schlecht. Ihr streiftet an dem Busch hin, ohne zu ahnen, daß er einen Menschen verberge."

Digitized by Google

„Ja, aber ein Hund kann vorüber kommen und Euch wittern, wie es bei dem meinigen geſchehen iſt. Denkt daran, Jean Oullier, der Krieg iſt beendet, aber im Gefolge des Kriegs wird die Zeit der Denunciationen und der Racheübung kommen, wenn ſie nicht bereits da iſt.“

„Bah!“ erwiderte Jean, „man muß dem lieben Gott auch etwas zu thun laſſen.“

Die Wittwe war nicht weniger gläubig, als der alte Chouan; ſie gab ihm ein Stück Brot, ging dann hin, einen Arm voll Haidekraut abzuſchneiden, wovon ſie ihm ein Lager zurichtete, und nachdem ſie Sorge getragen hatte, die Zweige der Dorn- und Brombeerſträuche um ihn her wieder aufzurichten, nachdem ſie ſich verſichert hatte, daß er von den Vorübergehenden nicht geſehen werden könne, entfernte ſie ſich, ihm Geduld anempfehlend.

Jean Oullier machte es ſich ſo bequem als möglich auf dem Haidekraut, richtete zahlreiche Dankſagungen an den Herrn, knaupelte ſein Stück Brot und verfiel hernach in jenen ſchweren Schlaf, der auf große Erſchöpfung folgt.

So ruhte er mehrere Stunden, als der Laut einer Stimme in jener Art von Schlafſucht, welche der Erſtarrung folgte, die ſich ſeiner bemächtigt hatte, ihn erweckte. Er glaubte den Namen ſeiner jungen Gebieterinnen ausſprechen zu hören, und mißtrauiſch in ſeiner Zärtlichkeit, wie Menſchen von gleichem Schrot und Korn wie er bei allen ihren Neigungen, vermuthete er, Bertha oder Mary müſſe von irgend einer Gefahr bedroht ſein, und fand in dieſem Gedanken einen Hebel, der in einem

Digitized by Google

Augenblick seine Erstarrung lüftete. Er richtete sich an den Ellbogen auf, schob sachte die Brombeerbüsche zurück, welche um ihn herum eine dicke Schutzwehr bildeten und warf seine Augen auf den Weg.

Die Nacht war eingebrochen, aber nicht so finster, daß er nicht den Schattenriß zweier Männer unterscheiden konnte, die auf einem umgestürzten Baum auf der andern Seite des Wegs saßen.

„Warum folgten Sie ihr nicht weiter nach, da Sie dieselbe erkannt hatten?" sagte der Eine von ihnen, welchen Jean Oullier nach seinem stark ausgeprägten deutschen Accent für völlig fremd in der Gegend hielt.

„Ach!" antwortete der Andere, „ich glaubte sie nicht so sehr Wölfin, als sie es ist, und sie hat mir wie einem dummen Jungen eine Nase gedreht."

„Sie können gewiß sein, daß die, welche wir suchen, unter der Gruppe der Bäuerinnen war, von welcher sich Mary von Souday losgemacht hat, um Ihnen in den Weg zu treten."

„O, in diesem Stück haben Sie recht, denn als ich jene Weiber fragte, was aus dem Mädchen geworden sei, das mit ihnen ging, antworteten mir dieselben, sie und ihre Kamerädin seien zurückgeblieben."

„Was thaten Sie dann?"

„Nun wahrhaftig, ich stellte meinen Klepper in die Schenke, verbarg mich am Ende von Pyrmile und wartete auf sie."

„Und dieß vergeblich?"

„Vergeblich mehr als zwei Stunden lang."

„Sie haben sich auf einen Querweg geworfen und Nantes über eine andere Brücke betreten."

Digitized by Google

„Das ist sicher.“

„Wie ärgerlich, denn wer weiß, ob Sie je diese günstige Gelegenheit, die Ihnen von Ihrem guten Glück zugesandt wurde, wieder finden.“

„O, wir werden sie wieder finden, ich schwöre es Ihnen“ . . . .

„Wie so?“

„O! ich habe wie mein Nachbar, der Marquis von Souday, oder mein guter Freund Jean Oullier, der Herr hab' ihn selig! sagen würde, den Spürhund zu Hause, den ich zu dieser Jagd brauche.“

„Einen Spürhund?“

„Ja, einen wahren Spürhund; er leidet ein wenig an einer seiner Vorderpfoten, aber sobald diese Pfote geheilt ist, werde ich ihm einen Strick an den Hals legen, und er wird uns auf die Fährte bringen, ohne daß wir weitere Mühe haben, als darauf Acht zu geben, daß er ihn nicht mit dem Zerren, um schneller ans Ziel zu gelangen, zerreißt.“

„Nun hören Sie auf zu scherzen; das sind ernsthafte Dinge, womit wir uns beschäftigen.“

„Scherzen! Wofür halten Sie mich? Scherzen im Angesicht von fünfzigtausend Francs, die Sie mir versprochen haben, denn von fünfzigtausend Francs haben sie doch wohl gesprochen, nicht wahr?“

„Und Sie müssen es gut wissen, denn Sie haben es mich mehr als zwanzigmal wiederholen lassen.“

„Aber ich werde nicht müder, es zu hören, als die Thaler zu zählen, wenn ich Sie hätte.“

Digitized by Google

„Ueberliefern Sie uns die Person, und Sie sollen dieselben haben.“

„O! ich höre die gelben Füchse schon in meinen Ohren klingeln, bring! bring!“

„Nur sagen Sie, was bedeutet die Geschichte mit dem Spürhund, die Sie darunter mischen?“

„O! ich werde es Ihnen sagen, ich verlange nichts Besseres; aber . . . .“

„Aber was?“

„Wurst, wieder Wurst.“

„Was verstehen Sie unter Wurst, wieder Wurst?“

„Sehen Sie, ich habe es Ihnen schon vor einigen Tagen gesagt; ich will wohl die Regierung verpflichten, fürs Erste, weil sie meine Achtung besitzt, und hernach, weil ich bei dieser Verpflichtung dem Adel und was zu ihm hält, Verdruß mache, und ich das Alles hasse; aber am Ende würde es mir bei dieser Verpflichtung nicht leid thun, von seiner baaren Münze etwas unter die Hand zu bekommen, da ich bisher ihm immer gegeben, aber nichts empfangen habe; überdieß, wer sagt Ihnen, daß, wenn man einmal diejenige hat, für welche man uns goldene Berge verspricht, man uns das geben wird, was man uns . . . . oder vielmehr, was man Ihnen versprochen hat?“

„Sie sind ein Narr.“

„Ich wäre ein Narr, wenn ich Ihnen nicht sagte, was ich eben sage; im Gegentheil, ich nehme meine Bürgschaften gerner zwei- als einmal, und gerner zehn als zwei, und wenn ich offen sprechen soll, so sehe ich in dieser Affaire da für mich keine Sicherheit.“

Digitized by Google

„Sie spielen auf gut Glück, wie ich; ich habe von einer hochstehenden Person das Versprechen erhalten, wenn ich die ihr gegenüber übernommene Verbindlichkeit hielte, solle mir die Summe von hunderttausend Francs ausgezahlt werden.

„Hunderttausend Francs! hunderttausend Francs! das ist sehr wenig dafür, daß Sie so weit hergekommen sind; laß sehen, gestehen Sie zweihunderttausend, und Sie geben mir nur den vierten Theil, in Betracht, daß ich nur an der Stelle operire und mir keine Belästigung auferlege. Pest! zweihunderttausend, Sie sind nicht unglücklich; das ist eine runde und wohlklingende Summe. Es sei, setzen wir Zutrauen in die Regierung; aber haben Sie dieselben Rechte, daß ich dieses Zutrauen auch in Sie setze? Wer sagt mir, daß Sie nicht mit dem Geld aufpacken, weil man es Ihnen auszahlen wird; und wenn das geschieht, bei welchem Gerichtshof fordere ich es von Ihnen, oder kann Ihnen einen Proceß anhängen?"

„Mein werther Herr, wenn man sich in der Politik associrt, so ist es Treu und Glauben, womit der Contrakt unterzeichnet wird."

„Deßwegen werden also auch politische Contrakte so gut gehalten; nun frei heraus, mir wäre eine andere Unterschrift lieber."

„Welche denn?"

„Die Ihrige oder die des Ministers, mit dem Sie zu thun haben."

„Wohlan! man wird sich bemühen, Sie zufrieden zu stellen."

„Pst!"

Digitized by Google

„Was?"

„Haben Sie nicht etwas gehört?"

„Ja; man kommt von unserer Seite her; mir scheint, ich höre das Holpern von Karrenrädern."

„Die zwei Männer erhoben sich zu gleicher Zeit, und bei dem Mondschein, der jetzt auf sie fiel, erkannte Jean Oullier, der kein Wort von dem was sie gesprochen, verloren hatte, deren Gesicht.

Der Eine der beiden Männer war ihm vollkommen fremd, aber in dem Andern fand er Courtin wieder, den er übrigens schon sowohl an dem Ton seiner Stimme, als daran, daß er von Michel und den Wölfinnen redete, erkannt hatte.

„Ziehen wir uns zurück," sprach der Unbekannte.

„Nein," antwortete Courtin, „ich habe Ihnen noch gar Vieles zu sagen; verbergen wir uns in dem Gebüsch da, lassen wir den Ueberlästigen vorbeigehen und bringen unsere Angelegenheit zu Ende."

Und beide traten auf das Gebüsch zu.

Jean Oullier begriff, daß er verloren war; aber da er sich nicht wie ein Hase im Lager überfallen lassen wollte, erhob er sich auf die Kniee, und zog aus dem Gürtel seinen abgespitzten Hirschfänger, der indessen bei einem Kampfe Mann gegen Mann noch immer seinen Dienst thun konnte.

Er hatte keine andern Waffen und glaubte, die beiden Männer seien ohne Wehre.

Aber Courtin, der gesehen, wie ein Mann sich im Gebüsch aufrichtete und das Zerreißen der Brombeer- und Dornzweige gehört hatte, machte drei

Digitized by Google

Schritte rückwärts, ohne jedoch den Schatten, der ihm erschien, aus dem Gesicht zu verlieren, raffte seine Flinte auf, die am Fuß eines Baums versteckt war, spannte den einen der beiden Hahnen, legte an und schoß.

Ein erstickter Schrei antwortete dem Knall.

„Was haben Sie gethan?" fragte der Unbekannte, der Courtins Art vielleicht etwas kurz angebunden fand.

„Ei! ei!" antwortete Courtin, selbst blaß und zitternd, „ein Mann hat uns belauscht."

Der Fremde ging auf das Gebüsch zu und riß es aus einander.

„Nehmen Sie sich in Acht! Nehmen Sie sich in Acht!" sagte Courtin, „ist es ein Chouan und nicht völlig todt, so wird er antworten."

Und indem er dieß sagte, hielt Courtin, den andern Hahnen gespannt und bereit Feuer zu geben, sich in Distanz.

„Es ist wirklich ein Bauer," sprach der Unbekannte, „aber er scheint mir todt."

Der Unbekannte faßte sodann Jean Oullier am Arm und zog ihn aus dem Graben.

Courtin wagte, als er den Mann unbeweglich wie eine Leiche sah, näher zu treten.

„Jean Oullier!" rief er, den Vendéer erkennend, „Jean Oullier! meiner Treu, ich dachte nie daran, daß ich Jemand tödten würde; aber ins Teufels Namen! wenn es geschehen sollte, so ist es besser, daß es diesem passirte, als einem andern; das ist einmal, glauben Sie mir, ein glücklicher Schuß!"

Digitized by Google

„Aber indessen," erwiderte der Unbekannte, „kommt der Karren heran."

„Ja, er steigt nicht mehr und man hat das Thier in Trab gesetzt. Allons! allons! es ist keine Zeit zu verlieren; jetzt gilt es, seine Beine zu gebrauchen; ist er wohl todt?"

„Er sieht ganz so aus."

„Wohlan! Auf den Weg!"

Der Unbekannte zog den Arm, womit er Jean Oulliers Rümpf gestützt hatte, zurück, und der Kopf schlug mit dumpfem, mattem Geräusch auf den Boden nieder.

„Ah! meiner Treu, ja er ist es," sagte Courtin.

Dann fuhr er, näher zu treten nicht wagend, indem er mit dem Finger nach dem Leichnam deutete, fort:

„Hören Sie, das sichert unsere Prämie uns besser, als alle Unterschriften, dieser Leichnam da ist zweihunderttausend Francs werth."

„Wie so?"

„Er war der einzige Mann, der mir den Spürhund, wovon ich Ihnen gesagt habe, aus den Händen reißen konnte; ich glaubte, er sei todt: ich habe mich getäuscht; jetzt, da ich weiß, daß er es ist, auf die Jagd!"

„Ja, denn da ist der Karren."

Wirklich war der Karren nicht weiter als hundert Schritte von dem Gebüsch entfernt.

Die beiden Männer warfen sich in das Haidekraut und verschwanden in der Dunkelheit, während Frau Picaut, die Jean Oullier ihrem gegebenen

Versprechen gemäß holen wollte, erschreckt von dem Flintenschusse, den sie gehört hatte, eiligst auf dem Schauplatze der eben von uns erzählten Scene ankam.

LXX.

Wo die Frau Baronin de La Logerie in der Meinung, es mit den Angelegenheiten ihres Sohnes zu thun zu haben, die von Petit-Pierre besorgt.

Einige Wochen hatten hingereicht, um in der Existenz der Personen, welche seit dem Beginn dieser Erzählung der Reihe nach unter den Augen des Lesers vorübergegangen sind, eine vollständige Störung hervorzubringen.

Der Belagerungszustand war in den vier Departements der Vendée verkündigt; der daselbst commandirende General ließ eine Proklamation ergehen, worin er die Landbewohner zur Unterwerfung aufforderte und zugleich sie mit Milde aufzunehmen versprach. Der Versuch der Insurrektion hatte so elend fehlgeschlagen, daß die meisten Vendéer ohne Hoffnung für die Zukunft blieben; einige von ihnen, die compromittirt waren, entschlossen sich dem Rath zu folgen, welchen ihnen ihre Häuptlinge selbst bei deren Verabschiedung gegeben hatten, und ihre Waffen auszuliefern. Aber die bürgerliche Behörde nahm diese Ausgleichung nicht an; sie faßte dieselben noch einmal und ließ sie verhaften. Eine gute Zahl der Vertrauensvollsten wurde in den Kerker geworfen und diese unpoliti-

Digitized by Google

sche Strenge lähmte die friedlichen Anordnungen derer, welche klüger hatten zuwarten wollen.

Meister Jacques verdankte diesen Maßregeln eine beträchtliche Vermehrung des Personals seiner Truppe. Er beutete das Verfahren seiner Gegner so geschickt aus, daß es ihm gelang, eine Anzahl von Leuten um sich zu sammeln, beträchtlich genug, sich in den Wäldern selbst in dem Augenblick zu halten, wo die Vendée die Waffen niederlegte.

Gaspard, Jean Renaud, Bras D'Acier und die andern Häuptlinge hatten das Meer zwischen sich und die Strenge der Regierung gelegt; der Marquis allein hatte sich dazu nicht entschließen können. Seit er Petit-Pierre verlassen, oder vielmehr seit Petit-Pierre ihn verlassen, hatte der unglückliche Edelmann die heitere Laune vollkommen verloren, wodurch er mit einem wahrhaften Point d'Honneur bis zum letzten Augenblick die Traurigkeit seiner Genossen bekämpft hatte. Aber sobald die Pflicht nicht mehr zum Gesetz machte, heiter zu sein, verfiel der Marquis in das entgegengesetzte Extrem und wurde zum Sterben traurig. Die Niederlage von Chêne traf ihn nicht allein in seinen politischen Sympathien, sondern warf alle die Luftschlösser, die er mit so viel Glück erbaut hatte, gänzlich über den Haufen; er fand in dieser Existenz eines Parteigängers, deren malerische Erinnerungen seine Einbildungskraft anfänglich allein hervorgerufen hatte, nur noch Dinge, woran er nicht gedacht hatte, das heißt, die Mühseligkeiten, welche darauf lasteten, das dunkle Elend, die filzigen und trivialen Entbehrungen, welche das Leben der Gegenwart bilden.

Digitized by Google

Es war so weit gekommen, daß er, welcher in den letzten Zeiten den Aufenthalt auf seinem kleinen Schlosse Souday geschmacklos gefunden hatte, — es war so weit gekommen, sagen wir, daß er die schönen Abende herbeiwünschte, welche die Zuvorkommenheit und das Geplauder von Bertha und Mary ihm so süß gemacht hatten; vornehmlich fehlte ihm die Unterhaltung Jean Oulliers, und er war so unglücklich, ihn nicht bei sich zu haben, daß er mit einer Bekümmerniß, die gar nicht zu seiner sonstigen Gewohnheit gehörte, Erkundigung über sein Schicksal einzog.

In dieser Stimmung des Geistes traf er auf Meister Jacques, der in der Umgegend von Grandlieu herumschweifte, um den Marsch einer mobilen Colonne auszukundschaften.

Der Marquis von Souday hatte nie eine sehr lebhafte Sympathie gegen den Gebieter der Kaninchen empfunden, dessen erste Handlung der Disciplin gewesen war, sich seiner Autorität zu entziehen; der unabhängige Geist, wovon er eine Probe gegeben hatte, war ihm immer als ein verhängnißvolles Beispiel für die Vendéer vorgekommen. Jener seinerseits haßte den Marquis, wie er alle haßte, welche Geburt oder gesellschaftliche Stellung von Natur über ihn stellte. Indessen rührte ihn das Elend, worin er den alten Edelmann in der Hütte erblickte, in welcher am Morgen der Abreise von Petit-Pierre nach Nantes der Marquis ein Asyl gesucht hatte, und er erbot sich, ihn im Walde von Touvois zu verstecken, wo der alte Vendéer außer dem Ueberfluß, der in seinem kleinen Lager herrschte,

Digitized by Google

und den er mit ihm zu theilen vorschlug, sich damit zerstreuen konnte, einige Püffe mit den Soldaten des Königs Louis Philipp auszutauschen.

Es versteht sich von selbst, daß der Marquis den König Louis Philipp kurzweg Philipp nannte.

Es war die letztere, von uns angegebene Rücksicht, welche den Marquis bestimmte, die Anerbietungen von Meister Jacques anzunehmen! Er brannte vor Verlangen, den Untergang seiner Hoffnungen zu rächen, irgend Jemand die Täuschungen, die er erfuhr, die Langeweile, welche ihm die Trennung von seinen Töchtern verursachte, den Kummer, den er über Jean Oulliers Verschwinden empfand, bezahlen zu lassen. Er folgte also dem Herrn der Kaninchen, der aus dem Subordinirten oder vielmehr Insubordinirten zum Beschützer wurde, und dieser bezeugte, gerührt von der Einfalt und Gutmüthigkeit des Marquis, diesem viel mehr Achtung, als seine rauhe Schaale und sein vorangehendes Benehmen erwarten ließen.

Was Bertha betraf, so erkannte sie am zweiten Tage, nachdem bei Courtin ein Zufluchtsort gefunden worden, und sobald sie einige Kräfte gesammelt hatte, daß ihre Gegenwart unter demselben Dach mit dem Geliebten, fern von ihrem Vater, ohne Jean Oullier, welcher der Strenge nach ihn hätte ersetzen können, zum Mindesten unschicklich war, trotz Michels Verwundung auf eine für ihren Ruf kränkende Weise ausgelegt werden konnte. Sie verließ also die Meierei und logirte sich mit Rosine in Tinguy's Hause ein. Sie war hier kaum eine halbe Viertelmeile von der Wohnung entfernt, wo

Digitized by Google

ſie Michel ließ, und begab ſich alle Tage an ſeine Seite, ihm die Sorgfalt einer Schweſter, begleitet von den zarten Gefühlen einer Liebenden, zu erweiſen.

Die Zärtlichkeit, die Ergebenheit, die Selbſtverleugnung, wovon Bertha ihm ſo viele Beweiſe gab, rührten Michel; aber da ſie in ſeinen Empfindungen für Mary nichts änderten, ſo dienten ſie nur dazu, ſeine Lage immer ſchwieriger zu machen. Er wagte nicht daran zu denken, die Verzweiflung in das Herz des Mädchens zu tragen, welcher er das Leben verdankte; doch trat allmälig eine ſanfte Reſignation an die Stelle der heftigen und bittern Gefühle, welche in den erſten Tagen ihn bewegt hatten, und er antwortete, ohne ſich an die Vorſtellung des von Mary ihm zur Pflicht gemachten Opfers zu gewöhnen, mit einem Lächeln, das er ſich zärtlich zu machen bemühte, auf die Zuvorkommenheiten, womit Bertha ſo verſchwenderiſch gegen ihn war; und wenn dieſe ihn verließ, legte der ſchmerzliche Seufzer, der ſeiner Bruſt entſchlüpfte und den Bertha für ſich nahm, allein Zeugniß für ſeine Reue ab. Aber ohne Courtin, welcher die zu dem Kämmerchen, wo Michel verborgen war, führende Treppe heraufſtieg, ſobald er Bertha hinter den letzten Bäumen des Gartens hatte verſchwinden ſehen, und nun kam, ſeinerſeits ſich an deſſen Bett zu ſetzen und mit ihm von Mary zu reden, würde Michels zärtliche und eindrucksfähige Seele am Ende doch ſich in die Nothwendigkeit ſeiner Lage ergeben und die Fügung des Verhängniſſes angenommen haben. Doch der Maire von la Logerie unterhielt ſeinen

Digitized by Google

jungen Herrn so oft von Mary, bezeugte einen so lebhaften Wunsch, ihn nach seinem Herzen glücklich zu sehen, daß dieser in dem Maaße, als seine Wunde am Arm vernarbte und zu derselben Zeit, da seine Gesundheit zurückkehrte, die Wunde seines Herzens sich wieder öffnen und seine Dankbarkeit gegen Bertha vor der Erinnerung an deren Schwester verschwinden sah.

Courtin verrichtete eine Arbeit analog jener von Penelope: er zerstörte bei Nacht, was Bertha mit so viel Mühe bei Tag zu Stande gebracht hatte.

Der Maire von la Logerie hatte bei dem Zustand von Schwäche, worin Michel sich befand, als er in sein Haus gebracht wurde, keine Mühe gehabt, Verzeihung für sein Benehmen gegenüber von dem jungen Baron zu erhalten, indem er dieses Benehmen auf seine lebhafte Anhänglichkeit an ihn und die Unruhe, worin seine Flucht ihn gestürzt hatte, schob; und da er, wie wir ihn bereits erzählen hörten, mit Leichtigkeit hinter Michels Geheimniß gekommen war, gelang es ihm am Ende mit Hülfe der Versicherungen von Ergebenheit und dadurch, daß er dessen Neigung zu Mary geschickt schmeichelte, dessen vollständiges Vertrauen wieder zu gewinnen. Michel litt eben so sehr an der Unmöglichkeit, die Leiden seines Herzens auszulassen, als von diesen Leiden selbst. Courtin sah aus, als ob er so lebhaft dafür empfinde, er gab sich dessen Träumereien mit solcher Gewandtheit hin, er zeigte sich als einen so tiefen Bewunderer von Mary, daß er allmälig Michel dahin brachte, ihn das,

Digitized by Google

was zwischen den beiden Schwestern und ihm vorgefallen war, errathen zu lassen, wenn nicht zum Mitwissenden zu machen.

Courtin hütete sich wohl, gegenüber von Bertha eine feindliche Stellung einzunehmen. Er manövrirte so geschickt, daß sie ihn für den Plan ihrer Vereinigung mit seinem jungen Herrn ganz gewonnen glaubte. In Michels Abwesenheit redete er mit ihr nie anders, als wie mit seiner künftigen Gebieterin. Kurz es gelang ihm so gut, daß diese, welche überdieß seine Antecedenzien nicht vollständig kannte, Michel unaufhörlich von der Ergebenheit seines Pächters sprach und ihn nicht mehr anders als mit den drei Worten: „unser guter Courtin" bezeichnete.

Aber auf der andern Seite ging er, sobald er mit Michel allein war, wie bereits erwähnt worden, in die geheimsten Empfindungen desselben ein. Er beklagte ihn, und Michel ließ unter dem Einfluß des ihm von dem Pächter bezeigten Mitleids sich ganz natürlich gehen und erzählte ihm alle die Vorfälle seiner Verbindung mit Mary. Courtin zog daraus beharrlich denselben Schluß: „sie liebt Sie." Er gab ihm deutlich zu verstehen, daß es an ihm, Michel, wäre, Mary's Herzen sanfte Gewalt anzuthun, wofür diese ihm dankbar zu sein nicht ermangeln würde. Er ging noch über seine Wünsche hinaus; er schwor ihm, sobald er genesen wäre, werde er jetzt, da die Communikation wieder frei geworden, sich gänzlich der Verwirklichung seines Glücks widmen, und versprach ihm, die Sache so einzuleiten, daß er, ohne es an der Bertha

Digitized by Google

ſchuldigen Dankbarkeit fehlen zu laſſen, dieſe dahin zu bringen vermöchte, von ſelbſt der projektirten Verbindung zu entſagen.

Die Geneſung des jungen Mannes ging keineswegs ſo ſchnell, wie Courtin es wünſchte, der mit tiefer Unruhe die Zeit verfließen ſah, ohne daß es ihm möglich geweſen wäre, etwas über Petit-Pierre's gegenwärtigen Zufluchtsort zu entdecken, und mit Ungeduld den Augenblick erwartete, wo er ſeinen jungen Herr auf Mary's Spur loslaſſen konnte.

Man hat, hoffen wir, bereits erkannt, daß Michel der Spürhund war, auf deſſen Benützung er rechnete.

Bertha hatte, von nun an der Beſorgniſſe enthoben, welche ihr Michels Wunde anfänglich verurſachte, in Begleitung von Roſine mehrere Ausflüge in den Wald von Touvois gemacht, nachdem ihr der Marquis zu wiſſen gethan, daß er ſich dahin zurückgezogen hatte. Zwei- oder dreimal hatte Courtin bei ihrer Rückkehr das Geſpräch auf die Perſonen gebracht, für welche ſich die beiden Mädchen lebhafter intereſſiren mußten; aber Bertha war undurchdringlich geblieben, und der Maire von la Logerie hatte zu gut begriffen, bis zu welchem Punkt dieſes Terrain im Feuer ſtände und wie leicht eine Unklugheit von ſeiner Seite den eingeſchläferten Argwohn wieder wecken könnte, als daß er zu lang bei dieſer Frage verweilte. Nur als es mit Michel immer beſſer ging, drang er, ſobald er allein blieb, in denſelben, einen Entſchluß zu faſſen, und ließ ihn ahnen, daß, wenn er ihn mit einem Brief an Mary betrauen wollte, er das

Digitized by Google

Seinige thun würde, fürs Erste sie zu einer Antwort an ihn zu bringen, und hernach zur Zurücknahme ihres früheren Entschlusses zu bewegen.

Dieß dauerte so sechs Wochen lang.

Nach Verlauf dieser sechs Wochen ging es mit Michel entschieden besser; seine Wunde war vernarbt und seine Kraft allmälig zurückgekehrt. Die Nähe des Postens, den der General nach la Logerie verlegt hatte, hielt ihn von dem Wagniß ab, sich bei Tag zu zeigen. Aber nach Einbruch der Nacht ging er unter den Bäumen des Obstgartens, auf Bertha's Arm gestützt, spazieren.

Kam dann die Stunde der Rückkehr nach Hause für beide, so stieg Michel wieder in seinen Taubenschlag hinauf, und Rosine und Bertha, welche die Wachen zu jeder Stunde des Tags hin und her gehen zu sehen sich gewohnt hatten, gingen heim nach Tinguy's Hause, von wo Bertha am nächsten Morgen nach dem Frühstück sich entfernte, um Michel wieder aufzusuchen.

Diese Abendpromenaden waren Courtin zuwider, der, wenn das Gespräch, das sich zwischen Michel und Bertha entspann, im Hause oder in ihrem Zimmer stattfand, immer auf dem Gang einige von den Aufklärungen, auf welche er paßte, aufzuschnappen hoffte. So that er Alles, um denselben ein Hinderniß in den Weg zu legen, und in der Absicht, sie zu deren Unterlassung zu bringen, ging er darauf aus, Bertha und Michel alle Abend von der Liste der Verurtheilungen in Kenntniß zu setzen, welche die öffentlichen Blätter, die er als Maire bekam, enthielten.

Eines Tages kündigte er ihnen an, sie müßten durchaus ihren nächtlichen Ausflügen entsagen, und als sie ihn nach dem Grund davon fragten, theilte er ihnen den Contumazspruch mit, wodurch Michel de La Logerie zur Todesstrafe verdammt wurde.

Dieses Verdammungsurtheil brachte nur eine sehr geringe Wirkung auf Michel hervor; aber Bertha erschrack darüber. Einen Augenblick war sie versucht, sich dem jungen Mann zu Füßen zu werfen und ihn um Verzeihung zu bitten, daß sie ihn in dieses unheilvolle und unbesonnene Unternehmen hineingezogen hatte, und als sie am Abend die Meierei verließ, befand sie sich in einer tiefen Aufregung.

Am andern Tag war sie zu sehr früher Stunde wieder bei Michel.

Sie hatte die ganze Nacht geträumt, und um so schrecklicher, als sie dieß schon in ganz wachem Zustand gethan.

Sie sah Michel entdeckt, verhaftet, erschossen.

Zwei Stunden vor der gewöhnlichen Zeit war sie in der Meierei.

Nichts Neues war vorgekommen, nichts schien heute mehr zu befürchten, als an den andern Tagen.

Der Tag verging wie gewöhnlich voll stiller, mit Angst gemischter Reize für Bertha.

Voll Melancholie und Sehnsucht nach Außen für Michel.

Der Abend kam; ein schöner Sommerabend.

Bertha lehnte sich gegen das kleine, auf den Obstgarten gehende Fenster; sie sah der Sonne zu, wie sie über den großen Bäumen des Forstes von

Digitized by Google

Machecoul, deren Gipfel gleich einem grünen Meere wogten, verschwand.

Michel saß auf seinem Bett und athmete den süßen Duft des Abends ein, als beide das Geräusch eines Wagens hörten, der von der Anfahrt herkam.

Der junge Mann stürzte auf das Fenster zu.

Beide erblickten jetzt eine in den Hof der Meierei einbiegende Kalesche. Courtin eilte auf diese Kalesche zu mit dem Hut in der Hand; ein Kopf streckte sich durch die Thüre des Kutschenschlags heraus. Es war der der Baronin Michel.

Der junge Mann fühlte beim Anblick seiner Mutter sich einen Schauder durch die Adern gehen.

Es war offenbar, daß sie ihn holen wollte.

Bertha befragte ihn mit den Augen, was sie thun sollte.

Michel zeigte ihr einen finstern Winkel, eine Art Cabinet ohne Thüre, wo sie sich verbergen und, ohne gesehen zu werden, Alles hören konnte.

Er konnte aus dieser unbekannten Gegenwart Kraft schöpfen. Michel täuschte sich nicht. Fünf Minuten darauf hörte er die Plankentreppe unter dem Schritt der Baronin krachen.

Bertha eilte in ihren Versteck. Michel setzte sich an das Fenster, wie wenn er nichts gehört hätte.

Die Thür öffnete sich und die Baronin trat ein.

Vielleicht war sie in der Absicht gekommen, hart und streng wie gewöhnlich zu sein: aber als sie Michel in dem erbleichenden Tageslichte, selbst bleich gleich der Abenddämmerung, erblickte, vergaß sie alle Entschlüsse der Strenge und konnte ihm nur die Arme entgegenstrecken, mit dem Rufe: . . .

Digitized by Google

„O unglückliches Kind, da bist Du endlich!"

Michel, der eine solche Aufnahme nicht erwartete, wurde davon gerührt und warf sich seinerseits in ihre Arme, indem er rief:

„Meine Mutter! meine gute Mutter!"

Auch sie war sehr verändert; man sah auf ihrem Gesicht die doppelte Spur unaufhörlicher Thränen und schlafloser Nächte.

Sie setzte sich oder sank vielmehr auf einen Sessel, zog Michel auf den Knieen zu sich heran, faßte seinen Kopf und drückte ihn an ihre Lippen.

Endlich schienen ihr die Worte, die aus ihrer gepreßten Brust sich nicht losmachen konnten, wiederzukehren.

„Wie!" fragte sie ihn, „hier treffe ich Dich also, hundert Schritte von dem Schlosse voll Soldaten."

„Je näher ich ihnen bin, Mutter," antwortete Michel, „desto weniger wird man mich suchen, wo ich bin."

„Aber Du weißt nicht, was zu Nantes vorgefallen."

„Was ist zu Nantes vorgefallen?"

„Die Militär-Commissionen fällen Urtheil über Urtheil."

„Das betrifft nur die, welche ergriffen sind," erwiderte Michel lachend.

„Das betrifft Jedermann," antwortete seine Mutter, „denn die, welche noch nicht ergriffen sind, können es jeden Augenblick werden."

„Gut! aber nicht, wenn sie bei einem würdigen Maire verborgen sind, der durch seine philippistischen Gesinnungen bekannt ist."

Digitized by Google

„Du bist nichts desto weniger . . . .“

Die Baronin hielt ein, wie wenn ihr Mund sich weigerte, die nächsten Worte auszusprechen.

„Vollende, Mutter.“

„Du bist nichts desto weniger verurtheilt . . . .“

„Verurtheilt zum Tode, ich weiß es.“

„Wie, Du weißt es, unglückliches Kind! und bist so ruhig?“

„Ich sage Dir, Mutter, so lange ich bei Courtin bin, glaube ich nichts zu fürchten zu haben.“

„Er ist Dir also gut, der Mann?“

„Er ist ganz einfach eine zweite Vorsehung. Er hat mich verwundet und sterbend vor Hunger aufgenommen. Er hat mich in sein Haus gebracht und nährt und verbirgt mich seit dieser Zeit.“

„Ich gestehe, ich hatte Vorurtheile gegen diesen Mann.“

„Nun, Mutter, Du hattest Unrecht.“

„Es sei; sprechen wir von unsern Angelegenheiten, liebes Kind. So gut Du hier verborgen bist, kannst Du doch nicht hier bleiben.“

„Warum das?“

„Weil es nur einer Unklugheit, einer Indiscretion bedarf, Dich zu verderben.“

Michel machte eine Geberde des Zweifels.

„Du willst mich nicht vor Schrecken sterben lassen, nicht wahr?“ sagte die Mutter.

„Nein, und ich höre Dich.“

„Wohlan! Ich werde vor Schrecken sterben, so lang ich Dich in Frankreich weiß.“

„Hast Du, Mutter, an die Schwierigkeiten, es zu verlassen, gedacht?“

Digitized by Google

„Ja, und dieſe Schwierigkeiten habe ich überwunden.“

„Wie ſo?“

„Ich habe ein holländiſches Fahrzeug gemiethet, das von jetzt an Dich auf dem Fluß gegenüber von Couëron erwartet. Begib Dich an Bord und reiſe ab. Mein Gott! wenn Du nur ſtark genug biſt, die Reiſe zu ertragen.“

Michel gab keine Antwort.

„Du wirſt nach England gehen, nicht wahr? Du wirſt dieſes verwünſchte Land verlaſſen, welches bereits das Blut Deines Vaters getrunken hat. So lang ich Dich in Frankreich weiß, ſiehſt Du, bin ich keinen Augenblick ruhig. Es iſt mir, als ſehe ich jede Minute die Hand des Henkers ſich nach Dir ausſtrecken und Dich aus meinen Armen reißen.“

Michel beharrte in ſeinem Stillſchweigen.

„Da iſt,“ fuhr die Baronin fort, „ein Brief, der Dir zur Einführung bei dem Kapitän dienen wird. Hier ſind fünfzigtauſend Francs in Wechſeln an Deine Ordre auf England oder Amerika. Ueberdieß, wo Du biſt, ſchreibe mir, und ich werde Dir Alles zukommen laſſen, was Du verlangſt, oder vielmehr, mein Kind, mein liebes Kind, wo Du biſt, werde ich mich Dir anſchließen. Aber was haſt Du und warum keine Antwort?“

Wirklich nahm Michel dieſe Mittheilung mit einer Unempfindlichkeit auf, welche beinahe an Betäubung grenzte. Abreiſen hieß ſich von Mary entfernen, und bei dem Gedanken an dieſe Tren-

Digitized by Google

nung gab es einen Augenblick, wo sein Herz sich so heftig zusammenpreßte, daß es ihm schien, er ziehe derselben das Todesurtheil, das ihn traf, vor. Seit Courtin seine Leidenschaft wieder belebt, seit er, Dank demselben, neue Hoffnungen geschöpft hatte, träumte er, ohne dem Maire von la Logerie etwas davon mitzutheilen.

Er ertrug nicht einmal die Vorstellung, auf dieß Alles zu verzichten, und anstatt seiner Mutter nach Maßgabe dessen, was sie sprach, zu antworten, befestigte er sich in dem Vorsatz, Mary's Gatte zu werden.

Daher das Stillschweigen, welches mit so vollem Recht die Baronin beunruhigte.

„Mutter," sagte er, „ich antworte Dir nicht, weil ich Dir nicht nach Deinem Wunsche antworten kann."

„Wie nach meinem Wunsche?"

„Höre mich, Mutter," sprach Michel mit einer Festigkeit, deren sie ihn und deren er sich vielleicht selbst in einem andern Augenblick für unfähig gehalten hätte.

„Du weigerst Dich doch nicht, abzureisen, hoffe ich?"

„Ich weigere mich nicht, abzureisen," antwortete Michel, „aber ich knüpfe Bedingungen an meine Abreise."

„Du knüpfst Bedingungen an Dein Leben, an Deine Rettung! Du knüpfst Bedingungen daran, die Seelenangst Deiner Mutter zu enden?"

„Mutter," sagte Michel, „seitdem wir uns nicht gesehen, habe ich viel gelitten und folglich auch viel

Digitized by Google

gelernt. Ich habe hauptsächlich gelernt, daß es gewisse Augenblicke gibt, welche über das Glück oder die Verzweiflung eines ganzen Lebens entscheiden, und ich befinde mich in einem dieser Augenblicke, Mutter."

„Und Du willst über meine Verzweiflung entscheiden!"

„Nein, ich will mit Dir als Mann reden, das ist Alles. Verwundere Dich darüber nicht. Als Kind mitten unter die Ereignisse geworfen, trete ich als Mann daraus hervor. Ich kenne die Pflichten, welche ich gegen meine Mutter zu erfüllen habe; diese Pflichten sind die Achtung, Zärtlichkeit, Dankbarkeit, und diese Pflichten, ich werde nie davon abweichen. Aber auf dem Uebergang vom Jüngling zum Mann gibt es unbekannte Horizonte, welche sich darstellen und erweitern, in dem Maaße, als man sich höher erhebt. Am Eintritt in diese Horizonte warten die Pflichten, welche denen der Jugend nachfolgen, und knüpfen ihn nicht ausschließlich mehr an die Familie, sondern an die Gesellschaft. Auf diesem Punkt des Lebens angekommen, streckt er, wenn er noch die Wange seiner Mutter bietet, bereits die Hand nach einer andern Frau aus, welche die Mutter seiner Kinder sein wird."

„Ah!" machte die Baronin, von ihrem Sohne durch eine Bewegung, stärker als sie selbst, zurückweichend.

„Wohlan! Mutter," sprach der junge Mann, indem er aufstand, „diese Hand, ich habe sie ausgestreckt; eine andere Hand hat der meinigen geantwortet; diese beiden Hände sind unauflöslich

Digitized by Google

vereint; wenn ich abreise, werde ich nicht allein abreisen."

„Du wirst mit Deiner Maitresse abreisen?"

„Ich werde mit meiner Frau abreisen, Mutter."

„Und Du glaubst, daß ich meine Einwilligung zu dieser Heirath geben werde?"

„Es steht Dir frei, Deine Einwilligung nicht zu geben, Mutter; aber mir steht es auch frei, nicht abzureisen."

„O der Unglückliche! der Unglückliche!" rief die Baronin, „das ist also der Dank für zwanzig Jahre Sorge, Zärtlichkeit, Liebe!"

„Diesen Lohn, Mutter," sprach Michel mit einer Festigkeit, welche von dem Bewußtsein Zuwachs erhielt, daß nicht eines seiner Worte für das Ohr, welches sie hörte, verloren war, „Du hast ihn in der Achtung, die ich Dir erweise, und in der Ergebenheit, von der ich Dir bei jeder Gelegenheit Proben ablegen werde. Aber die wahre mütterliche Liebe leiht nicht auf Zinsen aus; sie spricht nicht: ‚ich werde zwanzig Jahre Deine Mutter sein, um hernach Dein Tyrann zu werden;' sie spricht nicht: ‚ich werde Dir Leben, Kraft, Jugend, Einsicht geben, damit Du dafür blindlings meinem Willen gehorchst.' Nein, Mutter, die wahre Liebe sagt: ‚So lang Du schwach warst, habe ich Dich gehalten; so lang Du unwissend warst, habe ich Dich unterrichtet; so lang Du blind warst, habe ich Dich geleitet. Heute siehst Du, weißt Du, bist Du stark, richtest Dein Leben nicht nach Deiner Laune, sondern nach Deinem Willen ein; wählst den einen [illegible] den tausend Pfaden, welche sich Dir eröffnen,

und wohin er Dich auch führt, hält Dich diejenige lieb und werth und in Ehren, welche Dich aus einem Schwachen stark, aus einem Unwissenden kenntnißreich, aus einem Blinden sehend gemacht hat.' So verstehe ich die Gewalt, welche die Mutter über ihren Sohn hat, so verstehe ich die Achtung, welche der Sohn für eine Mutter hat."

Die Baronin blieb wie betäubt; sie hätte eher den Einsturz der Welt, als diese feste, auf Gründe gestützte Sprache erwartet.

Sie schaute ihren Sohn mit größtem Erstaunen an.

Stolz und selbstzufrieden gab ihr Michel den Blick zurück, ruhig und ein Lächeln auf seinen Lippen.

„Also," sagte sie endlich, „vermag Nichts von Deiner Thorheit Dich abzubringen?"

„Das heißt, Mutter, nichts vermag mich meinem Worte untreu zu machen."

„O!" rief sie, die Hände vor die Augen legend, „was für eine unglückliche Mutter bin ich!"

Michel warf sich wieder vor ihr auf die Kniee.

„Und ich sage: was für eine glückliche Mutter wirst Du an dem Tage sein, wo Du das Glück Deines Sohnes machst."

„Aber was haben sie denn so Verführerisches, diese Wölfinnen?" rief die Baronin.

„Mit welchem Namen Du auch die benennen magst, welche ich liebe," sagte Michel, „will ich Dir doch antworten: Die, welche ich liebe, hat alle Eigenschaften, welche ein Mann an seiner Frau suchen muß; es steht uns nicht an, Mutter, die wir so viel von Verleumdung gelitten haben, so leicht, wie

Digitized by Google

Du es thust, die Verläumdungen, womit Andere verfolgt werden, aufzunehmen."

„Nein, nein, nein," sprach die Baronin, „nie werde ich in diese Heirath willigen."

„In diesem Fall, Mutter," antwortete Michel, „nimm diese Tratten zurück, nimm diesen Brief an den Kapitän des jungen Carls zurück, sofern sie mir jetzt gänzlich unnütz sind."

„Aber was hast Du denn im Sinn, Unglücklicher?"

„O! das ist sehr einfach, Mutter! ich will eher sterben, als von der, welche ich liebe, getrennt leben; ich bin geheilt, ich fühle mich stark genug, wieder die Muskete zu ergreifen; die von dem Marquis von Souday befehligten Ueberreste der Insurrection sind im Walde von Touvois; ich schließe mich ihnen an, ich kämpfe unter ihnen und lasse mich bei erster Gelegenheit tödten. Zweimal hat mich der Tod verfehlt," setzte er mit bleichem Lächeln hinzu, „das dritte Mal wird er ein sichereres Auge und eine festere Hand haben."

Und der junge Mann ließ den Brief und die Tratten auf den Schoos seiner Mutter fallen.

Es lag in der Stimme und den Geberden des Barons eine solche Entschlossenheit und eine so große Festigkeit, daß seine Mutter wohl sah, sie nähre vergeblich die Hoffnung, etwas daran zu ändern.

An dieser Ueberzeugung brach sich ihre Kraft.

„Wohlan!" sagte sie, „so geschehe es denn nach Deinem Willen und Gott vergesse, daß Du den Deiner Mutter gebrochen hast."

„Gott wird es vergessen, sei ruhig, Mutter, und

Digitized by Google

ſiehſt Du Deine Tochter, wirſt Du es ſelbſt vergeſſen."

Die Baronin ſchüttelte den Kopf.

„Geh," ſprach ſie, „und heirathe fern von mir eine Fremde, die ich nicht kenne und nicht geſehen habe."

„Ich werde, hoffe ich, eine Frau heirathen, die Du kennen und ſchätzen gelernt haſt, Mutter, und dieſer große Tag wird für mich durch Deinen Segen geheiligt ſein; Du haſt mir angeboten, wo ich mich befände, zu mir zu kommen; da, wo ich bin, werde ich Dich erwarten, Mutter."

Die Baronin ſtand auf und machte einige Schritte nach der Thüre.

„Gehſt Du fort, ohne mir Lebewohl zu ſagen, ohne mich zu umarmen, Mutter; fürchteſt Du nicht, daß mir das Unglück bringt?"

„So komm, unglückliches Kind, in meine Arme, an mein Herz!"

Und ſie ſprach dieſe Worte mit jenem Schrei aus, der früher oder ſpäter aus dem Herzen einer Mutter hervorbricht.

Michel drückte ſeine Mutter zärtlich an ſeine Bruſt.

„Und wann wirſt Du abgehen, mein Kind?" fragte ſie.

„Das wird von ihr abhängen, Mutter," antwortete Michel.

„So bald als möglich, nicht wahr?"

„Dieſe Nacht, hoffe ich."

„Du wirſt unten einen vollſtändigen Bauernanzug finden; verkleide Dich ſo gut Du kannſt; es

Digitized by Google

ſind acht Meilen von hier nach Couëron, Du kannſt gegen fünf Uhr Morgens dort ſein; vergiß nicht den jungen Carl."

„Sei ohne Furcht, Mutter, von dem Augenblick an, da ich weiß, daß mein Ziel das Glück iſt, werde ich alle Vorſichtsmaßregeln treffen, dahin zu gelangen."

„Ich kehre nach Paris zurück, wo ich meinen ganzen Credit anwenden werde, um die Zurücknahme jenes fatalen Urtheilsſpruchs zu bewirken. Du wache, ich wiederhole es Dir, über Dein Leben und ſuche Dir im Gedächtniß zu erhalten, daß dieß auch über das meinige wachen heißt."

Courtin hielt als getreuer Diener am Fuß der Treppe Wache.

Als Michel, nachdem er die Thüre verſchloſſen hatte, ſich umwandte, ſah er Bertha, das Lächeln des Glücks auf ihren Lippen, das Strahlen der Liebe auf ihrer Stirne.

Sie erwartete den Augenblick, wo ſie mit dem jungen Mann allein ſein würde, um ſich ihm in die Arme zu werfen.

Michel nahm ſie darin auf; aber wenn nicht völlige Dunkelheit in dem Kämmerchen geherrſcht hätte, würde ohne Zweifel der Ausdruck der Verlegenheit, der ſich auf des jungen Barons Geſicht malte, Bertha nicht entgangen ſein.

„So kann alſo, mein Freund," ſprach ſie, „uns nichts mehr trennen; wir haben Alles, die Einwilligung meines Vaters, die Deiner Mutter."

Michel ſchwieg.

„Wir reiſen dieſe Nacht ab, nicht wahr?"

Digitized by Google

Wie er bei seiner Mutter gethan hatte, beobachtete Michel auch gegenüber von Bertha Stillschweigen.

„Ei!“ fragte sie ihn, „warum antwortest Du mir nicht, mein Freund?“

„Weil noch nichts weniger sicher ist, als unsere Abreise, meine Freundin,“ sagte Michel.

„Aber hast Du nicht Deiner Mutter versprochen, diese Nacht abzureisen?“

„Ich habe meiner Mutter gesagt, das hänge von ihr ab.“

„Nun! bezieht sich das ihr nicht auf mich?“ fragte Bertha.

„Wie!“ entgegnete Michel, „Bertha, eine so ergebene Royalistin, würde also Frankreich verlassen, ohne an die zu denken, welche sie daselbst zurückläßt?“

„Was willst Du sagen?“ fragte Bertha.

„Daß ich an etwas Wichtigeres und Nützlicheres denke, als an meine eigene Freiheit, an meine eigene Rettung.“

Bertha sah ihn erstaunt an.

„Daß ich an die Freiheit und Rettung von Madame denke.“

Bertha stieß einen Schrei aus.

Sie begann zu verstehen.

„Ah!“ machte sie.

„Dieses Fahrzeug, das meine Mutter für mich gemiethet hat,“ fuhr Michel fort, „kann es nicht zugleich mit uns die Prinzessin aus Frankreich mitnehmen, Deinen Vater?“ . . . .

Dann setzte er leiser hinzu:

Digitized by Google

„Deine Schwester?"

„O! Michel, Michel!" rief das Mädchen, „vergib mir, daß ich nicht daran gedacht habe; bis eben jetzt liebte ich Dich, jetzt bewundere ich Dich. Ja, ja, Du hast Recht; die Vorsehung hat es Deiner Mutter eingegeben; ja, jetzt vergesse ich Alles, was sie Hartes und Grausames für mich gesagt hat; ich sehe in ihr nur ein Werkzeug Gottes, geschickt zu unserem Beistand, uns alle zu retten. O! mein Freund, wie gut bist Du, noch besser als groß, daß Du an dieses Alles gedacht hast!"

Der junge Mann stammelte einige unverständliche Worte.

„Ah! ich wußte wohl," fuhr Bertha in ihrer Begeisterung fort, „ich wußte wohl, daß Du das Bravste und Loyalste, was es in der Welt gibt, in Dir vereinigest. Aber heute, Michel, hast Du alle meine Hoffnungen übertroffen. Armes Kind, verwundet, zum Tode verurtheilt, beschäftigt er sich mit andern, ehe er an sich denkt; ah! mein Freund, ich war glücklich, jetzt bin ich stolz auf meine Liebe!"

Dießmal hätte Bertha, wenn die Kammer erhellt gewesen wäre, sehen können, wie die Röthe auf Michels Gesicht der Verlegenheit folgte.

Und in der That war diese Aufopferung des jungen Barons nicht so uneigennützig, als Bertha glaubte.

Nachdem er sich von seiner Mutter ihre Einwilligung, die Geliebte zu heirathen, hatte geben lassen, war Michel auf einen andern Gedanken gekommen.

Er wollte Petit-Pierre den größten Dienst leisten,

den er in diesem Augenblick von seinem ergebensten Diener empfangen konnte; dann ihm Alles gestehen und von ihm als Preis für diesen Dienst Mary's Hand erbitten.

Man begreift Michels Verlegenheit und Erröthen vor Bertha.

Auch begnügte sich auf diese Demonstrationen Bertha's der junge Mann, kalt, wider Willen, zu antworten:

„Jetzt, da Alles festgestellt ist, Bertha, glaube ich, daß wir keine Zeit zu verlieren haben."

„Nein," sagte diese, „Du hast Recht, mein Freund. Befiehl, da ich jetzt nicht nur die Ueberlegenheit Deines Herzens, sondern auch Deines Geistes erkannt habe; ich bin bereit zu gehorchen."

„Wohlan!" sprach Michel, „wir müssen uns trennen."

„Warum das?" fragte Bertha.

„Weil Du, Bertha, nach dem Walde von Touvois abgehen mußt, wo Du Deinen Vater von dem Geschehenen in Kenntniß setzen wirst; von da begibst Du Dich mit ihm nach der Bai von Bourgneuf, wo der Junge Carl Euch auf der Vorüberfahrt aufnehmen wird. Ich gehe nach Nantes, um die Herzogin zu benachrichtigen."

„Du, nach Nantes! Vergißest Du, daß Du zum Tode verurtheilt, steckbrieflich verfolgt, überwacht bist? Ich muß nach Nantes gehen und Du nach Touvois."

„Mich erwartet der Junge Carl, Bertha; mir allein wird der Kapitän aller Wahrscheinlichkeit nach zu gehorchen sich herbeilassen. Ohne Zweifel würde er beim Anblick einer Frau statt eines Mannes

Digitized by Google

irgend eine Falle befürchten und uns in unauflösliche Schwierigkeiten verwickeln."

„Aber denke doch an die Gefahr, der Du Dich aussetzest, wenn Du nach Nantes gehst."

„Es ist vielleicht im Gegentheil, überlege es Dir, Bertha, der Ort, wo ich am wenigsten Gefahr laufe. Man wird nicht vermuthen, daß ich, in Nantes zum Tode verurtheilt, einen Versuch mache, in die Stadt zurückzukehren, die den Spruch gegen mich gefällt hat. Endlich, weißt Du, gibt es Augenblicke, wo die höchste Kühnheit die höchste Klugheit ist. Wir befinden uns in einem dieser Augenblicke. Laß mich machen."

„Ich habe gesagt, ich werde Dir gehorchen, Michel; ich werde gehorchen."

Und das junge und stolze Mädchen, demüthig wie ein Kind, erwartete die Befehle dessen, welcher in Folge des Scheins von Aufopferung riesenhafte Verhältnisse in ihren Augen annahm.

Nichts Einfacheres als die gefaßte Entschließung und die Art ihrer Ausführung.

Bertha gab Michel die Adresse der Herzogin zu Nantes und die verschiedenen Losungsworte, vermittelst deren man bis zu ihr gelangen konnte.

In Rosinens Anzug sollte sie sich nach dem Walde von Touvois begeben, während in einem von Frau de La Logerie mitgebrachten Bauernanzug Michel sich nach Nantes wenden wollte.

Wenn den getroffenen Bestimmungen nichts in die Quere kam, konnte am nächsten Morgen um fünf Uhr der Junge Carl unter Segel gehen,

indem er mit Petit-Pierre die letzten Spuren des Bürgerkriegs hinwegführte.

Zehn Minuten nachher bestieg Michel Courtins Klepper, von ihm selbst gesattelt und gezäumt, und verabschiedete sich mit einer letzten Geberde von dem Mädchen, das nach Tinguy's Hütte zurückkehrte, von wo sie sogleich auf Nebenpfaden nach dem Walde von Touvois aufbrechen sollte.

Ende des vierten Theils.

Digitized by Google

Digitized by Google

88
KA

Digitized by Google

Digitized by Google